Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

5.100

Gs 32.517.

Bd. Mar. 1872.

2295

SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
STEPHEN SALISBURY,
OF WORCESTER, MASS.
(Class of 1817).

Oct. 14, 1871.

45

Sophokles.

Sein Leben und Wirken.

Nach den Quellen dargestellt

von

Adolf Schöll.

Zweite Ausgabe.

Prag, 1870.
Verlag von F. Tempsky.

Schöll, Adolf.

Sophokles.

Sein Leben und Wirken.

Nach den Quellen dargestellt

von

Adolf Schöll.

Zweite Ausgabe.

Prag, 1870.
Verlag von F. Tempsky.

45

Sophokles.

Sein Leben und Wirken.

Nach den Quellen dargestellt

von

Adolf Schöll.

Zweite Ausgabe.

Prag, 1870.
Verlag von F. Tempsky.

selbst, muß ich sagen, unvermerkt — in die Höhe der Mannesjahre gekommen, ohne mich einer irgend erheblichen Wirksamkeit rühmen zu können, noch genug erfahren zu haben, ob Das, was ich nur wie ein Erschautes und Begriffenes erzälen kann, auch meiner Mitwelt eben so dankenswerth erscheinen könne, als es mich begeistern konnte. Das Buch, das ich Dir hier, als eine Probe meines Bestrebens und ein Zeichen meiner Dankbarkeit zueigne, verfolgt die Aufgabe, von einem Leben, dessen Beruf auch ein blos idealer war, zu zeigen, wie tief und wirksam es in seine Zeit und Mitwelt eingegriffen. Der Hinblick darauf hat mich auch durch die Anwendung erfreut, daß es nicht unwürdig sein könne, in einer Reihe, wie die, in welcher der Geist des hier betrachteten Lebens als einer der ersten an Bedeutung da steht, einer der letzten zu sein. Werd' ich nur zu Diesen gezählt, so hoff' ich Deiner, mein theurer Vater, nicht unwerth zu erscheinen.

Zueignung an Friedrich Schöll.

Oft, mein lieber Vater, hab' ich schon mit Beschämung Dein Leben und Wirken in Gedanken mit dem meinigen verglichen. Du hast Dich nicht begnügt, für die Deinen zu sorgen, sondern in langer und mehrseitiger Thätigkeit dem allgemeinen Besten Dein Wohlwollen, Deine Kräfte, Tage und Mittel geweiht. Ich will die wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten nicht aufzählen, an welchen Du seit so vielen Jahren leitend oder dienend mit Aufopferung wirkst. Am Abend des Lebens umgibt Dich das Zeugniß, daß Du bis diesen Tag weit mehr Andern, als Dir selbst gelebt.

Mich ähnlich nützlich zu machen, war mein Wunsch. Ein angeborener Trieb aber hat mein Streben in ein blos ideales, zunächst nicht praktisches Gebiet geleitet. Daß ich einige Fähigkeit für dies Gebiet entwickeln konnte, verdank' ich Deiner Güte. Bei dieser Beschäftigung mit stillen Schriftzügen des Geistes, alten Sagen, Dichtungen und ihren Gesetzen bin ich jedoch — mir

selbst, muß ich sagen, unvermerkt — in die Höhe der Mannesjahre gekommen, ohne mich einer irgend erheblichen Wirksamkeit rühmen zu können, noch genug erfahren zu haben, ob Das, was ich nur wie ein Erschautes und Begriffenes erzälen kann, auch meiner Mitwelt eben so dankenswerth erscheinen könne, als es mich begeistern konnte. Das Buch, das ich Dir hier, als eine Probe meines Bestrebens und ein Zeichen meiner Dankbarkeit zueigne, verfolgt die Aufgabe, von einem Leben, dessen Beruf auch ein blos idealer war, zu zeigen, wie tief und wirksam es in seine Zeit und Mitwelt eingegriffen. Der Hinblick darauf hat mich auch durch die Anwendung erfreut, daß es nicht unwürdig sein könne, in einer Reihe, wie die, in welcher der Geist des hier betrachteten Lebens als einer der ersten an Bedeutung da steht, einer der letzten zu sein. Werd' ich nur zu Diesen gezählt, so hoff' ich Deiner, mein theurer Vater, nicht unwerth zu erscheinen.

Vorwort an den Leser.

Lebensbeschreibungen des Sophokles haben sich bisher hauptsächlich auf Behandlung der abgerissenen Notizen beschränkt, welche die späteren und letzten Verwalter der alten Literaturgeschichte noch bewahrt haben; Notizen, die im Ganzen dürftig, im Einzelnen zweideutig, nur aus Mangel besserer schätzbar sind. Eine größere Quelle, um nächst dem Dichtergeiste auch die Gesinnung und in ihrer Zeit lebendige Wirksamkeit des Sophokles zu erkennen, sind seine erhaltenen Tragödien. Den bisherigen Versuchen, einzelne derselben in diesem Sinne zu benützen, haben zu enge Gesichtspunkte, und besonders die Geltung Eintrag gethan, die man dabei jenen zweideutigen Ueberlieferungen einräumte. Ein unbefangneres Erforschen des Sophokles aus ihm selbst und Erwägen Dessen, worin seine Dichtungen ihre Zeit und seine Stellung darin verrathen, soll, wie ich hoffe, die vorliegende Darstellung unterscheiden und, was sie Neues und herkömmlichen Meinungen Widersprechendes enthält, rechtfertigen.

Ich habe hier alles zusammengestellt, was über das äußere Leben und geschichtliche Wirken des großen Dichters mir zu ermitteln möglich war. Mit gleicher Vollständigkeit, so weit sie erreichbar ist, bezwecke ich, die Kunst des Sophokles in den noch vorhandenen Tragödien und Ueberresten seiner Dichtung darzustellen; eine Betrachtung, die, als zweiter Abschnitt, die vorliegende,

davon trennbare, ergänzen und mit ihr das historische Gesamtbild dieser bedeutenden Erscheinung machen soll. Beide Seiten der Darstellung bedingen einander zum Theil in ihren Resultaten. So gehört, daß Sophokles den Aeschylos zum Meister und Vorbild hatte, in sein Leben; in welchem Sinn und Grade aber, kann nur die Vergleichung der Kunstwerke und Formen der Kunst bestimmen. So ist die Composition mehrerer Dramen zu einem Ganzen vorzüglich an der ästhetischen Beschaffenheit der einzelnen, aber auch durch ihre Hindeutungen auf die gleiche Zeit erkennbar. Bemerkungen der letzteren Art, die ich hier hervorgehoben habe, werden daher zu Stützpunkten für die kunstgemäße Betrachtung der Tragödien dienen, und umgekehrt, mußte ich, um mehrere Dramen einer gemeinschaftlichen Entstehungszeit zuzuweisen, schon hier auch auf die ästhetische Gestalt, die für ihren Zusammenhang spricht, mich berufen; wofür den erschöpfendern Beweis erst die Gesamtbetrachtung der sophokleischen Tragik liefern kann. Mehreres zum Beweise solcher Compositionen habe ich in meinen „Beiträgen zur Kenntniß der tragischen Poesie der Griechen" entwickelt. Wie es jedem Widerspruch gegen lange bestandene Vorurtheile ergeht, haben Einzelne sich überzeugen lassen, Andere inzwischen entgegnet, Was ich vorher wußte und mich nicht irren konnte. Warum nicht, wird die ästhetische Analyse zeigen. Einstweilen bemerk' ich nur, daß Das, was in den Werken der Dichter selbst klar geschrieben steht, kein späteres Zeugniß über sie, am wenigsten das eines Suidas, entkräften kann. Wer an der Quelle trinkt, wird nicht Der sein, der schlechter schöpft.

Inhalt.

Sophokles.

Sein Leben und Wirken.

Nach den Quellen dargestellt

von

Adolf Schöll.

Zweite Ausgabe.

Prag, 1870.
Verlag von F. Tempsky.

45

Sophokles.

Sein Leben und Wirken.

Nach den Quellen dargestellt

von

Adolf Schöll.

Zweite Ausgabe.

Prag, 1870.
Verlag von F. Tempsky.

sich ein kurzer Artikel über Sophokles findet, und der Ungenannte, dessen nur etwas inhaltsreichere, mit Berufungen auf Aeltere versehene Lebensbeschreibung des Sophokles der Abschrift seiner Tragödien beigegeben ist. Aber auch was frühere Autoren in gelegentlichen Erwähnungen bieten, ergibt großentheils chronologische und sachliche Schwierigkeiten.

Neuere Hülfsmittel.

Historische Compilationen, wie sie nach der Wiedererweckung der klassischen Literatur bald mit Eifer betrieben wurden, haben auch die Trümmer des Gedächtnisses von Sophokles zusammengetragen, und solche Sammlungen sind von Späteren oft mit geringschätzender Miene und fertigen Händen geplündert worden. Lessing, der 1750 eine Biographie des Sophokles entwarf (sie sollte den Anfang einer umfassenden Betrachtung der Kunst des Sophokles machen) sagt nach Anführung der alten Quellen: „Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewiesen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergessen. Wenn ich aber den Gyraldus (Histor. Poetarum tam graec. quam rom. 1540) den Meursius (Aeschylus, Sophocles, Euripides 1619) und den Fabricius (Bibliotheca graeca 1705—38) nenne, so habe ich sie alle genannt. Das sind die einzigen, bei welchen ich mehr zu lernen, als zu verbessern gefunden habe. Bei allen andern war es umgekehrt." Lessings „Leben des Sophokles" kam, von ihm selbst nicht ganz ausgearbeitet, erst nach seinem Tode durch Eschenburg (1790) heraus; es läßt in mehreren Punkten den scharfsinnigen Verfasser erkennen. Darauf hat Solger die „kurze Nachricht vom Leben

des Sophokles" gegründet, die mit Urtheil und jener Bescheidenheit des Tones geschrieben ist, welche diesen großen Denker in den Augen Dessen, der ihn kennt, so wohl kleidet, von kleineren Geistern aber bisweilen für Beschränktheit ist genommen worden. Dies gilt noch mehr von der ästhetischen, tiefer als sie scheint gedachten Einleitung, mit welcher neben jenem Lebens-Umrisse Solger seine Uebersetzung des Sophokles (1808) begleitete. Seitdem haben Viele theils in umfassenderen Lehrschriften, theils in einzelnen Aufsätzen Lebensverhältnisse unseres Tragikers und mit ihnen zusammenhängende Sachen erwogen, vornehmlich in mehreren genauen Abhandlungen Böckh, dessen erstes hierher gehöriges Werk (Graec. tragoediae Principum et c.) 1808, in demselben Jahre erschien, da Solgers Uebersetzung heraus kam und in Wien Wilhelm v. Schlegel über dramatische Kunst und Literatur die mit Recht berühmten Vorlesungen hielt, in welchen jedoch Sophokles mit mehr Eleganz und schöner Wärme des Vortrags als Tiefe und Wahrheit des Gedankens geschildert ist.[1]) Eigentlich über das Leben des Sophokles geschrieben haben in neuerer Zeit Lange (De vita Soph. Halae 1833) und ausführlicher Ferdinand Schultz (De vita Sophoclis poetae. Berolini 1836).

---

1) Zur Zeitbestimmung und Beurtheilung verschiedener Momente in Sophokles' Leben: Böckh: „Vom Unterschiede der Attischen Lenäen, Anthesterien und ländlichen Dionysien" in den Abhandl. d K. Akad. d. W. in Berlin 1816—17; „Ueber die Antigone des Sophokles" Abh. derselben Akad. 1824; **Index lectionum Univ. Berol. hib. 1825—26; aestiv. 1826.**

Zeitbestimmung.

So erwünscht es für jede Art von Erzählung ist, sie an nette Jahrszahlen befestigen zu können, bin ich doch nicht im Stande zu entscheiden, ob Sophokles, wie sich aus der Parischen Chronik ergibt, im vierten Jahr der siebzigsten Olympiade, V. Ch. $49\frac{7}{6}$, oder, wie der ungenannte Biograph sagt, in der einundsiebzigsten Olympiade zweitem Jahr, 495 vor Christus geboren sei. Der Letztere hat für sich, daß er zugleich den Archon des Jahres, Philippos, nennt; was auf eine gute Quelle schließen läßt. Da wir indessen vom Datum der Parischen Chronik, vom vierten Jahr der siebzigsten Olympiade, den Archon nicht wissen, könnte dieser (wie häufig finden sich in der attischen Archonten-Chronik dieselben Namen wiederholt) auch ein Philippos gewesen sein. Uebrigens trifft die Angabe des Diodor (XIII. 103), daß Sophokles bei seinem Tode ($40\frac{6}{5}$ v. Chr.) neunzig Jahre alt gewesen, ziemlich mit dem Ansatz des Ungenannten überein. Aber Neunzig ist eine runde Zahl, und die andere Angabe der Parischen Chronik, daß er einundneunzig Jahre alt gestorben, empfielt sich eben durch die größere Genauigkeit, ferner durch ihre Einstimmung mit Lucian's Zeugniß nach einer wahrscheinlichen und sehr leichten Verbesserung desselben [2]), dann durch die Einstimmung mit der ersten Angabe der Chronik, welche Conse-

---

2) Schultz (Vita Soph. p. 23.) liest nämlich bei Lucian (Macrob: c. 24) statt: πέντε καὶ ἐννενήκοντα, ἕντε κ. ἐ. Durch diese äußerst leichte Aenderung vereinigt sich dies Datum mit dem der Chronik, während die „95 Jahre" des gewöhnlichen Textes allem sonst Bekannten widersprechen.

quenz um so mehr den Gedanken an einen Rechnungsfehler entfernt[3]), endlich durch ihre Vereinbarkeit mit anderen Ermittlungen.[4])

---

3) Die Parische Chronik bestimmt nämlich das Geburtsjahr des Sophokles nicht direkt, aber mittelbar und, wie gesagt, consequent, in zwei Epochen. In der Ersteren (Epoche 56) gibt sie an, daß Sophokles bei seinem (ersten) Tragödiensiege unter dem Archon Apsephion, also 468 v. Chr., 28 Jahre alt gewesen. 468+28=496 v. Chr. Dann in der 64sten Epoche, daß er bei seinem Tode, unter Kallias, 405 vor Chr., das Alter von 91 Jahren gehabt. 405+91=496 v. Chr.

4) Der ungenannte Biograph nämlich, der aus allerlei Quellen geschöpft hat, schreibt auch: „Sophokles war jünger als Aeschylos um 17 Jahre, älter als Euripides um 24. (Er hat da wohl nur ein schon corruptes Scholion zu Aristophanes Fröschen V. 75 abgeschrieben, welches in unsern Handschriften noch corrupter lautet: „Sophokles war jünger als Aeschylos um sieben, älter als Euripides um 24 Jahre.) Da dies allen Daten über Geburtszeit und Alters-Verhältniß der drei Tragiker zuwider läuft, ist Lessing auf den guten Einfall gekommen, die Zahlen haben durch Irrthum ihre Stelle getauscht und es sei umzuschreiben: „Vierundzwanzig Jahre jünger als Aeschylos, siebzehn Jahre älter als Euripides.“ Setzt man nun die Geburt des Aeschylos nach einer Angabe, die wenigstens alt (**Hermann Opusc. II. p. 144. 161. Lange Vit. Aesch. not.** 1), wenn auch nicht die richtige ist, Olympiade 64, 4, v. Chr. $5\frac{21}{20}$, und die Geburt des Euripides nach der herrschenden Ueberlieferung in's Jahr der Schlacht bei Salamis v. Chr. 480, so ergibt dort der Abzug von 24, hier der Zuschlag von 17 Jahren des Sophokles Geburtsjahr übereinstimmend als das vierte der siebzigsten Olympiade, v. Chr. $49\frac{7}{6}$, eben das, welches die Parische Chronik voraussetzt. Dagegen mit dem Ansatze des Ungenannten selbst läßt sich diese seine Stelle über das Altersverhältniß der drei Tragiker bei keiner Behandlung so gut vereini-

Zeitbestimmung.

So erwünscht es für jede Art von Erzählung ist, sie an nette Jahrszahlen befestigen zu können, bin ich doch nicht im Stande zu entscheiden, ob Sophokles, wie sich aus der Parischen Chronik ergibt, im vierten Jahr der siebzigsten Olympiade, V. Ch. $49\frac{7}{6}$, oder, wie der ungenannte Biograph sagt, in der einundsiebzigsten Olympiade zweitem Jahr, 495 vor Christus geboren sei. Der Letztere hat für sich, daß er zugleich den Archon des Jahres, Philippos, nennt; was auf eine gute Quelle schließen läßt. Da wir indessen vom Datum der Parischen Chronik, vom vierten Jahr der siebzigsten Olympiade, den Archon nicht wissen, könnte dieser (wie häufig finden sich in der attischen Archonten-Chronik dieselben Namen wiederholt) auch ein Philippos gewesen sein. Uebrigens trifft die Angabe des Diodor (XIII. 103), daß Sophokles bei seinem Tode ($40\frac{6}{5}$ v. Chr.) neunzig Jahre alt gewesen, ziemlich mit dem Ansatz des Ungenannten überein. Aber Neunzig ist eine runde Zahl, und die andere Angabe der Parischen Chronik, daß er einundneunzig Jahre alt gestorben, empfielt sich eben durch die größere Genauigkeit, ferner durch ihre Einstimmung mit Lucian's Zeugniß nach einer wahrscheinlichen und sehr leichten Verbesserung desselben [2]), dann durch die Einstimmung mit der ersten Angabe der Chronik, welche Conse-

---

2) Schultz (Vita Soph. p. 23.) liest nämlich bei Lucian (Macrob: c. 24) statt: πέντε καὶ ἐννενήκοντα, ἕντε κ. ἑ. Durch diese äusterst leichte Aenderung vereinigt sich dies Datum mit dem der Chronik, während die „95 Jahre“ des gewöhnlichen Textes allem sonst Bekannten widersprechen.

quenz um so mehr den Gedanken an einen Rechnungsfehler entfernt [3]), endlich durch ihre Vereinbarkeit mit anderen Ermittlungen. [4])

---

3) Die Parische Chronik bestimmt nämlich das Geburtsjahr des Sophokles nicht direkt, aber mittelbar und, wie gesagt, consequent, in zwei Epochen. In der Ersteren (Epoche 56) gibt sie an, daß Sophokles bei seinem (ersten) Tragödiensiege unter dem Archon Apsephion, also 468 v. Chr., 28 Jahre alt gewesen. 468+28=496 v. Chr. Dann in der 64sten Epoche, daß er bei seinem Tode, unter Kallias, 405 vor Chr., das Alter von 91 Jahren gehabt. 405+91=496 v. Chr.

4) Der ungenannte Biograph nämlich, der aus allerlei Quellen geschöpft hat, schreibt auch: „Sophokles war jünger als Aeschylos um 17 Jahre, älter als Euripides um 24. (Er hat da wohl nur ein schon corruptes Scholion zu Aristophanes Fröschen V. 75 abgeschrieben, welches in unsern Handschriften noch corrupter lautet: „Sophokles war jünger als Aeschylos um sieben, älter als Euripides um 24 Jahre.) Da dies allen Daten über Geburtszeit und Alters-Verhältniß der drei Tragiker zuwider läuft, ist Lessing auf den guten Einfall gekommen, die Zahlen haben durch Irrthum ihre Stelle getauscht und es sei umzuschreiben: „Vierundzwanzig Jahre jünger als Aeschylos, siebzehn Jahre älter als Euripides." Setzt man nun die Geburt des Aeschylos nach einer Angabe, die wenigstens alt (**Hermann Opusc. II. p. 144. 161. Lange Vit. Aesch. not. 1**), wenn auch nicht die richtige ist, Olympiade 64, 4, v. Chr. $5\frac{21}{20}$, und die Geburt des Euripides nach der herrschenden Ueberlieferung in's Jahr der Schlacht bei Salamis v. Chr. 480, so ergibt dort der Abzug von 24, hier der Zuschlag von 17 Jahren des Sophokles Geburtsjahr übereinstimmend als das vierte der siebzigsten Olympiade, v. Chr. $49\frac{7}{6}$, eben das, welches die Parische Chronik voraussetzt. Dagegen mit dem Ansatze des Ungenannten selbst läßt sich diese seine Stelle über das Altersverhältniß der drei Tragiker bei keiner Behandlung so gut vereini-

Man hat dagegen zu Gunsten des Ungenannten zwei mittelbare Zeitbestimmungen anwenden wollen. Mit diesen kann aber die Annahme der Chronik eben so wohl bestehen.[5])

---

gen. Legt man nämlich 495 v. Chr. für die Geburt des Sophokles zu Grunde, so führt der angegebene Alters-Unterschied gegen Aeschylos und Euripides — die Zahlen an ihrer Stelle belassen, oder vertauscht — beidemal auf Geburtsepochen des Aeschylos und des Euripides, die namhaft von jedem der vorhandenen Daten über ihre Geburtsjahre differiren. Daher hat Böckh (Graec. trag. princ. p. 49) die Stelle vom Alters-Unterschied anders behandelt. Er läßt von jeder der beiden Zahlen die Einer an ihrem Ort im Text und vertauscht nur die Zehner, so daß die Lesart wird: „Sophokles war 27 Jahr (statt 17) jünger als Aeschylos, 14 (statt 24) älter als Euripides." Dann erhält man, unter Voraussetzung des Geburtsjahres 495 für Sophokles, für das des Aeschylos 495+27 =522 v. Chr., welches drei Jahre früher ist, als nach den besten Zeugnissen, und gegen zwei früher als das andere Datum für Aeschylos Geburt. Für die des Euripides erhält man 495—14 =481, auch 1 Jahr früher als nach dem gewöhnlichen Datum, 3—4 Jahre später als die Parische Chronik des Euripides Geburt setzt. Man gewinnt also hier unter jeder Voraussetzung doch nur eine geringere Annäherung der Zahlen an 495, als, unter den oben genommenen Grundlagen, an 496.

5) Für's Erste, daß beim Salaminischen Siegesfest Sophokles den Reigen anführte, passe, sagt man, besser für einen fünfzehnjährigen Knaben als einen siebzehnjährigen Epheben. Allein niemand sagt, daß diesen Reigen Knaben aufgeführt, noch daß Sophokles damals noch Knabe gewesen, und man kann belegen, daß Päane von Chören jedes Alters gesungen wurden. Athenäus (I. 20 ff.) der dieser Ehre des jungen Sophokles ausführlicher als der Ungenannte gedenkt, sagt nur, Musikunterricht habe Sophokles schon als Knabe genossen; wie denn dies gewöhnlich war. „Daher auch — fährt er fort — tanzte er nach der Salaminischen Seeschlacht

So bleibe denn — und viel scheint nicht darauf anzukommen — dahingestellt, ob der große Dichter im Anfang des Jahres 496 v. Chr. oder im folgenden geboren worden, im

---

beim errichteten Siegeszeichen mit der Lyra den Reigen, entkleidet und gesalbt, nach Andern jedoch im weiten Gewande." Will man hieraus das Alter des Sophokles entnehmen, so könnte die letztere Behauptung, nicht unbekleidet, sondern im Himation habe er getanzt, eher dafür sprechen, daß er nicht mehr Knabe gewesen. Aus der Art aber, wie Athenäus unmittelbar fortfährt: „Und als er den Thamyris aufführte" u. s. w. erhellt überhaupt, daß hier nur die Beweise von Sophokles Geschick im Saitenspiel und Tanz, nicht gerade die frühsten, zusammengestellt werden sollten. — Den zweiten Grund zieht man aus einem bei Plutarch (**an seni ger. resp. c. 3**) dem Sophokles beigelegten Epigramm, dessen Anfang, dort mitgetheilt, so lautet:

Einen Gesang für Herodotos dichtete Sophokles, damals
Fünfzig und fünf Jahr alt.

Herodot, sagt man, lebte und schrieb in Samos; er wird dem Sophokles, als dieser im Samischen Kriege Feldherr war, bekannt geworden sein. Als die Belagerung von Samos im Frühjahr Olympiade 84, 4 (441 v. Chr.) bevorstand, wird Herodot, in Voraussicht ihres unglücklichen Ausganges für Samos, diese Stadt verlassen und sich nach Athen gewendet haben. Nun ist aber gerade um die Zeit des Anfanges dieser Belagerung Sophokles bereits ziemlich in seinem fünfundfunfzigsten Jahre vorgerückt, wenn man seine Geburt 495 setzt; und so, schließt man, kann dieser Zusammenhang den Ansatz auf 495 bestätigen. Böckh hat wenig Gewicht auf diese Combination gelegt. Wer nach ihr des Sophokles Geburtsjahr berechnen will, dem steht im Wege, daß wir nicht sicher wissen, wann Herodot zuletzt in Samos, wann zuerst in Athen war, daß er aber in Athen — wenigstens dem Zeugniß des Eusebius und Wahrscheinlichkeitsgründen zufolge — schon vier oder (nach der gewöhnlichen Reduction der Ansätze des Euseb) minde-

vierten oder im fünften Jahr jenes Jonischen Aufstandes, der das Vorspiel zu den folgereichen Perserkriegen machte, die während Sophokles Kindheit und Knabenzeit ausbrachen, im Eintritt seiner Jünglingsjahre Athen zerstörten, und überschwungen vom siegreichen Volke, zu seiner größeren Auferstehung dienen mußten. Während er zum Manne reifte, verfolgten seine Mitbürger diese Siege jenseit dem Meer an den Küsten von Thrazien und Vorderasien, gewannen Land und Zins, Goldgruben und Beute, und über eine Menge Insel- und Küstenstädte die Seeherrschaft. Als er zum erstenmal in seinem Berufe, und glücklich, auftrat, stand bereits Perikles im Beginn seiner erhabenen und tragischen Laufbahn; Perikles, durch dessen kühnen Geist sich Athen in jedem Sinne gipfeln, und bei seinem düsteren Ende, da Sophokles schon zu den Greisen zählte, eine Ueberlast von Aufgaben erben sollte. Noch ein volles Menschenalter hindurch, während welchem die Athener dieser Aufgaben sich mit gewaltiger Anstrengung unter vielfachem Wechsel, doch unaufhaltsamer Erschöpfung zu er-

---

stens doch zwei Jahre vor der Belagerung von Samos sich aufhielt (**Heyse Quaest. Herod. I**, 3. 4). Demnach kann ihm Sophokles jenes Lied auch in dem Jahre vor der Belagerung gewidmet haben, in welchem er nach dem Ansatz der Chronik 55 Jahr alt war. Mit der Angabe des Ungenannten — um dies noch anzuführen — von dem Lebensjahre, in welchem Sophokles zum Feldherrn ernannt worden, ist vollends nichts zu machen, weil die Zahlen der Handschriften (69 oder 65) jedenfalls unrichtig und 55 blose Emendation ist. Diese aber, streng genommen, und mit der Rücksicht, daß die Wahl zum Feldherrn der Amtsführung um Monate vorhergehen mußte oder konnte, würde wieder für das Datum der Chronik sprechen.

wehren vermochten, hat des Dichters seltene Lebens- und Geisteskraft angedauert. Er hat mit geduldet, mit am Muth gesammelt, gern sich mit erheitert, wo es der Augenblick vergönnte, und noch immer geistvolle Schöpfungen in die stürmischen Tage gepflanzt. Noch den Sieg der Athener in hoher Noth, den großen, blutigen Sieg über die Spartanerflotte bei den Arginusen erlebte Sophokles; ob auch noch die Hinrichtung der siegreichen Feldherren durch ein zerrissenes, fieberkrankes Volk? — Aber die Niederlage bei Aegospotamö, den Fall der Stadt, die Schleifung ihrer Mauern zu erfahren, ersparte ihm der Tod, der ihn im Jahre vor dieser Schmach Athens erreichte, noch als freien Bürger, noch als Dichter in der Anspannung seines Berufes. So hat der große Tragiker die entwickelungsreichste, die blühendste, die drangvollste Periode seines Volkes, eine prachtvolle und tieferschütternde Tragödie der Weltgeschichte, mit durchgelebt und war sein Hingang das Zeichen, daß Athens hoher Geist am Ende sei.

Heimat. Vater. Erziehung.

Sophokles war geborener Athener aus dem Gau Kolonos, der nur eine kleine halbe Stunde von Athen entfernt lag. Er selbst hat diesen seinen Heimatgau beschrieben in der Tragödie „Oedipus in Kolonos“.

(V. 53.) Der ganze Flurkreis hier ist heilig; auf ihm ruht
Poseidon's Macht, auch wohnt in ihm der Feuergott
Titan Prometheus. Doch der Platz, den du betratst,
Den erz'nen Boden nennt man dieses Landes ihn,
Schutzpfand Athen's. Und nahebei die Länderei'n
Berühmen sich des reisigen Kolonos hier

Als ersten Gründers, dessen Namen auch zumal
von ihnen sämmtlich der Gemeindenamen ist.

Kolonos heißt Hügel, und dieser in der Kephissos-Ebene liegende Hügel, sammt dem Gau daran, hieß der Reisigen-Hügel, Kolonos Hippios oder Hippotes, zum Unterschiede vom Kolonos Agoräos (Markthügel), einem Theil des Marktplatzes innerhalb der Stadt Athen. Hippios war der äußere genannt, ursprünglich vielleicht nur darum, weil auf ihm ein Heiligthum des Poseidon Hippios (Rossegottes) lag. Da aber jede Ortschaft und Vereinigung nach griechischem Glauben, ihren Vertreter in der idealen Welt haben mußte, so ist Kolonos Hippios zugleich ein Heros, der die Vorherbestimmung und Einheit der Ortsgemeinde vorstellt, daher ihr Stifter und Namengeber heißt. An Poseidons Heiligthum schloß sich daselbst eines der Athena Hippia. In diesem war es, daß zugleich die Feuergötter Prometheus und Hephäst Verehrung genossen. Nach der andern Seite, vom Wege durch einen Steindamm getrennt, zum Gaubezirk aber von Kolonos gehörig, lag der Hain der Semnä (der heiligfurchtbaren Göttinnen). In demselben befand sich der „erzne Boden"

(V. 1586.) abfallend eingetieft,
wo in die Erde Staffeln geh'n, in Erz gefaßt;
dort, wo der Pfade, die sich kreuzen, einem nah
das Becken, das des Theseus und Peirithoos
für alle Zeit geschworner Freundschaft Pfand enthält,
inmitten steht des Blockes mit drei Häupten und
des hohlen Birnbaums, abseits jenem Grab von Stein —

ein dunkelbeschriebener und geheimnißvoller Ort; denn er war

(V. 40.) nie anzutasten, nie bewohnt, den schrecklichen
Urdunkels Töchtern, mit der Erd' erzeugt, geweiht —

(V. 125.) — von keinem besucht, der Hain
dieser grimmigen Jungfrau'n, die
jeder zu nennen bebt;
wenn er vorübergeht, den Blick nicht,
den Mund nicht, und das Herz nicht hebt;
nur bangschweigende Andacht spricht
im Geiste.

Desto freundlicher war die Seite von Kolonos, wo sich das Athena-Heiligthum und jener dem Heros Akademos heilige Schatten- und Uebungsplatz befand, der nachmals als Platon's Lehrort so berühmt geworden ist. Da war auch die Pflanzung der sogenannten Morien (Gabenbäume), heiliger Oelbäume. Sie waren, sagte man, Ableger jenes ersten Oelbaums, den die Göttin Athens auf der Burg hatte sprießen lassen und mit dieser Wohlthat ihr Anrecht auf Land und Volk begründete. Das Oel von diesen Bäumen in attischen Vasen war der Preis für die Sieger am Panathenäenfeste. Die Morien waren unverletzlich, wer einen dieser Bäume umhieb, des Todes schuldig; ihr Hüter Zeus selbst, der einen Altar, als Zeus Morios, in diesem Oelgarten hatte, nächst ihm die höchsten Beamten Athens, die monatlich nachsahen. Selbst dem Feinde, der sie verletzen würde, war geflucht, und wirklich beobachteten die Spartaner im Peloponnesischen Kriege eine religiöse Scheu vor dieser heiligen Pflanzung. Neben ihr blühten im Gau Kolonos Rebengelände und zahlreiche Gärten, reichlich damals, wie noch jetzt bewässert von vielen aus dem Kephissos geleiteten Bächlein.

Diese Blüthe unter Götterschutz, auch die Nähe der zwei großen Göttinnen (Demeter und Persephone), dazu die Gaben des hier verehrten Poseidon (Rossezucht und Schiffe) — alles hat Sophokles vereinigt in dem Preise seiner Heimath, den in der genannten Tragödie die Gaugenossen selbst als Chor vor dem Ankömmling aus der Fremde singen:

Sieh, Du kamst in ein rossereich
Land, zu seiner Gehöfte bestem, Fremdling,
zum glanzhellen Kolonos,
wo die melodische Nachtigall
so einheimisch im grünen Trift-
Schos ihr schmelzendes Lied hebt,
in weinfarbigen Epheulaubs
Hut und unter den gottweiht
blühenden, früchtebeladenen Ranken, die
die Sonne nie, und Sturmwind nie angreift,
doch der Jubelgott
stets besucht, Dionysos, der im Kreis hier
voll Lust schwebet um Pflegenymphen!

Hier sproßt unter des Himmels Thau
schön, wie Trauben gelockt, Narzissenblüthe
stets frisch auf, die von Anfang
zwei hochheilige Frau'n bekränzt.
Hier strahlt Krokos und rauschen schlaf-
los ohn' Ende die Brünnlein,
die allseits von Kephissos Quell-
Strom abirren; ja Tag für Tag
regnet in früchtebeeilender Wässerung
auf's weite Feld umher ihr Vollguß hin!
Und der Musen Chor
Hasset auch das Gefilde nicht, und Du nicht,
Goldbandlenkerin Aphrodite!

Eins auch, welches ich nie hörte vom Land Asia
rühmen,
nie, daß dorischem Grund, wie er auch groß ist,
es im Eilande des Pelops
erwachsen so sei, in eig'ner Urkraft —
dem Stahl der Feinde selbst ein Schreck —
ein solch Gewächs blüht in meiner Landschaft:
mein hellschimmernder, kindpflegender Oelbaum [5])!
Kein Kriegesherzog, ob jung, ob alt, kann
ihn ausrotten mit brandstiftender Hand [6]),
denn der unendliche Kreis beschaut
wachsam ihn des Behüters Zeus,
ihn hellblickend Athena!

---

5) Kindpflegend wird der attische Oelbaum genannt, weil man zu Athen die neugeborenen Knaben, um sie in den Schutz der Volksgöttin zu stellen, mit einer Umkränzung von Oelzweigen, die von jenem ersten Baume, den die Göttin im Burgfelsen erweckt hatte, stammen mußten, zu umwinden pflegte. (Eurip. Jon. V. 1433.) Auch war ein Oelkranz an der Thür eines Hauses das Zeichen, daß darin ein Knabe geboren sei, während die Geburt eines Mädchens durch Wolle angezeigt wurde (Hesych. v. στέφανον ἐκφ.)

6) Daß kein junger Kriegsfürst den heiligen Oelbaum auszurotten vermöge, versteht man als Anspielung auf Xerxes, der allerdings als junger König Athen erobert hatte. „Am Tage, nachdem er die Burg und ihr Heiligthum mit Feuer verheert, berief er — so erzählt Herodot VIII. 54 — die landflüchtigen Athener, die in seinem Gefolge waren, und hieß sie Opfer nach ihrer Weise verrichten droben auf der Burg; sei's, daß er auf ein Traumgesicht hin dieses befahl, sei's daß ihm seine Verbrennung des Heiligthums auf die Seele fiel. Der Oelbaum, den Athene geschaffen, war nun auch mitsammt dem Heiligthum von den Barbaren verbrannt; als aber die vom König zu opfern beauftragten Athener dahin kamen, sahen sie einen Sproß aus dem Stumpf hervorgewachsen von einer

Noch bleibt anderer Preis, herrlicher Preis meiner
Geburtsstadt,
Mitgift segnender Huld mächtiger Gottheit,
die des Volks Ruhm zu vollenden
gab Rosse, gab Reitermacht und Seemacht!
Du hast, o Kronos Sohn verlieh'n
ihm solchen Preis, Du zuerst Poseidon,
der Wildrosse mit wohlthätigem Zügel
hier du gebändigt in meinem Weichbild —
und seht! ruderbewegt flieget, des Meers
Wunder, von Händen beschwingt, das Schiff,
windschnell hin mit dem Reigenflug
endlos hüpfender Nymphen!

Ellen Länge." — Unter dem alten Herzog versteht man den Spartanerkönig Archidamos, nach dem Scholion zu V. 694 des Oed. in Kol.: „Daß die Lakedämonier ihre Hand zurückhielten von den geheiligten Oelbäumen bei Kolonos erzählen Philochoros und andere mehr; so daß dieselben in Wahrheit dem Stahl der Feinde ein Schreck waren. Denn beim Einfall der Lakedämonier in Attika, zu welchem ihr König Archidamos, Sohn des Zeuxidamos, hunderttausend Mann Peloponnesier und Böoter anführte, schonten sie derselben und opferten der Athene, wie Androtion sagt." — Archidamos ist, nach Thukydides dreimal in Attika eingefallen, im ersten, zweiten und vierten Jahr des Peloponnesischen Krieges. Schon beim ersten mit einiger Zögerung betriebenen Einfalle war Archidamos bejahrt; denn es war bereits im achtunddreißigsten Jahr seiner Regierung. Beim zweiten Einfall, sagt Thukydides, verheerte er das ganze Land während eines vierzigtägigen Aufenthalts (II. 57.) Auch an einer andern Stelle (III. 26) hebt der Historiker diese Verheerung als eine der empfindlichsten hervor. Von der dritten, im Jahre vor Archidamos Tod, spricht er nicht so nachdrücklich. Uebrigens ist es ganz glaublich, daß dieser König jedesmal der heiligen Oelbäume geschont habe.

Im Kreise dieser Götter also, in einer so sinnvoll schon beseelten, durch menschliche Ausbildung und Verwerthung zu einem sittlichen Antlitz verklärten Natur wuchs der Dichter heran. Daraus begreift sich bei ihm und den griechischen Dichtern verwandter Größe die Sicherheit der Phantasie, mit der sie innerhalb natürlich gegebener und volksmäßig überlieferter Anschauungen rein menschliche Empfindungen und ewige Wahrheiten entwickeln. Der Boden, der sie trug, war schon in dieser Weise sinnreich, die Eingewöhnung der Denkart überall schon ans Nächste und Anschauliche geknüpft.

Dem Staat Athens verbunden war Sophokles in der Weise, daß sein Geburtsgau unter den zehn Stämmen, in welche die attische Bevölkerung abgetheilt war, zum Stamm Antiochis zählte.[7])

7) Böckh Corp. inscript. n. 115. Der ungenannte Biograph sagt: „Nicht zu glauben ist dem Istros, der den Sophokles nicht von Athen läßt gebürtig sein, sondern von Phlius. Sollte er auch nur von den früheren Ahnen aus Phlius gestammt haben, so findet sich nicht einmal dieses bei sonst einem, außer Istros." Istros war zu gelehrt und mit Sophokles Geburtsort zu wohl bekannt (S. Schol. zu Oed. Kol. V. 57. 679), um einen solchen Irrthum zu begehen. Es liegt also ein Mißverstand des Ungenannten oder eines seiner Vorgänger zu Grunde, auf dessen wahrscheinliche Quelle Jacobs (zur Anthol. VII. p. 395) bereits hingewiesen hat. Ein Epigramm nämlich, welches noch vorhanden ist (Anthol, Pal. I. S. 500 XXVIII.) legt einer auf Sophokles Grabe stehenden Statue Worte in den Mund, die sie mit einem Wanderer wechselt. Die Statue stellt einen Satyr vor (der, weil die ersten Tragödiensänger Satyrn waren, den Beruf des Gestorbenen andeutet). Dieser bildliche Satyr nennt sich denn einen Abkömmling aus Phlius (weil dort, nach herrschender Tradition die Satyrspiele erfunden worden). Mich, sagt er, der ich von Phlius her nur ein bäuri-

Des Dichters Vater, Sophillos, war ein Waffenschmied oder, wenn man will, Besitzer einer Eisenmanufaktur, die er durch die Hände seiner Sklaven betrieb. Dies Handwerk muß von Alters her zu Kolonos geblüht haben; wie die dortige Verehrung des Feuertitan Prometheus und wohl auch der erzne Boden daselbst im Hain der unterirdischen Göttinnen beweist, ein Werk, mein' ich, von der Gilde des Gaues, um den heiligen Bezirk ihres Wohnorts zu verherrlichen.[8])

---

scher Tänzer war, hat Sophokles in eine herrliche Gestalt umgeschaffen. Freilich konnte nur ein sehr flüchtiger oder beschränkter Leser darin die Aussage finden, daß Sophokles selbst aus Phlius abstamme. Ein Istros nicht, aber wohl allenfalls der Ungenannte und seinesgleichen, von welchen ich vermuthe, daß sie eben dies Epigramm dem Istros zuschrieben. Wir haben es unter dem Namen des Dioskorides. Allein es ist bekannt, daß der größte Theil der Dichternamen für die Epigramme der Anthologie nur durch eine unsichere, schwankende Tradition mit diesen Gedichten verknüpft war. Nun ist Istros ziemlich ein Zeitgenosse des Dioskorides, und Istros mag die Dichter-Erklärungen, die sein Fach waren, leicht, dem Beispiele seines Lehrers Kallimachos folgend, mit an die Stirn der Ausgaben gestellten Epigrammen auf die Dichter verbunden haben. Jenes dem Dioskorides Beigelegte könnte hiernach wirklich von Istros herrühren oder doch auf erklärliche Weise von Andern ihm beigelegt worden sein.

8) Eisenarbeiter blühten früh in Attika und das Gewerk blieb in denselben Familien und Wohnorten; was man aus den patronymischen Namen attischer Gauen: Aethalidä (Essensöhne), Eupyridä (Gutfeuer-Söhne) Hephästiadä (Vulkanssöhne) abnehmen kann. Wenn Aeschylos (Eumenid. 10) sagt, Apollon auf dem Wege zur Besitznahme des Delphischen Orakels kam zuerst von Delos nach Athen, und ihn geleiten, ehren hoch mit Frömmigkeit Hephästos' Kinder, Wegebahner, die das Land,

In mehreren Dichtungen des Sophokles spielt dies Gewerk eine Rolle. Es gab von ihm ein Satyrspiel, Pandora, worin er einen Chor von Hammerschmieden auftreten ließ, ein anderes, wo er den Kedalion vorführte, jenen kleinen Gnom, den die Sage zum Lehrer des Hephästos in der Schmiedekunst machte. Auch den mythischen Urkünstler Athens, den Dädalos, mit seinen Thaten, Vergehungen, Schicksalen, wie den darein verflochtenen Perdix, Erfinder der ersten Kunstwerkzeuge, hat Sophokles dramatisch behandelt. Er feierte darin die „Tektonarchos Musa", die Erstwerkmeisterin Muse. Plutarch beruft sich darauf, daß, nach Sophokles, der Athene Ergane Diener die seien, „die mit wuchtigem Hammer hart aufschlagen, und todten Stoff zum Gehorsam zwingend bilden." Nicht weit entfernt vielleicht von diesem Bruchstück war das andere, welches eine Anrede an diese Volksklasse bei festlicher Gelegenheit, scheint es, enthält:

> Nun auf, im vollen Zuge, handwerkschaffend Volk,
> die Ihr mit Opferwannen, Zeus' gewaltig Kind,
> die Arbeitsgöttin ehret. (Fragm. 724. 734 Dindorf.)

Diese Göttin hatte den Vater des Sophokles gesegnet. Die waffenfordernden Kriegszeiten, in welchen er lebte, mögen das Ihrige dazu beigetragen haben. Daß er wohlhabend war,

---

das noch bis dahin Wildniß war, entwilderten: so ist uns nicht ganz deutlich, ob er damit das ganze attische Volk (dessen Stammvater Erichthonios von der Erde aus dem Samen des Hephäst geboren war) oder einen besonderen Stamm bezeichnet hat von Werkleuten, die durch ihr Eisengeräth zum Wegebahnen und Lichten der Wildniß vornehmlich tüchtig waren. Jedenfalls deutet er auf die „heilige Straße" (von Athen nach Delphi) hin, die von Athenern gebahnt sei.

beweist die Erziehung, die er dem Sohne angedeihen ließ. Plinius sagt von Sophokles, daß er im vornehmsten Stand geboren, d. h. Sohn eines Bürgers der ersten Klasse gewesen [9]), zu welcher die gehörten, deren jährliches Einkommen sich auf fünfhundert Scheffel belief.

Der Knabe ward in der Gymnastik und Musik unterwiesen und an Festen der Knabenprüfung trug er in Beiden Kränze davon. Sein Musiklehrer war der noch bei der Nachwelt berühmte Lampros, den der gelehrte Theoretiker Aristoxenos als einen der namhaftesten Lyriker des edlen alten Styls neben Pindar und ähnliche stellte.[10]) Den Erfolg dieses Unterrichts zu beweisen, wird angeführt, daß Sophokles in den ersten Jünglingsjahren mit Gesang und Leier den Päan geführt habe, der nach der Schlacht bei Salamis um das errichtete Siegeszeichen getanzt wurde.

In jenen Zeiten war es ja auch unmöglich, den Beruf eines tragischen Dichters zu wählen, ohne sich auf Musik und Tanz zu verstehen. Denn der Dichter schuf mit den Rhythmen der Chorgesänge, die er dichtete, auch ihre Musik- und Tanzweisen, war in derselben Person Komponist und Balletmeister, der selber den Chor einlehrte; und die Vorgänger des Sophokles auf der tragischen Bühne glänzten durch Me-

---

9) Plin. H. N. XXXVII. 1: Sophocles tragicus poeta tanta gravitate cothurni et praeterea vitae fama, alias principe loco genitus Athenis, rebus gestis, exercitu ducto. Zur Noth könnte man principe loco Athenis auch fassen: „in einer so ausgezeichneten Stadt, wie Athen": doch hat dies weniger für sich.

10) Istros beim ungenannt. Biogr. Aristoxenos bei Plutarch v. d. Mus. 31. (Vgl. Corn. Nepos Epaminond. 2.)

lodieen=Erfindung und viele ausdrucksvolle Tanzfiguren der Chöre. Dazu gehörte, daß sie auch im Stande sein mußten, die Instrumentalbegleitung zu bestimmen und zu leiten, die jedoch nach ziemlich einfachen Grundsätzen den verschiedenen Tonarten und Bewegungsmaaßen der Chorlieder und Gesang=partbieen der Schauspieler sich anschloß. Einer besondern Fertigkeit auf irgend einem Instrument bedurfte der Dichter natürlich nicht. Doch soll Sophokles ausgezeichnet im Saitenspiel gewesen sein, und daher in einer seiner Tragödien, im Thamyris, selbst die Kithara geschlagen haben.[11]) Der Biograph setzt bei dieser Angabe hinzu: „Und er war darum, sagt man, in der Bilderhalle (die auf dem Marktplatze von Athen lag) mit einer Kithara gemalt.[12])" Auch der Tän=

11) S. d. Ungen. und Athenäus I. 20 f. 21. e.

12) Diese Stelle hat mehrere Mißverständnisse veranlaßt. Man hat sich aus ihr genommen, daß es ein besonderes Gemälde der Halle neben den bekannten Kriegsbildern derselben gewesen sei, welches den Sophokles als Thamyris vorgestellt habe. Als Thamyris? Das liegt in den Worten des Ungenannten nicht. Nicht einmal Das ist gewiß, daß Sophokles in der Rolle des Thamyris seine Kunst als Kitharist gezeigt hatte. Er schlug die Kithara in der Tragödie dieses Namens. Wenige Zeilen vorher sagt der Ungenannte, selber den Schauspieler gemacht in seinen Dramen, wie bis dahin die Tragödiendichter, habe Sophokles nicht mehr wegen einer gewissen Behemmung in der Aussprache. Sophokles könnte in der Rolle einer Muse die Kithara gespielt haben, — denn die Musen mußten nicht eben alle, oder nicht alle gleich viel sprechen. Spielte er aber auch den Thamyris: muß er darum in dieser Rolle gemalt worden sein, die im Grunde, damit sie als solche bezeichnet sei, die tragische Maske forderte, die dann des Thamyris, nicht des Sophokles Gesicht gezeigt hätte? (Vgl. Pausan. X. 30. Ende.) Sollte

zergewandtheit des Sophokles erinnerte man sich besonders von einem seiner Dramen, der Nausikaa, her, worin er seine Virtuosität im Ballspiel gezeigt hatte. Das Ballspiel war nämlich bei den Alten durch raschen und anmuthigen Wechsel der Bewegungen, Treffen und Wiederauffangen des Balls mit Schlägen von unten, von oben, nach den Seiten, über sich,

---

hier der Anblick des beliebten Dichters zugleich mit der Erinnerung an das Saitenspiel, mit dem er so wohl gefallen hatte, den Beschauer erfreuen: so genügte doch wohl, ihn ähnlich und mit der Kithara darzustellen. Auch brauchte dies ja kein Bild für sich zu sein. Gleichwie Polygnot in derselben Halle in dem Bilde von Troja's Eroberung unter den Troerinnen die von ihm geliebte Schwester des Kimon, die Elpinike, in der Figur der Königstochter Laodike anbrachte, so konnte auch in seinem oder des Mikon und Panänos Gemälden Sophokles, dessen Schönheit schon dazu einlud, eine Stelle finden, ohne, wie kenntlich immer, geradezu sich selbst vorzustellen. Einige haben behauptet, Sophokles sei, als Polygnot in der Halle malte, noch zu jung gewesen, als daß sein Bild dem Polygnot könnte zugeschrieben werden. Dies hat keinen sichern Grund. Man kann ohne Schwierigkeit die Thätigkeit Polygnots für die Halle in das Jahr 464 v. Chr. setzen, in's zwei und dreißigste Jahr des Sophokles, vier Jahre nach seinem ersten Siege. Ich will damit nicht behaupten, daß wirklich Polygnot (und nicht vielleicht Panänos oder Mikon) die Gestalt des Dichters in sein Gemälde aufgenommen. Man könnte sagen, für die Figur eines Kitharisten sei in einem Bilde von Ilions Eroberung kein schicklicher Platz gewesen. Wer weiß aber? Polygnots Bild stellte die bereits vollendete Einnahme dar. Konnte darin nicht eine Gruppe, die den Siegespäan sang, mit einem Kitharschläger vorkommen? So ist auch in einem andern Gemälde der Halle, welches die Schlacht bei Oenoe im Beginn des Angriffs darstellte, ein den Angriffspäan neben Flötenbläsern etwa begleitender Kitharist immerhin denkbar.

vor sich, hinter sich, bis zum unversehen schnellen Zuwerfen an einen Mitspieler oder Hochhinausschlagen, zu einer orchestischen Kunst gesteigert.[13])

Mit der Ausbildung zu diesen Fertigkeiten hing zum Theil schon die Verstandes- und Sittenbildung in der Weise jener Zeit zusammen. Denn der gymnastische Unterricht war zugleich eine Zucht des Gehorsams und der Wohlanständigkeit, und der in der Musik, war mit der Einlernung epischer Lieder und Weisheitslehren und lyrischer Gesänge jeder Art von den berühmtesten Dichtern verbunden. Dies ging mit dem Auswendiglernen, das der Anleitung zum Lesen und Schreiben sich gesellte, Hand in Hand. Dazu die Sitte, daß bei Götterfesten und Freudengelagen die Knaben sich einfinden und was sie wußten von Heldengedichten und schönen Liedern aufsagen und singen durften, um sich einen kleinen Antheil an den Festgaben zu verdienen, gereichte zur Anfeuerung und Belebung dieses frühen Umganges mit den vaterländischen Erinnerungen und Vorbildern. So wurden der Jugend die Götter und Helden des Volkes, Thaten und Leiden der Väter, alle Ideale der heimischen Sitte nicht minder vertraut und natürlich als Berge und Meer der Heimatlandschaft. Und so war es in der Form des poetischen Reizes, daß all dieses Bedeutende ihr bekannt, das Gute selbst und das Wahre von dem Schönen ihr unzertrennlich wurde.

Für den künftigen dramatischen Dichter hatte diese Lehrweise besondere Vortheile. Mit ihr schon prägte sich seinem Gedächtniß und seiner Einbildung ein namhafter Theil der Scenen aus jenem großen Cyklus von Heldengeschichten ein,

13) Athenäus I. 21 f. I. 15.

dessen engere Handlungskreise künftig die Grundlage seiner tragischen Compositionen bilden sollten. Die große Consequenz, die man in den Letzteren bewundern muß, beruht mit auf dieser frühen Befestigung der epischen Vorstellungen. Es würde außerdem bei dem Antheil an einem bewegten und mannichfaltig verpflichtenden bürgerlichen Leben, welchen die Dichter, wie auch Sophokles, nahmen, die große Zahl einerseits ihrer Hervorbringungen, auf der andern die große Durchbildung derselben in jeder Form der Darstellung und in einem kunstvollen musikalischen und orchestischen Vortrage als ein unbegreifliches Wunder erscheinen müssen, ohne die Erinnerung an diese Erziehung. Sie machte ihnen von Jugend auf eine Mannigfaltigkeit von Formen der Poesie geläufig, deren Sprachgestalt, Rhythmen, Tonführungen, Mimik immer schon auf eine herkömmliche Weise mit Inhalt und Stimmung jeder Gedichtgattung verknüpft und von den andern unterschieden waren. Damit hängt die eigenthümliche Wort- und Redebildung der Tragiker zusammen, anders im Dialog und verschieden in den Gesängen, herausgebildet aus dem heimischen Dialekt und einer Auswahl aus den anderen Mundarten der Nation, wechselnd mit dem poetischen und dem lyrischen Charakter der in sie eingekleideten Dichtungsbestandtheile. Diese biegsame Sprache findet ihre natürliche Begründung nur in dem mannigfaltigen Liedervorrath, der in der empfänglichsten Lebenszeit ihnen war eingeübt worden. Die verschiedenen Dichtungsarten, auf die er sich erstreckte, hatten von verschiedenen Stämmen des Volks her ihre Anregung und Fortbildung, dadurch eben unterscheidende Wortformen sowohl als Rhythmen und Tongeschlechter erhalten, welchen sich auch die Dichter der andern Stämme, wenn sie in dieser Liedergattung,

Neues erschufen, unwillkürlich angeschlossen oder genähert hatten. Es war so durch die Geschichte selbst dafür gesorgt, daß das Gesammterzeugniß der griechischen Poesie sich in Charaktere sonderte, deren jeder in allen seinen Formen eigen gemischt und harmonisch, keiner willkührlich oder in schwierigem Style complicirt war. Sie waren doch alle untereinander verwandt und die Unterschiede selbst erläuterten einander und vergrößerten die Bestimmtheit des Eindrucks. Sie waren aber dem Einzelnen nicht theoretisch, sondern in selbstthätiger Uebung eingelernt. Sie wurden daher auch am Dichtertalent nicht zur blosen Kenntniß, sondern zu einer Bildung und Gewandtheit des schöpferischen Gefühles. So war ein wirksamer feinsinniger Gebrauch derselben ohne künstliche Studien ihm möglich.

Man kann es zunächst auf dieselbe Weise verstehen, wenn der ungenannte Biograph sagt, Sophokles habe bei Aeschylos die Tragödie gelernt. Lessing fragt witzig genug: „Konnte Aeschylos etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntnisse dieses Dichters war sein Talent zur Tragödie mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes als erworbenes Talent." (Pausan. I. 21, 3.) Dazu führt Lessing aus Athenäus (I. 22 b), der es vielleicht dem Chamäleon nachschrieb, die angebliche Behauptung des Sophokles an, Aeschylos dichte wohl, wie es recht sei, jedoch ohne es zu wissen. „Wußte er es nicht — fragt nun der gewandte Kritiker weiter — wie konnte er es einem andern beibringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?"

Lessing ging von der unzweifelhaften Wahrheit aus, daß die tragische Kunst nicht gelehrt werden könne. Solger fügt

zur gleichen Bemerkung hinzu: Sein Vorbild und Muster mochte Aeschylos sein.

Bei der Neigung der späteren griechischen Gelehrten, einen Jeden, der in seinem Berufe einen nach Zeit und Ort nahen Vorgänger hatte, gleich desselben Schüler zu nennen, kann freilich das Zeugniß des Ungenannten kein großes Gewicht haben. Eben so wenig aber möcht' ich auf jenes angebliche Urtheil des Sophokles über Aeschylos geben. Der trümmerhafte Zustand zwar, in welchem des Aeschylos Gedichte — mit Ausnahme der (stellenweise doch auch sehr verwitterten) Oresteia — uns zugekommen sind, und die Entfernung unserer Bildung von der Phantasiewelt, in der Aeschylos wie ein Gott schuf, haben gemacht, daß jenes dem Sophokles beigelegte Urtheil auch unsern Gelehrten und Aesthetikern meist ein sehr willkommener Freiheitsbrief war, um die Schwierigkeiten, die sie bei diesem Dichter fanden, auf Rechnung seiner rohen Genialität zu schreiben. Aber gründlichere Studien einiger Neueren haben bereits zu einer andern Schätzung hingeleitet und werden, weiter verfolgt, die noch immer vorkommenden Redensarten vom wilden Unmaße des Aeschylos ungefähr eben so lächerlich erscheinen lassen, als es das lange bestandene Vorurtheil, das den besonnensten aller neueren Tragiker ein zügelloses Genie nannte, nun hoffentlich doch endlich geworden ist. Es ist ein Anderes, von Ausschweifung Grundverschiedenes, was überall mit zum Dichter gehört, ja unerläßlich ist, soll er nicht zum Mechaniker herabsinken, daß an den Gränzen der eigenen Schöpfung ihm Absicht und denkende Verknüpfung in der Energie des Stoffes oder, richtiger, der lebendigen Idee aufgehen müssen. Es kann in diesem Sinne und als ein Ausdruck der Bewunderung gemeint

gewesen sein, was uns als Wort des Sophokles, entblöst von seinem Zusammenhange, überliefert ist. Es kann auch sich auf ein ganz besonderes tragisches Mittel bezogen haben, dessen treffendste Anwendung dem Sophokles deutlicher als dem Aeschylos geworden, was nun, ohne diesen Zusammenhang, den Schein einer Allgemeinheit gewonnen hat, in welcher es, von wem es immer herrühren mag, zurückgewiesen werden muß.

Betrachten wir die Bildungsbedingungen, unter welchen Sophokles aufwuchs, so zeigt sich, daß die Angabe des Ungenannten, er habe an Aeschylos seinen Lehrer gefunden, auf einer begründeten Ueberlieferung beruhen kann. Damit mein' ich noch nicht einmal die sicher genug verbürgte Thatsache, daß in der ganzen Zuschürzung sowohl der tragischen Bühne und der Schauspieler, als auch der poetischen Vorführungsweise der Handlung, wegen welcher Aeschylos der Vater der Tragödie hieß, unser Dichter als Erbe seiner Schöpfung betrachtet werden muß. Davon abgesehen, ist es noch eine ganz mögliche und natürliche Annahme, daß Sophokles durch Unterricht mit den besonderen Mitteln des Aeschylos vertraut geworden sei. Es ist mehrfach bezeugt, daß Chorlieder der ersten Bühnendichter und Reden aus ihren Dramen gleich und dauerhaft sich im Munde des Volks verbreiteten und in den Jugendunterricht aufgenommen wurden.[14]) Drei Jahre vor Sophokles Geburt betrat Aeschylos bereits die Bühne, erst vierzehn Jahre später zwar ist sein erster Sieg verzeichnet; doch war gewiß von nun an, also vom zwölften Jahre

---

14) Aristophanes Wespen V. 219 ff. u. 1479. 1524. Ritter 526 ff. Wolken 1364 mit den Schol.

des Sophokles an, sein Ruhm bedeutend im Steigen. Vom zwölften Jahr ab nun aber bis zum Ende des sechszehnten war bei den attischen Knaben die Hauptepoche der Musik-Einübung.[15]) Es wäre seltsam, wenn dem Knaben Sophokles nicht mancher der neuen Gesänge des Aeschylos sollte eingelehrt worden sein, manche der kitharodischen Weisen seiner Chöre, wie er sie „aus dem Schönen in das Schöne sich getragen hatte, um nicht auf gleicher Musentrift mit Phrynichos pflückend erfunden zu werden."[16]) Da ferner Aeschylos durch die ganze Jünglingszeit des Sophokles hindurch in Athen aufgeführt hat, wie leicht konnte es kommen, daß Sophokles mehr als einmal, wenn gerade sein Stamm einen Chor zum Dionysosfest zu liefern hatte, dem Chor des Aeschylos zugetheilt wurde? Bei seinem frühbewiesenen Geschick wird man ihn gern in solche Chöre aufgenommen, bei seinem schon regen Talent er selbst gerne die Aufnahme gesucht haben. Dann hätte er also nicht blos — wie sich von selbst versteht — als Zuschauer aus den Vorstellungen des Aeschylos sich belehrt und begeistert, sondern auch gelegentlich unter seiner Anleitung mitwirkend, die Maßregeln, in welchen Aeschylos Dramen anlegte, ihre Ausrüstung ordnete, Spieler und Sänger und ihr Zusammenwirken einarbeitete, ganz in der Nähe kennen gelernt. Man könnte glauben, hiervon sei Sophokles durch dieselbe Beschränktheit seines Organs abgehalten gewesen, die ihn, dem Ungenannten zufolge, nachmals bestimmte, den Brauch der bisherigen Tragiker, selbst in ihren

---

15) Platon Gesetze VII. S. 809 ff. Vgl. auch d. Protagoras (Vol. II. p. 160. seq. Tauchn.)

16) Arist. Frösche V. 1298.

Dramen zu spielen, seinerseits aufzugeben. Allein der Ausdruck, mit welcher diese Schwäche bezeichnet wird, Ischnophonie, bezieht sich weniger auf Kraft und Umfang der Stimme, als auf den Mangel starker und sicherer Articulation, ein leichtes Anstoßen etwa mit der Zunge oder zu weiches Aussprechen gewisser Konsonanten. Dies war einer Deklamation, wie sie das weite griechische Theater heischte, daher dem Auftreten als Schauspieler, nicht aber dem Gesang und Antheil an Chören hinderlich. Das beweisen ja auch die Musiksiege des jungen Sophokles.

Wir können daher immerhin als Lehrer des Knaben und Jünglings nächst dem bedeutenden Lyriker Lampros den großen Tragöden Aeschylos nennen; und ich werde bei Schilderung der Kunst des Sophokles besondere Beweise dafür beibringen, daß er in viel engerem Sinne, als man bisher glaubte, auf den Wegen des Aeschylos weiter gegangen ist.

Erster Auftritt als Tragiker.

Die Parische Chronik (Epoche 56 Z. 72) setzt unter den Archon Apsephion den Sieg des achtundzwanzigjährigen Sophokles in der Tragödie. Das Jahr dieses Archon ist, durch Apollodor (bei Diogen. Laert. II. 44) gesichert, das vierte der 77sten Olympiade, v. Chr. 46⁸⁄₇. Die tragischen Aufführungen fallen immer an die zweite Hälfte eines Archontenjahrs. Es war also 468, daß Sophokles siegte, und zwar zum erstenmal, ja gleich bei seinem ersten Auftreten siegte. Denn dieses fällt nach Eusebius (wenn man, wie billig, dieses Chronisten regelmäßige Differenz vom gültigen Kanon berücksichtigt) in dasselbe Jahr; und ausdrücklich sagt Plutarch, daß unter

Apsephion Sophokles zuerst aufgeführt und den Preis erhalten habe. Er erzält die näheren Umstände, durch welche diese Theatergeschichte doppelt merkwürdig geworden. (Leb. d. Theseus 36 des Kimon 8.)

Eben damals traf in Athen Kimon mit den Gebeinen des Theseus ein, die er auf der Insel Skyros ausfindig gemacht. Es war ein großer Festtag für die Stadt. Denn von Theseus, von diesem Heros und Stifter der attischen Staatsgemeinde, den die Sage vor Jahrhunderten auf jenem Eilande seinen Tod finden ließ, die Ueberreste nach der Heimat zurückzubringen und, niedergelegt in heiliger Grabstätte, mit religiösem Dienst zu ehren, war den Athenern durch einen Spruch des Pythischen Orakels geboten, der hiervon die Befreiung von einem allgemeinen Uebel, an dem sie litten, abhängig machte. Feierliche Züge holten daher im Hafen diese Reliquien ein, und Opfer begleiteten ihre Beisetzung. Da gleichzeitig das Fest des Dionysos eingefallen war, welches mit Opfern im Theater und den Wettspielen tragischer Chöre gefeiert zu werden pflegte, begab sich Kimon nebst seinen Mitfeldherren dahin, um dem Gott des Festes am Altar der Orchestra die Dankspende zu gießen, die sie ohnehin für die glückliche Rückkehr darzubringen hatten. Dies war dem Archon Apsephion, der als Festaufseher sich hier befand, ein sehr erwünschtes Zusammentreffen. Denn er stand in der Furcht, der diesmalige Wettstreit der Tragiker werde nicht ohne Unruhen ablaufen.

Der noch junge Sophokles trat zum erstenmal in die Schranken mit seinem würdigen Meister, Aeschylos. Weil ihm Viele wohlwollten, waren auch die Gegner desto aufgeregter, die sich zu Gunsten des älteren und begründeten Ver-

dienstes, mit dem er sich messen wollte, zum voraus entschieden. Die Richter des tragischen Wettstreits, deren der Archon aus jedem der zehn Stämme einen zu erlosen hatte, möchten, so fürchtete er, entscheiden, wie sie wollten, so würde sich ein Theil des Volkes bei ihrem Ausspruche schwierig und aufgebracht zeigen. Der frische Glanz nun der Ehre und des allgemeinen Wohlwollens, der auf Kimons Haupt und seiner Mitfeldherren ruhte, gab dem Archon die Zuversicht, keinen Anstoß zu erregen, wenn er vom Herkommen abgehend, statt Richter zu erlosen, den Feldherren dies Amt, als eine von der Gelegenheit dargebotene Auszeichnung, zuweise, und sich damit solche Richter schaffe, deren Autorität zu mißachten, gerade jetzt kein Theil des Volkes sich gern erlauben mochte. Besonders günstig war es noch für diesen Kunstgriff, daß der Feldherren ohnehin Zehn, und, wie gewöhnlich, jeder aus einem andern der zehn Stämme war, also ein jenen zu erlosenden Richtern gleichartiges Kollegium. Der Archon gab daher nicht zu, daß die Feldherren nach dem Opfer die Orchestra wieder verließen, sondern nahm ihnen den gewöhnlichen Richtereid ab und nöthigte sie, die Richterstühle einzunehmen. Durch ihre Stimmen gewann denn der junge Sophokles den Kranz; von Aeschylos aber wird erzält, daß er, im Unmuth über seine Hintanstellung, nicht lange nachher Athen verlassen und sich nach Sizilien begeben habe.

Dies Festrichteramt des Kimon und seiner Genossen bei Sophokles erstem Auftreten liegt zu wenig auf der Heerstraße gewöhnlicher Anekdoten-Erfindung, um angefochten zu werden; wenn auch des Aeschylos Reise nach Sizilien hiermit wohl nur durch die Erinnerung, daß er zu verschiedenen Zeiten dahin gereist, wie auch, daß er mit seinem Volk im

Alter uneins geworden, in eingebildete Verbindung gekommen, außerdem noch Das etwas auffallend ist, daß Kimon gerade damals erst von Skyros eingetroffen.[17])

17) Daß Aeschylos es war, der damals mit Sophokles wettkämpfte und besiegt wurde, ist ganz glaublich; zum wenigsten steht und fällt damit die Glaubwürdigkeit der ganzen Geschichte. Denn nur, daß dem jungen Dichter ein so hochstehender und ehrwürdiger Tragiker gegenüberstand, erklärt die Aufregung im Volk, die Besorgniß und Maßregel des Archon. Was aber die angebliche Verstimmung und Abreise des Aeschylos betrifft, so scheint mir Lange, (Vit. Aesch. 17) nicht eben siegreich widerlegt zu haben, was Welcker (Trilogie 518) dagegen gesagt hatte. — Plutarch spricht so davon, daß man sieht, er denkt an die letzte Entfernung des Aeschylos aus Athen, von welcher er nicht mehr zurückkehrte (Kim. 8 — „sich nach Sizilien begeben; wo er auch gestorben und bei Gela begraben ist"). Nun ist aber sicher, daß Aeschylos zehn Jahre später wieder in Athen war (Arg. Agam.); folglich Plutarch's Zeugniß hier durch sich selbst geschwächt. Eben so ist der Biograph des Aeschylos mit sich selbst im Widerspruch. In Folge seiner Verstimmung, sagt dieser, sei Aeschylos nach Sizilien gegangen zu Hieron, und da dieser gerade die Stadt Aetna gründete, habe der Tragiker zur guten Vorbedeutung für die entstehende Stadt seine Aetnäerinnen gedichtet und in Syrakus aufgeführt. — Aetna ist aber schon zehn Jahre vor jenem ersten Sieg des Sophokles, der den Aeschylos vertrieben haben soll, gegründet (Diod. XI. 49). Wenn es daher Welcker unwahrscheinlich findet, daß Aeschylos so spät nach der Gründung seine poetische Vorweihe und Glückverheißung nachgeliefert: so ist es in der That durch Lange's Gegenbemerkung: Aetna werde nicht in einem Jahre gebaut worden sein, um nichts wahrscheinlicher gemacht. Allerdings wurden in diesen milden und materialreichen Gegenden und bei den mäßigen Wohnansprüchen der Einzelnen die Städte sehr rasch gebaut, Heiligthümer aber, eh sie fertig waren, geweiht und gebraucht. Gewiß nicht werden die 5000 Peloponnesier und eben so

vielen Syrakuser, die Hieron aufbot, ein Jahrzehend im Freien kampirt haben, noch Hieron, der in dieser, auf alle Weise von ihm geförderten Stadt eine Stütze seiner Macht sah, saumseelige Ausführung zugelassen haben. (Vgl. auch die Erklär. z. Pindar. Nem. 1. 9. Olymp. 6. Pyth 1.) Mit der Stiftungsfeier einer Stadt wartet man aber nicht, bis sie ausgebaut ist — denn welches Haus ist das letzte? — sondern der angelegten, beginnenden bringt man die Weihe. Da nun, daß Aeschylos wirklich jenes Stiftungs-Festdrama gedichtet, noch außerdem durch erhaltene Bruchstücke bezeugt ist: so wäre es für so ungenaue Zeugen, wie hier Plutarch und der Biograph, doch zu viel Gefälligkeit, anzunehmen, Aeschylos sei nicht nur bald nach Aetna's Gründung in Syrakus gewesen, sondern bei jener Beleidigung durch Sophokles Sieg wieder dahin gereist, so wie er auch, demselben Biographen zufolge, schon früher einmal beleidigt durch einen Sieg (des Simonides) sich eben dahin geflüchtet hätte. Das sind Motive, die gerade eben so viel Wahrheit haben als jenes andere, auch beim Biographen, zur beliebigen Wahl neben oder anstatt dem Unmuth über Sophokles Sieg gebotene, daß nämlich den Aeschylos die furchtbare Wirkung seiner Eumeniden, ob denen Kinder gestorben und Weiber abortirt, zur Flucht nach Sizilien genöthigt — der Eumeniden, die von Aeschylos in Athen zehn Jahre nach der Besiegung durch Sophokles aufgeführt sind — welche für das andere mögliche Motiv derselben Reise gelten soll! So arglose Nachbeter jeder läppischen Anekdote wollen wir nicht durch Abhülfe ihrer eigenen Widersprüche und Aenderungen der eigenen Worte soweit unterstützen, daß sie dann erst mit einigem Schein uns den Charakter eines großen Mannes verkleinern können; sondern wir wollen mit Welcker sagen: „Ein Athener und Marathonsieger, nahe dem Greisenalter, brauchte wohl mehr Grund, um seine Vaterstadt zu meiden, als daß er an einem Dionysischen Festtage nicht gekränzt worden war; was doch keinem an allen zu Theil werden konnte.“ Kurz, die erste Reise des Aeschylos geschah lange vor Sophokles Sieg, bei dem er wieder, vielleicht seit geraumer Zeit wieder in Athen war; die letzte über ein Jahrzehent später.

2. Den Spruch der Pythia, der den Athenern die Einholung der Gebeine des Theseus anbefahl, setzt Plutarch selbst (Thes. 36) ins Jahr des Archon Phädon, d. i. nach mehrfachen Zeugnissen, Olymp. 76, 1 v. Chr. 476 (Clinton F. H. p. 34). Demnach eroberte Kimon Skyros sieben Jahr vor Apsephion, unter welchem Plutarch (Kimon 8) ihn erst mit den Ueberresten des Theseus aus Skyros ankommen läßt. Daß es mit der frühen Eroberung von Skyros seine Richtigkeit habe, geht hervor aus Thukydides (I. 98), der dieselbe auf die Einnahme von Eion, die er als Anfang der attischen Seeherrschaft bezeichnet, folgen und dem Kriege gegen Naxos (ungefähr 473 v. Chr.) vorhergehen läßt. Und Plutarch selber reiht (Kim. 8) die Eroberung jener Insel an die Einnahme von Eion. Ist es nun wahrscheinlich, daß Kimon sieben Jahre gesucht, bis er des Theseus Gebeine aufgefunden, oder daß diese so spät erst nach Athen geschafft worden, wo man doch von ihnen die Erlösung von einer Seuche oder Hungersnoth erwartete? (Schol. Aristoph. Plut. 627 mit den Noten von Hemsterh.) — Nun fällt aber eine andere Glanzthat des Kimon, sein großer Sieg über die Perser am Eurymedon, nach Diodor XI, 60, unter den Archon Demotion, den nächsten Vorgänger des Apsephion. Es ist kaum denkbar, daß in der Zeitbestimmung eines so hochberühmten Ereignisses Diodor (wie in andern Fällen wohl) irren konnte; und dieselbe stimmt gut zu der allgemeineren bei Thukydides, von welchem dieser Sieg zwischen die Eroberung von Naxos und den Abfall von Thasos, der einige Zeit darauf erst erfolgt sei, gesetzt wird. Durch diese Erwägung kann Krüger's Ansicht wahrscheinlich werden. Ihm nach kam Kimon von eben diesem Sieg am Eurymedon zurück, als ihm und seinen Mitfeldherren das Festrichteramt vom Archon Apsephion zugeschoben wurde, kraft dessen sie den Sophokles kränzten. Irgend ein Schriftsteller vor Diodor und Plutarch aber, der sich nur erinnerte, daß dieser eigene Fall bei einem der glanzvollsten Einzüge des Kimon in Athen eingetreten, verirrte sich zu dem ebenfalls berühmten und gefeierten Einzug desselben mit Theseus Gebeinen sieben Jahre früher. Ihm folgte Plutarch, und auf Desselben Autorität suchte schon Diodor die Er-

oberung von Eion und von Skyros so nah als möglich an die Schlacht am Eurymedon zu rücken, damit die Rückkehr von Skyros auch erst unter Apsephion falle, dessen Name und Jahr für jene Theatergeschichte feststand. (Vgl. auch Böckh C. J. I. p. 340.) — Dieser von Krüger hingestellte Zusammenhang ist jedoch auch nur Vermuthung und die Schwierigkeit, die er beseitigt, kann noch auf anderem Wege, welcher der Tradition näher bleibt, gemindert werden. Die lange Zwischenzeit nämlich von der Eroberung von Skyros bis zur Einbringung des Theseus, verringert sich bei folgender Ansicht. Der delphische Spruch mag immerhin unter Phädon (476) den Athenern zugegangen sein: so konnten sie darum noch nicht sofort sich der Insel Skyros bemächtigen. Plutarch (Thes. 36) spricht ausdrücklich von der Schwierigkeit, diesem Orakel nachzukommen, weil die barbarischen Bewohner schwer zugänglich und gewaltthätig waren. Auch sieht man deutlich aus Plutarch (Kim. 8), das Orakel, indem es von Theseus Gebeinen sprach, hatte die Absicht, die Athener zur Bewältigung der Skyrier zu reizen, die sich eben damals den delphischen Amphiktyonen widerspänstig bewiesen. Sie wollten nämlich nicht, wie diese geboten, einen bedeutenden Seeraub, den sie an thessalischen Kauffahrer, sich erlaubt, aus dem Gemeinvermögen ersetzen. Sie sagten, man solle sich an die Thäter halten. Bis nun die Letzteren oder die dafür von den Skyriern Erklärten fürchten mußten, wirklich zur Büßung gezwungen zu werden und, um sich zu retten, an Kimon's Flotte in Thrazien den heimlichen Antrag abgehen ließen, ihm Skyros zu verrathen, wird einige Zeit mit Drohungen der Amphiktyonen und Rekursdrohungen der Skyrier an Die, welche sie es wollten ausbaden lassen, vergangen sein. Eben so leicht mag Kimon bei der Eroberung von Eion mit der Demüthigung der Thrazier und der Gründung einer attischen Niederlassung daselbst hingehalten worden sein; und man kann, ohne mit Thukydides in Widerspruch zu kommen, die Einnahme von Skyros und Austreibung der Bewohner erst 474 v. Ch. annehmen. Ueber der Räumung und neuen Kolonisirung auch dieser Insel und dem Aufsuchen von Theseus unbekanntem Grabe, dessen Entdeckung, wenn auch Kimon zu ihr den besten Willen hatte

Lessing zuerst hat auch Das noch bemerkt, daß nach einer

---

doch mit einiger Wahrscheinlichkeit mußte eingeleitet werden, verstrich wieder Zeit. Da trat aber zugleich der Krieg mit Karystos und mit Naxos ein. Während diese einerseits die Schiffe der Athener beschäftigten, war auf der andern schon durch die Nachricht, daß man Skyros habe und Hoffnung sei, des Theseus Grab in Kurzem zu finden, der Muth der Athener gebessert, auch durch Uebersiedlung eines Theils der Bevölkerung nach Thrazien und nach Skyros, so wie durch Beute dem Lebensmangel in Attika, der die Einholung jenes Orakels veranlaßt hatte, schon fühlbar abgeholfen. Nach der Eroberung von Naxos, die mit Thukydides vor die Schlacht am Eurymedon gesetzt werden muß und 473 v. Chr. angenommen werden mag, kann denn die Entdeckung von Theseus Grab verkündigt worden sein. Plutarch sagt, man habe es nach vielem angewandten Eifer endlich aufgefunden. Die Aufhebung desselben und Empfangnahme der Gebeine und Waffen wird gewiß von dem (nach Skyros zurückgekehrten) Kimon auf sehr feierliche Weise vorgenommen worden sein, wozu leicht besondere Beamte von Athen, als versichernde Zeugen, und mit ihnen Religionskundige, um die Grabstelle in Skyros auszuweihen, erst mochten herbeigeholt werden. Wurden so etwa 472 die Reste des Heros auf die Flotte des Kimon gebracht, warum sollte er nicht, während in Athen ein Heroon des Theseus angelegt wurde, er aber schon mit neuer Ausrüstung der Flotte und Anstalten beschäftigt war, um der in Asien sich sammelnden Persischen Heeresmacht zu begegnen, auf diese Kriegsfahrt die Reliquien des Heros mitgenommen haben, zu einem ähnlichen Beistande im Kampfe gegen die Perser, wie früher zur Hülfe in der Salaminischen Schlacht die Aeakiden-Heroen von den vereinigten Griechen aus Aegina waren auf ihre Flotte geholt worden? That Kimon dies, so fiel auch die feierliche Einbringung der Theseusgebeine in Athen erst 3, 4 Jahre später, mit seiner siegreichen Rückkehr aus Pamphylien und dieses doppelte Fest mit der Dionysosfeier zusammen, an welcher Sophokles zum erstenmale kämpfend, den Preis durch Feldherren-Urtheil davon trug.

Stelle des Plinius die Dichtung, mit welcher Sophokles in einem so merkwürdigen Jahre zuerst öffentlich hervortrat, und die von so eigenerwählten Richtern gekrönt wurde, sein Triptolemos war.[18]).

Dies ist nicht unwichtig; denn es verräth den kühnen Geist des jungen Mannes, oder den innig frommen Muth, der ihn einen so hochfeierlichen, dabei durch den Zusammenhang mit Mysterien vorsichtiger Behandlung bedürftigen Mythus zu seinem ersten Schauspiele wählen ließ; einen Mythus, der seinem Volke ganz besonders angehörte und unter diesen einheimischen einer der bedeutungsvollsten war. Darin allein schon, daß er sich eine vaterländische Legende griff, hatte er zur Zeit noch wenig Vorgang. Es können in dieser Beziehung, so viel uns bekannt ist, nur die Alope des Chörilos und die Herakliden von Aeschylos angeführt werden. Jene war allerdings die tragischendende Mutter eines Poseidonsohnes, der unter die attischen Stammheroen gezählt wurde. Und die Herakliden des Aeschylos können kaum einen andern Gegenstand gehabt haben, als die Flucht dieser hilflosen Söhne

---

18) Plin. N. G. XVIII. 12, 1 spricht von der verschiedenen Güte des Getraides in verschiedenen Ländern, und schließt: „Diese Urtheile galten zu Alexander des Großen Zeit, als Griechenland in hohem Glanze und die erste Macht der Welt war; gleichwohl hat schon 145 Jahr vor dem Tode dieses Fürsten der Dichter Sophokles in dem Drama Triptolemos das italische Korn vor allen gelobt in einem Ausspruch, der, wörtlich übersetzt, lautet: „und hell Italien's glücklich Land von Kornes Glanz". Alexander's Todesjahr ist bekannt und sicher, das Jahr 323 v. Chr; 145 Jahre höher hinaufgerechnet, führen gerade auf 468, das Jahr dieser ersten Aufführung unseres Dichters.

Lessing zuerst hat auch Das noch bemerkt, daß nach einer

---

doch mit einiger Wahrscheinlichkeit mußte eingeleitet werden, verstrich wieder Zeit. Da trat aber zugleich der Krieg mit Karystos und mit Naxos ein. Während diese einerseits die Schiffe der Athener beschäftigten, war auf der andern schon durch die Nachricht, daß man Skyros habe und Hoffnung sei, des Theseus Grab in Kurzem zu finden, der Muth der Athener gebessert, auch durch Uebersiedlung eines Theils der Bevölkerung nach Thrazien und nach Skyros, so wie durch Beute dem Lebensmangel in Attika, der die Einholung jenes Orakels veranlaßt hatte, schon fühlbar abgeholfen. Nach der Eroberung von Naxos, die mit Thukydides vor die Schlacht am Eurymedon gesetzt werden muß und 473 v. Chr. angenommen werden mag, kann denn die Entdeckung von Theseus Grab verkündigt worden sein. Plutarch sagt, man habe es nach vielem angewandten Eifer endlich aufgefunden. Die Aufhebung desselben und Empfangnahme der Gebeine und Waffen wird gewiß von dem (nach Skyros zurückgekehrten) Kimon auf sehr feierliche Weise vorgenommen worden sein, wozu leicht besondere Beamte von Athen, als versichernde Zeugen, und mit ihnen Religionskundige, um die Grabstelle in Skyros auszuweihen, erst mochten herbeigeholt werden. Wurden so etwa 472 die Reste des Heros auf die Flotte des Kimon gebracht, warum sollte er nicht, während in Athen ein Heroon des Theseus angelegt wurde, er aber schon mit neuer Ausrüstung der Flotte und Anstalten beschäftigt war, um der in Asien sich sammelnden Persischen Heeresmacht zu begegnen, auf diese Kriegsfahrt die Reliquien des Heros mitgenommen haben, zu einem ähnlichen Beistande im Kampfe gegen die Perser, wie früher zur Hülfe in der Salaminischen Schlacht die Aeakiden-Heroen von den vereinigten Griechen aus Aegina waren auf ihre Flotte geholt worden? That Kimon dies, so fiel auch die feierliche Einbringung der Theseusgebeine in Athen erst 3, 4 Jahre später, mit seiner siegreichen Rückkehr aus Pamphylien und dieses doppelte Fest mit der Dionysosfeier zusammen, an welcher Sophokles zum erstenmale kämpfend, den Preis durch Feldherren-Urtheil davon trug.

Stelle des Plinius die Dichtung, mit welcher Sophokles in einem so merkwürdigen Jahre zuerst öffentlich hervortrat, und die von so eigenerwählten Richtern gekrönt wurde, sein Triptolemos war.[18]).

Dies ist nicht unwichtig; denn es verräth den kühnen Geist des jungen Mannes, oder den innig frommen Muth, der ihn einen so hochfeierlichen, dabei durch den Zusammenhang mit Mysterien vorsichtiger Behandlung bedürftigen Mythus zu seinem ersten Schauspiele wählen ließ; einen Mythus, der seinem Volke ganz besonders angehörte und unter diesen einheimischen einer der bedeutungsvollsten war. Darin allein schon, daß er sich eine vaterländische Legende griff, hatte er zur Zeit noch wenig Vorgang. Es können in dieser Beziehung, so viel uns bekannt ist, nur die Alope des Chörilos und die Herakliden von Aeschylos angeführt werden. Jene war allerdings die tragischendende Mutter eines Poseidonsohnes, der unter die attischen Stammheroen gezählt wurde. Und die Herakliden des Aeschylos können kaum einen andern Gegenstand gehabt haben, als die Flucht dieser hilflosen Söhne

18) Plin. N. G. XVIII. 12, 1 spricht von der verschiedenen Güte des Getraides in verschiedenen Ländern, und schließt: „Diese Urtheile galten zu Alexander des Großen Zeit, als Griechenland in hohem Glanze und die erste Macht der Welt war; gleichwohl hat schon 145 Jahr vor dem Tode dieses Fürsten der Dichter Sophokles in dem Drama Triptolemos das italische Korn vor allen gelobt in einem Ausspruch, der, wörtlich übersetzt, lautet: „und hell Italien's glücklich Land von Kornes Glanz". Alexander's Todesjahr ist bekannt und sicher, das Jahr 323 v. Chr; 145 Jahre höher hinaufgerechnet, führen gerade auf 468, das Jahr dieser ersten Aufführung unseres Dichters.

des gewaltigsten Helden nach Athen und die siegreiche Wiedereinsetzung derselben in ihr Erbe, deren sich die Athener als einer ihrer mythischen Großthaten rühmten.[19]) Allein keine dieser beiden attischen Fabeln war in dem Grade volksthümlich hochgeachtet und geheiligt, wie die von Triptolemos, in welcher ja die Athener als die ersten Ackerbauer der Welt und als Wohlthäter der ganzen Menschheit durch diese Stiftung und die mit ihr verbundenen Geheimweihen erschienen. Man muß wohl urtheilen, daß jene Vaterlandsliebe, von der sich in den erhaltenen Tragödien des Sophokles die unzweideutigsten Spuren zeigen, und jener fromme Glaube, der die Seele seiner Compositionen ist, gleich bei der Wahl und Ausbildung seines ersten Versuches in vollster Wärme sich geltend

---

19) S. Welcker Die griech. Tragödien mit Rücks. auf d. ep. Cykl. geordnet: I. S. 18. 52. (N. 22). Des Phrynichos Erigone, worin Welcker (daselbst S. 21) eine attische Legende vermuthet, muß doch wohl diesem Tragiker abgesprochen werden, weil wir sie blos in der Mitte zweier Dramen des Komikers Phrynichos genannt, mit diesen also nur irrthümlich dem alten Tragiker beigelegt finden. Von Aeschylos lassen sich aus dem attischen Mythenkreise noch beibringen: die Theoren (oder Isthmiasten), und der Kerkyon, von welchen jene sehr wahrscheinlich, dieser gewiß eine Heldenthat des Theseus zum Inhalt hatten. Sie waren aber nur Satyrspiele. Endlich war der Inhalt von Aeschylos' Oreithyia die Entführung dieser attischen Königstochter durch den göttlichen Nordwind, der sie zur Gemahlin nimmt. Gewiß glaubten damals noch viele Athener an diese barocke Fabel und nahmen sie ernsthaft; aber sie konnte weder den dramatischen Ernst der Herakliden des Aeschylos selber, noch in Umfang und Anwendung die große Heiligkeit haben, wie der eleusinische Mythus, an den sich der junge Sophokles wagte.

gemacht. Dafür zeugen auch die Bruchstücke, die sich für dies Gedicht noch zusammenbringen lassen. Diese, und zugleich solche Züge des Triptolemos, in welchen Sophokles als ein Schüler des Aeschylos erscheinen kann, mögen dem Zusammenhang des folgenden Abschnittes vorbehalten bleiben.

Nur Das bemerke ich hier, daß wir überhaupt bei keinem der berühmten attischen Tragiker so viele aus vaterländischen Mythen geschöpfte Dramen antreffen als bei Sophokles. Denn unter den alten wunderbar traurigen Sagen von attischen Königstöchtern hat die von der Oreithyia auch er nach Aeschylos aufgenommen, dann die von Kreusa, der Mutter des Jon, von Prokris, der Geliebten des Kephalos, von Prokne und Philolema, den Opfern des Tereus, auf die Bühne gebracht. Aegeus und seines Sohnes Theseus Jugendmythe, so wie die verderbliche Liebe der Phädra, auch den Schutz, den bei Theseus' Sohne die Herakliden fanden, und außerdem des attischen Königsohnes Dädalos Wunderwerke, Flucht und Tod finden wir unter seinen Tragödien. Wann sie von ihm gedichtet wurden, ist nicht bekannt. Von Zweien kann man mit Grund annehmen, daß sie Werke seiner späteren Jahre sind. Der größere Theil könnte immerhin einer frühen Vorliebe für heimische Stoffe angehören.[20])

---

20) Ich würde diese Vermuthung noch stärker aussprechen, wenn es sicher wäre, daß die folgenden Zeilen in dem Drama Minos oder die Kamikier gestanden, welches zu dem Mythus von Dädalos gehört:

Wer der Musen vergißt, wenn er jung noch blüht,
hat verloren die Zeit, die vorüber ihm fließt,
und bleibt todt immer in Zukunft.

Denn unter diesen Worten läßt sich ein selbst noch jugendlicher

Darf ich mir noch eine Muthmaßung erlauben, so ist es, daß zur Wahl des Triptolemos ein Anlaß in der Zeit selbst gelegen, in welcher Sophokles ihn dichtete. Es hatten ja die Athener in den letztvergangenen Jahren Lebensmangel gelitten, sich aber durch Vertrauen auf die Götter und thatreiche Anstrengung mitten in der Noth über dieselbe emporgeschwungen, so glücklich, daß als Sophokles seine Dichtung vorstellte, ihr Mangel in Ueberfluß verwandelt war.[21]) Darin hatte sich nun eben die Erfahrung wiederholt, in welcher der Mythus jene ursprüngliche Stiftung des Kornsegens vorstellte, welche der Dichter jetzt vergegenwärtigte. Dieser Stiftungsmythus ließ ja gleich nach der ersten Offenbarung der noch mit den

---

Dichter fühlen. Indessen ist der Titel des Sophokleischen Drama für dieses Fragment nur eine, wenn gleich nicht unwahrscheinliche, Konjektur von Gaisford.

21) Als Ursache der Einholung des Orakels, welches die Eroberung von Skyros zur Folge hatte, wird bei Aeneas von Gaza S. 72 eine Pest in Athen angegeben, bei Suidas aber, den Scholien zu Aristophanes Plutos V. 627, und dem Scholiasten des Aristides (Hemsterh. zu d. Schol. d. Plut. a. a. O.) Hungersnoth; und zwar steht an der letzteren Stelle dreimal hintereinander das Wort λιμός, welches man daher nicht bei dieser Ueberzahl, in der es vorkommt, in λοιμός nach Aeneas allein hätte ändern sollen; wenn schon auch in der Wirklichkeit Hunger und Pest einander oft Gesellschaft leisten. Alle diese Zeugen melden, daß das Uebel, als Theseus' Gebeine in Athen anlangten, plötzlich aufgehört habe. Dies ist für uns kein Glaubensartikel. Die Thatsache des Mangels aber, der, ob zwar gemindert, in manchen Folgen bis in das Jahr vor Sophokles Auftritt noch etwa fühlbar gewesen, haben wir keinen Grund, zu bezweifeln. Zur Zeit dieses Auftritts mußte ihm, wo nicht durch die letzten Ernten, doch durch den Ertrag wiederholter großer Siege reichlich abgeholfen sein.

Göttern entzweiten Saatgöttin eine allgemeine Verschlossenheit und Oede der Felder, Nahrungsmangel der Menschenkinder eintreten, und erst mit Triptolemos' Aussaat und Aussendung und der Vollendung jener Weihen, die seine Sendung krönen und der Götter Versöhnung besiegeln, erfüllt auch die erste Ernte der jungen Welt auf dem eleusinischen Felde Land und Volk mit Leben und Festfreude. Noch beurkunden die geringen Bruchstücke von Sophokles Triptolemos ganz deutlich, daß mit der Ausschüttung dieses Segens, mit Freuden des Mahles und hoher Begeisterung durch die trostreichen Weihen der Göttin seine Vorstellung schloß. Und so ging in ihr die Entbehrung der jüngsten Vergangenheit und Ermuthigung der wirklichen Gegenwart mit in die Feier der ursprünglichen Heimsuchung und Erlösung des Volkes festlich auf.

Außer solchem Einschließen des allgemeinen Zustandes der Gegenwart kann die dramatische Handlung des Sophokles in ihrem Vorgange noch ein besonderes Moment der Zeitgeschichte berührt haben. Bald nach der Eroberung von Eion begannen nämlich dort die Athener die Gegend am Strymon anzupflanzen; ein Versuch, den sie später noch umfassender und nicht ohne bedeutende Verluste wiederholten. Auch jetzt schon hatten sie dort unter Kimon mit thrazischen Volkshaufen einen schweren, doch zunächst siegreichen Kampf.[22]) Zur

---

22) Nepos im Leben des Kimon 2: „Als Feldherr hat er zuerst beim Strymonflusse große Haufen Thrazier geschlagen, die Stadt Amphipolis gegründet und zehntausend Athener daselbst angesiedelt.“ Hier ist allerdings, was die Zahl der Ansiedler betrifft, diese erste Anlage mit der zweiten (um 467 v. Chr.) verwechselt, wo Pflanzer in solcher Anzahl, doch nicht blos Athener,

Fabel des Triptolemos gehört nun aber auch Dies, daß er auf jenen weiten Wanderungen, die in der Vorstellung des Sophokles ausführlich vorkamen, seine Wohlthat nach Thrazien bringt, woselbst dieser attische Heros Undank erfährt und Lebensgefahr übersteht. Das Nähere gerade dieses Fabelzuges kennen wir allerdings nur aus abgeleiteten Quellen. Aber ein Getenkönig Charnabon wird in einem Verse aus unserem Drama genannt, derselbe, von dem die Sage vorkommt, daß er dem Triptolemos nach dem Leben getrachtet und nur die Göttin ihn gerettet habe. Die Geten gehören zu den Thraziern und hießen die gewaltigsten unter ihnen.[23]) Jeder my-

---

sondern mit ihnen andersher Zugezogene, eben dahin abgingen. Dies nach Thukydides (IV, 102), demzufolge auch die Befestigung und der Name der Stadt Amphipolis erst dem Hagnon, der wiederum 29 Jahre später die Besitznahme dieser Gegend erneute, zuzuschreiben ist. Aber die erste Ansiedlung durch Kimon versichert auch Plutarch (Leb. d. K. 8): „Die Athener gewannen Land unter ihm, indem sie außer Eion selbst auch Amphipolis besetzten und anbauten, wie auch Skyros u. s. w." Und vorher (Cap. 7): Da der Persische Befehlshaber von Eion, als er sich nicht mehr halten konnte, die Stadt ansteckte, und mit den Seinen sich selbst und sämmtliche Habe vernichtete, war zwar die Beute nur unerheblich; aber die Landschaft, die höchst fruchtbar und trefflich ist, gewannen die Athener zum Anbau. Die Hermen, welche das Volk dem Kimon zum Gedächtniß des Sieges in Athen zu errichten gestattete, rühmten, drei an der Zahl, in drei Inschriften diesen Gewinn. An der zweiten stand:

Lohn sind wir Denksäulen vom Volk der Athener den Feldherrn
Für der gedeihlichen That reichlichen Gütergewinn.
Eifriger wird, wer uns anschauet, in künftiger Zeit auch
Für ein gemeinsam frucht-bringendes Kämpfen erglüh'n.

23) Herodot IV, 93. Den Vers gibt Herodian (π. μον. λεξ.

thische Besuch nun eines Heros in einem fernen Lande galt den Griechen wie eine Vorweihe für ihr künftiges Fußfassen in demselben. Was konnte aber die Vorweihe für den Anbau einer Gegend, dessen die Athener jetzt gerade bedurften, bestimmter ausdrücken, als die Einkehr des von ihnen ausgegangenen Boten der Saatgöttin? Und wenn dieser in Thrazien der gewaltthätigen Tücke des unwirthlichen Volkes kaum, aber doch glücklich entging, lag eine Andeutung von Kimons unter hartem Kampf in Thrazien durchgesetzter Pflanzung nicht weit von der Hand.

Dramaturgische Verhältnisse und Neuerungen, und Schrift über den Chor.

Was der Ungenannte schlechthin sagt, wegen eines Mangels in seiner Aussprache habe Sophokles nicht wie die früheren Dichter selber den Schauspieler in seinen Dramen gemacht, glaubt man durch die Bemerkung desselben Biographen, daß Sophokles im Thamyris die Kithara gespielt, und des Athenäus, daß er in seiner Nausikaa den Ball geschlagen, insoweit eingeschränkt, als er es in diesen Dramen noch gethan habe, die man sich daher unter den frühesten Aufführungen des Dichters denkt.

Wenn aber Athenäus, nachdem er von der Uebung des jungen Sophokles in Musik und Tanz gesprochen, nächst seinem Vortanze beim Salaminischen Päan, jenes Kitharspieles,

---

p. 9, 29 *Χαρναβῶν Σοφοκλῆς Τριπτολέμῳ· Καὶ Χαρναβῶντος ὃς Γετῶν ἄρχει τανῦν* nach O. Müller's und Lobeck's Verbesserung), die Sage Hegesianax bei Hygin Astr. II, 14.

Fabel des Triptolemos gehört nun aber auch Dies, daß er auf jenen weiten Wanderungen, die in der Vorstellung des Sophokles ausführlich vorkamen, seine Wohlthat nach Thrazien bringt, woselbst dieser attische Heros Undank erfährt und Lebensgefahr übersteht. Das Nähere gerade dieses Fabelzuges kennen wir allerdings nur aus abgeleiteten Quellen. Aber ein Getenkönig Charnabon wird in einem Verse aus unserem Drama genannt, derselbe, von dem die Sage vorkommt, daß er dem Triptolemos nach dem Leben getrachtet und nur die Göttin ihn gerettet habe. Die Geten gehören zu den Thraziern und hießen die gewaltigsten unter ihnen.[23]) Jeder my-

---

sondern mit ihnen andersher Zugezogene, eben dahin abgingen. Dies nach Thukydides (IV, 102), demzufolge auch die Befestigung und der Name der Stadt Amphipolis erst dem Hagnon, der wiederum 29 Jahre später die Besitznahme dieser Gegend erneute, zuzuschreiben ist. Aber die erste Ansiedlung durch Kimon versichert auch Plutarch (Leb. d. K. 8): „Die Athener gewannen Land unter ihm, indem sie außer Eion selbst auch Amphipolis besetzten und anbauten, wie auch Skyros u. s. w." Und vorher (Cap. 7): Da der Persische Befehlshaber von Eion, als er sich nicht mehr halten konnte, die Stadt ansteckte, und mit den Seinen sich selbst und sämmtliche Habe vernichtete, war zwar die Beute nur unerheblich; aber die Landschaft, die höchst fruchtbar und trefflich ist, gewannen die Athener zum Anbau. Die Hermen, welche das Volk dem Kimon zum Gedächtniß des Sieges in Athen zu errichten gestattete, rühmten, drei an der Zahl, in drei Inschriften diesen Gewinn. An der zweiten stand:

Lohn sind wir Denksäulen vom Volk der Athener den Feldherrn
Für der gedeihlichen That reichlichen Gütergewinn.
Eifriger wird, wer uns anschauet, in künftiger Zeit auch
Für ein gemeinsam frucht-bringendes Kämpfen erglüh'n.

23) Herodot IV, 93. Den Vers gibt Herodian (π. μον. λέξ.

thische Besuch nun eines Heros in einem fernen Lande galt den Griechen wie eine Vorweihe für ihr künftiges Fußfassen in demselben. Was konnte aber die Vorweihe für den Anbau einer Gegend, dessen die Athener jetzt gerade bedurften, bestimmter ausdrücken, als die Einkehr des von ihnen ausgegangenen Boten der Saatgöttin? Und wenn dieser in Thrazien der gewaltthätigen Tücke des unwirthlichen Volkes kaum, aber doch glücklich entging, lag eine Andeutung von Kimons unter hartem Kampf in Thrazien durchgesetzter Pflanzung nicht weit von der Hand.

Dramaturgische Verhältnisse und Neuerungen, und Schrift über den Chor.

Was der Ungenannte schlechthin sagt, wegen eines Mangels in seiner Aussprache habe Sophokles nicht wie die früheren Dichter selber den Schauspieler in seinen Dramen gemacht, glaubt man durch die Bemerkung desselben Biographen, daß Sophokles im Thamyris die Kithara gespielt, und des Athenäus, daß er in seiner Nausikaa den Ball geschlagen, insoweit eingeschränkt, als er es in diesen Dramen noch gethan habe, die man sich daher unter den frühesten Aufführungen des Dichters denkt.

Wenn aber Athenäus, nachdem er von der Uebung des jungen Sophokles in Musik und Tanz gesprochen, nächst seinem Vortanze beim Salaminischen Päan, jenes Kitharspieles,

---

p. 9, 29 *Χαρναβῶν Σοφοκλῆς Τριπτολέμῳ· Καὶ Χαρναβῶντος ὃς Γετῶν ἄρχει τανῦν* nach O. Müller's und Lobeck's Verbesserung), die Sage Hegesianax bei Hygin Astr. II, 14.

als er den Thamyris und des Ballschlagens, als er die Nausikaa gab, Erwähnung thut: so behalten diese Anführungen nicht minder Sinn und Zusammenhang, wenn sie nur belegen sollen, daß Sophokles in seinem Mannesberufe noch gelegentlich, gleichviel, ob früher oder später, die früh erlernten Künste persönlich in Anwendung gebracht. Und so folgt auch weder eine Zeitbestimmung, noch die persönliche Darstellung einer sprechenden Rolle, wenn der Ungenannte als dramaturgische Neuerungen des Sophokles zuerst seine Abstellung der Sitte, selbst zu deklamiren, dann seine Vermehrung der Choreuten und Schauspielerzahl anführt, und dann erst hinzufügt: „Man erzält auch, daß er *nur* in seinem Thamyris einmal die Kithara genommen und geschlagen habe; weshalb er auch in der Bilderhalle mit der Kithara gemalt worden.[24]" Versteht man hier, Sophokles machte doch Anfangs noch selbst den Schauspieler, so auch im Thamyris, bis er dann der Unzulänglichkeit seines Organs inne wurde, so ist das eine eingeschobene Voraussetzung; nicht minder Dies, daß er die Rolle des Thamyris gespielt haben müsse, weil er in diesem Stücke die Saiten schlug. Thamyris war die Hauptrolle, mußte viel reden und singen (daß er als Sänger, nicht blos Instrumentalvirtuos auftrat, hat *Welcker* a. a. O. S. 421 sehr eineinleuchtend gezeigt). Vermochte Sophokles dies, so mußte er eben so gut, wo nicht alle möglichen, doch die meisten Rollen zu geben fähig, und die Ueberlieferung vom Mangel seines

---

24) Φασὶ δὲ ὅτι καὶ *κιθάραν ἀναλαβὼν* ἐν μόνῳ τῷ Θαμύριδί ποτε ἐκιθάρισεν. Der Ausdruck gestattet hier sogar völlig, zu verstehen, Sophokles habe sein Kitharspiel bei dieser Gelegenheit in spätern Jahren *wieder aufgenommen*.

Organs müßte unrichtig sein. Dadurch wird aber vielmehr die Voraussetzung widerlegt. Sie zu machen, nöthigt auch nichts. Sophokles konnte in mehr als einer Weise der Mitwirkung sein Saitenspiel in diesem Drama hören lassen, ohne die Hauptrolle zu sprechen. Er konnte, wie oben bemerkt (Anm. 12), die Kithara als eine der Musen schlagen, die nicht alle zu sprechen hatten.[25]) Er konnte es sogar für Den thun, der den Thamyris spielte, wenn er von der Orchestra aus die Akkorde des Letzteren unterstützte. Und er konnte dies oder Aehnliches in jedem Alter thun, in welchem er seiner Finger noch Herr war. Das Bildniß des Dichters mit der Kithara sehe ich nun zwar keinen Grund ein, mit den meisten Neueren zu bezweifeln. Wie sollten spätere Gelehrte ohne eine Ueberlieferung gerade zu dieser Vorstellung gekommen sein? Aber nur dann, wenn es im Gemälde von Polygnot war, daß dieses Bildniß vorkam, ließe es die Aufführung des Thamyris gleich in den ersten drei, vier Jahren nach dem Triptolemos festsetzen. War es aber etwa im Gemälde des Angriffs bei Oenoe (s. oben Anm. 12 z. E.), oder war es vielleicht ein einzelnes Bild, nicht in der Poekile, sondern (denn eine solche Verwechslung ist leicht denkbar) im Gemäldesaal der Propyläen (dessen Bilder Pausanias nicht mehr vollständig sah): dann wird die Vorstellung in spätere, nicht genau zu bestimmende Zeit gerückt.[26])

---

25) Diese Annahme enthält freilich nahezu die andere, daß hier der Wettstreit des Thamyris mit den Musen selber dramatische Scene gewesen. Dies erklärt Welcker für unausführbar; ich habe aber Gründe dafür, die ich im folgenden Abschnitte vortragen werde.

26) Der Propyläenbau begann 31—32 Jahre nach Sophokles

In der Nausikaa behauptet Eustathius (Od. VII, 155 p. 1553) habe Sophokles diese Königstochter selbst vorgestellt, als er so schön Ball schlug. Allein Eustath führt da nur mit eigener Hand bestimmter aus, was Athenäus gibt, der weniger sagt und sich wahrscheinlich aus guter Quelle so vorsichtig ausdrückt: „als er die Nausikaa aufführte, spielte er meisterlich Ball", nicht, wie Eustath, „in der Rolle der Nausikaa." Und Sophokles konnte dies auch ganz wohl in der Rolle einer der mitspielenden Mägde thun. So gab auch der große Shakspeare nur kleine Nebenrollen in seinen herrlichen Dramen.

Uebrigens könnte man dafür, daß „Nausikaa oder die Wäscherinnen" in die frühere Zeit des Dichters gehöre, den balletmäßigen Charakter, welchen diese Vorstellung großentheils haben mußte, zum Beweise nehmen. Denn so viel ist sicher, daß nicht allein im Anfange der attischen Tragik lebhafter Chortanz, reich an Sprüngen und Gesten überwog, sondern auch bei Phrynichos, bei Aeschylos und der Tragikerfamilie des Karkinos eine Mannichfaltigkeit von Chorfiguren und sich verschlingenden Gruppen zum Styl ihrer Darstellung gehörte, sodann aber mehr und mehr abnahm.[27]) Wenn sich Sopho-

---

erstem Auftritt und war 27 Jahre vor seinem Tode vollendet. In dem Gemäldesaal daselbst befanden sich aber wenigstens einzelne Bilder, die früher an andern Orten gewesen. Die Zeit der Schlacht bei Oenoe, somit ihres Bildes in der Poekile ist unbekannt. Sillig (Catalog. artif. v. Aristogito p. 95) vermuthet sie Ol. 90, 1; das wäre 48 Jahr nach Sophokles erstem Siege, 15 vor seinem Tod. Immerhin könnte Sophokles auch als Greis noch mit der Kithara gemalt worden sein, wie Anakreon.

27) Aristotel. Poetik 4. Athen. I. 21 e — 22 a. Plutarch quaest.

kles in der Nausikaa nahe an die homerische Schilderung hielt, ergab sich ihm eine Reihe höchst günstiger Motive zu anmuthigmalenden Chorbewegungen. Das Ankommen mit dem Maulthiergespann, Auspacken und Verabreichen der Wäsche unter Gesang, wie das Waschen selbst und Ausbreiten der Gewänder am Ufer (Alles abgekürzt in musikalischer Leichtigkeit und mehr andeutender, als ausführender Mimik) gab das erste Motiv. Dann waschen die Mädchen sich selber, salben sich und lagern sich zum Mahle. Dies konnte wieder um die in Reden mehr und mehr hervortretende Königstochter her allerliebste Gruppen entwickeln. Dann folgt das Ballspiel, zu dem sie, die Schleier abwerfend, sich erheben, und welches tänzermäßig mit besonderer Gewandtheit von Sophokles ausgeführt wurde. Zuletzt, wie Nausikaa in zu starkem Wurfe den Ball weit hinausschlägt und ein allgemeiner Aufschrei darüber den im Gebüsche schlafenden Odysseus erweckt, gewährt noch das Erschrecken der Mädchen beim Anblick des schiffbrüchig verwilderten Heros, ihr Auseinanderfliehen, während allein die edle Tochter des Alkinoos stehen bleibt, ein ganz orchestisches Moment. Hierauf, bei der Verständigung des klugen Helden mit der offenen, besonnenen Jungfrau und dem nach und nach wieder zur Theilnahme gesammelten Chor geht das Spiel zu einem ruhigern und ernsteren Schlusse über. Bis dahin ist es freilich nur Idyll; allein es stand in einem größeren Zusammenhang. (S. d. folgenden Abschn.)

Von dieser Seite aufgefaßt kann dies Drama den Spu-

---

sympos. VIII. 9. Aristophanes Wesp. z. E. Aristoph. Danaiden bei Athen II. 57 a. Aristoph. oder Platon in der „Theatergarderobe" bei Athen: XIV. 628 e.

ren sich gesellen, in welchen wir bei näherer Betrachtung der Kunst des Sophokles den Zusammenhang seines Styls mit dem des Aeschylos erkennen werden. Dieser sein Meister hat in den zehn Jahren seit jenem Feste, an welchem er dem Schüler den Kranz überlassen mußte, gewiß noch bedeutend neben ihm fortgewirkt. Denn die Oresteia, mit welcher Aeschylos im zehnten Jahre darauf den ersten Preis gewann, zeigt einen Dichtergeist, der noch in vollster, wunderbar gediegener Fülle schafft, und eine Theilnahme an den Bewegungen des attischen Volkes und Staates, die so innig und lebhaft eingreifend ist, daß man sich den so beseelten Mann in der Zwischenzeit nicht anders als in reger Thätigkeit denken kann.

Wie aber, wenn in derselben Zeit nun auch noch umgekehrt Aeschylos der Schüler seines Schülers wurde? Dies würde er sein, wenigstens in dramaturgischer Hinsicht, sobald man annimmt, was der Ungenannte im Leben des Sophokles sagt, daß dieser die Zahl der Choreuten von Zwölf auf Fünfzehn gebracht, die der Schauspieler von Zwei auf Drei. Denn in der Oresteia des Aeschylos, nicht aber in jenen Tragödien aus früherer Zeit, die wir von ihm noch haben, sind der Schauspieler Drei; und daß der Choreuten im ersten Drama der Oresteia fünfzehn gewesen, sagt der Scholiast zu Aristophanes Rittern V. 586; das Gleiche sagt vom letzten Drama dieser Trilogie, den Eumeniden, das Scholion zu denselben V. 507. Aeschylos hätte also die Erweiterung der Mittel, die Sophokles eingeführt, angenommen. Indessen bedarf dies einiger Erörterung.

Um die Angaben der alten Gelehrten, daß Aeschylos Erfinder des zweiten, Sophokles des dritten Schauspielers gewe-

sen, nicht befremdlich zu finden, muß man sich vorerst des Hervorganges der Tragödie aus blosen Festchören, deren Zweck nicht Nachahmung war, erinnern. Dann ist zu merken, daß auch nachdem diese Chöre durch Gegenüberstellung einer redenden Person bereits in dramatische Form übergingen, die Natur der Anstalt dem Personal Schranken setzte. Denn auch die Schauspieler der Dichter, die wettkämpften, wurden mit einander verglichen und erhielten besondere Preise. Theils dies, theils die Kosten der Einlernung und Ausstattung, die als eine unabweisliche Ehrenpflicht jedesmal einem von den vermögenden Bürgern des Stammes, an dem die Reihe war, zur Last fielen, machte Oekonomie in der Zahl und einen festen Brauch nothwendig; sonst hätte ja mancher Dichter ungebührlich große Ansprüche an den Kostengeber machen, auch wohl ein von dem Letzteren begünstigter Tragiker durch viel mehr Mittel als die andern mit ihm wettkämpfenden sich zum voraus in Vortheil setzen und unter solchen Ungleichheiten das Urtheil der Preisrichter der Verwirrung nicht entgehen können.

Bei solcher Beschränkung hatten jedoch schon die Tragiker vor Aeschylos dem Spiele, in welchem sie dem Chor gegenübertraten, Mannichfaltigkeit und Uebergänge dadurch gegeben, daß sie in successiven Auftritten umgekleidet in mehreren Rollen erschienen. Aeschylos aber heißt Vater der Tragödie, weil er die Einführung eines zweiten Schauspielers durchsetzte und durch die Art, wie er ihn gebrauchte, den Vortrag aus dem epischen Style blos successiver, in sich aber lyrischer Momente, zu dem dramatischen des gleichzeitigen Gegensatzes, der dialogischen Rede und Handlung erhoben hat. Zugleich wandte er das Mittel der Rollenvermehrung durch Umkleiden auch bei dem

zweiten Schauspieler an; was natürlich die dramatische Vorführung des Gedichtes erweiterte und belebte.

Dies ist die Oekonomie aller früheren Tragödien, die von diesem Dichter uns erhalten sind. In den „Schutzflehenden" sind außer dem Chor drei redende Rollen, in den „Persern" vier; die Anordnung der Auftritte aber ist beidemal von der Art, daß gleichzeitig nie mehr als zwei Spielende sich auf der Bühne befinden. Ohne Schwierigkeit konnte in jenem Drama der erste Schauspieler zwei Rollen geben, in diesem drei, oder zwei, wenn der zweite die beiden andern spielte. Das gilt auch von den „Sieben gegen Theben", wo zwei Schauspieler jeder zwei Personen vorstellen, und die fünfte Person, die Ismene, da sie nur zu singen, nicht zu sprechen hat, von einem Choreuten gespielt wird. Noch im „Prometheus" ist in der Handlung selbst mit zwei Schauspielern auszukommen, von welchen, da Prometheus, der gefesselte, niemals abtreten kann, der eine in drei Rollen nacheinander auftreten muß. Auch hier sprechen im ganzen Drama nie mehr als zwei Schauspieler; auch im Prolog nur zwei. Aber in diesem Prolog, wo Prometheus an den Felsen geschmiedet wird von Hephästos, und der Letztere mit dem Titan Kratos (dem Riesen Oberhand) das Gespräch führt, befinden sich schon — die stumme Titanin Bia (Gewalt) die neben Kratos steht, abgerechnet — drei Schauspieler zugleich auf der Bühne. Zwar spricht Prometheus während seiner Anschmiedung kein Wort, ist aber doch dieselbe Figur, die, sobald die beiden Sprecher des Prologs nebst ihrer schweigenden Begleiterin abgetreten sind, in beschwörende Klagen ausbricht. Will man hier nicht annehmen, daß die Prometheus-Figur, die an den Fels geschmiedet wurde, nur eine bildliche gewesen, hinter welche

erst, als sie reden mußte, derselbe Schauspieler sich gestellt, der bis dahin einen der Sprecher des Prologs gemacht, und daß der andere Sprecher des Prologs hernach auch die drei Rollen gespielt habe, die nacheinander bei Prometheus auftreten: so mußten in dieser Tragödie drei Schauspieler wirken. Und diese Tragödie kann leicht schon fünfzehn Jahre vor der Oresteia und fünf Jahre vor dem ersten Auftritt des Sophokles aufgeführt sein.[28]) Man hat hier freilich noch den Ausweg, entweder die Bildfigur oder spätere Hinzudichtung des Prologs bei einer erneuten Aufführung anzunehmen. Die Letztere ist um so möglicher, als ohnehin Gründe vorhanden sind, die erste Darstellung in Sizilien am Hofe Hierons zu denken. Sollte dann Aeschylos nicht auch in Athen dies Drama wiedergegeben haben?

In der Oresteia nun aber sind drei Schauspieler unumgänglich, auch äußerlich bezeugt. Im ersten Drama dieser Trilogie, dem Agamemnon, sind ohne den Prolog fünf redende Rollen, deren im Prometheus, vom Prolog abgesehen, nur vier, wie in den Persern und den Sieben, und in den Schutzflehenden nur drei waren. Den Prolog des Agamemnon

28) Im Prometheus wird (V. 367) des Aetna-Ausbruches gedacht, der, nach der Parischen Chronik (Ep. 52) Ol. 75, 2 v. Chr. 47⅘ statt fand, nach einer runden Angabe bei Thukydides (III, 116), ungefähr zwei Jahre später. Es mögen in aufeinanderfolgenden Jahren zwei, drei Ausbrüche geschehen sein. Aber dann wiederum mehr als zwei, drei Jahre nach dem letzten Ausbruche wird man die Einflechtung dieses Zeitereignisses in das Gedicht doch nicht wohl setzen mögen. So würde — den letzten Ausbruch 476, die Tragödie 473 angenommen — ihre Aufführung immerhin fünfzehn Jahre früher sein als die der Orestee (473 — 458 = 15).

spricht nur Einer, so daß im Ganzen sechs Rollen sind, wie im Prometheus mit dem Prolog. Allein ihre Vertheilung auf zwei Männer ist nicht wohl möglich. Denn obschon auch hier der Dialog sich nie über zwei Schauspieler ausdehnt, so tritt doch mit Agamemnon zugleich, der von Klytämnestra empfangen wird, auch schon Kasandra auf und Agamemnon weist (V. 950) auf sie, die gegenwärtige, hin, indem er sie der Klytämnestra empfielt. Während er mit der Letzteren in's Haus geht, bleibt Kasandra zurück, die später zu reden anhebt. Man müßte nun, soll für sie kein dritter Schauspieler erfordert werden, annehmen, sie habe, bisher von einem Statisten vorgestellt, sich jetzt, während des Chorgesanges zurückgezogen und ihre Maske an den Schauspieler, der vorher den Agamemnon gespielt, abgegeben, welcher denn, als Kasandra, am Schluß des Chorgesangs heranträte. Denn da fordert gleich Klytämnestra die Kasandra zum Eintritt in's Haus auf, und diese, nachdem die Königin, ohne Gehör bei ihr zu finden, abgetreten ist, beginnt ihre Klagen und Reden. Bei dieser voraussetzlichen schon mißlichen Anstalt müßte zudem ein Schauspieler vier oder gar fünf Rollen übernehmen, da der, welcher die Klytämnestra gibt, höchstens und kaum den Wächter noch machen könnte, der den Prolog spricht. Würden schon hieraus drei Schauspieler für dies Drama wahrscheinlich werden, so werden sie dadurch gewiß, daß im nächsten Stück derselben Trilogie, in den Choephoren, diese Anzahl unzweifelhaft ist. Denn hier stehen in einer Szene Klytämnestra, Orest und Elektra beisammen und lösen sich unmittelbar in ihren Reden ab. Ja, es ist in dieser Szene (V. 663—713) noch ein Vierter, Pylades nämlich, zugegen, der zwar hier nicht spricht, aber in einer späteren Szene (V. 892).

wenn auch nur 3 Verse, redet. Da er nun in diesem späteren Auftritt neben Orest und Klytämnestra steht, so kann ihn, wenn kein vierter Schauspieler sein darf, nur derselbe spielen, der in der früheren Szene die Elektra vorstellte. Dann kann aber der schweigende Pylades, der in jener früheren Szene neben Orest, Klytämnestra und Elektra stand, nicht derselbe Schauspieler sein, wie der redende Pylades dieser späteren Szene, der damals eben die Elektra war. Damals, in der früheren Szene, muß ein Statist seine Maske getragen haben. Wo nicht, wären vier Schauspieler. So seltsam diese Regelstrenge scheint, wird sie bestätigt durch ein Scholion zu V. 892, woraus man sieht, daß Elektra-Pylades noch mehr Rollen spielen mußte. Dort hat nämlich kurz zuvor in der Mittelthür des Hauses ein Sklave mit Jammergeschrei die Ermordung des Aegisth und die Gefahr der Klytämnestra verkündigt, diese stürzte aus der Thür des Nebenhauses, auf ihre Frage konnte jener Sklave nur eine kurze Antwort geben (in einer einzigen Verszeile); denn schon stürzte auch Orest durch die Mittelthür auf Klytämnestra zu; die beiden Letzteren wechseln nun rasch zwölf Zeilen; dann richtet Orest eine Frage an Pylades, der ihm also gefolgt war, hier antwortet Pylades die drei Zeilen, die einzige Rede seiner Rolle, und hierzu ist es, daß das Scholion bemerkt: „Der Sklave ist umgekleidet in den Pylades, damit nicht der redenden Schauspieler im Drama vier seien." Es durften also wirklich nur drei Schauspieler wirken, und weniger konnten es in diesem Stück nicht sein. Erhalten aber hat sich die Ueberlieferung von der Umkleidung nur gerade zu dieser Stelle, weil zwischen den andern Metamorphosen immer Chorgesänge Zeit gaben, hier aber nur zwölf rasche Verse zwischen dem letzten Wort des

Sklaven und dem ersten des Pylades fallen, welcher doch noch vor dem zwölften dieser Verse (vor der an ihn gerichteten Frage des Orest) schon herangetreten sein mußte. Damit man also nicht glaube, hier sei ein vierter Schauspieler, weil Sklave, Klytämnestra, Orest, Pylades ohne Zwischengesang nach einander reden, bemerkten alte Gelehrte, der Sklave und Pylades werde von Einem gespielt. Und wohl konnte auch der Schauspieler des Pylades die Ausrufungen als Sklave unter der Thür in einer einfachen, mit einem Schritt hinter die Thür, sofort abzuwerfenden Umhüllnng machen und gleich als Pylades dem durch dieselbe Thür herauseilenden Orestes folgen. Der hierin bezeugten Regel zufolge muß nun in diesem Drama, welches im Ganzen sieben redende Rollen hat, der Schauspieler des Orestes etwa auch den Aegisth gegeben, der Darsteller der Klytämnestra zwischenein die Wärterin gemacht, der der Elektra nachher noch zwei Rollen gespielt haben, den Sklaven und den Pylades. Als Sklave rief er schon vorher, da Orest an die Thür pochte, aber nur von innen, ungesehen, er höre, und wer und woher der Fremde sei (in einer Verszeile); darauf folgte die Szene zwischen der Klytämnestra, die zum Fremden herauskam, dem Orestes und der ebenfalls heraustretenden Elektra, welche letztere dieser dritte Schauspieler, der eben erst die Sklavenfrage gerufen, vorstellte. Nach zwei Szenen hatte er dann wieder als Sklave unter der Thür den Jammerruf und die Antwort auf Klytämnestra's Frage, im Ganzen eilf Verse, gleich darauf als Pylades jene drei Verse zu sprechen.[29]) Endlich in den Eu-

---

29) Lucian. Menipp. 16: „Gewiß hast Du auch oft die tragischen Schauspieler gesehen, wie, nach Bedürfniß der Dramen,

meniden, dem letzten Stück der Trilogie, worin nur fünf redende Rollen sind, fordert die Szene, in welcher Athena, Apollon und Orest mit dem Chor verhandeln, drei Schauspieler; die übrigen Rollen im Anfange dieses Stücks, welche kürzer und von einander getrennt sind (der Pythia und des Schattens der Klytämnestra), konnte der Darsteller der Athena geben.

Zunächst folgt nun aus dem Bisherigen, daß in den uns erhaltenen Dramen des Aeschylos unzweifelhafte Anwendung von drei Schauspielern nur in der Composition sich zeigt, die lange nach dem Beginne der dramatischen Wirksamkeit des Sophokles erst gegeben ist. Beweist Dies auch an sich nicht viel, da wir von achtzig oder mehr Dramen des Aeschylos, von welchen die der Oresteia, wo nicht die letzten, zum mindesten unter den letzten sind, nur noch sieben haben: so stimmt es denn doch mit der mehrfach und von den besseren Zeugen vertretenen Angabe überein, daß den dritten Schauspieler Sophokles eingeführt habe.[30])

---

einer und derselbe, wenn sich's trifft, kaum vorher in aller Erhabenheit die Figur eines Kekrops oder Erechtheus vorgestellt hat, und kurz darauf als ein Sklave auftritt nach des Dichters Gebot."

30) Diogenes Laert. III. 56 (Nr. 34): „Vor Alters handelte in der Tragödie nur der Chor, hernach führte Thespis einen Schauspieler ein Behufs der Erholungen des Chors, dann den Zweiten Aeschylos, den Dritten Sophokles, womit sie die Tragödie zur Vollendung brachten." (Nach dem Zusammenhang der Stelle aus guter älterer Quelle). Aristoteles Poetik 4: „Die Zahl der Schauspieler hat von Einem zu Zwei zuerst Aeschylos geführt, und das Theil des Chors gemindert, und die Hauptrolle in der Rede gebildet; Sophokles drei Schauspieler und die Scenenmalerei." Leben des Aeschylos bei Robortell: „Den dritten

Fragt man nun aber, in wieweit diese Einführung als ein eigenthümliches Dichterverdienst zu betrachten sei: so folgt auch schon aus dem Angeführten, daß es dabei nicht eben allein auf den Dichter ankam. Hätte ihm frei gestanden, so viel Mimen zu beschäftigen als er wollte: so wäre es ja dem Aeschylos in den Choephoren, wo er schon drei Schauspieler haben durfte, gewiß leichter gewesen, für eine Rolle, wie die des Pylades, die ihren Zweck mit einer Rede von drei Zeilen erfüllen konnte, einen vierten Schauspieler zu finden, als dem dritten einen so eiligen Wechsel der Erscheinung und Stimme anzumuthen und möglich zu machen, und außerdem denselben in anderer Szene eine weibliche Rolle, und die seine da, als eine schweigende, von einem Statisten spielen zu lassen. Diese Regel vielmehr war eine gegebene, damit im Festaufwande und in den von den Preisrichtern zu vergleichenden Subjekten der Darstellung sich die mögliche und billige Gleichmäßigkeit erhalte. Auch dafür zeugt Ueberlieferung.[31]) Aeschy-

---

Schauspieler hat Aeschylos aufgebracht, nach Dikäarch dem Messenier aber Sophokles." Für die letztere Behauptung hatten also Suidas und der Ungenannte gültige Vorgänger. Und wenn Themistios unter Berufung auf Aristoteles dem Aeschylos das Aufbringen von drei Schauspielern zuschreibt, darf dies um so mehr für einen Gedächtnißfehler des Redners gelten, als es mit unserer Aristotelischen Poetik im Widerspruch ist.

31) Pollux IV. 110: „Wenn aber ein vierter Schauspieler einmal etwas mitspricht, so nannte man das ein Parachoregema (eine Ueberschreitung des Spielaufwandes, ein Uebriges der Ausrüstung, Nebenaufwand); und das ist geschehen, sagt man, im Agamemnon des Aeschylos." — Agamemnom, der Titel des ersten Stückes der Trilogie wird hier statt des zweiten, der Choephoren,

los wird hiernach in seiner früheren Zeit gehalten gewesen sein, mit dem zweiten Schauspieler auszukommen, dessen Einführung selbst er gewiß nicht ohne Beredung und Zustimmung der Festaufseher hatte machen können.

Die letztere Einführung aber, die des zweiten Schauspielers mag mit mehr Bedeutung eine Dichtererfindung heißen, als, nachdem sie gemacht war, die Hinzufügung eines dritten und etwa noch vierten Schauspielers. Denn mit dem Zweiten war die Möglichkeit eines durchgeführten Haupthelden, war handelnder Dialog, war das dramatische Prinzip im engeren Sinne hereingebracht. Dies noch anschaulicher zu verzweigen in nochmaliger Vermehrung, war dann weder ein schwer zu findender Gedanke, noch die Ausführung schwieriger, als eine Eintheilung der Auftritte und Masken zu treffen, die bei Beschränkung auf zwei Darsteller doch eine hinlängliche Entfaltung des Fortschrittes und Versinnlichung des Wandels der Handlung erreiche. Eher eine Erleichterung des

---

genannt, weil beide Stücke zusammengehören und in alten Handschriften fortlaufend geschrieben waren; weßhalb auch von den Lexikographen ein Wort (γονιας bei Hesych und Favorin) unter Agamemnon citirt wird, welches da nicht, sondern in den Choephoren steht; eben wie in den letzteren ein vierter Sprecher wenigstens sehr scheinbar vorhanden, dagegen im Agamemnon mit Drei vollkommen auszureichen ist. — Lexikographen s. v. νεμήσεις ὑποκριτῶν: „Schauspieler-Zutheilung: Die Dichter bekamen für die Darstellung ihrer Dramen drei ihnen zugeloste Schauspieler; und wer von den Schauspielern einen Siegespreis gewann, wurde für das nächstemal ohne Vorprüfung zugelassen" — beweist, daß die Schauspieler ebenfalls wettkämpften und auch darum ihre Zahl beschränkt war.

Dichters als ein Verdienst möchte man die Hinzunahme des dritten Schauspielers nennen, und in ihr weniger eine poetische Erfindung, als eine Vergünstigung erkennen, welche dem Dichter die mit dem Wohlstand inzwischen gesteigerte Fest- und Kunstliebe des Volks und der Festbehörden einräumte.

Es gibt indessen besondere Gründe dafür, daß wirklich von Sophokles diese Erweiterung der Mittel ausgegangen. Die noch übrigen sieben von seinen Tragödien fordern alle den dritten Schauspieler.[32]) Dies zwar müßte man, wenn Aeschy-

---

32) Redende Rollen sind im Philoktet fünf, in der Elektra sechs, im Aias, den Trachinerinnen, dem König Oedipus acht, in der Antigone, und dem Oedipus zu Kolonos neun. Sie vertheilen sich in diesen Dramen folgendermaßen auf drei Spielende nach Fingerzeigen der Szenen-Eintheilung, die in wenigen Fällen darüber in Zweifel läßt. Philoktet: Erster Schausp.: Philoktet. Zweiter: Neoptelemos. Dritter: Odysseus, Kauffahrer, Herakles. Drei sind beisammen, wo der Kauffahrer auftritt, und beim zweiten und dritten Hinzutritt des Odysseus zu den beiden Hauptheldem. Elektra: 1. Elektra. 2. Orest und Klytämnestra (damit hängt es zusammen, daß Orest hier nicht, wie bei Aeschylos, auf der Bühne die Klytämnestra angreift, sondern im Hause, woraus man nur die Weherufe der Ungesehenen hört, wozu die horchende Elektra außen und mit ihr der Chor den lyrischen Widerhall gibt. In den Szenen vorher sind immer die Auftritte des Orest und der Klytämnestra hinlänglich auseinander gehalten, um die Umkleidung zu gestatten). 3. Pädagog, Chrysothemis, Aegisth. Gleich nach dem Prolog sind auf der Bühne nur einen Augenblick der Pädagog und Orest gleichzeitig mit Elektra, die aber jene nicht sieht. Später sind redend beisammen: Klytämnestra, Pädagog, Elektra; dann wieder: Orest, Elektra, Pädagog. Aias: 1. Aias und Teukros. (Im Selbstmord fällt Aias hinter einen Busch und die Leiche, welche später von Tekmessa eingehüllt und etwas hervorgerückt, nachher von Teukros

los denselben aufgebracht, nicht minder natürlich finden: Aber die Art, wie Sophokles denselben gebraucht, unterscheidet sich

---

aufgenommen wird, ist ein bloses Bild.) 2. Odysseus, Bote, Menelaos. 3. Athena, Tekmessa, Agamemnon. (Zwar bringt Tekmessa nach Menelaos Abgange den Knaben des Aias herbei und bleibt mit ihm auf der Bühne bis zu Agamemnon's Auftritte und bis ans Ende. Aber bei diesem Wiedererscheinen mit dem Knaben und bis zum Schlusse ist sie stumme Theilnehmerin und wird daher ihre Maske von einem Statisten getragen, während der bisherige Spieler ihrer redenden Rolle sich zum Agamemnon umgestaltet.) Drei sind schon im Prolog beisammen, wo aber nur Zwei im Gespräch sind; dann wieder am Schluß des Drama, ohne eigentliches Dreigespräch. Trachinerinnen: 1. Deianeira, Wärterin, Herakles. 2. Hyllos und Lichas. 3. Dienerin, Bote, Greis. Drei sind beisammen im Prolog, wo Hyllos wenigstens, eh die Dienerin abgetreten, schon zur Mutter herantritt; später im Gespräch: Deianeira, Lichas und Bote; am Schluß, ohne Dreigespräch, der Greis, Hyllos und Herakles. König Oedipus: 1. Oedipus. 2. Teiresias, Jokaste, Diener, Bote aus dem Haus. 3. Kreon, Bote aus Korinth. Man kann dem Dritten Schauspieler auch den Boten aus dem Hause noch geben; dann hätte er aber mehr zu thun, als der Zweite. Eben so, wenn der Zweite: Jokaste, Diener, Bote aus dem Haus, der Dritte Kreon, Teiresias, Bote aus Korinth sein soll. Auch wird, Teiresias, als eine gewichtige Rolle, besser dem zweiten Schauspieler zugetheilt). Der Priester in der ersten Szene, ist kein Schauspieler, sondern der Anführer des Chors. Drei sind beisammen, außer in der ersten Szene, wo dieser Priester neben Oedipus und Kreon ist, in drei späteren: einmal Jokaste, Oedipus Kreon; dann Bote aus Korinth, Jokaste, Oedipus; dann Oedipus mit dem Diener und dem Boten a. K. Antigone. 1. Antigone, Teiresias, Bote von außen und aus dem Haus. 2. Ismene, Eurydike, Wächter und Hämon. 3. Kreon. Drei sind beisammen in der Szene, wo zu Kreon und Antigone Ismene hinzukommt, ohne eigentliches Dreigespräch. Oedipus zu Kolonos. Dies nach einer Ueberlieferung letzte

von jener in der einen Aeschylischen Trilogie, wo sich ein solcher findet in der Maaße, daß bei ihm der dritte Mime im

Drama und das auftrittreichste des Sophokles erheischt, wenn blos drei Schauspieler darin spielen sollen, folgende künstliche Eintheilung, die einzige unter dieser Annahme mögliche. 1. Oedipus und der Bote, der, nach des Oedipus Hingang, seine Entrückung erzält. 2. Wanderer, Ismene, Theseus bei seinem ersten, dritten, vierten und dem Schlußauftritt, außerdem Kreon und Polyneikes. 3. Antigone und Theseus bei seinem zweiten Auftritt. Der zweite Schauspieler hat hier sehr viel zu thun, fünf Rollen, von welchen die des Polyneikes über 120 Verse, der Antheil an der Rolle des Theseus noch mehr, die des Kreon ungefähr 100 Verse umfaßt, halb so viel die der Ismene, 31 des Wanderers, zusammen ungefähr 340 Verse. Daß übrigens Kreon und Theseus von diesem Schauspieler der Ismene vorgestellt werden, ist wohl möglich, da sie, eh Theseus auftritt, fortgeschickt wird, eine religiöse Handlung zu verrichten, und dann noch ein Wechselgesang dem Erscheinen des Theseus vorhergeht. Nach dessen Abtreten folgt wieder ein Chorgesang, bevor Kreon ankommt. Dieser sagt, daß er (außerhalb der Szene) die Ismene gefangen habe und seine Leute sie fortführen. Auch die Antigone reißt er von Oedipus los und läßt sie durch seine Geleiter fortschleppen. Wie er sich des Oedipus selbst bemächtigen will, kommt Theseus dazu. Hat diesen das erstemal der Schauspieler der Ismene gemacht, der jetzt als Kreon auf der Bühne ist, so kann ihn diesmal nur jener der Antigone machen; und möglich ist auch dies; denn es liegen 32 gesprochene und einige gesungene Zeilen zwischen Antigone's Abführung und diesem Auftritt des Theseus, dem zweiten der Theseusrolle. Nun aber, als Theseus zum drittenmal auftritt und dem Oedipus die Töchter wieder zuführt, die er den Räubern abgenommen, sollte man glauben, es könne seine Rolle hier weder der Darsteller der Antigone, noch der Ismene geben, die ja beide von ihm mitgebracht werden. Allein es ist auffallend genug, daß bei dieser glücklichen Zurückkunft beider Töchter zum Vater, der sie auch beide zärtlich an sich ruft, nur

engeren Sinne dramatisch bedeutend, um so wahrscheinlicher also seine Erfindung ist.

Antigone spricht, daher wahrscheinlich, daß die schweigende Jsmene hier nicht von dem Schauspieler, der sie früher gab, sondern von einem aushelfenden Choreuten gespielt wird, und dies erklärt sich eben daher, weil der Darsteller ihres früheren Auftritts in gegenwärtiger Szene wieder den Theseus geben muß, den er schon nach der ersten Entfernung der Jsmene gespielt hatte. Hierauf gibt demselben ein Chorgesang Zeit, sich zum Polyneikes umzukleiben. Dann nach Zwischeneintritt der Donnerszene mit kurzen Reden von Oedipus und Antigone und ein paar Chorstrophen, rückwandelt sich dieser Proteus wieder in den Theseus, hat aber, eh er den Oedipus zu seinem Hingange begleitet, nicht mehr viel zu sprechen. Nach einem Chorliede tritt der Schauspieler des Oedipus als Bote auf, der dessen Tod erzält. Dann wieder Theseus mit den klagenden Schwestern. Auch hier am Schlusse ist es nicht mehr viel, was Theseus zu sprechen hat. Hier läßt sich nun auch Jsmene, die seit jener Zurückkunft zum Vater bis zum Fortgange mit ihm auf seinem letzten Wege, immer geschwiegen hat, zuerst wieder vernehmen, aber nicht sprechend, nur singend, und nicht halb so viel als Antigone, ein Merkmal mehr dafür, daß sie seit jener Zurückkunft zum Vater nur durch *einen* Choreuten vorgestellt wurde. (Pollux IV. 110: „Wenn ein Choreut etwas zu singen hatte, statt eines vierten Schauspielers, nannte man das Paraskenion [Nebenspiel].“) Findet man hierbei doch zu anstößig, daß Theseus bei seinem zweiten Auftritte von einem andereu Schauspieler als vorher und nachher gemacht wird: so muß man vier Schauspieler annehmen, die sich so eintheilen würden: 1. Oedipus und Bote. 2. Theseus und Polyneikes. 3. Antigone. 4. Wanderer, Jsmene und Kreon. Man hat aber dann für jenes an sich nicht ganz natürliche Stummwerden der Jsmene keine Erklärung und im Allgemeinen die Ueberlieferung gegen sich, die nur von drei Schauspielern bei Sophokles spricht. Noch H o r a z sagt (Ars poet. v. 189): „Es bemühe kein

Ein Dreigespräch der Schauspieler hat bei Aeschylos weder in jener Stelle der Choephoren, noch in der der Eumeniden statt. In ersterer sprechen eigentlich nur Klytämnestra und Orest zu einander; der scheinbar klagende und hoffnungsvoll zweideutige Erguß der Elektra, welcher dazwischen tritt, wird an keins der beiden gerichtet, noch von einem beantwortet. In der Gerichtsverhandlung der Eumeniden, wo gleichzeitig dem Chor Athena, Apollon und Orest gegenüberstehen, theilt sich der Dialog in successive Wechselreden zwischen je einem der Handelnden und dem Chor, wobei nur Athena die Einleitung trifft und die Uebergänge vermittelt, nicht eigentlich drein redet. Auf ähnliche Weise vermittelt sehr oft bei Sophokles von drei Personen eine blos den Anfang oder Schluß des Zweigesprächs der beiden Andern, oder es ergeben sich in einfacher Ablösung zwei Dialoge zwischen Zweien, indem eine

---

vierter Akteur sich zu sprechen!"; wozu Porphyr bemerkt, der Vierte im Spiel dürfe nur mit Gebährden, nicht mit Worten reden. Der Grammatiker Diomed III. p. 488: „Im griechischen Drama sind blos drei Schauspieler; weßhalb auch Horaz die Regel aufstellt; denn der Vierte ist immer stumm." Zusammen auf der Bühne sind im Oedipus z. Kol. drei Spielende gleich im Prolog beim Auftritte des Wanderers, dann bei der Ankunft der Ismene, dann des Theseus, in allen diesen Szenen ohne Dreigespräch; aber als Kreon die Antigone dem Oedipus entreißt, sprechen alle Stimmen durcheinander, darauf als Theseus zu Kreon und Oedipus tritt, folgensich einmal ihre Reden rasch, und nachher wieder gibt Antigone ganz eigentlich ihre Stimme zum Gespräch des Theseus und Oedipus. In der Szene mit Polyneikes aber folgt erst ihr Gespräch mit diesem, nachdem seine Verhandlung mit Oedipus zu Rande ist. Auch in den noch übrigen Szenen zu Drei ist der Dialog nur Zweigespräch.

der drei Personen schweigt, während die beiden Andern sprechen, und wenn sie anhebt, mit einer der Letzteren zu reden, wieder die bisher mit dieser Sprechende schweigt. Aber in andern Fällen dient die dritte Stimme stärker eingreifend der dramatischen Entwicklung. Sie handelt selbst in der Mitte einander entgegengesetzter Rollen und steigert die Situation (Elektra 673—803 Dindorf); sie vermittelt die Handlung, indem sie mit thätiger Rede auf gleichgesinnte Rollen einwirkt (El. 1326—1384) oder indirekt ihre Entschlüsse bestimmt (Philokt. 573—627). Sie tritt versöhnend zwischen sie (König Oed. 634 f.) oder störend und widersprechend (Philokt. 974. 1290 f.); oder sie stellt sich so zu einer andern Rolle, daß sie mit derselben Das, was der gegenwärtigen Hauptperson wichtig ist, verhandelt und zur Bestimmtheit bringt (Antig. 531—562. Trachin. 393—496. König Oed. 1119—1147 Dindorf).

Muß man hiernach erkennen, daß bei Sophokles der dritte Schauspieler einen bestimmteren Werth als bei Aeschylos hat, so gilt nicht minder, daß er auch nothwendiger von der ihm eigenen Oekonomie gefordert war. Denn ohne ihn hätte, kann man sagen, Sophokles einen Schauspieler weniger als Aeschylos gehabt, den Chor nämlich. Dieser hat bei Aeschylos immer den vollen Werth eines Schauspielers, bisweilen den einer Hauptperson, bei Sophokles in den erhaltenen Dramen keines von beiden. Er hat bei Aeschylos den vollen Werth eines Schauspielers, auch da, wo sein Antheil an der Handlung mehr mittelbar als durchgreifend ist, doch für die Führung des Dialogs. So ist der Chor der Okeaniden im Prometheus, der Greise im Agamemnon, der Opfernden am Grabe im zweiten Stück der Oresteia allerdings mehr ein gemüthlich

theilnehmender, als in der Handlung unmittelbar betheiligter; aber immer macht er ganze Szenen hindurch den Sprecher mit der Hauptperson und mit den andern successiv Auftretenden. Und damit hängt es zusammen, daß auch solche Chöre bei Aeschylos doch immer entschieden Parthei in der Handlung nehmen, die Okeaniden für den Prometheus, mit welchem sie am Schlusse sogar untergehen, die Greise für Agamemnon, für den sie, wenn schon zu spät, das Schwert ziehen, die Opfernden am Grabe für Orestes, den sie anspornen, dem sie durch List beistehen. Noch mehr betheiligt ist in den Sieben der Chor der thebischen Weiber; denn im größern Theil des Drama handelt es sich um ihr eigenes Schicksal; weßhalb sie auch Anfangs dem Helden selbst sich widersetzen, und dann lebhaft ihr eigenes Pathos äußern. Am Schluß theilt sich dieser Chor in zwei Partheien, wie die Hauptpersonen des hiermit sich einleitenden Folgestücks. Der Chor der Perser ist durchgängig von dem Schicksal selbst betroffen, welches die Tragödie entwickelt. Die Danaiden, als Schutzflehende, Aufgenommene, Angegriffene, die Eumeniden, als Parthei des Prozesses, der im gleichnamigen Drama geführt und gelöst wird, sind, wie Chöre, so Hauptpersonen der Handlung. Bei Sophokles ist alles dies anders.

In den noch vorhandenen Tragödien des Sophokles ist es in den minderen Fällen, daß der Chor für eine der Hauptpersonen entschieden interessirt ist, niemals, daß er mit Thatkraft eingreift; passiv und gemeinmenschlich ist gewöhnlich seine Theilnahme. Nie hat er, wie bei Aeschylos, die eine Stimme des Dialogs für ganze Szenen, sondern nur in kurzen Uebergangsmomenten kündigt er einen Auftretenden an, oder gibt ihm Auskunft oder Gehör, oder spricht ein paar

Worte meist in vermittelndem Sinne zwischen die Reden der Schauspieler. Sophokles hält so fest daran, den Chor nicht auf individuelle Weise, und nicht dialektisch in die Handlung greifen zu lassen, daß er, wo es nöthig ist, eine Hauptperson etwas länger dem Chor allein gegenüberzustellen, nicht Dialog, sondern Wechsel-Gesang eintreten läßt; wodurch eben der überwiegend nur ideale, nicht praktische Charakter des Chorantheils erhalten wird. Indem dieser Tragiker so die betrachtende und verallgemeinernde Seite der Dichtung im Chore sammelt und absondert, kann er die Handelnden für sich um so individueller und praktischeinseitiger geben, dadurch das Bild der Handlung desto bestimmter schärfen, ohne daß jemals ihr Verhältniß zur gewöhnlichen Natur und zum allgemeinen Gesetz aus der Anschauung wiche.

Verlor nun durch diese Maßregel der Chor bei Sophokles den Schauspieler-Charakter, und zwar in Folge der Absicht, das dramatische Element ihm gegenüber verstärken zu können: so war ein dritter Schauspieler ihm zweimal so nöthig als dem Aeschylos und war, in diesem Sinne eingeführt, wirklich eine Dichtererfindung, die ihm also ohne Zweifel mit Grund von den alten Schriftstellern zugeschrieben wird.

Da diese Neuerung, welche der Dichter (wie man sich hier wieder erinnern muß) nicht ohne Weiteres machen durfte, mit seiner Umbildung des Chor-Charakters im Zusammenhang erscheint: so knüpft sich gleichsam von selbst eine Ueberlieferung von Suidas an. Diesem zufolge gab es von Sophokles eine Schrift in Prosa über den Chor. Ich meine, sie wird das pro-memoria gewesen sein, oder dieses zu ihrer ursprünglichen Grundlage gehabt haben, in welchem der junge Dichter seinen Vorschlag, einen dritten Schauspieler einzufüh-

ren, motivirt an den Archon als Festbehörde richtete. Denn zu jener Zeit schriftstellerte nicht leicht ein Athener ohne praktischen Zweck.

Nach Suidas war diese Schrift des Sophokles über den Chor gegen Thespis, den ersten Begründer der attischen Tragödie, und gegen Chörilos, einen von dessen nächsten und berühmtesten Nachfolgern, gerichtet. Des Thespis erster Auftritt liegt 67, des Chörilos 55 Jahre dem des Sophokles voraus. Sollten sie damals, als Greise von etwa neunzig bis hundert Jahren, noch gelebt haben, so kann doch Sophokles schwerlich irgend einen praktischen Streit mehr mit ihnen gehabt haben. Allein von ihnen gerade war der pathetisch-drastische Charakter des Chores ausgegangen, an dem noch der Styl des Aeschylos, obwohl mit viel mehr Großheit und dramatischer Entwicklung anknüpfte. Da nun Sophokles seine Neuerung, während noch Aeschylos wirkte, gemacht hat, mag man, wenn er seine Schrift gegen die Begründer dieses Chorstyls, nicht den Fortsetzer Aeschylos, richtete, wohl eine Zartheit darin erkennen, welche die Abweichung von der Weise des Lehrers nicht als einen Angriff wollte erscheinen lassen.

Von minderer Bedeutung ist auf jeden Fall die Erhöhung der Choreuten-Anzahl von zwölf auf fünfzehn, weil sich hier der quantitativen Verstärkung keine qualitative, wie bei den Schauspielern, anschließen konnte. Da sie ferner mit der letzteren in keinem inneren Zusammenhange steht, ist nicht einmal nothwendig, obschon leicht glaublich, daß sie gleichzeitig mit ihr von Sophokles durchgesetzt worden. Sonst läßt sich, daß Aeschylos diese Chorverstärkung angenommen, nicht so durch Nachweisung, wie seine Annahme des dritten Schauspielers, bestätigen. Im Agamemnon sind zwölf, nicht fünf-

zehn Choreuten. Dies hat O. Müller (Eumen. S. 76 f.) bewiesen.[33]) Das Scholiasten-Zeugniß für die Fünfzehnzahl in Agamemnon und Eumeniden kann kein besonderes Gewicht haben. Denn es mag auf der öfter vorkommenden ungenaueren Ueberlieferung beruhen, daß der tragische Chor aus Fünfzehn oder aus Vierzehn und dem Anführer bestanden. Bei dieser ist eben nur auf die spätere Sitte Rücksicht genommen[34]); die Biographen aber des Sophokles sagen bestimmt, daß vor ihm blos zwölf Choreuten waren; und O. Müller

33) Es findet Agam. V. 1320 f. eine Abstimmung unter den Choreuten statt und sind der Stimmen zwölf. Drei vorhergehende Einzelstimmen in anderem Versmaße und nicht berathenden Inhaltes, sondern die Wahrnehmung aussprechend, welche zur Berathung und Abstimmung drängt, können nicht für drei Chorpersonen, die von den Stimmgebenden getrennt wären, in Anspruch genommen und so zu den Letzteren hinzugeschlagen werden, daß im Ganzen ihrer fünfzehn würden. Denn es ist klar, daß bei einer förmlichen Abstimmung, und als solche wird der Vorgang dortselbst ganz ausdrücklich bezeichnet, alle zur Genossenschaft Gehörigen mitstimmen, hier also unter den zwölf votirenden Stimmen auch die drei wieder sein müssen, die vorher nur die Wahrnehmung vom Anlasse zur Abstimmung ausgerufen haben. Zumal hier von den ersten eilf Stimmen nur sechs für das sich bestimmt erklärt haben, was die zwölfte beistimmend als gefaßten Beschluß ausspricht, kann desto weniger angenommen werden, daß noch drei zur Genossenschaft gehören, die zu fragen nicht für nöthig befunden werde.

34) Schol. Arist. Vögel 298. Pollux IV. 108. Robort. Leben des Aesch. Schol. d. Dionys. Thrax in Bekker Anecd. p. 746. Tzetzes Proleg z. Lykophr. S. 1 Potter. Auch Suidas v. χορός: „Der tragische Chor besteht aus 15 Personen"; aber v. Σοφοκλῆς: „Sophokles führte zuerst einen Chor von Fünfzehn ein; vorher zogen Zwölfe auf."

hat (a. a. O. S. 72 ff.) einleuchtend gezeigt, wie diese Zahl, nicht aber jene erhöhte, sich erklärt aus der Theilung des ursprünglichen Chors von Fünfzig in vier Chöre für die vier von einem Dichter aufzuführenden Dramen.[35])

War übrigens (wie immer am wahrscheinlichsten bleibt) die Schrift des Sophokles über den Chor für diese dramaturgischen Neuerungen abgefaßt: so ist um so glaublicher, daß jenes ihm zugeschriebene Urtheil, Aeschylos mache ohne es zu wissen das Rechte, blos in einer besondern dramaturgischen Beziehung in diesem Aufsatze vorkam. Denn für die achtungsvolle Freundschaft des älteren und jüngeren Dichters und für ihr geistverwandtes Zusammenstehen gibt die schöne Schilderung ihrer Begegnung im Schattenreiche bei Aristophanes ein sehr entscheidendes Zeugniß. Es findet sich auch in einer Plutarchischen Schrift (über den Fortschritt im Guten C. 7), noch eine angebliche Aeußerung des Sophokles über die Herausbildung seines Styls aus dem des Aeschylos. Nur ist ihr bestimmter Sinn wahrscheinlich durch Verderbniß des Plutarchischen Textes, dem Zweifel überlassen.[36])

---

35) Man hat allerdings in gewissen Parthieen der Eumeniden und anderer Dramen des Aeschylos funfzehn Chorstimmen wahrzunehmen geglaubt; allein solche Auffassungen sind noch nicht zur Evidenz gebracht.

36) Plutarch spricht von den Verirrungen in äußerliche und formelle Einseitigkeit, welchen der Jünger der Philosophie ausgesetzt sei, und geht über zu dem Satze, daß das Rechte hier meistens erst zuletzt gefunden werde. So habe ein Platoniker den Scherz des Antiphanes treffend angewendet. Antiphanes wolle von einem Volke wissen, dessen Reden im Sprechen gefrieren, und das dann erst bei ihrem Aufthauen im Sommer seine Gespräche höre. So würden

Ohne Schwierigkeit vereinigt sich die Angabe der Aristotelischen Poetik (4), Szenenmalerei, nämlich optische und

---

die Meisten dessen, was in ihrer Jugend ihnen von Platon gesagt worden, mit Noth erst spät in ihrem Alter inne. Und so geht es (fährt Plutarch fort) wohl Allen mit der Philosophie überhaupt, bis das Urtheil, zur gesunden Reife gelangt, mit Dem, was den Charakter zu bilden und zu erheben fähig ist, sich zu befassen und Abhandlungen zu lieben anfängt, deren Fußspuren, mit Aesop zu sprechen, mehr nach innen, als nach außen gehen. Denn, wie Sophokles gesagt hat, er habe den Pomp des Aeschylos durchgemacht, dann die herbe Schärfe und Formalität der Behandlung, und wandle nun zum Dritten das Gehaben des Vortrags, welches das für den Charakter Bedeutendste und Beste ist: so kommen auch die Philosophirenden erst mit dem Uebergange von den panegyrischen und formellen Abhandlungen zu solchen, die auf Charakter- und Gemüths-Verfassungen eingehen, zu ihrem wahren und ungeschminkten Fortschritt. *Ὥσπερ γὰρ ὁ Σοφοκλῆς ἔλεγε, τὸν Αἰσχύλου διαπεπαιχὼς (διαπεπεφθὼς?) ὄγκον, εἶτα τὸ πικρὸν καὶ κατάτεχνον τῆς αὑτοῦ κατασκευῆς, τρίτον ἤδη τὸ τῆς λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ὅπερ ἐστιν ἠθικώτατον καὶ βέλτιϛον· οὕτως οἱ φιλοσοφοῦντες, ὅταν ἐκ τῶν πανηγυρικῶν καὶ κατατέχνων εἰς τὸν ἁπτόμενον ἤθους καὶ πάθους λόγον μεταβῶσιν, ἄρχονται τὴν ἀληθῆ προκοπὴν καὶ ἄτυφον προκόπτειν.* 1) Daß *διαπεπαιχὼς* nicht richtig sein könne, lehrt der Zusammenhang; denn es ist nicht vom Verlachen des Falschen, sondern vom eigenen Durchmachen und Ueberstehen einseitiger Richtungen die Rede. Eher könnte es noch *διαπεφευγώς* heißen. 2) *τὸ πικρὸν κ. κ. τῆς αὐτοῦ* (oder *αὑτοῦ*) *κατασκευῆς* kann nicht wohl eine zweite Eigenschaft des Aeschylos andeuten wollen; denn er hat sie nicht, und dieser strenge schematische Zuschnitt, der als eine andere Einseitigkeit, durch die sich Sophokles auch durchgearbeitet, bezeichnet wird, ist das Gegentheil des *ὄγκος*, in welches eben Der am leichtesten geräth, der das Pompöse und Ueberreiche vermeiden will. Auch steht in der That diesem Feh-

perspektivische Dekoration sei von Sophokles eingeführt worden, mit einer in Vitruvs Vorrede: „Zuerst hat Agatharchos zu Athen für eine tragische Vorstellung von Aeschylos die Bühnen-Perspektive gemalt und über dieselbe eine Schrift hinterlassen." Dies „Zuerst" geht nicht sowohl auf die Anwendung perspektivischer Malerei, als nach dem Zusammenhange, in welchem Vitruv noch Andere, die über Perspektive geschrie-

ler einer zu absichtsvollen und nach der Linie geführten Composition ein Styl, wie der dialektische des Sophokles, viel näher, als der plastischvolle, mächtig ausführende des Aeschylos. 3) Für den ersten Anblick möchte man statt *μεταβάλλειν* das Medium oder *μεταβαίνειν* erwarten, dann wäre aber die Form des Vortrags, zu der nun Sophokles als seiner dritten übergegangen, gar nicht nach ihrer Qualität bezeichnet. Versteht man aber, er lasse jetzt in seiner dritten Manier die Form des Vortrags wandeln, den Ausdruck so wechseln, wie es dem jedesmaligen Charakter und den Gemüthszuständen gemäß, so auch geeignet sei, sie recht fühlbar zu machen: so liegt dies eben nicht deutlich genug in den Worten. Wenigstens müßte man zu diesem Ende wünschen, die sofort folgende Bezeichnung dieses Formwandels als des am meisten ethischen und trefflichsten Styls wäre als abhängiger Satz mit dem vorhergehenden verbunden. Denn das Wechseln in der Form an sich kann ja keineswegs, daß die Darstellung Charakterwahrheit habe, verbürgen, wenn es nicht ein psychologisch richtiger, charaktervoller Wechsel ist. Es scheint auf jeden Fall etwas im Text ausgefallen, nach dem Zusammenhang aber des Ganzen folgender Stufengang wahrscheinlich: 1) Sophokles ahmt den gewaltigen und reichen, bisweilen übervollen Styl des Aeschylos nach 2) er geht über in das Gegentheil eines zweckvoll harten, die Logik der Composition streng ausdrückenden Styls, 3) er giebt der Ausführung mehr Weichheit und natürliche Ungleichheit gemäß der Charakter-Zeichnung und gemüthlichen Wirkung.

ben, namhaft macht, auf die Abfassung der Schrift von Agatharchos. Nun blühte Agatharch noch um die 90te Olympiade (daß er des noch späteren Zeuxis Zeitgenosse gewesen, beruht auf keinem starken Grunde) und könnte also höchstens für die 38 Jahre frühere Oresteia, die letztbekannte und wahrscheinlich letzte Aufführung des Aeschylos zu Athen gemalt haben, für dieselbe, worin bereits auch der von Sophokles eingeführte dritte Schauspieler vorkommt. So verträgt sich diese Ueberlieferung immerhin damit, daß erst mit dem Emporblühen des damals bereits zehn Jahre thätigen Sophokles und unter seinem Einflusse malerisch künstliche Bühnen-Perspektive aufgekommen sei.

Auch hierin führte Sophokles nur die Schöpfung seines Meisters weiter, der erst dem ganzen Bühnengerüst, dem Aufzuge des Chors und der Schauspieler eine zweckmäßige und würdige Einrichtung, und der Tragödie den Kothurn im buchstäblichen und jedem Sinne gegeben hatte. In dieser Ausstattung soll (nach Istros und Neanthes beim Ungenannten) der Gebrauch weißer Kothurne, wie auch des Krummstabes, den besonders Greise auf der Bühne trugen, von Sophokles herrühren. In der Musik hat er (nach Aristoxenos daselbst) den Phrygischen mit dem Dithyrambenstyl kombinirten Tonsatz in die dramatischen Gesänge einzelner Stimmen eingeführt, nachdem von demselben ebenfalls Aeschylos in Chören schon Anwendung gemacht hatte.[37])

---

37) S. O. Müller Eumeniden S. 92 und meine Beiträge zur Kenntn. der trag. Poesie der Griechen S. 395 Anm. 201.

Verhältnisse zu andern Tragikern. Zahl der Siege. Verhältniß zu Euripides. Die Schauspieler des Sophokles.

Zu Mitkämpfern auf der tragischen Bühne hat Sophokles auch nach Aeschylos' Tode noch die Tragiker aus des letzteren Familie gehabt, welche theils Dichtungen des Aeschylos wiederholt aufführten, theils eigene gaben. Es waren seine Söhne, Bion und Euphorion; der letztere, so viel wir wissen, einmal Sieger über Sophokles und Euripides im 37sten Jahre der Laufbahn unserer Dichters. Auch Philokles aus derselben Familie — denn er war ein Schwestersohn des Aeschylos — erhielt einmal mit seiner Pandionis den Preis über den König Oedipus des Sophokles; indessen sprechen, die es berichten, nur mit Unwillen davon. Dann waren es noch in unseres Dichters späten Jahren Söhne dieses Philokles, Morsimos und Melanthios, die sich ebenfalls auf der tragischen Bühne, aber, wie es scheint, mit wenig Glück versuchten.[38]) Durch denselben langen Zeitraum der Wirksamkeit des Sophokles erscheint unter den Bewerbern um die attischen Theaterkränze noch eine andere Tragikerfamilie, die des Karkinos, die den älteren Styl phantastischer Wunderszenen und eifriger Chortänze nicht abkommen ließ; obwohl sie darum viel Spott der Koniker dulden mußte.[39]) Nach dem Bio-

38) Der Sohn des Morsimos, Astydamas, der berühmteste unter diesen Abkommen von Aeschylos' Hause trat erst nach Sophokles Tode auf. S. Lange Vit. Aesch. p. 10 f.

39) Aristoph. Wesp. z. E. Fried. V. 803. Wolk. 1264 mit Schol.

graphen hat auch Aristeas, der Sohn des Pratinas aus Phlius, und wie sein Vater besonders im Satyrspiel gerühmt, neben Aeschylos und noch neben Sophokles und Euripides aufgeführt.

Im Todesjahre des Aeschylos, der zwei Jahre nach seinem Sieg mit der Oresteia in der Fremde starb, machte, dreizehn Jahre nach der ersten Aufführung von Sophokles, Dessen jüngerer Nebenbuhler Euripides den Anfang mit seinen eigenthümlichen Versuchen einer neuen Tragik. Minder glücklich als Sophokles, erhielt er damals nur den dritten Preis; während von unserem Dichter der Biograph versichert, daß er niemals nur diesen, sondern, wo nicht den ersten, mindestens immer den zweiten davon getragen. Euripides aber gewann den ersten nicht eher, als nachdem er bereits vierzehn Jahre aufführte. Der zweite kann ihm schon früher geworden sein, wie er ihm drei Jahre nach diesem Siege an einem Feste, wo Sophokles der erste Preisträger war, gereicht worden ist. Bei dem oben erwähnten Siege von Euphorion, dem Sohne des Aeschylos — der wieder sieben Jahre später vorfiel — war Sophokles der Zweite, Euripides der Dritte. Da Euripides im letzten Lebensjahre des Sophokles starb am Makedonischen Hofe, ein Jahr vorher aber noch sein Orestes zu Athen gegeben wurde, hat er sieben und vierzig Jahre lang neben Sophokles aufgeführt und in dieser Zeit nach der geringsten Angabe fünf und siebzig Dramen gedichtet; doch

und Thesmoph. 440. Frösche 86. Xenokles aus dieser Familie hat zehn Jahre vor Sophokles Tod eine Tetralogie des Euripides mit der seinigen besiegt. (M. Beiträge S. 69. 166.)

hat er des ersten Kranzes sich nur fünfmal zu erfreuen gehabt.[40])

Nächst Euripides waren die erheblichsten Tragiker, die eine Zeit lang mit Sophokles gleichzeitig wirkten, Jon und Achäos, beide nicht von Athen gebürtig. Der Letztere von Eretria auf Euböa; Jon von der Insel Chios, die übrigens damals unter Athens Hoheit als treue Verbündete stand. Beide ziemlich in gleichem Alter, wenig älter als Euripides.

Jon, der auch den Aeschylos persönlich gekannt[41]), und in schriftlichen Erinnerungen aus dem eigenen Leben eine anmuthige Schilderung von Sophokles hinterlassen hat trat vier Jahre später als Euripides zum erstenmale auf. Jon wurde, nach einer andern zufällig erhaltenen Zeile aus den Theaterlisten, von Euripides besiegt, als dieser mit seinem Hippolytos den ersten Preis, Jon den dritten, den zweiten aber der Sohn unseres Sophokles, Jophon, erhielt. Dies war nach Jons erstem Auftritt 23 Jahre, 27 nach des Euripides, vierzig nach des Sophokles, der damals 68 Jahre alt war. Uebrigens ist nur ein Sieg des Jon bekannt, und er hat nur etwa vierzig Dramen während einer Laufbahn von dreißig Jahren gegeben; denn er starb sechszehn Jahre früher

---

40) Par. Chron. Ep. 60. Die Argumente zu Eurip. Alkest u. Medeia. Argum. Eur. Orest. Par. Chron. Ep. 63. (Böckh C. I. II. p. 542.) Suidas *Εὐρ.* Varro bei Gell. N. A. 17, 4. *Εὐρ. Βίοι.*

41) Plutarch: Ueber den Forschritt in der Tugend C. 8: „Als einmal Aeschylos bei den Isthmischen Spielen Zeuge war, wie ein Schlag, den ein Faustkämpfer von seinem Gegner bekam, die Zuschauer aufschreien machte, stieß er den Jon von Chios an, mit der Bemerkung: Da sieh, was Abhärtung vermag. Der Getroffene schweigt, während die Zusehenden schreien."

als Sophokles. Jon war ein offener Kopf, von mehrseitigem Talent, in seinen Dramen aber mehr korrekt als bedeutend.[42])

Sieben Jahre später als Jon, da Sophokles bereits zwei- und zwanzig Jahre als Tragiker thätig war, trat Achäos neben ihn und Euripides. Achäos hat mit ungefähr dreißig Dramen blos einmal den ersten Preis erworben, und ist von Sophokles auch an Lebensdauer übertroffen worden; denn etwa zwölf Jahre jünger als dieser, verließ er das Leben wenigstens mehrere Jahre vor ihm. Ohne dichterisches Verdienst kann Achäos nicht gewesen sein, da ihn die Alexandrinischen Gelehrten nebst Jon den drei Klassikern der attischen Tragödie gesellt haben, jedoch waren es vornehmlich seine Satyrspiele, die noch von Späteren geschätzt und von seinem Landsmanne, dem Philosophen Menedemos (einem Enkelschüler des Sokrates) für die besten nach jenen des Aeschylos erklärt wurden. Sonst war es neben Homer Sophokles, den Menedemos am höchsten hielt.

Noch kann Agathon erwähnt werden, geboren zu derselben Zeit zu Athen, da Achäos auftrat, Sieger gleich bei seinem ersten Auftritte, eilf Jahre vor Sophokles Tod, ein anmuthiger Dichter in Erscheinung und Sitten, auch als Tragiker beliebt, doch mehr, scheint es, wegen einer gefällig blühenden und witzig spielenden Sprache, als kräftiger Tiefe der Schöpfung. Auch wirkte er nur zehn Jahre, da er im Vierzigsten seines Lebens mit seinem Freunde Euripides in Makedonien den Tod fand.[43])

42) Koepke Ionis Chii Vit. et Fr. Berol. Schade 1836.

43) Urlichs Achaei, quae supers. Bonn 1834. Ritschl De Agathone. Arist. Frösche V. 83—85. Aristotel. Polit. 5, 10.

Daß auch der Sohn des Sophokles, Jophon, bei Leben des Vaters in seine Fußstapfen trat, sahen wir oben, wo seiner Aufführung neben Jon und Euripides gedacht ward. Es wird zudem versichert, daß sein Vater ihn noch mit Glanz siegen sah.[44])

Noch sind uns außer Diesen etwa vierzehn zu Sophokles Zeit lebende Tragiker bekannt, deren Bedeutung jedoch größtentheils nur eine geringe gewesen sein kann, wenn schon sie die Straße verengen und im einzelnen Falle wohl auch dem Würdigern den Weg vertreten konnten. So hat sich von dem trefflichen alten Komiker Kratinos ein Bruchstück erhalten, wo ein Archon gescholten wird,

> der keinen Chor dem Sophokles auf sein Bitten gab,
> dem Kleomachos aber, den zum Schauspieldichter ich
> nicht einmal möchte für der Adonien Weiberfest.
> (Kratinos in den „Rinderhirten" bei Athen 14. S. 638 f.)

Nach Allem aber konnte sich Sophokles sehr wenig durch Nebenbuhler beeinträchtigt fühlen. Länger als irgend ein Anderer blühend — denn vier und sechzig Jahre lang hat er die Dichterbühne behauptet — reich, wie kein Anderer — denn von hundertdreißig Dramen, die ihm zugeschrieben wurden, erkannte der Kritiker Aristophanes von Byzanz hundert und dreizehn für ächt — trug er auch den ersten Preis so oft, wie Keiner, nach einer mittleren Angabe nämlich zwanzigmal davon[45]), das heißt — anders als es scheint —

---

44) Arist. Frösche 73 mit Schol.

45) Suidas und der Ungenannte Boeckh Gr. tr. princ. p. 110. Diodor XIII, 103 gibt dem Soph. achtzehn, Suidas vier und

er hat weit öfter gesiegt, als nicht. Zu jeder Aufführung nämlich an den städtischen Festen gehörten (wie der folgende Abschnitt zeigen wird) vier Dramen von jedem Dichter. So geben alle 113 Dramen nur acht und zwanzig Aufführungen. (Wie es kommen konnte, daß hier ein Drama übrig bleibt, bei andern Dichtern mehrere, die in die Theilung zu Vier nicht aufgehen, wird der nächste Abschnitt erklären.) In acht und zwanzig Fällen hat demnach Sophokles zwanzigmal den ersten, achtmal den zweiten Preis erhalten; zum dritten (bezeugt der Biograph) kam er nie herab.

Einen so entschiedenen Vorrang behauptete Sophokles vor allen gleichzeitigen Kunstgenossen und insbesondere vor Euripides, der bei seiner nicht viel geringeren Produktivität immer den Sophokles drei=, viermal mußte siegen sehen, bis es ihm einmal gelang. Sehr unedel hätte unser Dichter sein müssen, wenn er sich gegen den so gestellten Nebenbuhler in einen stichelnden Wettstreit einlassen konnte. Und doch wollen davon einige Gelehrte späterer Zeiten etwas wissen.

In dem Realwörterbuch des Pollux steht (IV, 111): „Daß der Dichter Aeußerungen aus seiner eigenen Person heraus den Chor vortragen lasse, ist der Komödie, nicht der Tragödie zukommend. Doch hat es Euripides in vielen Dra=

zwanzig, der Pergamener Karystios zwanzig Siege. Von Aeschylos werden dreizehn Siege angegeben. Wenn ihm acht und zwanzig zugeschrieben werden, sind gewiß, wie auch bei den vier und zwanzig des Sophokles, die eingerechnet, die erst nach dem Tode des Dichters durch Aufführung seiner Dramen gewonnen wurden. Daß das Letztere geschehen, ist sicher. (Lange Vit. Aesch. p. 6. Philostrat. Leb. des Apoll. 6, 11. Arist. Acharn. 10. Frösche 890 mit Schol. Suidas Ἰοφῶν. Argument Oed. Kol.)

men gethan. Und Sophokles thut es gemäß seinem Wettstreit mit ihm selten; wie im Hipponoos." Die Behauptung über Euripides ist richtig[46]); über Sophokles läßt der undeutliche Ausdruck im Zweifel, ob man glauben soll, er habe Dasselbe darum selten gethan, weil es Euripides oft that, oder er habe es, vom Wetteifer gegen Euripides verleitet, auch gethan, wiewohl selten. Daß Beide solche persönliche Aeußerungen durch den Chor gerade gegeneinander gerichtet, läge hierin auf keinen Fall. Und doch glauben noch Neuere eine Art Disputation der beiden Dichter in entgegengesetzten Sentenzen zu erkennen, wenn Sophokles in den „Skyrierinnen" sagt:

> Jedwedes Uebel haftet hohem Alter an,
> Besinnungsmangel, hohles Thun, grundlose Furcht.
> (Fragm. 500 Dind.)

und Euripides in den Phönissen (528):

> Mein Kind, nicht Jedes, was das Alter mit sich bringt,
> ist Uebel, Eteokles! Denn Erfahrenheit
> gewährt auch Einsicht, wie sie Jugend nicht besitzt.

Und da soll nun wieder Aristophanes in den Wespen V. 439 dem Sophokles zu Hilfe gekommen sein:

> Wohnet also nicht dem Alter viel entsetzlich Uebel bei?
> Seht doch her! u. s. w.

---

46) Man s. Alkest V. 962 f. Medeia 190 ff. Helena 1137 f. Andromache 476. Ras. Herakles V. 638 (673) Dindorf. Fragm. aus Erechtheus bei Stob. 53 p. 367 (Vgl. auch das Fragment aus Melanippe bei Athen. 14. S. 613 d.) Man muß nur gestehen, daß Euripides solche persönliche Andeutungen oder Ergüsse oft anmuthig und wahrhaft belebend hereinbringt.

Soll man erst noch beweisen, daß dies keine Kontroversen sind? Nun, die Wespen des Aristophanes sind ungefähr dreizehn Jahre vor den Phönissen des Euripides aufgeführt[47]), können also nicht gegen sie polemisiren. Und wenn Euripides mit seinem relativen Lobe des Alters gegen Sophokles gestritten, so hätte er auch gegen sich selber disputirt. Man lese doch den Chorgesang im „Rasenden Herakles" V. 638.[48])

In der Elektra des Euripides (wenn es die seinige ist) werden die Erkennungs-Mittel der Person des Orestes, wie sie bei Aeschylos und ähnlich bei Sophokles gebraucht sind, kritisirt. Nichts der Art aber ist bei Sophokles nachweisbar. Auch jene Kritik verräth vielleicht mehr einen grübelnden Verstand, als Rivalität. Wie Euripides über Dichterwettstreit dachte, zeigt eine Stelle im Chorgesang seiner Andromache V. 404 f. Eine, heißt es da, sei die Herrschaft im Hause, auch im Staate sind zwei Herren schlimmer als einer, und strebt vereint in Kunst ein Sänger-Paar: so gibt im Streit stets Musen-Macht den Ausschlag,

---

47) Argum. Wesp. vergl. d. Schol. z. Frösche 53 (Vögel 347. 424.)

48) „Die Jugend ist mir lieb; das Alter aber stets eine Last, schwerer als des Aetna Felsen auf dem Haupte liegend und mit dem Schleier der Finsterniß die Augen umhüllend. Nicht Asiatischen Despotenreichthum, nicht goldstrotzende Paläste nähm' ich für die Jugend, die das Köstlichste ist im Wohlstand, und in der Armut das Köstlichste. Aber das gräuliche, grausame Alter haß' ich; mit der Fluthen Strom fahr' es hin! Niemals hätt' es kommen sollen in der Sterblichen Wohnungen und Städte! Nein, droben im Aether flattre es immer umher! u. s. w." (Vgl. Stobäus 112. p. 583.)

d. h. Einer muß siegen und Beide müssen eine entscheidende Macht über sich erkennen.

Führt aber nicht von Sophokles die Aristotelische Poetik (25) den Ausspruch an, er selber mache die Menschen, wie man sie dichten müsse, Euripides, wie sie seien? Dies ist kein persönlicher Angriff, sondern ein Kunsturtheil, und ist wahr. Denn in der That sind die Gestalten des Sophokles zwar nicht (wie man den Satz mißverstanden hat) Ideale der Vortrefflichkeit, aber solche Charakter, wie sie der Bewegung und Bedeutung der Composition gemäß sind; die des Euripides bisweilen mehr für die spezielle Charakteristik des Menschlichen oder für ein besonderes Interesse als für die tragische Gesammtwirkung ausgeführt.

Etwas Persönliches ist es nun aber doch, was — dem Hieronymos (jenem Peripatetiker aus Rhodos) zufolge — Sophokles Einem, der den Euripides einen Weiberfeind nannte, zur Antwort gegeben: „In seinen Tragödien, ja; denn auf dem Kanapee ist er ein Weiberfreund." (Athen. 13 S. 557 e.) Dies wäre nicht nothwendig so boshaft, daß es bezweifelt werden müßte. Wenn Euripides wirklich zwei Weiber im Hause hatte[49]), was er zwar selbst (in der Andromache a. a. O.) die verderblichste Thorheit nennt: könnte es um so glaublicher erscheinen. Allein sicher ist weder, daß Euripides als Dichter Misogyn gewesen, noch daß Sophokles jenen Ausspruch gethan.

Dem Euripides wegen des Inhalts mehrerer Tragödien, für welche die behandelte Sage selbst verbrecherische Weiber bot, Weiberhaß aufzumutzen, war dem komischen Muthwillen

---

49) Suidas u. d. Biograph. des Eur. Gellius N. A. 15, 20.

des Aristophanes eben so erlaubt als angemessen; offenbar haben aber die Späteren den Spaß zu ernsthaft genommen. Aus gleichem Motiv hätte man den Euripides einen Männerhasser nennen mögen; denn nicht minder groß ist die Anzahl schlechter Männer in seinen Tragödien; Eins, wie das Andere natürlich. Die Vorliebe des Euripides für Weiber-Erniedrigung, von der alle Neueren schreiben, ist gar nicht so ausgemacht. Wer sich (was eigentlich bei keinem Dramatiker gerecht ist) auf einzelne Sentenzen, aus dem Sinne einzelner Charakter, in bestimmten Situationen gesprochen, beruft, kann mit entgegengesetzten bedient werden.[50]) Wer auf die gewählten Stoffe sieht, sollte sich billig erinnern, daß Euripides nicht blos Phädren und Stheneböen gedichtet, sondern auch die Danae als reine Dulderin, Alphesiböa als hingebendes Weib, Alkestis und die Laodameia, als zwei Musterbilder treuester, selbstvergessener Gattenliebe, selbst die Helena, als in Treue gerechtfertigt, Andromache mit Ergebung, Megara mit Todesmuth leidend, Polyxena mit Adel sterbend, daß er als willig und mit Heldensinn sich opfernde Jungfrauen die Ma-

---

50) Euripides Melanippe Desmotis Fragm. 14 Dindorf: „Nichts in der Welt ist schlechter freilich, als ein schlecht geartet Weib; doch über's gute wiederum geht nichts an Güte. Ungleich schuf sie die Natur. Euripides Protesilaos Fr. 3. Wer alle Weiber insgemein heruntersetzt, der Mann ist unklug, nicht zu rühmen sein Verstand. Denn in der Menge wird die Eine schlecht erkannt; die Andre zeigt, gleich Der hier, lautren Edelmuth. Euripides Fr. inc. Dind. 28: Mit nichten Alle fahren schlimm im Ehebund, noch alle gut auch; Unglück ist es, wo ein Mann zum schlechten Weib kam; wer zum guten, lebt beglückt. Vergl. Fr. inc. 100 u. a.

karia, die Töchter des Erechtheus, die Iphigeneia, und in Euadne das Weib, das aus Liebe dem Gatten im Tode folgt, zur Vorstellung gebracht hat. Erscheint doch auch Phädra bei ihm nicht charakterschlecht, sondern in der Gluth der Leidenschaft weiblich schaamhaft und bereuend, auch Medeia in der Verzweiflung eines heftigen Charakters besser als der treulose Jason geartet, auch Ino in Drangsal und Schuld noch menschlich fühlend und reuevoll. Ist das nicht Beweis genug, daß Euripides nicht die Weiber absichtlich auf der Bühne verfolgte? Und nun vergeße man doch nicht, daß Sophokles ebenfalls die Phädra, die Stheneböa, die Ino, die Unthaten der Medeia in mehreren Tragödien, die buhlerische Aerope, die den Sohn tödtende Althäa, außerdem Eriphyle, die des Gatten Leben für einen Schmuck hingiebt, die verzweifelte Rache der Pandionstöchter, und als höchst grausame Stiefmütter die Sidero und die Idäa auf die Bühne geführt hat. Unmöglich können die Weiberverbrechen in der Tragödie als dem Euripides unterscheidend eigen erschienen sein. Daß er vielleicht einmal in einem kurzen Zeitraum gerade mehrere Vorstellungen dieser Art gegeben, oder mit einer zu schwarz gerathenen Anstoß gefunden hatte, kann wohl dem Aristophanes Anlaß zu der köstlichen Erfindung seiner Thesmophoriazusen gegeben haben; ebenso konnte dem Euripides derselbe Komiker vom priesterlichen Aeschylos vorwerfen lassen, er habe, statt großartiger Kämpfe, wie sie Aeschylos vorstellte, individuelle Leidenschaften gedichtet; aber die Zeitgenossen wußten zu unterscheiden. Sie nahmen nicht, wie die späteren Schriftgelehrten und neueren Philologen, Persiflagen für Geschichten und Insinuationen für Charakterzüge.

Ist demnach das Sachverhältniß wenig begründet, welches

Sophokles in jenem Scherze hervorgehoben haben soll, so wird die Thatsächlichkeit des Letzteren selbst, so wenig er an sich unglaublich wäre, ganz unzuverlässig der Quelle wegen, die ihn mittheilt. Bei Hieronymos, welchen dort Athenäus dafür anführt, stand die angebliche Aeußerung des Sophokles samt der Behauptung über ihn, daß er ein Liebhaber von Knaben, wie Euripides von Weibern gewesen (Athen. 13 S. 603 e.), deutlich genug im Zusammenhang mit der Erzälung einer Anekdote, die ohne Zweifel erdichtet ist. Da soll sich hinwieder Euripides — erzält dieser Hieronymos (daselbst S. 604 d.) über den Sophokles lustig gemacht haben, dem ein Knabe seiner Lust den Mantel gestohlen. Und darauf habe Sophokles in einem Epigramm geantwortet, welches angeführt wird und dem Euripides Ehebruch, Thorheit und Schmähung des Eros vorwirft. Wäre es verzeihlich, daß Gelehrte dieser unflätigen Geschichte Glauben schenken konnten: unverzeihlich bleibt es, ein so erbärmliches Machwerk, wie dieses Epigramm, für sophokleisch zu halten.

Das sind die in Wahrheit ungültigen Beweise, worauf sich die Annahme von einer Feindschaft zwischen Sophokles und Euripides gründet. Mehr Glauben verdient die Ueberlieferung, daß bei der Nachricht vom Tode des Letzteren, Sophokles einen öffentlichen Beweis seines Beileids gegeben. Dem widersprechen die Frösche des Aristophanes nicht. Sie geben Zeugniß für die Freundschaft des Sophokles mit seinem Meister Aeschylos; keines für seine Verfeindung mit Euripides. Wie Sophokles in der Unterwelt ankommt, küßt er den Aeschylos und dieser will den Sitz ihm einräumen auf dem Ehrenthron des tragischen Dichters, den er nach dem Gesetz und Erkenntniß des Todtenreichs inne hat. Inzwischen hat

bereits Euripides auf diesen Thron Anspruch gemacht. Sophokles erklärt, wenn in diesem Streit Aeschylos gewinne, ruhig zu bleiben; im andern Fall, als Nachkämpfer desselben, um die Kunst mit Euripides zu wettstreiten. Als treuer Schüler und als Dichter steht hier Sophokles für Aeschylos und gegen Euripides; von einem persönlichen Mißverhältniß mit dem Letzteren ist darin keine Spur. Auch dem Euripides, so ausgelassen ihn der Komiker zum anmaßenden Schwätzer travestirt, ist keine Sylbe gegen Sophokles in den Mund gelegt. Der Sinn unseres Dichters aber wird in einem anmuthigen Witz bezeichnet. Der Gott selbst der dramatischen Spiele, indem er sich den Euripides aus der Unterwelt zu holen beabsichtigt, gibt als einen der Gründe, warum er ihn und nicht den Sophokles wähle: Zumal wird auch der Tausendschelm Euripides, zum Durchgeh'n selbst mit mir herauf anstellig sein. Doch Sophokles ist friedselig hier, friedselig dort.

Gewiß ist es daher aus guter Quelle, was der Biograph des Sophokles versichert: „So ganz anmuthig war sein Wesen, daß er ohne Einschränkung von Allen geliebt wurde." Derselbe sagt auch, daß Sophokles aus den Gebildeten seiner Zeit einen Verein zur Feier der Musen gebildet habe. Dies ist wohl wörtlich von einer besondern Opfer- und Festgesellschaft der Musenverehrer (wie solche engere Kreise von Anbetern in ganz Griechenland für alle Götter neben dem Staatskultus bestanden), und nicht blos in dem metaphorischen Sinne zu verstehen, in welchem es von jedem bedeutenden Dichter gesagt werden kann.[51]) In diesem Vereine werden auch die Schauspieler des Sophokles gewesen sein.

---

51) Diese Angabe könnte bedingt sein durch die Musen des

Das gute Vernehmen des Sophokles mit seinen Schauspielern geht aus ihrer dauernden Verbindung mit ihm hervor, die ihnen, sobald sie unter seiner Leitung einen Preis gewonnen, unverwehrt war. (S. ob. Anm. 31 S. 59.) Die Scholien zu Aristophanes Wolken (1267) nennen einen Tlepolemos, der unausgesetzt für ihn gespielt habe. Die alten Herren in Aristophanes Wespen führen (V. 577) unter den Zeichen ihrer Richterhoheit an, wenn einmal der Schauspieler Oeagros als Beklagter vor sie komme, werde er nicht eher los, als bis er ihnen die schönste Stelle aus der Niobe deklamirt habe. Hier wissen jedoch die Scholiasten nicht sicher, ob des Sophokles oder des Aeschylos Niobe gemeint sei. In den Fröschen V. 791 wird Kleidemides als ein Vertrauter und in den Scholien dazu (803) von Apollonios als ein Schauspieler des Sophokles bezeichnet. Der berühmteste unter den letzteren war Kallippides, dessen Rückkehr von einer Reise zur Festzeit und Besuch bei Sophokles noch in der Geschichte von Dessen Tode erwähnt wird von Istros und Neanthes (beim Ungenannten). Kallippides war ein sehr eifriger Mimiker, dabei nicht ohne Eitelkeit, so daß ihn Mynískos, ein Tragöde von der älteren Schule des Aeschylos, einen Affen nannte, Andere ihm vorwarfen, die Weiber, wie er sie darstelle, seien minder den freien und edeln Frauen als Hetären ähnlich. Der Komiker Strattis, der in den letzten Lebensjahren des Sophokles blühte, und mehrere Tragödien des Euripides, auch des Sophokles, und ihre Schauspieler paro-

---

Phrynichos, welche Komödie, gleichzeitig mit den Fröschen des Aristophanes ganz kurz nach dem Ende des Sophokles aufgeführt, seines Todes in Verehrung und Liebe gedachte.

dirt hat, gab ein Lustspiel Kallippides. Die Fertigkeit dieses Mimen, den Eindruck von Unruhe und Hast zu geben, ohne in der That zu laufen, ging in ein noch bei den Römern gewöhnliches Sprichwort über, womit man den Zurückhaltenden und Zauderer, wenn er dabei eifrig bemüht erscheinen wollte, einen Kallippides nannte, der immer laufe und doch keine zwei Schritt vorwärts komme. Man muß nicht vergessen, daß zu diesen Zügen in der Ueberlieferung die Parodie schon mitgeholfen hat und überall die naturtreuere, spielvollere Darstellung in dem Zeitpunkte, wo sie zuerst aufkommt, von Vielen Uebertreibung genannt wird. Daß den Kallippides die Komödie verfolgte, ist ein Beweis von der Wirkung, die er machte; und den Ernstergesinnten zu seiner Zeit war anstößig, was bei uns den Ruhm eines Darstellers ausmacht, daß er die Zuschauermenge zu Thränen hinriß. Er genoß eines allgemeinen Rufes, wenn ihn auch der König Agesilaos zur nöthigen Bescheidenheit verwies. Als Alkibiades, zwei Jahre vor Sophokles Tode, versöhnt in die Vaterstadt zurückkehrte und in den Hafen Athens auf prachtvoll geschmückter Galeere unter Flötenspiel einfuhr, war Kallippides im Festgewande auf's Verdeck gestellt, um die Kommandoworte für die Schiffsbewegung zu rufen.[52])

Nach Istros nahm Sophokles schon bei Abfassung der Tragödien auf die Anlagen seiner Schauspieler Rücksicht. Es kann einem auch beigehen, daß die zwar nicht allgemeine, aber

52) Aristotel. Poet. 26. Meinekke quaest. sc. II. p. 64 s. Cicero Ep. ad Att. XIII, 12. Sueton V. Tiber. 38. Apostol 15, 39. Xenophon Sympos. 3, 11. Plutarch Agesil. 21. Lakon. Sprüche 57. Vom Ruhm der Athener S. 621. Alkib. 32. Athen. 12 S. 535 d.

häufige Stärke, beziehungsweise Härte der weiblichen Charaktere in der griechischen Tragödie, wie der Elektra und Antigone des Sophokles, zwar von der einen Seite darauf gestützt, daß es Heroinen der gewaltigeren Vorzeit sind, zugleich jedoch von außen durch den Umstand bedingt sein mochte, daß Männer die weiblichen Rollen spielten. Das Gleiche scheint von Einfluß auf die Zeichnung weiblicher Charaktere in manchen Lustspielen von Shakspeare gewesen zu sein.

Stellung im Staat und bürgerliche Verhältnisse.

Justin (3, 6) in einer sehr verwirrten Skizze der Mißhelligkeiten zwischen Athen und Sparta, die dem Frieden vorhergingen, welcher, 445 v. Chr. geschlossen, dreißig Jahre währen sollte, läßt unmittelbar vor demselben von zwei athenischen Heeren unter dem Helden Perikles und unter dem tragischen Dichter Sophokles die Ländereien Sparta's verwüstet und viele Achaische Städte erobert werden. Dies würde etwa im fünfzigsten Lebensjahre des Sophokles und zwei und zwanzigsten seiner Wirksamkeit als Dramatiker gewesen sein, ist aber, gleichwie das ganze Kriegsgemälde bei Justin ein Gemisch getrennter Begebenheiten ist, wahrscheinlich nur Phantasie, entstanden aus der Tradition von einem Staatsdienste des Dichters, der mehrere Jahre später fällt. Vielleicht ist es auch allein die Thatsache dieses letzteren Dienstes, auf welche hin der Ungenannte das Ansehen des Sophokles und seine Verwendung in Staatsgeschäften und Gesandtschaften rühmt. Das aber ist außer Zweifel, daß Sophokles am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt weit mehr Antheil nehmen mußte,

als man im blosen Hinblick auf seinen idealen Beruf voraussetzen könnte.

Die demokratische Verfassung, die während des Dichters Jugend sich festsetzte, und in den beiden ersten Jahrzehenden seiner Bühnen-Wirksamkeit die Erbschaft der älteren Adels-Aristokratie in Sitten und Einrichtungen mehr und mehr entkräftete, zog alle Bürger aus den drei ersten Volksklassen zur Staatsverwaltung heran. Der Geschäftsrath, zu gleichen Zahlen aus allen zehn Abtheilungen der Bürgerschaft zusammengesetzt, erhob innerhalb einem Jahre die Vertreter jeder Abtheilung in monatlicher Folge zum leitenden Ausschuß, die Glieder des letzteren wieder in wochentlicher Folge während ihrem Geschäftsmonate zum Vorsitze untereinander und in täglichem Wechsel einen zum Geschäftsvorstande. Auch für die zehn Oberbeamten, die in den verschiedenen Sachen der Verwaltung und des Rechtes die Einleitung besorgten, trat Erloosung an die Stelle der Wahl, nur daß alle Beamten eine Vorprüfung bestehen mußten. Sonst geschah nicht minder die Vertheilung der Richter in die verschiedenen Gerichtshöfe für besondere Prozesse nach dem Loose; und blos Feldherrnstellen, deren große und folgeschwere Entscheidungsmacht nach außen zugleich einen bedeutenden Einfluß auf innere Angelegenheiten und Verhandlungen einbegriff, geschahen durch Wahl.

Unter solchen Umständen mußte jeder Bürger in die allgemeineren, jeder irgend erhebliche in viele besondere Staatsthätigkeiten eingreifen; und da auf diese Weise die Gesellschaft in allen engeren Kreisen unaufhörlich von den bestimmten Fragen und Gegensätzen des öffentlichen Lebens bewegt war, führte stets für den Einzelnen jede engere Verbindung, nicht allein die gegebene des Geschlechtes und der Gemeinde, auch die ge-

wählte des Berufes und der Freundschaft, zu einer bestimmten Stellung unter den politischen Richtungen und Bewegungen. Diese Verbindlichkeit des Bürgers hatte um so mehr Bedeutung im Zeitalter des Sophokles, als es das energievollste und an inneren Gegensätzen reichste der attischen Geschichte war.

Die ganze attische Bildung wurde in dieser Periode von jenen positiven Handlungsgesetzen und Denkformen, die noch in Phantasie und Glauben, in Anstammung und Sitten wurzelten, hinüber gedrängt zu frei verständigen Einsichten und Zwecken, die blos der Vernunft sich rechtfertigen und aus ihr den Willen bestimmen sollten. Diese Aufgabe aber, auf geschichtlichem Wege entstanden, theilte sich in viele besondere Strebungen und Widersprüche, welche durch eine rasche Folge von äußeren Bedingnissen — von Nöthigungen zu Thaten — berauschenden und niederwerfenden Erfolgen in ein sehr mannichfaltiges Gedränge geriethen. Auch wurde die Lösung selbst, die in Wahrheit jenseit Sophokles Leben erst sich ergab, nicht eben ein gemeinsam bleibendes Erbtheil des Volkes, das für sie hatte arbeiten müssen, sondern sie fiel der Wissenschaft anheim, die im Volksleben nur ein besonderes, über ihm aber ein universelles Leben erhielt.

Der erste dieser Gegensätze war der des Adelsgeistes und der Volksmacht. Sein Uebergang der von heroischer Volksführung zu demagogischer Gewandtheit und absichtsvoller oligarchischer Politik.

Obgleich schon in dem Menschenalter vor Sophokles Geburt demokratische Einrichtungen, die kein anderer Griechenstaat damals hatte, in Athen gemacht worden waren: so setzte doch das Gegeneinanderstreben vornehmer Parteiführer, wel-

ches vor diesen Einrichtungen in Wahrheit die einzige immer schwankende Form des attischen Staates gewesen war, und welches diese Einrichtungen selbst, zuerst als bloses Erhaltungsmittel einer dieser Parteien hervorgerufen hatte, sich während der Perserkriege in Sophokles Jugendzeit und nach ihnen fort. Nur war seit jener Grundlegung zur Bürgerfreiheit, und durch das mit der Perserbesiegung in die Masse verbreitete Selbstgefühl, ein den Vorstrebenden jetzt nothwendiges Hauptmittel, um das Uebergewicht zu gewinnen, die Erweiterung der Rechte aller Bürger und Erwerbung von Vortheilen für die Gesammtheit. So hatten abwechselnde Vertreibungen, Aussöhnungen, Ueberflüglungen eines vornehmen Hauses im Verhältniß zum andern, das Volk im Ganzen immer mehr befreit und bereichert. So hatte, während Sophokles zum Dichter reifte, Kimon, dessen Vater durch den des Perikles war gestürzt worden, sich durch gewinnreiche Siege und große Freigebigkeit an die Spitze des Staates geschwungen; der von ihm zuvörderst überglänzte Perikles aber durch Vorschläge und Anordnungen zur Steigerung der Bürgergleichheit um die Zeit von Sophokles erstem Auftreten den Einfluß gewonnen, kraft welchem sechs Jahre darauf Kimon zur Seite gedrängt war. In dieser Epoche gab Perikles, indem er die Beschränkung des Areopagiten-Rathes durchsetzte, der letzten gesetzlicharistokratischen Form in Athen den Stoß und der Demokratie die Reife. Gegen diese Umwälzung war es, daß Aeschylos in seiner Oresteia gekämpft, auf der Bühne gesiegt, im Staat aber verloren und Anlaß gefunden hatte, sein Vaterland zu meiden.[53]) Die Einsicht des Perikles von der

53) Hierüber kann ich auf Droysen „Des Aeschylos Werke"

Größe, die Athen jetzt erreichen könne und, um nicht rasch zu fallen, müsse, von der Unmöglichkeit, daß es die entschiedene Thatanstrengung, die schon nach allen Seiten nöthig war, unter jenen aristokratischen Autoritäten entwickle, und sein eigenes Bewußtsein, daß er die Führung dieser Entwicklung zu behaupten und das Vaterland so groß zu machen Mann genug sei, gab ihm den Muth, die Kräfte zu entbinden, die jene Autoritäten hinderten, der Drang des Augenblicks forderte. Denn schon war die weit gediehene Seeherrschaft der Athener straff angezogen, Krieg mit peloponnesischen Küstenstaaten losgebrochen, Aegina auf's Leben angegriffen und fochten Athener gegen Perser und Phönizier in Vorderasien und in Aegypten.

Nun war allerdings durch diese Entschränkung, und wurde durch eine Reihe von Maßregeln, die Perikles mit seinen Anhängern durchführte, Verwaltung und Genuß der Staatsmacht dem armen, wie dem reichen Bürger geöffnet, dazu der Gemeinwohlstand durch Spendungen, Beute, Länderbesetzungen und Vortheile der Seeherrschaft gehoben, es kam auch die Zahl altedler Männer in Athen durch zwei Schlachten, in welchen vornehmlich von ihnen viele gefallen sind, bei Tanagra

---

2te Aufl. (1841) Einleitung, verweisen. Mein Freund hat darin die Beziehung dieser Dichtung auf die Zeitverhältnisse in allen hervorgehobenen Stellen so gefaßt, wie ich es ihm vor Jahren aus meinen Aufsätzen mitgetheilt. Und es sind noch mehr dieser Beziehungen zu erkennen, deren Erörterung ich damals noch nicht ausgeführt hatte. Vor Allem fruchtbar aber ist es, zu beobachten, wie die ganze Anlage der Komposition und die Entwickelung der Idee in der Handlung für die Ueberzeugung eingerichtet ist, auf die der priesterliche Dichter hinwirkt.

zur Zeit der Areopagbrechung, und zwölf Jahre darauf bei Koroneia, merklich herunter, und stieg das allgemeine Selbstgefühl noch durch Anstalten der Festfeier, der Poesiebildung, des Kunstglanzes, die Perikles einrichtete. Noch war aber damit die Gewohnheit nicht aufgehoben, daß die minder begüterten und minder angesehenen Bürger sich in besondern und allgemeinen Angelegenheiten an einzelne theils ihrer Klasse oder Familie von Vätern her zugeerbte Vorsteher, theils durch Unternehmungen gewordene Häupter mit Unterordnung, Vertrauen und Anhänglichkeit hielten. Es wurde vielmehr diese Art von Geltung einzelner Häuser und Männer insofern noch erneut und vermehrt, als auch die zahlreichen Staaten, die unter Athens Oberhoheit standen, wie schon früher und noch jetzt die freien auswärtigen, gern zur Einführung ihrer Geschäfte und Gesandten in Athen mit bestimmten, herkömmlich befreundeten Geschlechtern in Verbindung blieben. Eben so wenig verloren die Erben von Väterruhm und Hausesmacht den Glauben, etwas Besseres zu sein als wer Dessen entbehrte, noch den Ehrgeiz, in diesem Vorzug sich zu behaupten. Und allgemein hingen Vorstellungen von angestammtem Segen oder Fluche, von erblicher Liebe und Feindschaft, Bestimmung zu Macht oder Dienst, noch mit Eindrücken und Motiven des religiösen Glaubens und geheiligter Tradition mehrfältig zusammen.

Durch des Perikles Aussöhnung mit Kimon, und durch das Uebergewicht, das er auch nach Kimon's Tod (9 Jahre nach dem Durchbruch der Demokratie) gegen Thukydides, das Haupt der aristokratisch und günstig für Sparta Gesinnten, über den ganzen Staat sich zu erhalten wußte, kam es unter ihm nicht mehr zu einem offenen, und noch nicht zu einem

heimlich planmäßigen Gegensatz der Vornehmen gegen die Volksgemeinde. Seit seinem Tod aber (20 Jahre nach dem des Kimon) begann sich ein solcher Gegensatz, wiewohl in neuem Sinne und versteckt, zu bilden.

Nach jenem Pestleiden, das große Seelen hingerafft und die Menge demoralisirt hatte, mußte die Leidenschaftlichkeit, die nun im ganzen Lebensverkehr einriß, und die mit ihr gegebene Unsicherheit des Einzelnen, zumal jedes durch Vermögen zu Genuß, wie zum gefährlichen Staatsdienst Versuchten, mußten gleichzeitig die Kriegsanstrengungen, die am meisten den Reichen zur Last fielen, und die zunehmende Prozeßkunst, mit welcher ehrgeizige oder gewinnsüchtige Wortführer und Verführer des Volks bald diesen, bald jenen Begüterten und Beamteten in seiner Existenz anfielen — alles Dieses mußte eine Reaction erzeugen, die zu oligarchischen Umtrieben führte. Der Einzelne, besonders der etwas zu verlieren hatte, war genöthigt, in engerem Bunde die Sicherheit zu suchen, die der Staat nicht gewährte. So entstanden die Hetärieen, geheime Bündnisse zu gegenseitiger, möglichst wenig auffallender Unterstützung in solchen Privatsachen der einzelnen Mitglieder, die vor dem Volke zu führen waren, und solchen Staatshandlungen, welche die Verbundenen durchsetzen wollten.[54])

In diesen Hetärieen war es, daß der aristokratische Theil der attischen Bevölkerung sich neu erschuf. Die größere Zahl in ihnen machten von Haus aus Angesehene und Reiche. Was aber ein Hauptmittel gewesen war, die Letzteren zusam-

---

54) S. die lehrreichen Erörterungen von Droysen „Des Aristophanes Werke" in der Einl. zu den Wespen, und den Rittern (Th. II), und den Vögeln (Th. I).

menzuführen und in Gesinnung und Neigung sie innerlich der Volksmasse zu entfremden — die neue wissenschaftliche Bildung in der Kunst, zu denken, zu reden, klug zu leben, diese nur Vermögenden zugängliche Schule der Sophisten — Dasselbe gab nun auch den Charakter der neuen Aristokratie. Die Hetäristen standen in Wahrheit und in Meinung dem naiveren, unbewußtern, roheren Volkshaufen als die Feingebildeten, die Aufgeklärten und Raffinirten gegenüber. In der Bildung, im Freidenken, der Redegewandtheit, dem planvollklugen Benehmen sollte ihr Adel und ihr Einfluß, in ihrer Verständigung untereinander die Herrschaft über das blindgeleitete Volk beruhen. Wäre nicht durch die gedrängten Bewegungen des Kriegsgeschicks und die unvermeidlichen Rivalitäten unter diesen Neuvornehmen selbst ihr Streben getheilt worden, so möchte die attische Volksherrschaft ihnen früher und dauernder erlegen sein. So kam es zur ersten bedeutenden Vereinfachung ihrer Fraktionen erst im vierzehnten Jahr nach Perikles Tode, dem ein und achtzigsten des Sophokles. Da stürzten im Hermokopiden-Prozeß die Hetärieen den Alkibiades, erlitten in den Unruhen dieses Prozesses zwar selber Zerwürfnisse und blutige Schläge, konnten aber und mußten, so viel ihrer sich erhalten hatten, nun um so eher sich zusammenschließen. Zwei Jahre darauf trafen sie schon Einleitung, wieder zwei später künstliche und gewaltsame Anstalten zur Einsetzung der Oligarchie, die, bald zerfallen, und durch des Alkibiades Rückkehr kurz unterbrochen, wieder durchdrang, als im Jahr nach Sophokles Tode Athen im Krieg erlegen war.

Unter diesen Widersprüchen also und in diesem Uebergange mußte auch der öffentlich wirkende Dichter seine Stellung nehmen. Ein so entschiedener Gegner des Perikles, wie sein

ernstfrommer Lehrer Aeschylos, war Sophokles nicht. Das Wirken seiner eigenen Blüthezeit war vielmehr mit emporgetragen von dem geistvollen Aufschwunge, den unter Perikles und durch ihn alle guten und schönen Kräfte des Volkes nahmen. Der Dichter stand freundlich mit Anhängern des Perikles, vielleicht mit ihm selbst in persönlicher Freundschaft, und hat in Geschäften mit ihm gewirkt. Doch sind in seiner Antigone noch Zeichen erhalten, daß er kein blinder, sondern frei ergebener Anhänger dieses mächtigen Helden war. Auch ist sehr wahrscheinlich, daß Sophokles bis in die Zeit, in welche die Antigone gehört, und überhaupt unter Perikles mehr engeren Antheil am Staatswesen genommen, als nachher. Die alte Inhaltsangabe zur Antigone, die wir haben, sagt von diesem Drama, es werde als das zwei und dreißigste gezält. Bis dahin also, in den ersten 27 Jahren seiner Thätigkeit als Tragiker hat Sophokles noch nicht den dritten Theil der 113 Dramen gedichtet, die ihm gute Zeugnisse beilegen, dagegen in den folgenden 35 Jahren seines Lebens ungefähr achtzig Dramen. In jener früheren Periode von seinem 28sten bis 55sten Lebensjahr kommen also nicht zwei Dramen auf das Jahr, in dieser späteren vom 55sten bis 91sten mehr als zwei.

Man kann den Grund dieser größeren Muße für poetische Schöpfung nicht in einer natürlichen Ausschließung des ruhebedürftigen Greisenalters von öffentlichen Händeln suchen. Denn es fordert ja nicht jede Art von Theilnahme an den Letzteren Jugendkraft, manche vielmehr des Alters Erfahrung, Besonnenheit und Würde. Und wäre die Rüstigkeit, deren sich Sophokles im Alter gleich Vielen seiner Mitlebenden erfreute, nicht bezeugt, so würde sie in eben dieser gesteigerten und so

erfolgreichen Dichter-Energie genugsam ausgesprochen sein. Aber zumal nach Perikles Tod mag die wachsende Gewaltsamkeit der Volksverhandlungen und der unklare, wechselnde Einfluß der Hetärieen den „friedseligen" Dichter bestimmt haben, von diesen Bewegungen, so viel möglich, sich zurückzuziehen und nur von dem idealen Beruf aus, in dem er anerkannt und geliebt war, erhebend und läuternd auf den Sinn des Volkes zu wirken.

Vom Letzteren kann man im Allgemeinen und würde gewiß in viel bestimmterem Sinne überzeugt werden, hätte uns die Geschichte mehr vom Gedächtniß jener Tage und mehr von Sophokles Dichtungen gegönnt. Doch geben auch die erhaltenen noch Zeugniß.

Im Ajas, der auf jeden Fall in den bedrängten Zeiten des peloponnesischen Krieges gedichtet ist, wird das Unheil des leidenschaftlichen Ehrgeizes, des Parteihasses, den er erzeugt, und dessen zerstörende Rückwirkung auf den Einzelnen und die Gesammtheit in starken Zügen anschaulich gemacht. Auch enthält er deutlich warnende Stimmen über die gefährliche Stellung der Ausgezeichneten, die unseelige Trennung der Geringen und Vornehmen durch Beider Schuld, zu Beider Nachtheil, zeigt gelegentlich oligarchische Politik in ihren Motiven und erinnert in einer Stelle an die Unzuverlässigkeit der Hetärieen.

Der Philoktetes, drei Jahre vor Sophokles Tod und kurz nach dem blutig zerschlagenen Vorspiel der darum noch nicht erstickten Oligarchie gegeben, stellt mit unnachahmlicher Schönheit in Charakterzeichnung und Situationswandel die Selbstbehinderung einseitiger Gesinnungen und Motive der Politik dar. Der gekränkte Held in seinem leidenschaftlichen Hasse, der listige Politiker mit seiner kalten, schonungslosen

Planmäßigkeit, zwischen ihnen der offene Heldenjüngling, verführt durch Ehrliebe, dem Listigen zu folgen, und durch Menschlichkeit und edle Scham wieder zur Wahrheit, für den Zweck aber zu spät, zurückgeführt, jeder ist dem andern und sich selbst im Wege, und nur der Halbgott kann die zertrennten Fäden der Bestimmung wieder zusammenknüpfen. In der schönsten Vereinfachung und Durchsichtigkeit ist hier das falsche Spiel, das so viel verwickelter und blutiger die Wirklichkeit zerriß und trübte, zum Geständniß gebracht. Und die rein menschliche Wahrheit, in der jeder dieser Charaktere ohne das geringste Zittern oder gereizte Ausdrücken der zeichnenden Hand umschrieben ist, beweist die allseitsgerechte Ruhe, mit welcher der Geist des Dichters unbefangen über den Irrungen schwebte, die er so klar durchschaute.

Ein anderer Gegensatz, der sich während derselben Periode mit dem besprochenen zugleich in der Geschichte Athens bewegte, war der des herkömmlichen Götter- und Zeichenglaubens gegen die aufkommende Vernunftlehre und praktische Philosophie. Dies logische Denken, welches in den jungen Mannesjahren des Sophokles in Athen schon mehrere Bekenner hatte, konnte nicht lange die volksthümliche Religiösität unbehelligt neben sich bestehen lassen. Die Letztere war zu reich an Widersprüchen für den Verstand, ja in mancher Beziehung bereits der vorgeschrittenen Sittlichkeit dieses Zeitalters zu anstößig, um sich mit zerlegendem Denken vertragen zu können. Und doch war sie viel zu tief in der ganzen Welt des Volkes gewurzelt, als daß die in sich noch ungenügende, von der Minderzahl vertretene Dialektik und Naturforschung jener Tage vorerst mehr gegen sie vermocht hätte, als nur sie zu stören.

In Perikles zwar vereinigte sich auch diese freie Richtung des Geistes mit dem kräftigsten Sinne für sein Volk zur Hinwirkung auf dessen Erhebung und Machtentwicklung. Perikles hörte Zenon den Dialektiker, von Damon, welcher eigenausgebildete ethische und politische Grundsätze mit seiner Musiklehre verband, soll er viel angenommen haben, und mit Anaxagoras, der die Vernunft als ein Selbständiges und Oberstes erkannte, unterhielt er in engem, freundschaftlichem Umgange sich gern über metaphysische Fragen. Es wäre auch ohne diese Ueberzeugung von dem Recht und der Macht der Intelligenz diesem Staatsmanne nicht möglich gewesen, zu wagen, was er wagte, als er die neue Gestalt der Volksverfassung betrieb und durchführte. Er hatte hier nicht blos eine Partei, er hatte geheiligte, mit Götterdienst und Religionsübung zusammengewachsene Einrichtungen vor sich. Denn solche gehörten zu den Formen selbst, in welchen der Areopagitenrath seine gerichtlichen und polizeilichen Befugnisse und seine Einschreitungen in die Regierung ausübte. Dieser aristokratische Staatsrath berief sich auf geheime, ungeschriebene Göttersatzungen, als Regeln seines Verfahrens, und sein Besitz dieser geheiligten Tradition war anerkannt. Um diesen Rath seines größten Einflusses berauben zu wollen, mußte Perikles in sich so frei denken, wie nur Wenige seiner Zeit. Doch verstand er, sich Vorfechter zu schaffen und verstand auch ohne Zweifel, mit Unterscheidung, und Auskunft, der Neuerung die Form zu geben, daß dem Volke die Zuversicht blieb, die heiligen Vermächtnisse seien auch bei anderer Stellung der Verwaltenden ungekränkt erhalten. Sonst wäre er nicht zum Ziel gekommen. Auch so galt er (wie Aeschylos Oresteia zeigt) den Gegnern für einen Götterverächter; auch so gab es einen blu-

tigen Aufruhr, den zu überstehen äußere, den Gegnern ungünstige, ihm förderliche Umstände vielleicht seine besten Bundesgenossen waren. Um so weniger wäre es gelungen, hätte er nicht die allgemeine Religiosität möglichst geschont. Und für diese Rücksicht spricht noch sein späteres Verfahren. Denn er wußte sich mit eifrigen Vertretern des Volksglaubens und Aberglaubens, wie der Opferschauer Lampon war, der ihm wohl auch entgegentrat, so weit doch in Einvernehmen zu setzen, daß sie mit seinen Zwecken sich einigten. Und ähnlich denkende Fromme waren dem Perikles ergeben.[55])

Fern aber davon, daß er mit Schlauheit den Aberglauben als politisches Mittel gebraucht hätte, widerlegte Perikles ihn vielmehr, wo es an der Zeit war, offen[56]), und traf überhaupt die wahren Anstalten, sein Volk zur Klarheit des Geistes und freien Bildung zu fördern. Er hob die Schönheit der Religion, er veredelte und erweiterte ihre Feste, und er baute ihr mit seinem Freunde Phidias, dem Haupte der attischen Künstler, die schönsten Festhallen und Tempel. Durch Perikles vornehmlich ward in der Zeit von Sophokles fünfzigsten bis fünf und sechzigsten Lebensjahr Athen mit der würdigsten Pracht, die je eine Stadt verherrlicht hat, geschmückt, und blühte in allen Künsten. Durch solche Mittel und durch klare, faßliche Belehrung über Grundsätze und Motive des Handelns, wie sie Perikles bei jeder Berathung und Mahnung dem Volke angedeihen ließ, kam es dahin, daß er jene herrliche

---

55) S. Aristot. Rhetor. III, 18 im Anf. Plutarch Perikl. 6. Vorschr. der Staatsverw. 9, 257. Diodor 12, 10. Plut. Leb. d Per. 11 z. E. Lysias gegen Eratosth. S. 120, 26.

56) Plut. Perikl. 35. (Vgl. Thukyd. II, 28.)

Schilderung der Stadt und ihrer Sitten, die seine Grabrede für die Gefallenen im ersten Jahr des peloponnesischen Krieges gibt, mit Wahrheit machen, mit Wahrheit sagen konnte: „Wir sind des Schönen Freunde mit Maaß und Freunde der Geistesbildung ohne Weichlichkeit." Aber schon lag die Schlange an dieser Pflanzung.

Schon als der anbrechende Krieg die ganze Bevölkerung von Attika in den Mauern der Stadt zusammendrängte, Viele vom roheren Volkstheil, dem gewohnten Kreis der Arbeit und Beruhigung entrückt, dem Müßiggehen und Unbehagen hingab, die Gefahr aber des unternommenen, auf jeden Fall verhängnißvollen Krieges alle Gemüther aufregte, war Vieles vom älteren, der neuen Anbildung widersprechenden, von ihr noch nicht aufgelösten Geiste in den Athenern erwacht. Die Gewohnheit, die nie im Alterthum ganz abkam, in jeder gesteigerten, entschlußbedürftigen Lage bei alten Orakelsängen Muth und Rath zu suchen, in Vorfällen jeder Art Zeichen zu sehen und gegen jeden, der in den Schein einer Anstößigkeit vor den Göttern fallen konnte, mißtrauisch zu werden, diese Gewohnheit und der trübe, leicht zum Entschluß gereizte Glaube, durch Bestrafung und Opferung solcher Verdächtigten die Götter sich zu verbinden, waren schon in lebhafter Bewegung, hatten schon Opfer gefordert, als Perikles in jener Rede den besseren Geist seiner Bürger oben zu halten suchte.

Die Verstimmung des Haufens, seinen Zorn, daß er, nach Perikles weisem Feldherrnbeschluß der Verheerung der Landschaft ruhig aus den Mauern zusehen mußte, und seinen gährenden Aberglauben hatten die Widersacher benutzt, um den Perikles in seinen Freunden anzugreifen, in Phidias, in

Aspasia, in Anaxagoras. Phidias wurde angeklagt, von heiligem Gute, von dem Golde nämlich, womit er seine herrliche unlang im neuen Burgtempel errichtete Statue der Pallas bekleidet hatte, veruntreut zu haben. Aspasia, von der man wissen wollte, sie trage die Schuld, daß Perikles den Krieg herbeigeführt, dies geistvolle Weib, mit dem Perikles seit lange in Liebe lebte, wurde auf den Tod wegen Gottlosigkeit angeklagt. Und ein Beschluß, der von dem fanatischen Zeichendeuter Diopeithes ausging, die Ungläubigen oder Lehrer der Metaphysik sollen vor Gericht gezogen werden, galt dem Anaxagoras. Den Anaxagoras mußte Perikles durch Flucht und Geleit dem Verderben entziehen, seine Aspasia konnte er nur durch das an ihm so ungewohnte Mittel der Bitten, ja der Thränen befreien, die Anklage gegen Phidias wurde schlagend widerlegt, dennoch der Verleumder durch Volksbeschluß sicher gestellt, und die Beschuldigung nur mit einer neuen vertauscht. Daß Phidias am Schilde der heiligen Statue, in der Amazonenschlacht, die den Schild verzierte, in der Gestalt eines Alten, der mit beiden Händen einen Stein hob, sein, in der eines Kämpfers, dessen fechtender Arm zwar zum Theil das Gesicht verdeckte, des Perikles Bildniß angebracht, das war der Religionsfrevel, um deßwillen Phidias in's Gefängniß geworfen wurde, worin er bald, sei es aus Kränkung, sei es von anderer Ursache starb. So aufgeregt, so verführbar war im ersten Drang der trübe Religionseifer.

Wenige Monate nun nach jener großartigen Grabrede des Perikles brach mit dem zweiten Einfall der Spartaner in's Land zugleich die furchtbar wüthende Pest aus. Daß ihre Verheerung und Pein für den Augenblick die Haltungslosigkeit der Athener vermehrte, daß bald, als die Stadt schon

unsäglich, die Flotten, zwar von Perikles und Andern nicht ohne Erfolg an Feindesküsten geführt, schon fühlbar durch die Krankheit gelitten hatten, nun Perikles selber beklagt und um Geld gebüßt wurde, das war das Geringere. Denn kurz darauf war er wieder Feldherr, Vertrauen und Vollmacht ihm ganz wieder zugewendet. Aber daß einige Monate später auch er, der unersetzliche Mann, an der Seuche starb, daß sie, noch länger tobend, so viele Guten hinraffte und von den Uebrigbleibenden viele sittlich verdarb, das war das größere Unglück. Als in Brunnen, Straßen, Tempeln die Todten gehäuft lagen, fand der Aberglaube seine Orakel und Gesichte bestätigt, der Unglaube, der Gute, wie Böse verkommen, Gesetz und Ordnung dem Elend weichen, nichts Gewisses mehr als die Kürze und Hinfälligkeit des Lebens sah, ward zur Frechheit und entschiedenen Frivolität. Und forthin, durch die ganze Geschichte dieses noch fünf und zwanzig Jahre andauernden Krieges, ist der attische Volksgeist immer getheilt zwischen leichtsinniger Götterverachtung und rückwirkendem Fanatismus.

Während der feinere, meist auch sittenlosere Theil der Athener in Schulen der Mathematik und Physik, besonders aber der Beredsamkeit und Disputirkunst von den väterlich sanktionirten Vorstellungen und Gewissensbanden sich losmachte, spielten in den Volksversammlungen die Zeichenschauer und Orakelsänger die Rolle politischer Homileten. Jene Denk- und Redelehrer, die sich zu Athen in den späteren Jahren des Perikles vermehrt hatten, nahmen zu an Zahl und Bedeutung. Der gewandte Hippias, der kritische Diagoras, Prodikos von feinem Formsinn und nüchternem Ernst, Protagoras voll Anmuth und Geist, und Aehnliche mehr, besuchten wiederholt

und meist auf längere Zeit Athen, erwarben sich hier eifrige Schüler uud waren in den Gesellschaftsälen und Symposien der Reichen bewunderte Vorbilder. In ihrer Analyse schwanden die festen Gestalten des Glaubens und Herkommens. Aber auf dem Markte übten jener feierliche Lampon, jener heftige Zelot Diopeithes, der zudringliche Prophet Hierokles, und Stilbides, der genaue Opferkenner und beredte Wahrsager, ihren Einfluß. Kleon, dieser so ungleiche Fortsetzer der Perikleischen Kriegspolitik, pochte bei seinem Terrorismus mit auf diese Orakel und hatte wahrscheinlich am meisten den Hierokles zur Seite, der mit alten Spruchversen Spartanerhaß und Kriegsmuth sang. Der Feldherr Nikias, der in Reichthum, Vornehmheit, Redlichkeit und Hypochondrie das Gegenbild und die Ergänzung zu dem wilden Demagogen Kleon machte, lehnte sich mit seinem ängstlichen Aberglauben an den hochmüthigfrommen Diopeithes. Andere, welchen der allgemeine Götterdienst nicht genug der gesuchten Gemüths-Erhebung und Erleichterung gewährte, nahmen zu Privatmysterien, deren Heilsgebräuche einzelne Geschlechter aus ferner Urzeit herschrieben oder vom Auslande brachten, zu ihren neuen Sühnmitteln, ihren sinnbetäubenden Zeremonien und Nachtfeiern die Zuflucht.[57]) War nun von Anfang dem griechischen Polytheismus Wandel der Göttergestalten, Unbestimmtheit der bilderreichen Tradition und seinen bestimmten Sitten und Zeichen die Mehrdeutigkeit eigen, so hatte die im-

57) Clinton ad Ol. 86, 2. 89, 3. Meinekke quaest. scen. I., 51. seq. Arist. Ritter 1085, Wesp. 380, Fried. 1031 u. 1053, Vögel 521, 988 mit d. Schol. Vögel 375. Lobeck Aglaophamus p. 642 seq.

mer bereicherte Umkleidung der geheiligten Vorstellungen und Sagen in Kunst, Poesie und Anwendung die praktische Fähigkeit der Religion dem Umfange nach sehr erweitert, nach dem Sinne aber für die verschiedensten Organe und Triebe, die widersprechendsten Bedürfnisse und Leidenschaften ergreifbar gemacht. Mit jeder Politik und jedem Privatwunsch konnte diese Religion sich ebensowohl verbünden, als gegen jede Richtung gewendet werden.

So gab sie dem Wechsel des öffentlichen Sinnes für Krieg, für Frieden, für Grausamkeit oder Versöhnung da immer nach, wo diese Sinnesrichtung schon leidenschaftliche oder verständige Motive für sich hatte. Waren aber die Letzteren in Ungewißheit gelähmt oder von Gedränge und Angst gespannt, da gab das Bedürfniß einer übergreifenden letzten Entscheidung, verbunden mit dem inneren Vorwurf, in Erkenntniß und That außer festem Zusammenhang mit dem Göttlichen gerathen zu sein, dem Aberglauben eine dunkle Verdichtung, die, durch ein ihm gemäßes Mittel entzündet, zur gewaltsamsten Entladung gebracht werden konnte.[58])

Einverwickelt in diese Schwankungen der Religion war jener durch Gefährdung der Reichen im Staate und absondernde Bildung herbeigeführte Gegensatz der Vornehmen gegen den Haufen. Das Volk, nicht unbekannt mit dem Freigeist der Letzteren, der es selbst schon ansteckte und störte, mußte den Widerspruch ansehen, daß dieselben in erblicher Würde bei den heiligsten Weihen der Staatsreligion die feierlichsten Ritual-Verrichtungen übten, während sie im Leben der frivolsten Ge-

---

58) S. meine „Beiträge zur Kenntniß der trag. Poes. d. Gr.“ S. 83—88.

sinnung sich überließen; wie jener Verschwender Kallias, zugleich ein großer Gönner der freien Denklehrer, der sittenloseste Mensch und von Haus aus priesterlicher Fackelträger bei den Eleusinischen Geheimweihen war, und bei denselben Mysterien erblicher Opferherold Andokides, ein Lüstling nicht minder, und der sich einer Anklage als Götterverächter nur durch eine Gewaltthat entzogen.[59]) Um so natürlicher war es, daß ihrerseits die schlichtere Volksmasse in den Freidenkern zugleich lauter heimliche Feinde der Demokratie erblickte, die Letzteren aber, als sie anfingen, sich in Geheimbünde zur Lenkung des Volkes zu rotten, unter den Mitteln seiner Bewegung und Verwirrung nun auch des Abglaubens nicht vergaßen.

Alle diese Bedingungen wirkten unseelig zusammen, als (Olymp. 91, 1) im Frühling des Jahres 415 v. Chr., im ein und achtzigsten Lebensjahre des Sophokles, unmittelbar vor Abfarth der großen Flotte, welche Sizilien erobern sollte, die Hermenbilder an den Straßen Athens von unbekannten Händen verstümmelt gefunden wurden. Gleich galt es als Unglücksvorbedeutung für die ganze Kriegsunternehmung, als Zeichen der Verschwörung innerer und äußerer Feinde, Vorspiel des Umsturzes der Volksverfassung. Gleich wurden hohe Preise auf die Anzeige gesetzt, Vollmachten ertheilt, Untersuchungsrichter aufgestellt, und sofort der allgemeine Beschluß verkündet, wer, Bürger oder Fremder, oder Sklave, von irgend einem Religionsfrevel wisse, möge anzeigen. Nun begannen Einklagen verschiedener Verletzungen heiliger Bilder und der höhnischen Nachahmung der Mysterien in Zechgesellschaf-

59) S. Droysen „Des Aristoph. Vögel und die Hermokopiden" im N. Rhein. Mus. f. Ph. III (Bonn 1835) S. 41 f.

ten, wobei Alkibiades, der Liebling des Volks, Urheber und Feldherr der großen Kriegsunternehmung, als Mitschuldiger genannt wurde. Das griffen Hetäristen auf, deren Plane von ihm bisher überflügelt waren, benützten sonstige Beweise seines Uebermuthes, um den Verdacht der Entweihung des Heiligsten und beabsichtigter Gewaltherrschaft auf ihn zu häufen, und hintertrieben gleichwohl mit Schlauheit, was er selbst forderte, daß er auf der Stelle ordentlich gerichtet werde. Er mußte den Kriegszug antreten, der Prozeß über ihn blieb auf die Rückkehr ausgesetzt. Aber bereits war von andern Beklagten ein Theil hingerichtet, ein Theil entflohen, besonders auch gegen die Bildungslehrer, als Ketzer, Verfolgung losgebrochen. Diagoras wurde als Atheist verdammt, und da er entfloh, ein Silbertalent auf seinen Kopf gesetzt, nicht minder Protagoras wegen skeptischer Lehren zum Tode verurtheilt, seine Bücher durch Heroldsruf den Besitzern abgefordert und auf öffentlichem Markte verbrannt, er selbst, der sich flüchtete, von attischen Schiffen verfolgt, bis er, auf kleinem Boote weitereilend, in den Wellen umkam; und eine eherne Tafel füllte sich in Athen mit Namen solcher Verurtheilten. Der Fanatismus, einmal losgebunden, wüthete fort nach Abfahrt der Flotte, neue Untersuchungsrichter warfen auf die Angaben niedriger Menschen die unbescholtesten Männer in Ketten, niemand wußte sich mehr sicher, die Bürger flohen auseinander, wenn der Herold den Rath berief. Eine Hetärie suchte in dieser Verwirrung sich der andern zu entledigen. Die vermeintliche Entdeckung einer großen Verschwörung führte zu den gewaltsamsten Auftritten, erwies sich als Lüge, der erst wie ein Halbgott gefeierte Angeber ward hingerichtet, ein Theil der Festgenommenen befreit, ein anderer nach neuen Ermitte-

lungen getödtet, abwesend verurtheilt, verbannt. Nach alledem endlich drang erneute Anklage wider Alkibiades durch, als Mysterienschänder im eigenen Hause; das Schiff des Staates ging nach Sizilien, ihn vor Gericht zu fordern; er entkam, ward abwesend verdammt, seine Güter eingezogen, den Priestern und Priesterinnen seine Verfluchung befohlen.

Seinen Göttern hatte damit das Volk wenig genützt, seinem Staate viel geschadet. Im folgenden Sommer verlor es Heer und Flotte in Sizilien, welchen es den genialsten Feldherrn entzogen hatte, ihn, der, so schnöd geächtet, nun den Feinden die kräftigen Maßregeln an die Hand gab, durch welche das attische Volk drei Jahre darauf, seiner stärksten Bundesgenossen beraubt und dahin gebracht war, daß die ausdrückliche Erinnerung der Priester an dieses Geächteten Verfluchung es nun nicht abhalter konnte, ihn zurückzurufen. Zugleich hatte es seine Absicht, durch jene Ketzergerichte die Feinde der Demokratie auszurotten, so wenig erreicht, daß diese damals ihres größten Gegners, des Alkibiades entledigt, gleich nach der Sizilischen Niederlage planmäßig oligarchische Verfassung eingeleitet hatten und jetzt durch die Vorspieglung, nur bei solcher Verfassung sei des Alkibiades Rückkehr nud Vermittlung Persischer Hilfe möglich, ihr Joch dem Volke aufdrangen. Es waren allerdings Freidenker, wie der übrigens charakterfeste Antiphon, ein Meister der Rede, der Bejahrteste und Ernsteste unter den Oligarchen, waren Sophistenschüler, wie der gewandte Verräther Theramenes, und Götterleugner, wie der schonungslose Kritias, welche jetzt die Tyrannenherrschaft der Vierhundert in Athen einführten, die sie durch den äußersten Terrorismus vier Monate hielten. In seinem Heimatgau Kolonos als Versammlungsort mußte der fünf und achtzig-

jährige Sophokles das eingeschüchterte Volk diese Gewaltherrschaft annehmen sehen. Freilich am Volke von Samos und dem dort gelagerten Schiffsheer der Athener mißlang der Versuch, die Oligarchie auch hier durchzuführen, hatte die feierliche Erklärung des Letzteren für die Demokratie, Absezzung der bisherigen Feldherren, Berufung des Alkibiades an die Spitze des Heeres zur Folge; und schon stürzte auch der Verlust Euböas die Vierhundert, und das wieder sich aufrichtende Volk in Athen sprach seinen Einmuth mit dem Heere zu Samos und auf's Neue die Wiederherstellung des Alkibiades aus. Nach drei glücklichen Kriegsjahren sah er die Vaterstadt wieder, und feierte das Fest der Versöhnung. Der Fluch ward von ihm genommen, er blieb bis zur Mysterienzeit, und führte die Prozession nach Eleusis. Aber ein paar Monate später war er schon wieder abgesetzt und floh. Es waren die Erfolge seiner neuen Ausfarth zu gering erschienen; eine Schlacht, die sein Unterfeldherr gegen seinen Befehl in seiner Abwesenheit geliefert und verloren, bot hitzigen Demokraten und noch thätigen Oligarchen das Mittel zu seinem Sturz. Und gleich wieder sollte das attische Volk einen Beweis seiner Blindheit geben, sobald freche Ränkemacher seine krankhafte Religiosität aufwiegelten.

Die zehn Feldherren, die dem Alkibiades im Flottenbefehl folgten, erfochten den glänzenden Seesieg bei den Arginusen; Sturm hielt sie ab, die Leichname der Gebliebenen aufzufischen. Neun von ihnen, welchen die Hauptschuld dieser Vernachlässigung der Leichen beigemessen ward, wurden vor Gericht gefordert, sechs wagten zu erscheinen. Durch Verleumdung, bestochene Lügner und Miethlinge, die in Trauerkleider gesteckt mit beschorenem Haupte die Verwandten der Gebliebenen

spielten, wußten die Volksverführer, die nur von seiner Selbstzerfleischung und seinem Erliegen unter den äußeren Feinden ihre Oberherrschaft hoffen konnten, die abergläubische Furcht des Haufens — durch Schmeichelreden wußten sie seinen demokratischen Hochmuth so zu empören, daß trotz Euryptolemos, des Neffen von Perikles, würdiger Rede, trotz des Sokrates, des einzigen Prytanen, der es wagte, amtlicher Einsprache, in ganz gesetzwidriger Verurtheilung die braven Sieger zum Tode verdammt und hingerichtet wurden. Die Reue blieb nicht aus, die Strafe auch nicht. Nun wurden die Ankläger und Betrüger vor Gericht gezogen; aber ein Aufruhr der Oligarchen rettete sie durch Flucht; und ein Jahr später verlor Athen durch die Spartaner und den Verräther Adeimantos seine Flotte, durch den Verräther Theramenes (Hauptverleumder jener Feldherrn) und die Spartaner seine Mauern und seine Freiheit.

Die Hinrichtung der Arginusensieger war die letzte Schmach des Vaterlandes, die Sophokles erlebte.

Stellung im Staat (Fortsetzung). Freundschaft mit Herodot.

Bei dem Blick auf diese im Anfang, nach der Mitte und zu Ende des Peloponnesischen Kriegs hervortretende Paroxysmen zeigt allerdings die attische Religiosität während Sophokles Greisenjahren sich in einem großen Zerwürfniß; weil hier die Widersprüche, aus welchen überall erst Sammlung der Bildung hervorgeht, vermischt mit politischen Erbitterungen und im Gedräng unmäßiger Kriegsanstrengung überjagt

waren. Darum würde diesem Menschengeschlechte Unrecht geschehen, wollte man nach solchen extremen Momenten seinen gesammten religiösen Zustand beurtheilen. Dadurch eben sind ja solche Momente krankhafte, daß in ihnen zur schroffen und zerstörenden Einseitigkeit losgelassen wird, was außerdem durch Bindung und Verhältniß mit seinen Ergänzungen und Gegenkräften in einem mittleren Zustande der Gesundheit unschädlich und wohlthätig ist. Weder war die einzige Wirkung der Denk- und Redelehre die im politischen Leben stärker bemerkbare negative, noch der praktische Einfluß der Religion blos jener zweideutige und fanatische. Von Pythagoräern und Eleaten ging ernste, erhabene Gesinnung aus, von Anaxagoras ein Glaube an die Gottheit als weltordnenden Geist, Protagoras hielt mitten in einem dialektischen Kriticismus die Ueberzeugung fest, daß es eine Weisheit gebe, in der des Menschen edleres Theil der niedern Empfindungen Herr, und ein Edelstes, die Tugend, die durch Weisheit erreichbar werde, Prodikos lehrte Selbstbeherrschung und eine unvergängliche Lust jenseit der irdischen. Und damals, als Sophokles zum erstenmal mit seinem Triptolemos, mit dieser Feier des Mysteriums der natürlichen Schöpfung seine Dichterbahn öffnete, ward in Athen der Sokrates geboren, der das höhere Mysterium, das, noch unentsiegelt, an der Stirn des delphischen Tempels stand: „Erkenne Dich selbst“ auf dem wahren Boden der Gewißheit finden und, jene Vorgänger überbietend, es in den Geistern weniger Getreuen zu einem unvergänglichen Wahn und Zerfall überwindenden Keim entfalten sollte. Eh' er entfaltet war, entwickelten schon Dichter, wie vor allen Aeschylos und Sophokles innerhalb jenen älteren Mysterien dieses größere.

Diese Dichter faßten die überlieferten Gestalten des volks-

thümlichen Glaubens, die Heroen in ihren Handlungen und im Zusammenhang der Letzteren mit positiven Glaubensmitteln, mit Göttergewalten und Orakeln, dermaßen, daß darin die ewigen Gesetze gegenwärtig wurden, welche überall menschliche Willkühr, Macht und Zufall durchdringen, beherrschen und, indem sie den einzelnen Menschen beugen und brechen, seine Einheit im Geiste mit dem Unvergänglichen, dem Allgültigen und Allwissenden offenbar machen. Diese Dichter brachten zur Durchschauung, was Sophokles selbst sagt; Viel Müh'n und Beschwer und entsetzendes Leid, und in all dem Zeus und allein Zeus.

Ihre Darstellungen waren selber religiöse Handlungen, nicht blos der Anstalt nach (war doch die Aufführung Götterfest, das Theater Altarstätte, der Beginn der Schauspiele Opfer, der Chor geweiht der Gottheit) aber auch dem Werthe nach; denn hier sprach sich dem Bürger, was in Wirklichkeit ihn anfocht und quälte, sein Gemüth entlastend auf idealem Boden aus, der Unmuth über menschliche Verblendung und Entzweiung, die Klage über zerstörte Lebenslust, über Kriegsmühen und Bedrängniß, die Sehnsucht nach Frieden und Klarheit, die Reue über selbstverschuldete Pein. Dem Menschlichsten jeder Art ward hier seine Stimme gegeben, der Leidenschaft selbst ihre Erschöpfung in reiner, unselbstischer, zur harmonischen Musik verhallender Entlassung, und die eigene Betrübniß und Beklommenheit der Brust verwandelte sich in überzeugte Unterwerfung unter die allgemeine Bestimmung die, wie That und Glück des Menschen, so Leiden und Schuld desselben in sich hinübernehmend, eine wahre, gehaltreiche Ordnung unabgerissen und unauflöslich im Dasein erhält.

Es hatte aber diese Ordnung, wie sie die tragische Dich-

tung darthat, ihre Anschaulichkeit in der Götterwelt, deren blühende Idealgestalten dem allgemeineren Glauben noch lebten und gewohnt waren, und knüpften an dieselbe die Tragiker nicht minder die besonderen Erhebungsmittel des Volkes, das Vertrauen auf heilige Erbschaften aus der hier vorgestellten Heroenzeit, auf Pflege der Heimat durch die hier waltenden Götter und auf Bündnisse des Volkes mit ihrer Huld und Vorbestimmung. Um dieser Entladung und Tröstung, Läuterung und Erhebung willen, die ihnen Sophokles gewährte, nannten seine Zeitgenossen ihn den süßen Dichter; was Neuere zu einseitig, ja im Widerspruch mit der Wahrheit und dem richtigeren Lob alter Kritiker, blos auf die Sprache seiner Gedichte beziehen.[60]) Gewiß war es auch dasselbe Vertrauen auf die väterlichen Götter, wie es die Dichtung in ihrem Kreise hob, was im Leben den braven Vorfechtern des peloponnesischen Kriegs, einem Phormion, Demosthenes, Eurymedon, mit so kühnem, treuem Eifer, bei schlechter Aussicht auf Lohn Schweiß und Blut für das Vaterland einzusetzen half. Und wenn die Frömmigkeit des Nikias unleugbar der Kriegsführung in Sizilien durch unzeitige Bedenken schädlich geworden ist, so hat dieselbe auch die edle Selbstverleugnung und die Würde ihm gegeben, die er im tiefsten Unglück behauptete. Wen rührt nicht eben diese dem Väterglauben treue und so edle Religiosität, wenn Diomedon, einer jener schnöd verurtheilten Arginusenfeldherren, nur so viel, eh er zum Tode geht, spricht: „Athener! Sei das Urtheil über uns zum Besten des Staates. Die Gelübde aber für den Sieg wird nun, da uns das Geschick sie abzutragen hindert, gut sein, daß Ihr

60) S. Schultz Vita Soph. p. 177 sequ.

wahrnehmet und sie dem Erretter Zeus und dem Apollon und den heilig furchtbaren Göttinnen abtragt; denn unter Gelübden an diese war es, daß wir über die Feinde den Seesieg erfochten." — Daß endlich auch mit dem eigentlichen Berufe, den Volksglauben zu vertreten, keineswegs blos Fanatismus verbunden war, beweist der frühere Fall, wo dem an alle Priester erlassenen Gebote, den Alkibiades zu verfluchen, die Pallas-Priesterin Theano sich mit der Erklärung widersetzte, sie sei Priesterin, zu beten, nicht zu fluchen.[61])

So war denn auch in Bezug auf die Volksreligion und die Gotteserkenntniß seiner Zeit unser Dichter in die Mitte einer sich theilenden, im Ganzen unentschiedenen, unter Umständen sich gewaltsam zerschlagenden Bildung hingestellt, welche gleichwohl in demselben Geschlechte dort in Aufklärung sich läuterte, hier aus den Wurzeln des angestammten Glaubens noch edle Kraft und schöne Früchte zog. Daß nun sein Wirken von der letzteren Art, daß Sophokles in diesen Gegensätzen und Uebergängen eine wohlthätig vermittelnde Stellung einzunehmen fähig war, dazu hatte ihn schon die eigenthümliche Epoche seiner Jugend und der Zeitlauf gebildet, in dem er zum Manne heranblühte. Niemals wohl ist der Glaube der Athener an die Vaterlandsgötter und ihre heilsam lenkende Weissagung und ihre volkserziehende Bestimmnng wärmer gewesen, als unter jenen durch Orakel vorgedeuteten, von Wundern, wie die Hitze der Anfechtung und Spannung der Thatkraft sie spiegelte, begleiteten und unter Göt-

---

61) Aristoph. Ritter 559 ff. 40 ff. Thukyd. III, 98 E. IV, 65. IV, 2. VII, 16. 48—50. 52. 77. 86. Plutarch Nikias 3. 6 g. Ende. Diodor XIII, 102. Plutarch Alkib. 22. Quaest. rom. 44.

ter= und Heroen=Hilfe gelungenen Siegen über die Perser, die Sophokles in seiner ersten Jünglingsblüthe schaute und mitfeierte. Er sah dann die eingeäscherte Stadt bei verdoppelten Kräften der Bürger rasch erstehen, ihre Burg und den wimpelvollen Hafen mit Mauern sich gürten, die sie nicht gehabt hatte. Er sah den Staat, der vordem kaum sich selber festen Stand errungen, die Völker der Inseln und jenseitigen Küsten unter seine Hoheit sammeln, und die Stadtgöttin, gleichwie sie im Siegesweihbilde über die Burgzinnen sich mit Helm und Schild erhob, herrlich stark in ihrem Volk über Städte und Meere gebieten. Seine Denkweise war nicht in der zerlegenden Spekulation erzogen, die wohl im nächsteintretenden Geschlechte schon die Phantasie des Euripides aus dem Gleichgewicht bringen konnte; sondern sie ging in der Schule der Begeisterung aus dem Vollen in das Volle. Musik in ihrem seelenvollen Regelmaaß übte seinen feinen Sinn, Erfahrungen des Thatverstandes seine Menschenbetrachtung, und vor seinem fassungskräftigen Geiste stellte Aeschylos, wie die Bestimmung der Persersiege selbst, so alle Bildungsideen des Griechenvolks vom Weltmorgen der Götteroffenbarung an bis zu den Stiftungen des Völker= und Stammrechtes, der Religions= und Staatsordnung in einen lichtvoll erbauenden Zusammenhang. Und so betrat ja auch er, betrat Sophokles selber die Bühne gleich zum erstenmal in der Festzeit einer erfüllten Orakelverheißung und mit der Vorstellung der größten Götterstiftung seiner Heimat.

Freilich schon als Dichter mußte Sophokles die Wunder der Vorzeit und Phantasiebande des Glaubens voraussetzen, wäre auch seine persönliche Ueberzeugung nicht fest darin begründet gewesen. Dies würde aber doch, wenigstens in unab=

sichtlichen Lücken der Vorstellung und Durchbrüchen des Zweifels, an den Dichtungen sich verrathen; wie die des Euripides eine solche in sich gestörte Begeisterung nicht selten sichtbar machen. Davon ist keine Spur in den Tragödien des Sophokles. In allen, die wir kennen, behauptet das Göttliche in den Formen der geltenden Religion eine konsequente Durchwaltung durch die ganze Handlung. Zwar traten bei ihm, nach Dem, was vorliegt, zu schließen, göttliche Wesen nicht so oft unmittelbar mitwirkend und eingreifend auf, wie bei Aeschylos[62]; aber sowohl die bestimmten Rechte und Wirkungen der besonderen Götter in den Gaben der Natur und Sitte, Trieben und Thaten der Menschen, in Mächten und Verbindlichkeiten der Lebendigen und der Todten, als auch die allgemeine und göttliche Schicksalsbestimmung durch Weissagung und Führung und Heimsuchung vergegenwärtigt Sophokles in einer festen und einstimmigen Darstellung. Nur mit der tiefsten Einsicht und vollkommensten Ausführung verbindet er damit die Natürlichkeit der Handlung, und in der Charakterschilderung und Thatentwickelung die menschlichste Wahrheit. In dieser selbst erscheint bei ihm der handelnde Mensch als Geschöpf und Werkzeug der Götter, im Thun nach eigenem Sinne als Organ ihres übergreifenden Zusammenhangs, und zuletzt ist in einer Reihe ganz natürlicher Entschlüsse nichts geschehen, als was die Gottheit gewollt und geweissagt hat. In dieser Enthüllung, die ihm das Opfer seines Zweckes oder seines Lebens aufdringt, ist es dann die Einheit mit der Gottheit, in welcher der Mensch der sophokleischen Tra-

62) M. s. meine Beiträge zur Kenntniß der trag. P. der Gr. S. 370. 482. 434 f. 432.

gödie untergeht. Und so ist es allerdings die Glaubensgestalt seiner Zeit, die Sophokles dichtend entfaltet, die er aber rein verklärt zur religiösen Idee aller Zeiten.

An dieses im ganzen Geiste seiner Dichtung ausgesprochene Zeugniß knüpfen sich verschiedene bestimmtere besondere Spuren über die Stellung des Sophokles zur allgemeinen Religiosität und zu ihrem Verhalten gegen den Fortschritt des Staates zunächst unter Perikles.

Können schon die sittliche Tiefe, die bei Sophokles der Glauben hat, und die außerordentliche Klarheit und Schärfe seines Verstandes (man messe sie an seiner Charakterzeichnung und strengen Verknüpfung der Composition) dafür bürgen, daß blinder Religionseifer ihm fremd war: so mochten ihn wohl die Neuerungen des Perikles aus der friedlichen Gesinnung nicht heraustreiben, die ihm seine Zeitgenossen nachrühmen. Dabei war er nicht genöthigt, seinerseits die treue Anhänglichkeit an das Positive aufzugeben. Er konnte vielmehr zu den Freunden des Perikles gehören, die das Vertrauen der Gläubigen zu diesem freieren, ungemeinen Geiste zu erhalten geeignet waren. Und eben hierauf führt das Verhältniß, in welchem der fromme Geschichtschreiber Herodot einerseits zu Perikles und auf der anderen Seite zu unserem Dichter erscheint.

Daß Herodot mit unserem Dichter in Freundschaft kam, ist in der Ueberlieferung von dem Liede enthalten, welches Sophokles in seinem fünf und fünfzigsten Lebensjahre ihm gewidmet.[63]) Dies wäre 442 v. Chr. und stimmt gut mit

63) S. oben S. 11 in der Anm. Die ganze Stelle in der angeführten Plutarchischen Schrift scheint allerdings nur eine alte

der Angabe des Eusebius, daß Herodot nach einer Vorlesung seiner geschichtlichen Aufsätze zu Athen vom Rathe sei geehrt worden Olympiade 83, 4. v. Chr. 44¾. Rückt man das letztere Datum, wie es gemeinhin die Ansätze des Eusebius erfordern, um ein paar Jahre herunter, so könnte sogar diese vom attischen Volk belohnte Vorlesung des Herodot in der Zeit zusammenfallen mit dem Gedichte des Sophokles an ihn, und leicht mag das Gedicht eben diese Auszeichnung des Historikers gefeiert haben. Kurz darauf in dasselbe fünf und fünfzigste Lebensjahr des Sophokles fällt seine Aufführung der Antigone, in der man eine allerdings auffallende Stelle durch eine Erzälung in Herodot's Geschichten veranlaßt glaubt.[64]) Interessanter ist, daß bald nach dieser Aufführ-

---

Randbemerkung, auch die angeführten Verszeilen sind wohl nicht aus dem Liede des Sophokles, sondern gehören einer Erzälung von diesem Liede und dem Verhältnisse des Tragikers zum Historiker bei irgend einem gelehrten Dichter des späteren Alterthums, wie Amphikrates (Athen. 13 p 576 c.) oder Juba (Athen. 8 p. 343 f.). Dies hindert aber nicht, daß die Sache wahr sei.

64) Herodot erzält (III, 119) von einer Persischen Edelfrau, deren Angehörige sämtlich zum Tode verurtheilt waren, daß ihr der König, von ihren Klagen gerührt, Einen der Ihrigen, den sie wählen möge, freigab und sie den Bruder wählte. Verwundert ließ der König sie fragen, warum sie Kinder und Mann, die ihr doch näher am Herzen liegen müßten, dem Bruder nachsetze. Sie antwortete: „König, einen Mann kann ich wieder bekommen, wenn ich diesen verliere; aber da Vater und Mutter mir nicht mehr leben, kann ich einen Bruder auf keine Weise mehr bekommen. Dies gedachte ich bei meiner Wahl." Antigone als sie zur Einmauerung abgeführt werden soll, sagt (V. 902), das ist mein Lohn für den frommen Dienst, den ich Deiner Leiche, mein

rung und in Folge ihrer Wirkung Sophokles zum Feldherrn im Samischen Kriege unter Perikles erwählt wurde. Und in

---

Bruder, gethan habe; wiewohl ich gut vor Wohlbedachten Dich geehrt. Denn niemals hätt' ich, falls auch Kinder ich gebar, falls einen Gatten mir der Tod dahingerafft, dem Volk zuwider, unternommen solchen Dienst. Und welcher Grund berechtigt, so zu reden, mich? Starb ein Gemahl: es fände sich ein Zweiter wohl, ein Kind vom zweiten Mann auch: ward ich Deß beraubt; doch da mir Mutter birgt und Vater Grabesnacht, so kann ein Bruder niemals wieder mir erblühn. Aus solchem Grunde hab' ich denn mit Vorzug Dich geehrt, und so nach Kreon's Meinung mich verfehlt und frech gehandelt, o geliebter Bruder mein; und nun ergriffen, führt gewaltsam er dahin, mich unvermälet, ungetraut, vom Ehelooß noch nicht betheiligt, nicht von Kinderglück erreicht; nein, so verwaist an Liebe muß — o Mißgeschick! — ich lebend eingeh'n in der Grabeshöhle Schlund." — Die Abhängigkeit einer Stelle von der andern ist schon alten Gelehrten aufgefallen, von welchen der gute Kirchenvater Klemens profitirte, indem er (zu zeigen bemüht, wie die Heidenschriftsteller einander bestehlen) den Herodot bezüchtigt, bei seiner Anekdote sich diese Stelle der Antigone sträflich angeeignet zu haben (Strom. VI. p. 625 D.). Aber Herodot ist hier gewiß nicht der Dieb; denn bei ihm ist die originelle Erklärung in der geschichtlichen Situation motivirt, hier in der tragischen Rolle aber recht mit Haaren herbeigezogen. Antigone muß erst den Fall voraussetzen, der ihr einen solchen Grund für ihre Handlung hätte eingeben können, den Fall, daß sie Mann und Kinder gehabt hätte, die sie nicht hat; und dann hätte sie den Bruder vorgezogen, den sie jetzt gar nicht im Fall war, vorzuziehen, da er keine Konkurrenten hatte; und dann schielt der Gedanke immer noch; denn sie erhält sich ja den Bruder nicht; sondern gibt ihm nur die Todtenruh

allen diesen Umständen scheint mir mehr innerer Zusammenhang zu sein, als der erste Anblick zeigt.

---

und wagt dabei nebst ihrem Leben ihre eigene Todtenruh, so daß endlich nicht einmal der Zweck, den Bruder wieder zu haben, auf den es in diesem Gedanken-Zusammenhang ankäme, hier gehörig gegeben und das Ganze eine unglückseelige Uebertragung der pikanten Herodotischen Anekdote ist. Die Anstößigkeit dieser Parthie in der tragischen Rolle wird nicht gehoben durch die Berufungen der Erklärenden auf Naivetät der Alten überhaupt im Aussprechen nüchterner Absicht bei den innigsten Verhältnissen, auf die größere Geltung, die bei ihnen Blutsverwandtschaft über jede andere Verbindung behauptete, und auf das Interesse des Sophokles an Herodot und seinen Geschichten. Dies Interesse kann so weit nicht gegangen sein, daß Sophokles witzige Aufzeichnungen des Herodot verballhornte, um seine tragischen Reden damit zu verballhornen. Jene Höherachtung der Blutsverwandtschaft findet hier keine Anwendung, weil die Rede, die damit vertheidigt werden soll, nicht dies Motiv ausspricht, sondern den Werth des Bruders in seine Unersetzlichkeit nach dem Elterntode legt. Wäre er also ersetzlich gewesen, so hätte ihn dieser Verstand seinem Schicksal überlassen, gleichwie derselbe Verstand erklärt, für Kinder — die auch Blutsverwandte sind — würde er wegen ihrer Ersetzlichkeit das Wagniß nicht unternommen haben. Endlich Naivetät ist hier nicht, sondern gesuchte Verständigkeit, die zur Albernheit wird. Denn bei Herodot freilich liegt der Reiz des Urtheils darin, daß hier Egoismus mit aufopfernder Liebe in Eins zusammenfällt, weil die Frau nur Einen retten kann und die Andern, ihr selbst zum Leid, opfern muß, und weil sie die ihrem weicheren Selbst Näherliegenden opfert, um den unwiederbringlichen Bruder zu behalten. Wenn aber Antigone, die in Wahrheit nur sich selbst für den Bruder opfert, wobei jeder Egoismus aufhört, sich Mann und Kinder fingirt, um der That, von der sie vorher und nachher immer erklärt, daß nur die heilige Pflicht sie ihr geboten und nur die Liebe sie dabei geleitet, den

Daß Herodot geraume Zeit in Athen sich aufgehalten, daß er mit Theilnahme eingegangen in die politischen Ideen,

---

Anstrich eines verständigen Egoismus zu geben, so ist das abgeschmackt. Kurz; von den oben übersetzten Versen rührt kein einziger von Sophokles her. Sie sind durchaus dem Styl des Sophokles zuwider, sind in entschiedenem Widerspruch mit dem Motiv ihrer That, welches Antigone in der ganzen übrigen Tragödie in der reinsten Sprache der Wahrheit zu erkennen gibt und wirklich haben muß, wenn der Sinn der Composition bestehen soll, und sie sind so ganz fremd, daß sie mit Mühe und dabei mit breiter Wiederholung der schon vorher schöner geäußerten Klage, vor dem Genusse des Lebens sterben zu müssen, sich hinüberschleppen zu den folgenden ächten Versen von Sophokles: wogegen, wenn man sie streicht, nicht das Geringste vermißt wird, sondern eine wohlgeschlossene, innige, edelrührende Rede übrig bleibt. Wem das nicht genug ist, der betrachte noch diese Verse im Einzelnen, um an der lockeren und unbezeichnenden Sprache ihre Unächtheit zu erkennen. Gleich im ersten dieser Verse muß entweder εὖ widernatürlich von dem vor ihm stehenden φρονοῦσιν getrennt und zu ἐτίμησα zurückbezogen oder als zweifachgültig mit auf ἐτίμησα bezogen werden, oder es fehlt eben, was ausgedrückt sein müßte, ein solches die Rechtfertigkeit der That (des τιμῆσαι) bezeichnendes Adverb. Im nächsten Vers gibt wieder der Ausdruck (οὔτ' ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν) nur den halben Gedanken. „Wenn ich auch Mutter von Kindern geworden wäre", wo der Zusammenhang noch fordert: und diese Kinder wären gestorben und lägen unbegraben. Geringeres zu übergehen, ist dann besonders ungeschickt die Wendung τοιῷδε μέντοι — ἔδοξ' ἁμαρτάνειν weil ich mit solchem Grunde dich ausnehmend bevorzugte, urtheilte Kreon, ich vergehe mich — als ob irgend Kreon das nun erst vorgebrachte Motiv hätte wissen und, wenn er's wußte, ihm nur irgend hätte zugemuthet werden können, gerade dieses eingestanden egoistische Motiv anzuerkennen. Dann folgen die schleppenden Verse und tautologi-

die Athen zwischen dem Persischen und Peloponnesischen Kriege bewegten, daß er für Perikles gesinnt, in eigener Denkweise aber und Weltbetrachtung dem Sophokles nahe verwandt war, geben seine uns vorliegenden Geschichten bestimmt zu erkennen.

Die genaue und anekdotenreiche Kenntniß, die Herodot nicht blos vom Verhalten der Athener in den Perserkriegen, sondern von den älteren Geschichten ihrer Dynasten, Kriege mit den Nachbarn, Veränderungen in seinen Büchern zeigt, konnte er nur in Athen selbst und nur bei längerem Verweilen gewinnen. Seine Anerkennung, daß in den Perserkriegen die Athener Griechenlands Retter gewesen, spricht er wieder-

---

schen Klagen. Wie ganz anders hängt der Uebergang zum Vorwurf in den ächten Versen des Sophokles zusammen. — Mit Liebe werd' ich aufgenommen werden im Sterben von meinen todten Lieben; denn ich habe sie alle in ihrem Tode mit meinen Händen gewaschen, geschmückt und ihnen die Spenden auf's Grab gegossen, und jetzt, Polyneikes, auch deinen Leib bestattend, ernt' ich solchen Lohn! Für welches göttlichen Gebots Verletzung denn? Was mag ich Arme noch zu Göttern meinen Blick hinwenden, wen zum Beistand rufen, da für That aus Götterfurcht ich als Gottlose leiden muß! Nun denn; ist dies vor Göttern für gerecht erkannt: so muß ich leidend einseh'n wohl, daß ich gefehlt. Wenn aber Diese fehlen, soll kein härter Leid sie treffen, als an mir mit Unrecht sie begeh'n. — Es ist bezeugt, daß die Antigone früh interpolirt wurde. Cramer Anecd. IV, 315, 20. Vgl. Aristot. Rhetor. p. 143 l. 30 Bekk. min. — Dieser Beweis für Sophokles Freundschaft mit Herodot fällt also weg. Desto besser, daß sie ohnehin bezeugt ist. Uebrigens lassen sich vergleichen mit Herodot II, 35 Soph. Oedip. zu Kol. 338, Herod. I, 108 Soph. Elektra 417 (409 Hermann).

holt und nachdrücklich aus. Was sie aber so groß machte, war, wie er hervorhebt, die bei ihnen durchgedrungene Bürgerfreiheit. Und diese verdanken sie, zeigt er, den Alkmäoniden, den Mutterahnen des Perikles.

Noch jetzt ist diese Darstellung als eine durchgehende Tendenz in den episodenreichen Geschichtbüchern des Herodot erhalten; denn gleich in ihrem Eingange wird die damalige Kleinheit Athens den Schilderungen der Asiaten-Größe eingeflochten, um die Mitte sein Aufschwung in junger Freiheit durch die Alkmäoniden entwickelt, dann in der Erzählung der Perserkriege sein Verdienst um die Nation verfolgt. Denkt man sich dies nach seinen Hauptpartieen zusammengezogen und in Abschnitte, wie ein Vortrag erheischt, getheilt, so mußte es Betrachtungen bilden, die dem Sinne der Athener in der Zeit, als Perikles des Staats völlig Meister wurde, und den Absichten des Letzteren gemäß waren. In diese Zeit aber, Ende der dreiundachtzigsten oder Anfang der vierundachtzigsten Olympiade, setzt die Ueberlieferung die öffentliche, mit Ehren belohnte Vorlesung Herodots in Athen. Auf dieselbe Zeit führt, daß Herodot der von Perikles (Ol. 84, 2) veranstalteten attischen Pflanzung in Thuriö in Unteritalien sich gesellte oder doch bald nachfolgte. Und für Herodots Aufenthalt in Athen gerade in den Jahren vor dieser Pflanzung gibt sein Werk noch besondere Merkzeichen.[64]) Man sieht, daß er Manches

64) Es zeigt sich nämlich in Herodots Geschichten bei aller Unparteilichkeit ein attischer Standpunkt im Vortrag der Verhältnisse Athens zu Böotern, Aegineten und Korinthern und in Angaben über das Verhalten der beiden letzteren Völker in den Perserkriegen. Es zeigt sich, daß ihm diese Geschichten zunächst in dem Lichte be-

daran eben damals in dieser Stadt muß gearbeitet haben, wenn schon gewiß ist, daß er es vollendet erst in Thuriö, begonnen, eh er nach Athen kam, in Samos hat [65]). Von Samos mag ihn eben jenes Mißverhältniß zwischen dem Volk und den Vornehmen vertrieben haben, welches bald darauf verbunden mit neuhinzutretenden Umständen, zu dem von Perikles geführten Kriege der Athener gegen Samos Anlaß gab [66]). Dann war, wo nicht das Motiv seiner Ankunft, doch seine Kenntniß der Samischen Zustände, sobald der Krieg in Aussicht war, ein besonderer Grund, ihn dem Perikles zu nähern; wie für solche Annäherung auch seine Uebersiedlung nachher in die von Perikles eingeleitete Niederlassung spricht. Diese Spuren und die Epoche, in die sie trifft, lassen die Vorlesung Herodots zu Athen in einer gesteigerten Bedeutung erscheinen.

Gerade damals bot Perikles planmäßig alles auf, was geeignet war, das Selbstbewußtsein der Athener mitten in der schon steigenden Mißgunst der umgebenden Völker zu heben. Nachdem er die Befestigung der Stadt vollendet, den Schatz des See-Bundes, den Athen beherrschte, von Delos hierher verlegt, die groß gewordene Flotte durch beständige Uebungen und Preise zur höchsten Tüchtigkeit gebracht hatte, waren auf

---

kannt wurden, in welchem sie bei den Athenern um die 80te bis 84te Olympiade standen. M. s. bes. Herod. 8, 94. (wo das Ende wohl zu beachten) mit d. Erkl. Vgl. Thukyd. I, 103 z. E. 105. 114. 41.; Herod. V, 82 ff. VI, 49 ff. (VII, 145. VIII, 93. 122.) IX, 28. 79. 85.; Thukyd. I, 105—108.

65) Heyse Quaest. Herodot. p. 15. 21. 712 seq.

66) Thukydid. I, 115. Plut Perikl. 25.

seinen Antrag von Athen aus nach allen Griechenstaaten in Europa und Asien Gesandte mit der Einladung zu einer allgemeinen Berathung in Athen über Herstellung aller in den Perserkriegen zerstörten Heiligthümer, Einrichtung der damals für Griechenlands Rettung den Göttern gelobten Opferfeste, und Verbindung zu allgemeinem Land- und Meerfrieden abgegangen. Die Spartaner vereitelten diese Zusammentretung gleich beim Vorversuche im Peloponnes [67]). Nun sammelte Perikles nur um so entschiedener Athens Kräfte und Geist im eigenen Kreise. Durch Festspenden an die ärmeren Bürger verschaffte er Allen gleichen Antheil an Opfermahlen und Kunstgenüssen; vornehmlich hob er das eigentliche Staatsfest der Panathenäen, unter anderm durch Wettkämpfe im Gesang, Saiten- und Flötenspiel, deren Gesetze sowohl, als der kunstreiche Bau des dazu bestimmten Odeion unter seiner Leitung vor Olympiade 84 zu Stande kamen [68]). Auch bereitete er schon den Bau des Parthenon auf der Burg und seinen Schmuck mit unvergleichlichen Kunstwerken des Phidias, die Errichtung der Propyläen, eleusinischer und andrer Tempel vor. Die Einrichtung, daß außer Homerischen Gesängen, die nach altem Brauch an den Panathenäen rhapsodirt wurden, auch das Epos des Chörilos von Samos, das die Perserkriege darstellte, zum Vortrage kam [69]), ist höchst wahrscheinlich von Perikles um dieselbe Zeit ausgegangen. Und nur die gleiche Absicht, ein edles Selbstgefühl und das Bewußtsein ihres Berufes in den Bürgern zu stärken, kann der ge-

---

67) Plut. Perikl. 17. 12. 11. Ders. Aristid. 25. Diod. 12, 38.
68) Plut. Perikl. 13. vgl. 16.
69) Nacke Choerili Fragm. p. 89.

schichtlichen Vorlesung Herodots die öffentliche Aufmerksamkeit und Belohnung vom Staate, die ihm gewiß nicht ohne Perikles wurden, verschafft haben [70]).

Mit diesen Erhebungsmitteln des Volks hing aber auch eine von Perikles (um Ol. 83, 4) betriebene Sichtung der Bürger zusammen. Die Absicht war, daß dieses zu Großem und Schwerem berufene Volk in einem lauteren, nicht zu zahlreichen und gemischten Stamme sich zusammenziehe, der Anlaß war eine reiche Kornsendung aus Aegypten. Bei Vertheilung derselben machte Perikles das herkömmliche Gesetz, daß nur, wer Athener von Vater und Mutter sei, das Vollbürgerthum habe, mit Strenge geltend. Zwischen Vier- und Fünftausenden soll das Vollbürgerthum abgesprochen, eine Anzahl vertrieben, Manche bei den Prozessen, welche die Unter-

70) Der Historiker Diyllos von Athen (der in den Zeiten der Ptolemäer lebte) gab sogar an, Herodot hätte für die Vorlesung, nach dem Antrag eines gewissen Anytos, 10 Talente (13750 Thl.) aus der Staatskasse bekommen (Plut. de malign. Herod. 26). So viel nun wohl schwerlich, vielleicht 4 Talente (5500 Thl.), wie denn manchmal in den Handschriften aus δ' (4) δέκα (10) geworden ist. Schickte doch auch, nach Theophrast (Plut. Perikl. 23.) eine Zeit lang Perikles jährlich zehn Talente nach Sparta, um noch den Krieg aufzuhalten, für den er die Athener erst völlig rüsten wollte. Warum sollte nicht für ein Rüstungsmittel der Gemüther auch ein erheblicher Preis gegeben worden sein? Aehnlich der Beschenkung Herodots ist die frühere des Dichters Pindar, den seine Vaterstadt Theben wegen einer preisenden Erwähnung Athens um 1000 Drachmen (etwas über 280 Thl.) gestraft, die Athener aber mit dem Doppelten, nach Isokrates (de permutat. p. 87. Orelli) mit dem Zehnfachen belohnt und zum Staatsgastfreunde gemacht haben sollen. Böckh Pind. Fr. p. 560.

suchung herbeiführte, als Sklaven verkauft worden, Vollbürger etwa fünfzehn tausend geblieben sein [71]).

Dies konnte ohne Mißgunst nicht abgehen, welche die Gegner, die Perikles noch hatte, zumal gegen ihn werden gewendet haben. Das gab auch dem Bedeutendsten derselben, Thukydides, Melesias Sohn, Haupt der aristokratisch Gesinnten, einen Zuschlag im Kampfe. Diese Partei betrieb es, daß Perikles durch den Ostrakismos aus Athen entfernt werde [72]). Schwerlich wird bei diesen Reibungen und den Klagen ausgestoßener Bürger verschwiegen geblieben sein, daß die Mutterahnen des Perikles selbst, die Alkmäoniden vormals wegen einer auf dem Geschlechte lastenden Blutschuld wiederholt aus dem Lande gestoßen worden, auch anderer Vergehen bezüchtigt seien. Nun finden wir noch bei Herodot in der Befreiungsgeschichte der Athener durch die Alkmäoniden die Berücksichtigung jener Schuld, aber mit Zartheit und der Nachweisung, daß die damit motivirte Ausstoßung das Werk einer antidemokratischen Partei gewesen, finden die sonstigen Beschuldigungen der Alkmäoniden so von ihm aufgenommen, daß er die eine als das größte Verdienst um das attische Volk, die andere für nothwendig ihnen fremd, durch ihre Thaten widerlegt erklärt. Und nach der Vertheidigung dieses Hauses, nach der unterhaltenden Erzälung von dem Emporkommen dieser Stifter der Volksordnung und Volksfreiheit setzt er ganz kurz hinzu, daß aus diesem Geschlecht Agariste mit Xanthippos,

---

71) S. Schol. Aristoph. Wesp. 716. Plut. Per. 37. Ailian Var. Hist. VI, 10. VIII, 24. Dionys. im Lysias p. 526. Böckh Staatsh. 1, 37. 98.

72) Plut. Perikl. 11. 13. 14.

Ariphrons Sohn, vermält, da sie in der Hoffnung war, ein Traumgesicht sah, sie gebäre einen Löwen; und nach wenigen Tagen gebar sie den Perikles [73]).

Es trifft zu viel zusammen, um nicht anzunehmen, daß diese in Herodots späterer Redaction der Geschichten behaltenen Paränesen in ihrer Entstehung mit der Vorlesung zusammenhingen, die er in Athen unter so bezüglichen Umständen hielt. Perikles konnte damals einen so schlichten Fürsprecher für seine Fortschritts-Politik und für das Verdienst seines Geschlechtes brauchen. Nicht, daß er die Vorlesung unter diesem ausgemachten Zweck veranstaltet hätte; aber er wird die gute Gesinnung und milde Beredsamkeit des Joniers gekannt und gewußt haben, was er von ihm sich versprechen könne.

Daß Perikles bei der erschütternden Bürgersichtung vorsichtige Maßregeln ergriff, beweisen die ableitenden Pflanzungen die er gleichzeitig, nicht blos nach Thuriö, auch in das eben gezüchtigte Euböa, vielleicht auch die nach dem Pontus gleichzeitig veranstaltete [74]). Und daß jene nach Thuriö, welcher Herodot folgte, gerade der Seher Lampon führte, den wir vorher schon, als der Ostrakismos noch zwischen Perikles und Thukydides unentschieden schwebte, im Umgange des Perikles finden [75]), deutet wohl die ihm nöthige Befreundung mit Solchen an, die als Religions-Vertreter das Vertrauen des Volkes hatten.

Denn ein Hauptmittel der Widersacher des Perikles war

---

73) Herodot V, 62—67. 69—78. 121—131. Vgl. Thukyd. I, 126 f.

74) Plut. Perikl. 11. 23. Thukyd. I, 114. Theopomp bei Strabon 10, 445. Plut. Per. 20. Strabon 12, 547.

75) Plut. Perikl. 6. Vgl. Vorschrift. d. Staatsverf. 9, 237.

immer, daß sie dem Volk mit seinem Freigeist bange machten. Auch darum mußte ihm die Stimme eines in sich und als Gast (nicht Bürger) so unbefangen erscheinenden Mannes, wie Herodot, von Werth sein, weil an Herodot und in der Fassung seiner Geschichten so deutlich eine ungeheuchelte, dem Volksglauben gemäße Frömmigkeit hervortrat. Und so glaub' ich, daß Herodot während jener Angriffe auf Perikles zu Ende der 83ten Olympiade, die zur Verweisung des Thukydides und vollen Anerkennung des Perikles umschlugen, eine vorübergehende politische Rolle zu Athen in dem Sinne gespielt habe, daß er sich einem Kreise von Männern anschloß, die vermittelnd zwischen Jenem und dem altgläubigen Theil des Volkes standen.

In eben diesem Kreise wird er sich mit Sophokles befreundet haben. Es ist diese Stellung, worin Beide einander auffallend verwandt sind; der gleiche Glaube an Begriffenheit aller menschlichen Handlungen unter Götterfügung; der gleiche Freisinn dabei für die individuellen Motive menschlicher Sinnesart und Bestrebung; ein sehr verwandtes Talent, die Letzteren in lebendiger Wahrheit und darin doch die übergreifende Consequenz der Vorbestimmung und Erfüllung zu schildern, und zwar in den gleichen Anschauungsmitteln der Volkreligion: in Vorbedeutungen, durch Verkennung erfüllten Orakeln, Offenbarungen der Heimsuchung. Endlich haben sie die auf solchem Grunde beruhende Gerechtigkeitsliebe und milde Billigkeit gemein.

Diese dem Sophokles mit Herodot gemeinsame Charakterbedeutung wird denn auch in derselben Epoche sichtbar eine politische. Die Aufführung seiner Antigone, in der man eine Collision der Staatsmacht und des Herrscherwillens mit

der Macht des Blutbandes und der Religion gefunden hat, machte — wie im Vorbericht zu dieser Tragödie der Kritiker Aristophanes von Byzanz sagt — eine so vortheilhafte Wirkung, daß Sophokles eine Feldherrnstelle im Kriege gegen Samos erhielt.

Dieser Krieg trat im vierten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade ein und ward im ersten der folgenden beendigt; und zwar sind die äußersten Gränzen, innerhalb welcher der doppelte Seezug der Athener in rascher Folge fällt, der Herbst des Jahres 441 v. Ch. und der Winter des Jahres 440 oder spätestens das folgende Frühjahr. Da nun die tragischen Aufführungen immer gegen Ende des griechischen Winters und, nach ihrem Hauptfeste, in den Märzmonat fallen, so kann die der Antigone nur, wenn Sophokles während dem Kriege zum Feldherrn ernannt wurde: im Winter 440 (Ol. 85, 1), wenn vor Anfang des Kriegs in der regelmäßigen Wahlzeit des Frühjahrs: nur im Jahre vorher, 441 v. Ch. (Ol. 84, 3) statt gefunden haben. Und das Letztere ist wahrscheinlicher [76]). Dann wurde diese Tragödie bald nach der Ehrung des Herodot und etwa ein Jahr nach jener Verweisung des Thukydides gegeben, mit welcher die völlige Oberhand des Perikles im Staate so entschieden war, daß er den Verwiesenen gleich darauf konnte zurückkehren lassen. Denn bei der zweiten Belagerung von Samos ist Thukydides bereits

---

76) Alles, was für die Zeitbestimmung der Antigone und das Feldherrnjahr des Sophokles in Erwägung kommen kann, hat Böckh in der oben (Anm. 1.) angeführten Abhandlung mit erschöpfender Kritik behandelt, und läßt sich dagegen durchaus keine begründete Einwendung machen.

wieder einer der Feldherrn, die der Flotte des Perikles eine Verstärkung von vierzig Schiffen zuführten [77]). Es ist also die größte bürgerliche Auszeichnung unsers Dichters gleichzeitig mit der freiesten und glanzvollsten Geltung des Perikles im Staate, und Dies kann uns wohl ein Zeichen sein, auf wessen Seite er schon vorher sich gehalten hatte.

Man muß auch annehmen, daß die Antigone oder vielmehr die Tetralogie, zu welcher sie gehörte, zur politischen Bewegung Athens in Beziehung stand, gemäß der Ueberlieferung, daß ihr Eindruck die Ursache der Erhebung des Dichters zum Feldherrn gewesen. Denn hätten die Athener die Poesie als solche für eine Berechtigung zu solchem Amte angesehen, so würden sie es dem großen Dichter wohl nicht erst im sieben und zwanzigsten Jahr seiner dramatischen Wirksamkeit und fünf und fünzigsten seines Lebens zuerkannt haben. Für die Poesie vielmehr war der Kranz am Feste. Hier ist nun nicht einmal gewiß, ob Sophokles bei dieser Aufführung den ersten Preis gewonnen. Denn der Vorbericht des

---

77) Thukydid. I, 117. Darum sagt der Ungenannte (im Eingang seiner Biographie), Sophokles sei mit den Ersten im Staate, mit Perikles und Thukydides Feldherr gewesen. Den Krieg nennt er an einer andern Stelle den gegen Anäa oder die Anäer. Diese Stadt, Samos gegenüber auf dem Festlande im Karischen gelegen, war Vestung der Samischen Aristokraten; von da aus hatte sich der Krieg um das benachbarte Gebiet von Priene zuerst gegen die Milesier entsponnen, welche die Athener zu Hilfe riefen. Lessing Leb. d. S. S. 135. Böckh a. a. O. S. 59. (Stephanus Byz. v. Ἄναια Thukyd. IV, 75 III, 19. 32. VIII, 19.) Falsch aber ist beim Ungenannten, daß der Krieg 7 Jahre (statt 9) vor dem Peloponnesischen statt gefunden.

Aristophanes von Byzanz sagt; „das Drama gehört zu den schönsten"; nicht: zu den ersten; wie sonst die Vorberichte sich ausdrücken, wo die Stücke als gekrönte in den Didaskalien verzeichnet waren. Und so spricht er auch am Schluß von dem Beifall, den Sophokles bei Aufführung der Antigone gehabt; nicht: dem Siege. Diese Ausdrücke vertragen sich damit, daß der Dichter damals gesiegt, aber sie enthalten es nicht nothwendig. Und wenn es im Jahr 441 geschah, so müßte es an einem andern Feste der Fall gewesen sein, als an welchem Euripides in diesem Jahre (zum erstenmal) siegte. (Par. Marm. Ep. 60). Dies freilich, oder auch, daß es im folgenden Jahre war, ist möglich; möglich aber auch, daß die Preisrichter einem Andern größern Beifall schenkten, während das Volk von der Vorstellung des Sophokles in einem Sinne ergriffen war, der ihm wieder einfiel, als es einige Zeit darauf die zehn ordentlichen Feldherren für das nächste bürgerliche Jahr zu wählen hatte.

(Sophokles Antigone. Perikles, Aspasia, und der Samische Krieg.)

Allerdings lassen sich in der Antigone, wie sie uns noch vorliegt, Beziehnungen auf die Zeitpolitik erkennen. Süvern (Ueber einige histor. u. polit. Anspielungen in der alten Tragödie, in den Abhdl. der Berl. Akad. v. J. 1824) bemerkt: „die ganze Rede des Kreon (v. 657—72) für die Tugend des Gehorchens und gegen die Anarchie im Staate paßte vortrefflich auf die im Gedränge der Parteien kurz vorher noch schwankende Stadt, in der endlich Perikles durch Vertreibung

des Thukydides seinen letzten Gegner besiegt und sich zum alleinigen Haupt des Volkes erhoben hatte, welches sich nun, wie Plutarch sagt, mehrentheils willig, durch Belehrung und Ueberredung von ihm lenken ließ, zuweilen aber auch recht sehr sperrte und dann von ihm scharf gezügelt und mit Zwang angetrieben wurde. Vornehmlich konnte Hinweisung auf Perikles und das Verhältniß des Volks zu ihm in den Worten des Verses 666: Nein, wen die Stadt geordnet, dem gehorche man gleich deutlich und fühlbar werden." — Diese Rede lautet:

Denn wer im eignen Hause sich als Ehrenmann
erzeigt, bewährt im Volk auch sicher sich gerecht.
Und solch ein Mann, vertrau' ich, mag im Staat sowohl
als Führer gut sein, wie mit Willen gut geführt,
auch angestellt im Sturm des Kriegs beim Waffenamt
sich halten als ein biedrer Hauptmann unbefleckt.
Doch wer vermessen, den Gesetzen will Gewalt
thun oder denkt zu meistern seine Obrigkeit,
ein Solcher wird in keinem Fall von mir gelobt.
Nein, wen Volks-Ordnung aufstellt, dem gehorche man
im Kleinen, im Gerechten und im Gegentheil.
Kein Uebel geht ja über Unbotmäßigkeit.
Sie ist's, die Städte stürzet, die von Heerd und Hof
die Menschen jagt und Häuser wüst macht, Heeresreih'n
in Flucht zersplittert; wo dagegen Zucht gedieh,
erhält die Vielen insgesammt Botmäßigkeit.
So gilt's der Ordnung Würden zu vertheidigen —

Süvern erinnert jedoch selbst, daß in den Worten „im Gerechten und im Gegentheil" sich mehr, als was dem demokratischen Geiste des Perikleischen Athen angemessen war, nämlich der despotische Sinn des Kreon ausspreche. Gewiß

hörte das Wahre, was in Kreons Reden liegt, mancher Bürger mit Anwendung auf den eigenen Staat; doch ist es bei Sophokles so gestellt, daß nicht einfach diese Lehre oder die Absicht eben hiermit den Perikles zu empfehlen, vorgreift, sondern durch die ganze Tragödie die entgegengesetzten, auch im Leben damals ähnlich einander entgegengesetzten Motive dialektisch in Bewegung bleiben und in der Verknüpfung die entscheidende Würdigung finden. Denn so gut in der angezogenen Stelle wer dem Perikles anhänglich war, jene Lehre, daß der Obrigkeit freie Hand zu lassen sei, zum Vortheile desselben auffassen konnte, eben so wohl konnte ein Abgeneigter noch zu seiner Ungunst deuten, was Hämon im Folgenden auf die Frage des Kreon: So wär' ein Andrer dieses Landes Vogt, als ich? mit Recht erwidert: der ist kein Staat mehr, welcher einem Mann gehört. Freilich konnte mit Gerechtigkeit der letztere Vorwurf den Perikles nicht treffen; gleichwohl gab es Solche, die sein Uebergewicht ein tyrannisches nannten.

Ziemlich deutlich findet man auch in einem Chorgesang dieser Tragödie, Anspielung auf eine Schwäche, die dem Perikles gerade damals vorgeworfen wurde. Nachdem dort Hämon im Zwist den hartsinnigen Vater verlassen hat, der sein Urtheil über Antigone vollziehen will, erhebt der Chor den Gesang (V. 776—781):

O Eros, All-Sieger im Kampf,
o Eros, Freibeuter des Reichthums,
auf zärtlicher Jungfrau Wangen
im Schlummer der Nächte ruhst Du,
fliegst auf und schwärmst Wogen hindurch,
schwärmst in des Walds Wildschlucht

und kein seeliger Gott weiß zu entflieh'n dir,
dir nimmer der Mensch, das Eintagskind, und ergriffen, ras't er!

Gerechte führst gegen das Recht
du nah' dem Angriff der Entehrung;
hast hier das verwandte Blut auch
der Männer empört in Zwietracht;
und Sieg'rin bleibt Augengewalt,
sehnlicher Braut Liebreiz,
die selbst oben im Rath waltender Hoheit
mitthronet; gebietrisch webt ihr Spiel Aphrodite's
Gottheit!

In einem Zeitpunkt, wo man dem Perikles nachsagte, er betreibe den Krieg gegen Samos aus Liebe zu seiner Aspasia (Plutarch Per. 24.), konnte diese Beschreibung des Eros nicht unverfänglich sein. Daß er über Krieg und Reichthum gebeut, daß er über's Meer geht, der Unwiderstehliche, daß er auch Gerechte in den Vorwurf der Ungerechtigkeit verführt, und seine Macht im Reiz der Geliebten Beisitzerin wird der gesetzgebenden Obrigkeit (τῶν μεγάλων πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς θεσμῶν), spielt, wenn es auch alles in einen allgemeineren Zusammenhang sich löst, zu fühlbar an.

Die Milesier waren es, die, besiegt von den Samiern im Krieg um Priene, bei den Athenern klagten und Hilfe gegen Samos suchten. Aspasia aber war von Milet gebürtig. Natürlich gingen ihre Landsleute vor allem sie um Verwendung an. Aspasia war so geliebt von Perikles, daß er, nachdem seine erste, von dem reichen Hipponikos ihm abgetretene Frau, die Mutter seiner zwei Söhne, mit Willen in eine dritte Ehe getreten war, die Perikles mitaussteuerte, ganz mit jener lebte und wie man sagte, nie ausging in die Volksversammlung

und nie zurückkam, ohne sie zu grüßen und zu küssen. Aspasia war so voll Geist, daß ihre Gesellschaft einer Schule der Bildung zur Wohlredenheit und zum Staatsverstande gleichgalt. Man schrieb ihr großen Einfluß auf Perikles zu, und bei den Komikern, die sich gerade damals, zumal Telekleides und der heftige Kratinos, ungebunden über Perikles herausließen, hieß Aspasia eine neue Omphale (die den Helden zum Sklaven macht und sein Löwenfell anzieht), eine Deianeira (um die sich die Männer bekämpfen), eine Helena (die Völkerkrieg entflammt), eine Hera (weil Perikles, in Reden und Hoheit dem Blitz und der Majestät des Zeus verglichen, der Olympier hieß und weil von der stolzen Gemahlin des olympischen Zeus die Unruhen im Himmel und auf Erden herrühren)[78].

---

78) Plut. Per. 24. 16. 3. 13. (Pollux IX, 6, 91.) Kimon 10. Pollux IX, 7, 99. Mir scheint auch, daß man unter den Komödien des **Krates** bei Suidas die beiden letztangeführten für eine zu nehmen, *Πεδῆται Σάμιοι* (die **gebundenen Samier**) zu lesen und auf diese Zeitverhältnisse zu beziehen habe. Man vergleiche den Scholiasten zu Platon (Ruhnken S. 129): „Auch Perikles ist zur Staatsberedsamkeit von Aspasia angeleitet worden, wie Aeschines (der Sokratiker) sagt in seinem Dialog „Kallias" (der auch bei Diogenes L. nebst einem Dialog „Aspasia" diesem Philosophen beigelegt ist) und Platon deßgleichen (im Menexenos)... (und der Komiker) **in den Gebundenen**." *Καὶ Περικλέα δημηγορεῖν παρεσκεύασεν, ὡς Αἰσχίνης — ἐν διαλόγῳ Καλλίᾳ καὶ Πλάτων ὁμοίως...... Πεδήταις.* (Uebrigens ist die Frage, ob man hier und bei Suidas nicht *Πεδηταί* ohne Accentänderung stehen lassen soll, daß es die **bindenden**, zwingenden Samier wären, wenn immer am Ende die Komödie das Gegentheil ihres Titels zeigte). Das Folgende bei demselben Scholiasten ist schwer herzu-

Wir wissen nicht, auf wessen Seite im Kriege zwischen Samos und Milet Recht oder Unrecht und wie begründet die Klagen waren, die einige demokratisch gesinnte Samier selbst, den Milesiern sich anschließend, gegen die Vornehmen von Samos bei den Athenern führten. Samos aber war, seit Perikles Aegina gebrochen hatte, die bedeutendste Seemacht Athen gegenüber (Thuk. 8, 76). Wenn Athen seine Bundesgenossen, die Milesier, ungeschützt ließ, wenn Samos jetzt, wo es, aufgefordert sich weigerte, die Sache mit Milet unter Athens Vorsitz rechtlich auszumachen, ungestraft blieb: so war der ganze Vorstand Athens über Jonien bedroht. So hatte Perikles zum mindesten politische Gründe entscheidender Art, um den Krieg gegen Samos zu betreiben, ohne daß es der patriotischen Fürsprache seiner Aspasia für Milet bedurfte. Auch diese aber war zu natürlich, als daß nicht die Gegner sie mit Schein für das alleinige Motiv des Perikles ausgeben konnten.

Gehört nun Sophokles zu diesen Gegnern? Bitter wäre der Vorwurf auf keinen Fall, daß Perikles einer Macht nachgebe, der selbst kein Gott sich entziehe. Mehr Aufschluß aber gibt der Zusammenhang. Zunächst ist es der Handlung nach in diesem Gesang Hoffnung, was der Chor andeutet, seine Hoffnung, Antigone werde doch gerettet werden. Denn die Liebe des Königsohnes ist entschieden für sie und wird, meint der Chor, in dem Streite zwischen Vater und Sohn den Sieg behalten, Aphrodite unwiderstehlich die Entscheidung der regierenden Macht bestimmen. Denn er kennt den Kreon,

---

stellen. Es werden Kratinos und Eupolis angeführt, und daß sie die Aspasia Omphale, Helena, Hera nannten.

daß er, im Augenblick ganz dem Jähzorn überlassen, nachher seinen Entschluß wohl wieder zurücknimmt (wie die Tragödie wiederholt darstellt). Und da er nun die Antigone lebend in eine Höle zu schließen denkt, verspricht sich der Chor, sie werde bis zu seiner Umstimmung erhalten bleiben. In diesem Sinne singt der Chor in anerkennender Hoffnung den Sieg der Liebe in allgemeinen Ausdrücken, und konnten diese an Perikles und Aspasia erinnern, so klang schon auch die Hoffnung mit, auch hier müsse Liebe siegreich bleiben.

Weit stärker aber läßt, was man damals in Athen auf das letztere Verhältniß anwenden hörte, daß kein persönliches Band den Staat bestimmen, kein Weib eingreifen dürfe, der Dichter durch Kreon zur Sprache bringen. Schon Ismene sagte im Eingange zur Schwester (V. 61): „Wohl einzusehen ziemt sich, daß zu Weibern uns Natur geschaffen, Kampf mit Männern uns versagt. Dann aber auch, als Antigone beharrt (V. 98): Wisse, Du gehst hin zwar sinnberaubt, doch Deinen Lieben lieb und treu. Kreon nun aber eröffnet gleich im ersten Auftritt sein Gericht, über den Leichnam des eigenen Neffen, der als Feind der Stadt unbegraben bleiben müsse, mit den Worten (175):

Unmöglich wird man irgend eines Mannes Art,
Gemüth und Urtheil recht erkennen, eh Gebrauch
in Staatshandhabung und Gesetzen ihn erprobt.
Nun sag' ich, wer für's ganze Volk das Ruder führt
und will den besten Rath nicht greifen, sondern hält
zaghaft die Rede, sei's aus welchem Grund, zurück:
heißt mir zu der und jeder Zeit ein schlechter Mann.
Und wer ein Band liebwerther als das Vaterland

sich anschlägt: dessen wird von mir gar nicht gedacht.
Ich könnte — hör' es Zeus, der Alles ewig sieht! —
nicht schweigen jemals, wenn Verderben ich herzu
der Volksgemeinde statt Erhaltung sähe nah'n;
und nie als Freund erkenn' ich, wen das Heimatland
zum Feind hat; denn ich weiß, daß dieses uns allein
Heil hält und unter seines Segels hohem Gang
wohl fahrend unsre Lieb' und Freundschft Boden hat.

Hier wird nachdrücklich genug das Erheben persönlicher Verbindung zur Staatsrücksicht verworfen. Allein bezogen auf die Stellung des Perikles, konnte in denselben Worten nach ihrem Zusammenhang nur um so nachdrücklicher seine Vertheidigung empfunden werden. Denn das Vorausgeschickte, wer aus irgend einem Zagen (ἐκ φόβου του), statt den tüchtigsten Rath zu ergreifen, schweige, sei ein schlechter Mann, kann nicht etwa für Anfforderung gelten, dem Perikles offen zu widersprechen, weil Der, welcher ungescheut reden soll, als der Vorstand des ganzen Staates (πᾶσαν εὐθύνων πόλιν) bezeichnet, sobald man Anwendung macht, also nur Perikles selber ist, und da er, niemals verzagt, auch den Samischen Krieg mit entschiedener Offenheit betrieb, kann darin dann nur das Lob gefunden werdeu, daß er ohne Scheu vor der voraussichtlichen Beschuldigung persönlicher Rücksicht seinen Rathschluß faßte und erklärte, weil dies einmal doch für den Staat der beste war. Dann ist aber auch die so ausdrückliche Verachtung Dessen, der einen Angehörigen höher als das Vaterland schätzt, zumal wenn man des Perikles anerkannte Verdienste um das Volk, seine unleugbare Vaterlandsliebe vor Augen hat, nichts anderes mehr, als eine Betheurung, daß so unwürdige und unkluge

Denkart ihm unmöglich beizumessen sei. Anders erklärt (wobei der vorausgeschickte Satz ohne Anwendung bliebe): würde darin der heftigste Angriff und in nothwendiger Consequenz die entschiedenste Einsprache gegen den Samischen Krieg als einen dem Vaterland nachtheiligen enthalten sein. Dann wäre es aber in der That nicht begreiflich, wie die Athener mit Rücksicht auf eben diese Vorstellungen des Dichters ihn zum Feldherrn in diesem von ihm verworfenen Kriege unter dem von ihm so geschmähten Perikles hätten wählen können. Es soll doch zu des Dichters Auszeichnung geschehen sein, nicht, wie es in diesem Falle wäre, zum Spott. Die Athener müssen also die Kunst gut verstanden haben, mit welcher der Dichter Dem, was gegen Perikles gebraucht wurde, den stärksten Ausdruck und doch so gab, daß es für ihn sprach.

Diese dialektische Verbindung der Gegensätze zeigt sich auch an der von Süvern angezogenen, oben gegebenen Stelle. Jene Mahnung zur Unterordnung unter die Obrigkeit, welche Gutgesinnte zu Gunsten des Perikles anwenden konnten, ist eröffnet und wird beschlossen, mit einer Erklärung, welche wieder die Andersdenkenden gegen Perikles richten konnten, daß nämlich der Gerechtigkeit auch den nächsten Angehörigen gegenüber und männlicher Würde den Weibern gegenüber nichts dürfe vergeben werden. Kreon, wie er schon früher (480) sagte, Antigone würde Mann und er Weib sein, wenn er sie ungestraft ließe; und: wäre sie ihm verwandter, als der Verwandten-Gott selber, sie müsse doch büßen; und (V. 574): „Künftig sollen Die mir Weiber bleiben, nicht so frank und meisterlos"; spricht auch hier wieder:

Niemals, mein Sohn, laß Wollust die Besonnenheit
Dir rauben eines Weibes halber, wohl bewußt,
es gibt dem Mann ein trostlos Tändelschooskind ab
das schlechte Weib im Hause. Wer ist mehr gekränkt,
als wem das Schlechte durch Verbindung angehört?
Mit Abscheu laß dahin denn, feindlich wie sie ist,
die Jungfrau fahren, eines Todten Braut zu sein.
Denn da ich pflichtlos abgefallen sie allein
vom ganzen Volk im offenbaren Trotz befand;
werd' ich nun Lügner vor dem Volk nicht, sondern ich
geb' ihr den Tod — nun rufe sie des Blutbands Gott,
so viel sie will! Denn lass' im eig'nen Stamm und Haus
ich Unfug wachsen, wie viel mehr im weitern Kreis!
Denn wer im eig'nen Hause sich als Ehrenmann (s. oben)

Hierauf also folgt die dringende Einschärfung des Gehorsams gegen den eingesetzten Obern, die bis zu despotischer Forderung geht, woran sich wieder unmittelbar anknüpft:

So gilt's der Ordnung Würden zu vertheidigen;
drum niemals doch von einem Weib gebeugt zu sein.
Eh' überwinde, wenn es sein muß, uns ein Mann;
nur daß man schwächer uns als Weiber niemals nennt!

Der Gegner des Perikles, der die früheren Lehren der Staatsweisheit in Kreons Munde und auch den Eingang dieser Stelle wohl für strengen Tadel des attischen Staatshauptes nehmen konnte, mußte sich hier schon ironisirt fühlen. Denn wenn in seinen Augen Perikles ein Tyrann war, der das Interesse seiner Liebe für ein Weib dem Staate aufdrang, so war hier recht fühlbar gemacht, wie sich mit der geforderten Hinwegsetzung über das häusliche Band und Verachtung des Weibes noch gar wohl und in der That noch

leichter eine Denkart vertrage, die für weit tyrannischer als die des Perikles auch von dessen befangenstem Widersacher erkannt werden mußte. — Man hat öfter behauptet, Kreon stehe bei Sophokles in ziemlich gleichem Rechte der Antigone gegenüber, nur daß sein weltliches Recht mit ihrem heiligen collidire. Aber sie steht ohne Vergleich höher, wenn schon ihr so viel Heftigkeit und Unbeugsamkeit gegeben ist, als sie haben mußte, um so entschlossen ihr Leben dranzugeben. Kreon aber ist viel zu leidenschaftlich gezeichnet, um den ächten Staatsmann und gerechten weltlichen Richter vorstellen zu sollen. Die Reden des Chors gleich im Anfang und Kreons eigene Aussage (289) bestätigen, was ihm Antigone sagt, daß sein dem heiligen Todtenrecht hohnsprechendes Gericht über ihren Bruder, wie nun über ihre Schwestertreue vom Volke gemißbilligt und nur aus Furcht vor seiner Gewaltthätigkeit geduldet werde (500—505). So zeigt ihn auch die Grausamkeit, womit er auf blosen Verdacht hin gegen die Wächter verfahren wollte (304 f.). Und nun, welcher Hochmuth, welche blinde Hitze gehörte dazu, um von dem so bescheiden ihm nahenden Sohn zu verlangen, daß er in das Todesurtheil über seine Braut nicht nur sich finde, sondern mit der vollen Leidenschaftlichkeit seines Vaters einstimme. Hämons erste Gegenrede ist von der schönsten Mäßigung und besonnensten Vorsicht. Er gibt zu, was irgend zuzugeben ist, führt aber das Urtheil des Volkes, die Religion und das wahre Interesse des Vaters selber zum Vortheil seiner Geliebten an. Durch seinen fühllosen Hochmuth nöthigt ihn Dieser, ihm zu sagen, daß er ein Despot ist. „Nicht also urtheilt, sagt Hämon, Thebens einig Bürgervolk.“

Kreon: Hat mir das Volk zu sagen, was ich fügen soll?
Hämon: Da sprichst nun Du (nicht ich) doch überjugendlich!
Kreon: So wär' ein Andrer dieses Landes Vogt, als ich?
Hämon: Der ist kein Staat mehr, welcher einem Mann gehört,
Kreon: Gehört gesetzlich nicht der Staat dem Herrscher an?
Hämon: Im öden Lande herrschtest Du wohl schön allein.
Kreon: Er ficht im Bunde mit dem Weibe, seh' ich wohl.
Hämon: Wenn Du ein Weib bist; denn ich rede ja für Dich.
Kreon: Und gehst, Verworfner, mit dem Vater in's Gericht?
Hämon: Weil ich gerecht nicht Dein Vergehen finden kann.
Kreon: Vergehen — wenn ich wahre meine Würdigkeit?
Hämon: Du wahrst sie nicht, wenn Götter-Rechte Du verhöhnst.
Kreon: O Ehrvergeßner, der dem Weib sich unterwirft!
Hämon: Schandbarem nie doch hingegeben siehst Du mich.
Kreon: Dein Reden eins und alles ist für sie allein.
Hämon: Für Dich, und mich, und für die Götter jenseit uns.

Ist es nicht ungemein treffend, daß Kreon, so oft er in Sachgründen schlagend widerlegt ist, zu diesem Vorwurfe der Schwäche gegen das Weib seine Zuflucht nimmt? Denn noch einmal, nachdem er wieder sein Bestehen auf Antigones Verurtheilung erklärt, Hämon ihm die Folgen angedeutet, er auch den Sohn bedroht hat, gibt er auf Hämons Wort: „Wärst Du mein Vater nicht, sagt' ich: Du denkst nicht gut", zur Antwort: Bleib, Sklave Du des Weibes, mir mit Schmeicheln weg. Spricht also Hämon ernst: so trotzt er dem Weib zulieb; spricht er sanft: so schmeichelt er um des Weibes willen. Wenn nun hier die damals

lautbare Beschuldigung des Perikles in diesem Zusammenhange so oft und so heftig wiederholt wurde, mußte es nicht einleuchten, daß über die Sache, die einer führt, mit der Nachrede und selbst Gewißheit seines persönlichen Interesses gar nichts entschieden, nothwendig vielmehr und allein entscheidend die Frage sei, ob die Sache in sich recht oder unrecht? Freilich liebt Hämon die Antigone; aber hat er darum weniger recht gegen Kreon? Freilich liebte Perikles seine Aspasia; aber war deßwegen der Krieg gegen Samos ungerecht? Gewiß ebensowenig, als es umgekehrt Gerechtigkeit beweisen kann, wenn man die Seinigen Preis gibt; was doch auch aus hellem Egoismus geschehen kann; wie dies gleichfalls der Dichter nicht ohne Witz gelegentlich den Wächter darthun läßt, der durchweg in gemeiner Menschlichkeit gezeichnet ist und als er die Antigone ausliefert, jubelnd über seine Straflosigkeit, zuletzt sagt:

dem Unglück liefern, die uns nahe sind
fällt schmerzlich; aber alles Dieses heißt Natur
mich minder achten als die eigne Sicherheit.

Nach der Szene mit Hämon folgt jener Gesang auf Eros, in welchem also der Sinn des Dichters um so weniger konnte mißverstanden werden; dann die Abschiedsklagen der Antigone, die nun in der schönsten und würdigsten Weiblichkeit erscheinend sich auf das heilige Recht ihrer Schwestertreue beruft. Es war im Allgemeinen dasselbe Band, welches Aspasia in der Milesischen Sache vertrat. Denn in griechischer Sittlichkeit gehörte die Verbindung mit der Vaterstadt und dem Stamme der Geburt und Erziehung zur Syngenie, als ein Familienband im weiteren Umfang. Die Milesier waren auch,

als Jonier, Stammverwandte und, was von den Samiern nicht in gleichem Maße galt [79]), Pflanzer der Athener; und schwankte bei Diesen die Frage über Milets Vertheidigung, so beriefen sich ohne Zweifel die Milesier auf ihre Abkunft von Athen und die Götter der Verwandtschaft (vgl. Herod: 5, 97. 6, 12). Wie leicht ist es nun aber auch möglich, daß im Kriege der Samier gegen Milet Blutsverwandte der Aspasia gefallen oder mißhandelt waren, daß die Samier wohl auch an Leichnamen gefallener Milesier Frevel geübt. Man darf einen erbitterten Gebrauch von ihrem Siege über Milet um so eher annehmen, weil die Milesier in Samos selbst die unterdrückte demokratische Partei für sich hatten, Züchtigung aber äußerer Feinde, die mit innern verschworen waren, sich so oft, zumal bei den Griechen, zur Grausamkeit steigert. Eine indirekte Spur von solcher Ausschweifung in diesem Kriege hat sich auch noch erhalten [80]).

---

79) S. Herodot I, 142. IX, 97. Athenäus XV, 672.

80) Duris von Samos beschuldigt, sagt Plutarch (Perikl. 28) bei Erzälung der Ueberwindung von Samos „die Athener und den Perikles arger Grausamkeit, wovon aber weder Thukydides, noch Ephoros, noch Aristoteles etwas erzält, und so ist nicht zu glauben, daß jener die Seefeldherren der Samier und Schiffsmannschaft auf den Markt von Milet geführt, zehn Tage lang, an Bretter gebunden, habe schmachten, am eilften, wo sie schon elend waren, mit Prügeln ihnen die Köpfe einschlagen und ihre Leichname dann ohne Begräbniß auswerfen lassen. Duris (setzt Plutarch hinzu), der überhaupt, auch wo sein eigenes Gefühl nicht betheiligt ist, die Erzälung nicht in den Schranken der Wahrheit zu halten vermag, hat hier offenbar das Unglück seines Vaterlandes, um die Athener zu schmähen, in's Em-

Mir ist daher das Vorhandensein auch eines solchen Motivs zum Samischen Kriege wahrscheinlich, dem ganzen Zusammenhang nach, und weil dann die politischen Fingerzeige des Dichters nicht blos (wie mir unverkennbar scheint) zur Rechtfertigung des Perikles in seiner Haltung als Staatsmann und als Freund der Aspasia gereichten, sondern auch eine Stimme des Sophokles für den Krieg gegen Samos gaben, durch welche erst, daß er auf diese Dichter-Vorstellung hin zum Mitfeldherrn gegen Samos erwählt worden, gehörig motivirt erscheint.

Auf jeden Fall ist es die Weiblichkeit im edelsten Sinne, welche des Dichters Antigone mit Bewußtsein und erschöpfend vertritt, ist das Vorrecht, das die Natur dem Weibe gab, die Heiligkeit der Familienliebe zu wahren und ihr sich aufzuopfern. So deutlich nun der Dichter zu verstehen gegeben, daß er gebietendes Einmischen der Weiblichkeit in den Staat nicht vertheidige, so erschütternd zeigt er, daß wenn sie in ihrem Vorrechte selbst angegriffen, die Heiligkeit des Familienbandes gehöhnt wird, mit ihr die Hand der Götter und gegen den Angreifer sei. Das von Kreon so schnöd verachtete

---

pörende gemalt." So, wie die Sache erzält ist, hat sie allerdings keine Glaubwürdigkeit. Aber daß einige Strafexempel an Samischen Parteihäuptern auf dem Markte von Milet vollzogen worden, ist glaublich, und selbst, wenn diese Rache blos erfunden wäre, würde die Verlegung der Szene nach Milet das Geständniß in sich schließen, daß den Milesiern das Begehren einer solchen Satisfaktion zuzutrauen war; eine Voraussetzung, die nur auf der Erinnerung, daß ihnen früher ähnliche Grausamkeit von den Samiern war angethan worden, beruhen konnte. Denn ohne dies konnten die Samier in Samos gestraft werden.

Weib und der um Weibesliebe geschmähte Sohn behalten gegen ihn Recht mit der Behauptung, daß keine Fürsorge für den Staat ihn bevollmächtigen konnte, das Anrecht des gefallenen Polyneikes an die Menschlichkeit und an die Pflicht der Verwandtenliebe zu verleugnen. Und zum Beweise, daß die Beiden mit der Stimme des Bluts und in der Theilnahme der Liebe ein allgemeines Recht vertheidigten, tritt nun der greise Seher auf, der ohne solche persönliche Betheilung dennoch dasselbe Urtheil und die Schuld des Kreon in den Zeichen der Götter geschaut hat. Mit herrlicher Phantasiestärke sprechen die Zeichen und die Worte des Sehers die Empörung der Natur und den Zorn der Götter über Kreon aus, der in Polyneikes einem angehörigen Todten das Grab versagt, in Antigone der lebenden Angehörigen das Grab aufgezwungen. Da auch jetzt noch Kreon der eignen Majestät gegenüber kein allgemeines Recht, auch hier nur ein persönliches Motiv, Bestochenheit des Sehers, erkennen will, sagt ihm Dieser, wie nah ihm sei, für die Schmähung des Todten Buße mit einem Leichnam seines eignen Blutes (mit Hämons Tod), und für Antigone, (deren Selbstmord der Seher andeutet), in gleicher Weise (durch den Selbstmord der eigenen Gattin) Buße zu geben.

Nun muß Kreon seine Gebote zurücknehmen, begräbt den Polyneikes, zu spät, will Antigone befreien, die er erhängt findet, mit dem Sohne sich aussöhnen, der ihn anspeit und sich das Schwert in die Seite rennt. Er kommt zurück mit diesen zwei Leichen und findet die dritte in seinem Weibe, die unter Flüchen über ihn am Hausheerde sich erhängt hat. Mit blutiger und entweihender Zerstörung seiner Familie büßt er die Verachtung und Entweihung der heiligen Fa-

milien=Rechte. Der Seher hat ihm dies, aber nicht nur dies prophezeit (1065=1078):

> — So bringt zu Tage kurzgemessne Zeit
> im Haus von Männern Dir, wie Weibern Wehgeschrei.
> Und feindlich werden alle Städte noch empört,
> die mit verschleppten Leichenresten Hunde nun,
> Raubthiere nun beschwören, nun ein Vogel, der
> hin auf den Volksheerd trägt Geruch der Aergerniß.

Dies ist deutliche Weissagung des Krieges, den der Frevel nach sich ziehen wird, dem Mythus nach des Krieges, mit welchem die Athener unter Theseus die Leichname der gegen Theben gefallenen Gefärthen des Polyneikes den Thebanern abgewinnen, und sie in ihrem Lande zu Eleusis bestatten. Dann steht Theben auch noch die Eroberung durch die Söhne dieser Gefallenen, die Epigonen bevor. Ich werde im folgenden Abschnitt nachzuweisen suchen, daß Sophokles' Antigone in der Mitte einer Composition stand, deren Ende auch diese Prophezeiung des Sehers in ihrer Erfüllung zeigte. Dies also im Folgestück der Antigone. Vorhergegangen aber ist ihr, wie ich dort beweisen werde, eine Tragödie, welche die Belagerung Thebens (eben jene durch Polyneikes und seine Gefährthen), und die Errettung der Stadt durch den Opfertod des älteren Sohnes von Kreon enthielt.

Hierdurch erscheint nun auch die politische Bedeutung dieser Dichtung umfassender. In dem der Antigone vorhergehenden Drama mußte Kreon der Liebe zum eigenen Sohne Gewalt thun, damit Stadt und Volk erhalten werde. Der Gegensatz der Familie und des Staates endete hier durch edle Unterwerfung der Ersteren mit dem Siege des Staates.

In der Antigone nimmt sich aber der Staat durch Kreon und das zu passive Volk unheilige Opfer der Familien-Rechte und persönlichen Bande heraus, und während Kreon dadurch seine Familie zerstört, bereitet er zugleich den Untergang des Staates. Dieser tritt denn in der folgenden Tragödie, wie sie die Weissagung andeutet, ein. Da hat das gekränkte Familienrecht den Antheil des allgemeinen menschlichen erweckt; die dem Leichnam angethane Schmach hat entfernte Staaten aufgeregt, und nun steht Staat gegen Staat für und gegen die Vergeltung des gekränkten Menschenrechtes. Der schuldige Staat erliegt.

Man sieht, schon die Tragödie vor der Antigone mußte Anlaß bieten, in zeitgemäßer Weise das Verhältniß engerer Verbindung und Liebe zu den Ansprüchen des Staates dialektisch zu entwickeln. Diese Entwicklung fanden wir ferner in der Antigone so geführt, daß sie ein widerlegendes Licht auf die Verunglimpfung des Perikles und der Aspasia wirft, zugleich so, daß die Vertheidigung der Heiligkeit des Verwandtschaftsbandes eine Anwendung auf ihre Gesinnung für Milet und gegen Samos zuläßt. Wenn wir nun überdies in der Dichtung das Motiv dieser Verbindlichkeit sich zu dem der Menschlichkeit überhaupt erweitern sehen, welches auch für Staat gegen Staat zwingend sei: so scheint mir dies die oben unterstützte Vermuthung zu bestätigen, daß Sophokles auch den Krieg von Athen gegen Samos als einen geforderten und durch Frevel der Samier bedingten vorstellen wollte.

Dieser Deutung ist der Ausdruck der Weissagung besonders günstig. Nachdem sie erst von Aufregung der Städte in Mehrzahl spricht, so viele durch die verschleppten Leichenreste zur Feindschaft eingeweiht werden, nennt sie dann eine

Stadt, wohin ein Vogel unreinen Geruch trägt, die „heerd=hütende" (ἑστιοῦχον ἐς πόλιν). So kann freilich jede griechische Stadt genannt werden, jede hat im Gemeindehaus ihren Staatsheerd mit unerlöschlichem Feuer. Wird aber eine unter mehreren so genannt, so liegt dem Griechen zunächst, die Mutter= und Hauptstadt der anderen Städte zu verstehen. Dafür aber galt Athen den Joniern. Athen hieß und war die gemeinsame Hestia dieser Seestädte. Feuer vom Staatsheerde Athens hatten die Jonier mitgenommen, als sie nach Kleinasien wanderten; und er war jetzt der Bundesheerd, an dem die Gesandten dieser Seestädte auftraten, wenn sie zu den Festen der Mutterstadt, den Panathenäen, von allen Seiten her die Opferstiere brachten, wenn sie Befehle vom Bundeshaupt einholten, Steuern lieferten, Klagen einbrachten, wie eben diese Klagen der Milesier gegen Samos. Und so läge denn in diesem Ausdrucke die Andeutung, daß durch Frevel der Samier Athen als Mutterheerd und Stammhaupt der Jonier gegen sie müsse bewaffnet werden.

Unter diesem Gesichtspunkt erhalten auch der zweite und der dritte Chorgesang dieser Tragödie Anwendbarkeit auf den bevorstehenden Krieg mit Samos, gleichwie jener vierte, der die Macht der Liebe singt, auf die Stellung des Perikles und der Aspasia zu diesem Kriege so deutlich anspielte. Der Zweite, von seltener Schönheit, schildert den Menschen als den gewaltigsten Erdebewohner, der sich des Landes und Meeres, des wilden und zahmen Gethiers bemächtigt, sich Städte, Künste, Schutz und Mittel schafft. Der Schluß lautet:

Unglaublich in witziger Kunst
Erfindungen Meister, begibt

in das Böse sich bald, sich in Gutes bald, er, wenn treu
dem Heimlands-Gesetz
und Götter-Bands heil'gem Recht: herrschend in Macht;
aber von der Macht gestürzt, wenn fern
dem Guten ihn Trotz beseelt.
Nie des Heerdes sei, und nie
des Sinnes mir Gefährte, wer
Solches thun mag!

Schon der allgemeine Blick auf die Bildungskraft, in der der Mensch alles Umgebenden Herr wird, ist weit mehr als für die Handlung der Antigone für den geschichtlichen Moment passend, in dem sich zwei in Macht und Cultur so gesteigerte Staaten, wie Samos und Athen gegenüberstanden. Noch mehr die Hinweisung auf Stärke durch Verstand und künstliche Erfindung; da der Mann, welcher an der Spitze der Samier stand, der als Dialektiker und Physiker, wie als gewandter Seeheld berühmte Melissos war, Perikles aber den erfinderischen Mechaniker Artemon zur Seite hatte, dessen neue, bewunderte Maschinen bei der Belagerung von Samos in Anwendung kamen [81]). Solcher Verstand ist mächtig, sagt Sophokles, wenn er in Verbindung wirkt mit den Heimat-Gesetzen und „der Götter eidkräftigem Recht." Es war diese Pflicht, dies Recht des Herkommens und der Eidgenossenschaft, worauf hin die Milesier Schutz in Athen suchten, die Athener von den Samiern Ruhe und rechtliche Verhandlung ihrer Streitsache mit Milet forderten. Das verwarfen die Samier im Gefühl ihrer Stärke, und waren

81) S. Clinton F. H. v. Krueger p. 59. Plut. Per. 26 f. O. Müller Hdb. d. Archäol. d. K. § 121, 3.

sie anders wider Milet mit wirklicher Härte verfahren, so konnte Sophokles wohl sagen, daß „ein vom Guten entfernter Trotz sie beseele, Heerdgemeinschaft und Frieden ihnen aufzukündigen sei."

Im engeren Zusammenhang der Tragödie bereitet dieser Schluß des Chorliedes den nun folgenden Streit der Rechte vor, wo Antigone vor Kreon als die Uebertreterin seines Gebotes gestellt ist, sich aber in erhabenen Ausdrücken auf die ungeschriebenen, unerschütterlichen, ewig lebenden Gesetze der Götter beruft, die den Todtenfrieden gebieten; so auch auf das Urtheil des nur aus Furcht schweigenden Volkes; worin sich ausspricht, daß sie im Gesetze der Heimat steht. Damit streitet jedoch jene Anwendung nicht, es greift vielmehr, wofern die Samier sich einen ärgerlicheu Frevel, ähnlich dem des Kreon, an Milesiern erlaubt hatten, beides wohl zusammen. Da die Handelnden in Samos Oligarchen und einem Theil des Volkes lästig waren, paßt auch Das noch, was Antigone dem Kreon über tyrannische Willkühr sagt.

Der dritte Chorgesang geht davon aus, wie durch Göttergeschick im Labdakidengeschlecht sich das Unheil Woge an Woge fortwälze, von dem nun auch Antigone hingerafft werde, und schließt:

Vermöcht's irdischer Uebermut je,
zu wehren sich Deiner Macht, Zeus,
die nie doch ereilt Schlummer, der Alles lähmt, nie
wie sie auch fliegen,
die Mond-Kreise? Mit unalterndem Alter stets thronst
und gebeutst Du glanzvoll
Herr, in Olympos Klarheit,
und es bleibet künftig, bleibet
so morgen, wie längst, in Kraft
dieses Gesetz und weicht nicht!

Zwar nie rastender Hoffnung Ausflug
ist Vielen im Leben Vortheil;
doch Vielen ein Trug eitler Begierden thorheit;
Wen sie versucht, geht
blind fort, bis er den Fuß fühlet versengt im Feuer.
Von dem Geist der Einsicht
ging das berufne Wort aus,
es erscheine gut, was bös ist,
dem Sterblichen, den ein Gott
seinem Verderben zuführt [82]).

Die nächste Anwendung ist, daß der Antigone das Verderbliche gut erschienen sei nach der Uebelverkettung ihres Hauses. Daß aber vor Zeus nicht sie, sondern Kreon im Frevel sei, wußte jeder und war schon in den letzten Szenen sehr deutlich gemacht, wo Kreon ausdrücklich vom Zeus der Verwandtschaft sich losgesagt, Antigone ausdrücklich auf ihn sich berufen hatte. Noch weniger paßt auf ihr Motiv der Liebe und Frömmigkeit die „Trughoffnung leichtsinniger Begierden" (ἀπάτα κουφονόων ἐρώτων). Sie hat bestimmt gesagt, daß sie keine Hoffnung hege, zum Tode bereit sei. Besser paßt

82) Dieser Strophe und Gegenstrophe ist in unsern Büchern beidemal eine Schlußzeile angeflickt, die, meiner Ueberzeugung nach, nicht von Sophokles herrührt. Noch hat Niemand den Schluß der Strophe mit diesem Anflicksel auf eine befriedigende Weise zu erklären vermocht, und das Anhängsel der Gegenstrophe verräth sich als solches dadurch, daß es zum Gedanken, der schon ganz geschlossen ist, gar nichts beiträgt, ihn vielmehr durch schielende Wiederholung abstumpft, und sich auch in der Construction schlecht mit dem Schlusse verbindet. Ich streiche daher hier die überflüssige, sinnschwache, dort die sinnlose Zeile und schreibe zum Schluß der Strophe statt οὐδὲν ἕρπει: οὐδὲ λείπει.

es auf Kreon; er begehrt wenigstens nach einer leeren, verderblichen Satisfaction; ihm scheint in der That „gut, was bös ist." Doch bleibt etwas Uebergreifendes im Ausdruck, da die Strenge, mit welcher der König die Majestät des Staates wahren will, nicht eigentlich ein „leichtsinniger Begierdentrug einer vielschwärmenden Hoffnung", sondern die eigensinnige Verblendung einer starren Härte zu nennen wäre. Dies Uebergreifende aber paßt auf Samos. Sollten auch die Samier, sich Priene's zu bemächtigen, ein Recht gehabt haben, so war doch, wie der Erfolg bewies, ihre muthige Hoffnung, diesen Anspruch behaupten und die Vorforderung der Athener mißachten zu können, trüglich und gereichte zu ihrem Verderben. Solche Unbesonnenheit ist nach dem Chorliede Folge von Schuldverkettung. Und solche innere Krankheiten gingen seit mehr als einem Jahrhundert durch die Geschichte von Samos hin. Blüthe und Handelsreichthum der Insel erzeugten, wie Strabon sagt, ihre Gewaltherrschaften und die Feindschaft gegen Athen. Aus Herodot lernt man die Macht sowohl, wie die gewaltsamen, blutigen Zustände von Samos kennen. Ueppigkeit und ambitiöse Eitelkeit führte, sagte Herakleides, hier, wie bei den Sybariten, den Staat in's Verderben [83]).

So erscheint, glaub' ich, auch was nachher Hämon dem Kreon von der gefährlichen Ueberhebung des Stolzes auf Einsicht und Gewalt über das Urtheil der Mitbürger und von der verfänglichen Unbeugsamkeit nach außen im Vertrauen

83) S. Arist: Rhetorik p. 91 ed. Bekker min: Herod: III, 39—44. 56. 120 ff. 139 ff. Strabon XIV, 637 § 15—18. Athenäus XII, 30.

auf Wissen und Größe vorstellt, nicht ohne Beziehung, noch die Hindeutung des Sehers auf selbstverschuldete Bedrohung durch empörte Städte, durch die beleidigte „heerdhütende" Stadt unvorbereitet. Stellte endlich das Folgestück hiervon die Erfüllung in einem Siege der Athener dar, so war um so deutlicher und nachdrücklicher in politischem Sinne ausgeführt, was am Schluß der Antigone der Chor in Bezug auf Kreon einsieht:

> In der Fülle des Glücks das Vortrefflichste weit
> ist Bedachtsamkeit, und der Götter Gesetz
> heischt Ehrfurcht stets; die Verwegenen, die
> groß reden und großer Erschütterung Schlag
> sich auf's Haupt herzieh'n,
> lehrt Schwäche zu spät die Besinnung.

Mag man diese bestimmteren Anwendungen erkennen oder nicht, so bleibt immer deutlich und schön in der Antigone ausgesprochen, wie sich der Dichter in dieser Epoche der Bildung und Machtsteigerung zum Streben seines Vaterlandes, zum Geiste der Verwaltung, zur Religion verhält. Die letzte, und zwar in der herkömmlichen Sittlichkeit, als Heimatgesetz, in welchem ewige Gesetze leben, ist ihm das Feste, worauf die Entschlüsse gestützt sein müssen, welches keine Menschenkraft mißachten darf. Sehr sichtbar aber hebt er zugleich hervor, daß hiermit nur das menschliche Maß im Handeln, keine Unterdrückung des fortschreitenden Bildungs- und Unternehmungsgeistes gefordert sei. Er stellt es immer dicht nebeneinander, daß Erfindung und Klugheit, Hoffnung und emsiger Muth nicht blos irre führen und scheitern können, sondern auch, wenn nur im Bunde mit heiliger Gerechtigkeit,

den Staat groß machen [84]). So ist es auch Religion, was ihn dem Einzelnen und menschlicher Neigung gegenüber nicht engherzig denken läßt. Denn auch darin walten Götter. Und nach diesem der individuellen Freiheit, wie der festen Ordnung, der Zucht, wie dem Fortschritt gleich ergebenen Sinne erscheint er dem Geiste der Perikleischen Verwaltung zugethan.

Sophokles der Feldherr, und seine Stratageme.

Es klingt stattlich, wenn Strabon sagt, die Athener ließen durch Perikles und mit ihm den Dichter Sophokles die widerspänstigen Samier Belagerung und schwere Demüthigung erfahren, und wenn Suidas anführt, daß es der Tragiker Sophokles gewesen, gegen welchen Melissos in der 84sten Olympiade als Feldherr von Samos zur See kämpfte. Man darf aber daraus nicht entnehmen, daß der große Tragiker auch ein großer Admiral gewesen. Dieser war Perikles; ihn allein nennt der Geschichtschreiber Thukydides unter den zehn Feldherren; die neun anderen brauchten nicht alle Meister der Taktik zu sein [85]).

---

84) σοφόν τι τὸ μηχανόεν — ἔχων — νόμους παρείρων — ὑψίπολις. Das letztere Wort bedeutet nicht schlechthin, wie man gewöhnlich erklärt, groß unter seinen Bürgern, der Größte im Staat; sondern staatsgroß. Der Mensch überhaupt, die Bürger (ist der Sinn) erreichen auf diesem Wege Staats-Größe. Vgl. μεγαλόπολις bei Pindar.

85) Der Scholiast des Aristides (3 p. 485 Dind.) nennt acht von diesen Feldherren (zwei Namen sind ausgefallen), nämlich,

Bei der ersten Farth gegen Samos kam Perikles in wenigen Tagen zum Ziel. Er richtete Demokratie ein und nahm (große Geldanerbietungen abweisend) von den Vornehmen funfzig Knaben und eben so viel Männer zu Geiseln, die er in Lemnos ließ. Kaum aber war er fort, so fielen die nach Anäa geflüchteten Oligarchen, im Einverständniß mit den Vornehmsten in Samos und mit Pissuthnes, dem Satrapen von Sardes, an der Spitze von siebenhundert Söldnern in Samos ein, überwältigten das Volk, lieferten, was Perikles von Athenern in der Stadt gelassen, dem Satrapen aus, und erhielten durch diesen ihre heimlich aus Lemnos entführten Geiseln. Sofort segelten sie gegen Milet. Mit ihnen fielen die Byzantier vom Seebunde der Athener ab.

Auf die erste Nachricht fuhren nun wieder die Athener mit sechzig Schiffen aus. Vierundzwanzig führte Perikles gegen die Samier. Von den sechszehn übrigen war ein Theil voraufgeschickt und machte bei Karien die Vorhut gegen eine erwartete Phönizierflotte; der andere ging nach Lesbos und Chios, um Verstärkung zu holen. Diese Sendung hatte Sophokles. Damals war es, daß mit ihm der Tragiker Jon in seiner Vaterstadt Chios bei einem heiteren Gastmahl zusammenkam, an welchem wir Sophokles als Gesellschafter und auch als Feldherr kennen lernen. Jon erzält selbst (bei Athen: 13 S. 603 e):

außer Perikes aus der Gemeinde Cholargos und Sophokles aus der Gemeinde Kolonos, Andokides den Kydathenäer, Glaukon den Kerameer, Sokrates den Anagyrasier, Kreon den Skamboniden, Xenophon aus Melite und Kallistratos, dessen Gemeinde-Bezeichnung fehlt. Nur drei davon sind mir auch sonst als Flottenführer bekannt.

„In Chios traf ich den Dichter Sophokles, da er als Feldherr nach Lesbos ging; einen bei Wein und Scherzen muntern und gewandten Mann. Bei dem Mahle, das ihm Hermesilaos, sein Gastfreund und attischer Consul in Chios gab, sagte er zu dem weinschenkenden Knaben, der, am Feuer stehend, eine anmuthige Röthe zeigte: „Willst Du, daß ich mit Vergnügen trinke?" Und als er's bejahte: „Dann mußt Du den Becher mir langsam bringen und holen." Und als nun der Knabe noch röther wurde, wandte er sich zu seinem Nachbar mit der Bemerkung: Wie schön sagt der Dichter Phrynichos: „Auf purpurnen Wangen erglänzt das holde Licht der Liebe." Hierauf versetzte aber ein Schulmeister, der dabei war: „Du selber, Sophokles, bist zwar ein Meister in der Dichtkunst; aber da hat sich doch Phrynichos nicht gut ausgedrückt, wenn er die Backen eines schönen Menschen purpurn nennt. Denn striche ein Maler die Backen dieses Knaben mit Purpurfarbe an, so würde er nicht mehr schön aussehen. Man soll doch nie das Schöne dem sichtlich Unschönen vergleichen." Sophokles hub an ob dem Manne zu lachen: „Also, mein Freund, sagte er, gefällt Dir auch wohl Das nicht, was Simonides, nach dem Urtheil der Hellenen, doch so gut ausgedrückt hat: „Purpurnem Mund entquoll der Jungfrau Stimme;" auch Homer nicht, wenn er den Apollon goldengelockt nennt. Denn es würde ja, wenn ein Maler die Locken des Gottes nicht dunkel, sondern golden machte, ein schlechtes Bild geben. Auch nicht der Ausdruck: rosenfingrig. Denn tauchte jemand die Finger in Rosenfarbe, so gäbe das eines Purpurfärbers Hände, nicht die einer schönen Frau." Da man hierüber lachte und der Andere über dem Klaps ein Gesicht zog, richtete er seine Aufmerksamkeit

wieder auf den Knaben, der in seinem Becher ein Flöckchen bemerkt hatte, welches er mit dem kleinen Finger herausnehmen wollte. „Siehst Du das Flöckchen? fragte ihn Sophokles. So blase es heraus, damit der Finger nicht so naß wird.“ Wie nun der Knabe sich herneigte zum Becher, brachte Sophokles diesen etwas näher an den eigenen Mund, damit sie Gesicht an Gesicht kämen, und als er ihm nahe genug war, faßte er den Knaben und küßte ihn. Als aber Alle mit Händeklatschen lachten und jubelten, wie fein er den Knaben dranbekommen, sprach Sophokles: Edle Freunde, ich studire die Strategie; weil doch Perikles gesagt hat, ich verstünde mich wohl auf die Poesie, aber nicht auf die Strategie. Ist mir nun dies mein Strategem nicht sehr wohlgerathen? — Und solche Gewandtheit bewies er oft in Reden und im Benehmen, beim Wein und bei Geschäften. Für das Staatswesen war er weder zu Planen, noch zu Thatführungen besonders fähig, sondern eben nur, wie einer von den wackern Athenern.“

Eben so ernstlich ungefähr, wie hier die Versicherung des Sophokles, er studire die Feldherrnkunst, und nicht ernstlicher hat man die Erinnerung zu verstehen, die ihm einmal während ihrer Amtsgenossenschaft Perikles gegeben. Der Dichter soll einen vorübergehenden Knaben mit Bewunderung seiner Schönheit bemerkt und Perikles ihm gesagt haben, nicht blos die Hände, auch die Augen eines Feldherrn müssen enthaltsam sein [86]). Während Sophokles das Aufgebot in Chios und Lesbos besorgte, schlug Perikles bei Tragia die Samische

86) Isokrates T. IX, 336 R. Cicero v. d. Pflichten I, 40. Plut. Per. 8. u. a. m.

Flotte, die von Milet herkam. Hernach stieß zur attischen auch Sophokles mit seinem Geschwader. Gleichzeitig erhielt sie Verstärkung aus Athen. Nun begann die Belagerung von Samos zur See und mit drei Wällen und Artemons Maschinen zu Lande. Aber die (zwar falsche) Nachricht vom Herannahen der Phönizierflotte veranlaßte den Perikles, mit sechzig Masten ihr entgegenzufahren. Während seiner Abwesenheit machten die Samier mit ihren Schiffen einen plötzlichen Ausfall, bohrten die attischen Vorhutschiffe in Grund, schlugen auch die andern und hatten vierzehn Tage wieder freie Ein- und Ausfarth. Damals war denn wohl Sophokles unter den von Melissos Geschlagenen. — Perikles kam zurück, stellte die Einschließung her, und empfing weitere Verstärkung von den Inseln und aus Athen, die letztere von fünf neuen Feldherren ihm zugeführt, worunter der kürzlich erst aus der Verweisung zurückberufene Thukydides. Nur noch eine kurze Seeschlacht wagten die Samier; sie mußten im neunten Monat des Krieges sich ergeben, Geiseln stellen, Schiffe ausliefern, ihre Mauern einreißen und in Raten Contribution zahlen. Auch Byzanz unterwarf sich wieder.

Allgemeine Bewunderung empfing den zurückkehrenden Perikles. Als er die Leichenrede für die Gefallenen dieses Krieges hielt, sagte er, die für's Vaterland Gestorbenen gleichen den Göttern, die, auch denS innen entrückt, in der Verehrung, die ihnen zukommt, und den Wohlthaten, die sie geben, für unsterblich erkannt werden. Und als er herabstieg von der Rednerbühne, empfingen ihn die Frauen Athens mit Kränzen und Binden gleich einem Festsieger. Da galt den Athenern, was in der Antigone der Chor im Eingange singt:

Sieh, es erschien die gepriesene Sieges-Göttin. —
Kommt nun Alle, des Kriegs
Mühsal sei vergessen, die Nacht-
lang begrüßt froh mit Lobsängen die Festhallen der Stadt-
götter!

Sophokles im Eingang des Peloponnesischen Krieges. Perikles und seine Freunde. Sophokles Oedipus.

Ein Jahr nach der glänzenden Beendigung des Samischen Krieges, erwarb Sophokles wieder auf der Bühne den Siegerkranz (Ol. 85, 2 v. Ch. 438), mit welchen Dramen, ist unbekannt. In den nächstfolgenden Jahren, wo der Parthenon fertig und mit der kostbaren Colossalstatue der Göttin eingeweiht wurde, wo die Propyläen stiegen, wo die Gesellschaft in Athen durch Besuche geistreicher Lehrer belebt war, und die alte Komödie des kühnen Styles blühte, feierte gewiß auch die tragische Muse nicht. Indessen ist es in unseren Ueberresten von der attischen Theatergeschichte erst zwei Olympiaden später, daß der Name des Sophokles wieder gefunden wird und zwar als des zweiten Siegers zwischen Euphorion, Aeschylos Sohn, dem ersten, und Euripides, dem dritten. (Ol. 87, 1 v. Ch. 431 [87]). Bald darauf, etwa im nächsten Jahre wurde unser Dichter abermals einem Aeschyleer nachgesetzt, dem Philokles, der — wahrscheinlich mit seiner Pandionis —

87) Argument (Cod. Vat.) Eurip. Alkest: und das z. f. Medeia von Aristophanes von Byzanz.

den Preis vor dem Oedipus des Sophokles davontrug [88]). Ich muß etwas weiter ausholen.

Der Komiker Strattis ein jüngerer Zeitgenosse des Sophokles (wenigstens wissen wir, daß er in dessen letzten Lebensjahren Komödien aufführte) behauptete — wohl in seiner Komödie Medeia, einer Parodie der euripideischen, — es habe aus dem lustigen, in Verse und Wechsel-Chöre gebrachten Abc- und Syllabir-Buch eines gewissen Kallias nicht nur Euripides seine ganze Medeia, besonders die Lieder, sondern auch Sophokles in seinem Oedipus die Licenz hergenommen, ein Vers-Ende zu apostrophiren [89]).

Es versteht sich, daß dies eine blose Schnurre des Komikers ist; man kann indessen daraus vermuthen, daß der Oedipus des Sophokles ungefähr um dieselbe Zeit wie die Medeia des Euripides und, wie sie, nicht lange nach dem Erscheinen jenes poetischen Abcbuchs gegeben sei. Die Medeia ward ebendamals gegeben, als Euphorion über Euripides und auch über Sophokles siegte, aber nicht über den Oedipus

88) Argument z. König Oedipus: „Witzig gibt man diesem Oedipus allgemein die Ueberschrift König, weil er vor allen Dichtungen des Sophokles sich auszeichnet, obgleich er besiegt ward von Philokles, wie Dikäarch sagt." — D. Rhetor Aristeides (T. II. p. 422 Jebb.): „Dem Philokles unterlag in Athen Sophokles mit seinem Oedipus, o große Götter! er, gegen den Aeschylos selbst nicht aufkommen konnte. Ist nun Sophokles darum schlechter als Philokles? Es wäre für ihn schon ein Schimpf, nur zu sagen, daß er besser als Philokles sei."

89) So erzälte Klearch von Solö, der Peripatetiker, von dem es Athenäus (VII p. 276. X p. 453 c) mit gläubigem Ernste abgeschrieben hat. S. Welcker im N. Rhein. Mus. I, 1 S. 137 ff.

des Sophokles, sofern es ja Philokles war, der diesen überwand. Das war also wohl bald darauf. Sehr bindend ist der Schluß nicht. Denn der Scherz des Strattis ist nur noch etwas unverschämter, aber nicht weniger komisch, wenn der Oedipus älter war als die Versfibel des Kallias [90]).

---

90) Jene Apostrophirung besteht darin, daß der Endvokal eines Wortes am Vers-Ende wegfällt und dies Wort in der Aussprache mit dem ersten des nächsten Verses, welches mit einem Vokal beginnt, gleichsam zusammengeschweißt wird. Im Oedipus V. 322: ἐγὼ οὔτ᾽ ἐμαυτὸν, οὔτε σ᾽ ἀλγυνῶ. τί ταῦτ᾽ || ἄλλως ἐλέγχεις; „Dir nicht, wie mir nicht, will ich wehe thun. Versuch' || umsonst nicht, mich's zu zeihen." — Da sich der Durchschnitts-Regel zufolge jeder Vers des Dialogs rhythmisch auf eine merkliche Weise für sich schließen soll, apostrophirt hingegen mit dem folgenden zusammenwächst, so kann das Letztere natürlich nicht häufig vorkommen. Im einzelnen Fall aber ist es, wie im vorstehenden Verse, wirksam. Die Intensität der Betonung, auch etwas zögernde Verweilung, welche die apostrophirte Sylbe fordert, damit der rhythmische Abschnitt trotz ihrer Anschmelzung an das folgende Wort fühlbar bleibe, ist zugleich dem Affekt gemäß, der seiner Natur nach die ihm abgedrungenen Worte stärker artikulirt. Ebenso, wo der Affekt ein rascheres Reden, oder wo er, umgekehrt, Unterbrechungen ohne Rücksicht auf grammatische und logische Interpunktion, blos weil die Brust kämpft, mit sich bringt, kann ein solches Apostrophiren dort ohne, hier mit Absetzung in der Aussprache wahr und mimisch und darum gut sein. Auf ganz natürlichem Wege wird es daher der Dichter gelegentlich, und nicht oft, thun, ohne durch ein Abcbuch dazu ermuthigt zu werden; so gewiß er, wäre es der Natur seines Materials fremd, es nicht thun würde, wenn auch ein Abcdichter es noch so oft gethan. Gleichwohl haben unsere Philologen auf den Spaß des Komikers hin den Apostroph am Versende zu einem Merkmal für die Zeitbestimmung der Tragödien gemacht, und den Umstand daß ein solcher in der Antigone, die

Nun ist mir aber ohnehin wahrscheinlich, daß Philokles gerade um diese Zeit aufgeführt hat, und zwar seine Pandionis. Diese Tetralogie enthielt die Fabel vom attischen König Pandion und seinem verderderblichen Bunde mit dem Thrazier Tereus. Tereus, der seinen Sitz zu Daulis in der griechischen Landschaft Phokis hatte, stand, nach der Mythe, dem Pandion in einem Kriege gegen Thebens König bei, und Pandion belohnte ihn mit der Hand seiner Tochter. Nachdem sie bei ihm Mutter eines Knaben geworden, entbrannte er in Liebe für ihre Schwester, die er schändete und, um unverrathen zu bleiben, der Zunge beraubte. Dennoch fand sie Mittel, der Schwester den Gräuel zu entdecken. Mit ihr zur verzweifelten Rache empört, schlachtete diese den eigenen Sohn und tischte ihn dem grausamtreulosen Gatten auf. Hernach läßt die Fabel die von ihm verfolgten Schwestern in Schwalbe und Nachtigall, den Tereus selbst in den Wiedehopf verwandelt werden. So unglücklich war der Bund der Pandioniden mit dem Thrazier Tereus [91]. Nun ist

---

zehn Jahre früher ist als die Medeia, (V. 1018) vorkommt, als Beweis ihrer späteren Umarbeitung angesehen. Es gibt für die Letzte andere Gründe; diesen kann ich nur lächerlich finden. Weil nun die Ableitung apostrophirter Verse aus jener Fibel eine Posse ist, braucht man dem Komiker auch keine consequente Chronologie beizumessen und bleibt also die Zeitnähe von Oedipus und Medeia hiernach noch ungewiß.

91) Schol. Arist: Vögel 282: „Philokles hat in seiner Tetralogie Pandionis den Tereus vorgestellt und ihn zum Wiedehopf gemacht. Die Pandionis führt auch Aristoteles in den Didaskalien auf.“ — Die Tereusfabel geben die Mythographen.

aus Thukydides (II, 29) bekannt, daß im ersten Sommer des Peloponnesischen Krieges die Athener mit dem Thrazier Sitakles, Sohn des Odrysenkönigs Teres, der zuerst über einen großen Theil der Thrazier seine Herrschaft ausgedehnt hatte, einen Bund geschlossen haben. Da sich attische Tragödie so häufig in Beziehung auf Zeitereignisse gewählt und behandelt zeigt, so glaub' ich, daß in diesem Bunde die Veranlassung für die Pandionis des Philokles lag. Philokles, denk' ich, dem beginnenden Kriege abgeneigt, legte es ungünstig aus, daß dieser Krieg der Athener gegen Hellenen zur Verbindung mit Barbaren und solchen führe, die schon in der Urzeit als treulose, unseelige Bundesgenossen zu Erbfeinden des Landes geworden seien. Daß nämlich in Athen dies mit dem Thrazier und Sohn des Teres geschlossene Bündniß in Verbindung gebracht worden mit der Erinnerung an Tereus, ist sicher. Der Geschichtschreiber Thukydides findet nöthig, wortreicher, als man von ihm gewohnt ist, diese Combination zu widerlegen und beweist, daß Teres in Abstammung und Wohnsitz dem Fabelkönig Tereus fremd sei [92]. Wer

92) Thukyd. a. a. O: „Den Tereus aber, der die Prokne, des Pandion Tochter von Athen zur Frau bekam, geht dieser Teres nichts an, noch sind sie aus einerlei Thrazien; sondern Tereus wohnte in Daulia in dem Lande, das jetzt Phokis heißt, damals von Thraziern bewohnt war, und in diesem Lande haben die Frauen die That an dem Itys verübt; so heißt auch bei vielen Dichtern die Nachtigall: der Daulische Vogel; so ist auch wahrscheinlich, daß Pandion ein Verwandtschaftsband durch seine Tochter auf diese Entfernung zum gegenseitigen Vortheil knüpfen mochte, nicht so viele Tagreisen weit bei den Odrysen. Teres aber, der nicht

aber wird die Combination gemacht haben, als ein Dichter? Die das Bündniß schlossen, wenn sie anders mythische Motive aufsuchen und geltend machen wollten, mußten doch dies so ungünstige aus dem Spiele lassen. Von Philokles nun wissen wir, daß er eben die Fabel behandelt hat, die, nach Thukydides, so falsch angewendet wurde, und daß ihn die Komiker dieser Zeit „Grundsuppe" und „Galle" nannten seiner Bitterkeit wegen [93]). Es liegt also nicht ferne, die Combination und ihre bittere Anwendung ihm zuzuschreiben. Dann fiele seine Pandionis in den Winter nach der Abschließung jenes Bündnisses, in's Jahr 430 v. Ch., und somit, auch

---

einmal denselben Namen hat, wurde bei den Odrysen der erste König und Gewaltige."

93) Wer weiß, ob ein Vers des Komikers Kratinos (beim Schol: zu Soph: Antigone 402): „Die Geschichte, die Philokles so verdorben hat" nicht gar auf seine Behandlung der Tereusfabel geht. Auch Telekleides verspottete ihn, Schol. Thesmophor: 175. — Da der Sohn des Philokles im siebenten Jahr des peloponnes. Kriegs schon als Tragiker bekannt war (Aristoph. Ritter 401), so ist keine Frage, daß der Vater im Anfang desselben aufführen konnte. — In Aristophanes Wespen (im 9ten Jahr des Pelop. Kr.) sagt einer (V. 461:) „Aber, o Himmel, nicht so leicht wärst ihnen durchgekommen Du, hätten sie nur von Philokles Liedern just etwas im Leib gehabt." In den Vögeln V. 280 tritt sein Wiedehopf, als ein mausriger Vogel auf. Da erwähnen auch die Scholien seines Beinamens „Grundsuppe". (S. auch Vög. 1295). In den Thesmophoriazusen heißt es, der Dichter müsse sich veredeln, um edel zu dichten. Da sagt einer (168): „Drum also dichtet Philokles garstig, wie er ist." — Seines Spottnamens „Galle" gedenkt Suidas. Athenäus (II, 66 b) gibt ein Versstück von ihm: „Nicht das Hirn ließe er unaufgezehrt."

hiernach, der Oedipus des Sophokles in das Jahr nach der Medeia.

Noch mehr Gründe find' ich, die Composition von Sophokles Oedipus nach ihren eigenen Hindeutungen in diesen Zeitpunkt zu setzen. Sie zeigt Bezüge auf die Gegenwart in einem andern, entgegengesetzten Sinne. Diese politische Tendenz mag es wohl gewesen sein, die den Sophokles, was nachher den Alten so lange anstößig blieb, von einem Philokles, dieselbe vielleicht, die ihn schon ein Jahr vorher von dem andern Aeschyleer besiegt werden ließ. Wenn die letzteren auch nicht mit den Gedichten des Aeschylos die Opposition gegen Perikles geerbt hatten, so konnte ihnen wenigstens die Erinnerung an dieselbe in diesem Moment der Erbitterung gegen Perikles zu statten kommen, vollends dem Philokles, wenn die Absicht seiner Pandionis die vermuthete war.

Wiederholt ist die Ansicht aufgestellt worden, der König Oedpus des Sophokles sei, wie er selbst verrathe, im Anfang des Peloponnesischen Krieges gedichtet. Auf dieselbe Zeit ungefähr haben verschiedene Auffassungen des Oedipus zu Kolonos geführt. Ich halte dafür, daß beide zu einer Composition gehörten, die Ol. 87, 2 v. Ch. 430 aufgeführt worden [94]).

---

94) Reisig Enarratio Oedip. Col. Süvern Ueber einige hist. u. polit. Anspiel. in d. a. Trag. Lachmann Ueber Absicht u. Zeit. des Soph. Oedipus auf K. im Rhein: Mus. Jahrg. I. H. 4. K. F. Hermann Quaestiones Oedip: — Der König Oedipus fiele nach Hermann u. A. 430 v. Ch. In dasselbe Jahr nach Reisig der Oedipus zu Kolonos. Lachmann setzt ihn ein Jahr früher. — Meiner Verbindung Beider könnte zuvörderst im Wege zu stehen scheinen, daß in dem alten Argument zum König Oedipus

(König Oedipus. Oedipus zu Kolonos. Antigone.)

Zuerst ist der Zusammenhang beider Tragödien zu beachten, den auch die Philologen zugeben; nur daß sie gewöhn-

---

gesagt wird: „Einige überschreiben ihn auch den früheren (πρότερον) nach den Zeiten der Aufführnng und der Fabeln." Diese Schwierigkeit lößt sich einfach. In den Didaskalieen kann dieser Oedipus nicht unter dem Namen „des Früheren" gestanden haben. Denn der Dichter wird doch dem Titel-Namen einer Tragödie nicht den Beisatz des Früheren geben, selbst, wenn er schon die bestimmte Absicht hat, späterhin eine Tragödie gleichen Titels, deren Fabel jene fortsetzen sollte, zu liefern. Nicht die erste, sondern allenfalls die zweite würde eines unterscheidenden Beisatzes bedürfen. Darum wurde auch selbst später die Ueberschrift „Oedipus, der Frühere" nicht gewöhnlich; sondern die Meisten oder, wie dasselbe Argument sagt, Alle überschrieben ihn „König Oedipus (τύραννος); worin, heißt es, die Vortrefflichkeit der Tragödie witzig bezeichnet sei. Und daraus geht deutlich genug hervor, daß auch dieser Beiname nicht aus den Didaskalien stammt, in welchen also die Dichtung nur einfach den Namen Oedipus führte. Freilich waren nun die späteren Gelehrten, welche die eine Oedipustragödie durch den Zunamen des Früheren unterschieden, der Meinung, sie sei früher gegeben, als der Oedipus zu Kolonos. Es fragt sich nur, mit welchem Grund? Dem einfachen Titel Oedipus in den Didaskalien konnten sie nicht ansehen, ob es der Oedipus zu Theben oder der zu Kolonos oder die Composition, zu der beide gehörten, sei. Aber Das wußten sie aus einer späteren Didaskalie, daß der Oedipus zu Kolonos nach dem Tode des Dichters von dessen Enkel aufgeführt worden (Argument z. Oed. Kol. Cod. Laur. A.); und eine Anekdote (beim Biographen, dem Scholiasten z. Frösch. 73, u. A.) sagte ihnen, Sophokles habe diese Tragödie in hohem Alter gedichtet. Darauf

lich auf den Zusammenhang kein Gewicht legen. Ich kenne keine stärkeren Gründe für Verbindung einer Dichtung, als die der Dichter selbst ausgesprochen hat.

Am Schluß des König Oedipus spricht dieser zu Kreon von seinen Kindern. „Für die Söhne (1446=59), mach Dir weiter keine Sorge; sie sind Männer und werden in ihrem Leben keinen Mangel befahren, meine unglücklichen Töchter aber, mit welchen ich stets alles Gute theilte, die laß Dir angelegen sein; und vor Allem jetzt laß mich sie berühren und mit ihnen weinen.“ Schon hat Kreon die beiden Töchter dem kaum erst durch eigene Hand Geblendeten nahe geführt. Er hört ihr Schluchzen, erkennt sie, segnet dafür den Kreon, ruft die Töchter zu sich und ergießt sich kummervoll in eine ausführliche Schilderung des verachteten, traurigen, verbindungslosen Lebens, das ihnen bevorstehe; worauf er wieder an Kreon sich wendet. „Nun, Sohn Menökeus', weil

werde ich später zurückkommen. So viel ist aber aus dem Bisherigen klar, daß diese zeitliche Trennung und überschriftliche Scheidung beider Tragödien nur auf einer Ansicht späterer Gelehrten beruht. Die Wiederaufführung aber des Oedipus Kol. durch den Enkel nach dem Tode des Dichters kann nicht hindern, daß Dieser die Tragödie geraume Zeit früher selbst aufgeführt hatte. In den Didaskalien fand sich nun, daß sein Oedipus von Philokles besiegt worden. War des Letztern gekrönte Dichtung seine Pandionis, von der ausdrücklich überliefert ist, sie sei tetralogisch gewesen, so kann Sophokles nicht mit einer einzigen Tragödie gegen vier Dramen des Philokles gewettkämpft haben; so wenig, als in Olympia die Einzelrenner mit den Viergespannen wettkämpften. Führt nun beim Oedipus zu Kolonos die Fabel-Composition sowohl, als der politische Charakter auf Gleichzeitigkeit mit dem König Oedipus, so ist, solche für die Aufführung anzunehmen, gänzlich unverwehrt.

ja ihnen Du allein zum Vater bleibst (denn wir, die sie zur Welt gebracht, sind beide schon verloren): überlaß der Noth, Ehlosigkeit und Irre Deine Verwandten nicht; noch laß gleich werden meinem Unglück ihr Geschick. Nein, habe Mitleid mit den Armen, so durchaus von aller Welt Verlaßnen, außer Dir allein. — Versprich das, Edler; gib mir Deine Hand darauf! — Und Euch, o Kinder, wär't ihr bei Vernunft bereits, ermahnt' ich viel; indessen habt mir diesen Wunsch, stets, wie es frommt, zu leben und ein beßres Los zu finden, als der Mann, der Euch das Leben gab."

Sollte diese Tragödie für sich geschlossen bleiben, so hatte sie nothwendig ihr Ende erreicht mit dem Gericht des Oedipus über sich selbst. Die Entgegensetzung der Söhne und Töchter, die dringende, ausführliche Empfehlung der Letzteren an Kreons Obhut, hat nur Moment für die jenseitigen Handlungen der Oedipusfabel. Hätte der Dichter die letzteren nicht auch zur Vorstellung bringen wollen, so wäre, sie anzudeuten, unzweckmäßig und fehlerhaft gewesen. Denn diese Andeutungen, wenn sie aus anderweitiger Kenntniß der Fabel verstanden werden, lassen das Schicksal des Oedipus als noch nicht erschöpft empfinden; wogegen der Dichter, der hier schon enden wollte, Alles thun mußte, damit es als vollendet erscheine. Je weniger er gezwungen war, die in der bisherigen Handlung nicht erschienenen Söhne und Töchter am Schluß in Vorstellung kommen zu lassen, um so mehr unterläge, daß er es thut, dem Tadel, wenn er doch wollte, der Zuschauer solle nichts weiter erwarten. — Anders freilich, wenn — wie eben darum anzunehmen ist — der Oedipus zu Kolonos folgte. Hier haben die Söhne, als Fürsten, den Vater aus

dem Lande gestoßen (V. 428 f. 1355); wogegen die Töchter als die treuen Pflegerinnen und Helferinnen des Vaters erscheinen. Kreon aber reißt die Töchter mit Gewalt von dem Vater los. Und hier, im Oedipus zu Kolonos, wird ferner der Tod des Polyneikes, seine Bestattung durch Antigone, und ihres Richters, des Kreon, Untergang, Alles also, was die Tragödie „Antigone" umfaßt, so entschieden vorbereitet, daß die Aufnahme dieser älteren Tragödie in dieselbe Composition zu schließen, dann aber auch einleuchtend ist, wie zweckmäßig zum Contrast mit derselben jener Schluß der ersten Tragödie eingerichtet sei. Was an demselben Kreon dem Oedipus in die Hand verspricht, daß er seine Töchter nicht der Armut, der Ehelosigkeit, der Irre überlassen wolle, allem dem hat er sie schon mit Oedipus in der zweiten Tragödie, wie er dort selbst (750) ausdrücklich und mit denselben Worten gesteht, überlassen, und in der dritten zerreißt er das Eheband der Antigone, und „macht ihr Geschick dem Unglück ihres Vaters gleich."

Im König Oedipus folgt gleich auf jene Verpflichtung des Kreon zur Vaterschaft an den Töchtern des Oedipus, die Bitte des Letzteren, daß ihn Kreon aus dem Lande führen lasse. Kreon läßt es auf die Entscheidung der Götter ankommen und verspricht, es alsdann zu thun. Einstweilen trennt er den Oedipus von seinen Töchtern; und in dieser Unbestimmtheit mit der Bejammerung des Oedipus durch den Chor endet die Tragödie.

Auch diese Verweisung auf eine jenseitige Entscheidung wäre Formlosigkeit, wenn sie für einen Abschluß gelten wollte. Aber sie will das Gegentheil, will weitere Erwartung erregen. Und im Oedipus zu Kolonos wird dieses Motiv sehr

genau wieder aufgenommen. Indem hier Oedipus beiden Söhnen ihren Sturz anwünscht, sagt er (427): „— Sie, die ihren Vater, mich, als ich so schnöd verbannt ward aus dem Vaterland, nicht hielten, nicht beschützten; sondern heimatlos ihnaus mich werfen ließen als Geächteten. Man könnte sagen: Was ich einmal selbst gewünscht, das habe billig mir das Volk in's Werk gesetzt. Nicht doch. Denn damals, als am ersten Tag empört mein Unmuth ras'te, daß mir wäre wohl der Tod erwünscht gewesen, ja der Steinigung Gericht: da trat, zu dienen diesem Wunsche, keiner auf. Hernachmals aber, als ermürbet war mein Harm, und ich empfand, daß über mein Vergeh'n hinaus der eig'ne Unmuth meine Strafe schon gespornt: alsdann erst, spät erst war es, daß mich Volksgewalt fort aus dem Land stieß und, berufen, beizusteh'n als Söhne sie dem Vater, die es auch konnten, nicht den Willen hatten, sondern, um ein kleines Wort zu sparen, mich in's Elend flüchtig ließen geh'n!" — Ganz übereinstimmend sagt Oedipus dem Kreon (767): — Du willst mich zum andernmal abführen dann, wann mir's am herbsten fallen muß. Wie Du denn damals, als vom eignen Mißgeschick verstört, ich Sehnsucht nach Verbannung selbst empfand, nicht, meinem Wunsch Gewähr zu leisten, warst geneigt; doch nach des Unmuths innerlicher Sättigung, als nun des Hauses mir zu pflegen Wohlthat war, da mich hinaus, in Acht mich stießest; keineswegs warm, wie Du jetzt willst scheinen, für's Verwandtschaftsband."

Es ist leicht, einzusehen, daß es, wenn der Oedipus zu Kolonos eine unabhängige Tragödie bilden sollte, vollkommen hinreichend war, seine Verbannung als eine gewaltsame durch Kreon, die Söhne und das Volk darzustellen; wie er er denn

auch in dieser Tragödie zweimal den Vorwurf in dieser einfacheren Gestalt ausspricht (600. 1354). Sein eigener früherer Wunsch, das Land zu meiden, verstärkt keines der Momente dieser Handlung, bildet vielmehr eine scheinbare Milderung für die Schuld seiner harten Verwandten, so daß er diese Anwendung widerlegen muß, um das Moment, daß sie ihn wider Willen verstießen, in Kraft zu erhalten. Es einfach zu setzen, wäre daher besser gewesen, wenn es nicht vielmehr — wie wirklich der Fall ist — zur Verknüpfung der beiden Handlungen dienen sollte. Damit sie verknüpft würden, durfte im König Oedipus sein Schicksal noch nicht ganz erfüllt erscheinen, und mußte das Obschwebende angedeutet werden; im Oedipus zu Kolonos aber mußte seine Verbannung erscheinen können als Schuld des Kreon und der Söhne. Deßwegen konnte nicht schon am Schluß des König Oedipus Kreon seine Verbannung verfügen, weil (abgesehen von Anderem) die Söhne dann, die da noch unerwachsen sind, nicht mitschuldig würden. Indem aber Oedipus den ihm in diesem Augenblick natürlichen Wunsch ausspricht und ihn Kreon bedingt zusagt, mit Verweisung auf höhere Entscheidung, ist die erforderliche Andeutung zugleich mit dem für die Voraussetzung des folgenden Drama nöthigen Aufschube gegeben. In diesem folgenden erfahren wir dann, daß Oedipus viel später erst verbannt worden, ohne daß jedoch Götterspruch eingeholt war, nur nach Kreons und des Volkes Beschluß, und ohne daß die jungen Fürsten sich widersetzten. Dem Oedipus dagegen ist heimlich durch seine Tochter ein Orakelspruch zugegangen über den Ort und die Bedeutung seines Grabes (84 f. 354), ohne daß er das Land weiß, wo dieser Ort ist. Herumirrend mit Antigone kommt

er nach Kolonos und erkennt hier den vom Orakel bezeichneten Ort (42—46). Unterdessen hat von den Söhnen der Jüngere den Aelteren, Eteokles den Polyneikes aus Theben vertrieben. Dieser sucht mit Gewalt die Heimkehr und Herrschaft wieder zu gewinuen. Erst in diesem Hader haben sie Göttersprudy eingeholt und erfahren (was im Drama wieder Ismene dem Oedipus zuträgt) daß von ihm im Leben und Tode ihre Erhaltung und ihr Sieg abhänge; Theben, nur wenn es ihn habe, stehen könne; sein Schatten in fremdem Grabe ihnen furchtbar, sein Zorn, wenn sie das Grab betreten, verhängnißvoll sein werde (365 ff. 600 f. 1325 f.). Nun, da es ihr Vortheil heischt, wollen ihn beide Theile wieder haben, Kreon, als Eteokles Verbündeter, für Theben, Polyneikes für das Heer, das er gegen Theben führt. Oedipus weiht die Einen, wie Andern dem Untergang und übergibt sich und die Macht seines Grabes den Athenern.

So wird Oedipus, der im ersten Stück für das Orakel, aber mit Verkennung und darum wider sich selbst kämpfte, im zweiten zum wissenden Vollstrecker des Orakels. So treten am Ende des ersten Stücks die Hauptpersonen des Zweiten, auf welche Schuld und Unglück übergeht, Kreon als Uebernehmer der Verpflichtungen, die er nicht zu halten weiß, die Töchter, als Unglücks-Erbinnen des Vaters, auch die Söhne, als von ihm vernachlässigt und ihm sich entfremdend hervor. Und so wird dann in diesem zweiten über die Söhne der Fluch des Wechselmordes (421. 790. 1370 f.), über Kreon der Fluch des Zerfalls mit den eigenen Angehörigen (868), von Polyneikes an die Schwestern die Bitte, ihn nach seinem Fall zu bestatten (1410), in der Antigone Beschwörungen ihre zärtliche Liebe für ihn, und am Schluß von ihr gegen Theseus

der Wunsch, den er gewährt, ausgesprochen, sie nach Theben zu schicken. Da finden wir die Schwestern im dritten Stück, in der Antigone, die Letztere sofort entschlossen, jene Bitte des Bruders zu erfüllen; denn der Wechselmord ist geschehen, wie auch gleich darauf der Chorgesang erzält; und sehen dann in ihrem Gericht den Kreon, was ihm dort Oedipus geflucht, völlig an sich zur Vollstreckung bringen. Dies ist in den Hauptzügen der offenbare Zusammenhang der drei Tragödien, für welchen die frühergedichtete Antigone, wie ich an anderem Ort zeigen werde, einige Umarbeitung erfahren hat. Man lese sie unbefangen hintereinander, und man wird des Zusammenhangs noch bestimmter und tiefer inne werden. Wenn man nun einem Künstler sagte, es habe ein Bildner drei Figuren so angelegt, daß sie zusammen eine Gruppe bilden, sie aber in ganz verschiedenen Zeitpunkten getrennt voneinander einzeln aufgestellt, so würde man vor ihm lächerlich werden. Was aber thut man anderes, wenn man zugibt, Sophokles habe einen bestimmten Zusammenhang in der Dichtung dieser drei Stücke beobachtet, aber ohne die Absicht, sie jemals in dieser Verbindung vorzustellen? —

(Politische Bedeutung der Oedipustragödien.)

Ich setze daher die Verbindung dieser Dramen voraus, in der auch ihre Bedeutung für das Volk und die Zeit, welchen sie Sophokles vorführte, erst die rechte Bestimmtheit gewinnt.

Der König Oedipus enthält allerdings Manches, was die Bedrängniß und Verstimmung zu Ende des ersten Jahres

des Peloponnesischen Krieges wiederspiegelt und Manches, was einer Anklage des Perikles gleich sieht. — Im Frühjahr 430 begann das Pestleiden in Athen. Den König Oedipus eröffnet eine Bittgesandtschaft, an deren Spitze der Priester des Zeus feierlich den Oedipus beschwört, eine Abhülfe der Pest, deren Verheerung er mit gewaltigen Zügen schildert, ausfindig zu machen. Wenn die Pest der „feuerschwingende Dämon" (27) und hernach in dem Päan, der das Elend noch hinreissender malt, „Flamme des Verderbens" (166) genannt wird, so kann dies noch besonders an die Schilderung der Seuche bei Thukydides erinnern, der eine überaus brennende Hitze unter den Hauptcharakteren derselben hervorhebt. Dann die Verse in diesem Päan (190):

Den Ares, den aufflammenden Kriegsgott,
der ohne Schild und Speer
empört im stürmischen Laufe Brand mir schleudert,
verjagt in Flucht, o Götter! Fern vom Vaterland
verbannet ihn, sei's hinaus
in der unendlichen See Bett,
sei's dort in der thrakischen Meerbucht
unwirthbare Brandung!

Diese Verse erscheinen, auf Athen bezogen, noch sinnvoller. Der Gegensatz, daß es ein Kriegsgott sei, der wüthe und doch ohne Waffen wüthe, hat hier eine herbere Anwendung, weil die Athener (nicht aber die Thebaner der Tragödie) sich zugleich im Kriegszustande, im Stande der Belagernng befinden, aber nicht fechten, und doch von diesem Krieg, der sie in den Mauern zusammendrängt und die Krankheit verursacht oder steigert, verheert werden. Im Ganzen aber ist sehr glaublich,

daß in diesem Päan, in seiner Beschwörung der Götter um Abwehr der Pest, die Athener die Entladung ihres eigensten Bedürfnisses vernehmen mochten. Zuerst wird Athene angerufen, die heimische Schutzgöttin, dann Artemis, die auf dem Markte Thronende. In Theben, scheint es, lag das Heiligthum der Letzteren nicht auf dem Markte (Pausan. 9, 17); aber in Athen (Paus. 1, 14, 4 vgl. Philostr. Leb. d. Soph. 2, 5 Xenoph. Hipparch 3, 2), und hier hatte auch der zunächst angerufene Apollon einen Tempel und eine Statue als Pestabwehrer auf dem Markte (Paus. 1, 3, 3). Und was unmittelbar folgt: Habt Ihr, als über die Stadt ehdem sich ein drohend Gericht erhob, glücklich die Flamme des Uebels gescheucht, o erscheinet uns jetzt auch! paßt nicht minder auf Athen (s. oben S. 42. Anm. 21).

An Oedipus nun richtet der Zeuspriester nach Schilderung der Noth die Aufforderung (31):

Deßhalb zu Dir nun, weil wir Göttern zwar Dich nicht
vergleichen, fleh'n des Volkes Kinder hier mit mir,
doch weil der Menschen Erster Du im Lebensdrang
uns heißest und im Schlichten gottgesandter Noth:
Du, der Befreiung brachte der Kadmeerstadt
vom Zwang der Sphinx und ihrem grausambittern Zins;
dabei von unser keinem irgendwie belehrt,
noch angeleitet; sondern selber gottbegabt
bist Du der Stifter uns'rer Wohlfahrt anerkannt:
so woll' auch jetzt, o Held des Volkes Oedipus —
wie wir Dich anfleh'n, hier um Deinen Heerd geschaart —
uns Hilfe schaffen, sei es hin zu ihr gelenkt
von eines Gottes Mahnung, sei's von Menschenwitz;
weil stets für Einsichtsvolle doch das Mißgeschick

vor allem, weiß ich, fruchtbar wird an Rathes Geist.
Ja, Bester Du der Männer, richt' empor die Stadt,
ja, steure sorgsam; wie bis heute dieses Land
Dich Retter preist nach vorerfahrner Biederkeit,
daß Deiner Führung nimmer sei von uns gedacht
als erst Gehob'nen, um zu fallen nachderhand:
nein, sicherdauernd richt' uns auf die Vaterstadt;
und wie Du damals mit dem Schicksal Hand in Hand
uns Glück beschieden, zeige nun Denselben Dich;
denn willst im Land Du herrschen, wo Du jetzt gebeutst,
ruhmvoller bleibt's mit Menschen, als entvölkert, Dein!
so wahr zu nichts mehr dienen Mauer oder Schiff:
verloren sie die Menschen, die sie eingefaßt.

Gleichwie diese ganze, im Grunde sehr ungerechte Zumuthung an Oedipus, er möge, weil früher sein Verstand zur Wohlfahrt Aller gereichte, nun auch die Pest heben, unleugbar den damaligen zudringlichen Ansprüchen der Athener an Perikles sehr ähnlich sieht: so sind besonders die letzten Worte in diesem angewandten Sinne vorschlagend. Denn Schiffsmacht hatten die binnenländischen Thebaner nicht. Das aber war gerade jetzt die Forderung des Perikles, daß die Athener auf ihre Mauern und Schiffe sich verlassen, darin sich concentriren und das Land preisgeben sollen; wogegen sie nun klagten, was ihnen dieser Schutz in Schiffen und Wällen nütze, wenn sie so zusammengedrängt dahin sterben (Thuk: II, 14. 21. 64). Die Erwiderung des Oedipus, daß er das Leiden wohl kenne, selbst mitleide, und indem er es für sich, für die Andern und für Alle fühle, mehr leide, als irgend Einer, konnte Perikles wohl für sich in Anspruch nehmen.

Oedipus vertröstet auf das Orakel, nach dem er gesandt hat, und sofort bringt Kreon den Ausspruch desselben, der

Thebens Genesung abhängig macht von der Vergeltung, die der Mord des Königs Laios noch fordere. Oedipus sucht die Entdeckung des Mörders herbeizuführen, indem er dem mitwissenden Anzeiger straflosen Abzug aus dem Lande, dem unbetheiligten Belohnung verheißt, über den Hehler aber und Thäter Bann und Fluch ausspricht. Unwissend verflucht er so sich und sein Haus. Dies weiß der Seher Teiresias, der Aufschluß über den Mörder geben soll und, um ihn zu schonen, schweigen will. Da Oedipus Dessen Weigerung nicht begreifen kann, bezüchtigt er ihn der Mitschuld am Tode des Laios. So wird Tereisias dahingebracht, ihm zu sagen, er selbst sei des Laios' Mörder. Je gräßlichere Entdeckungen ihm der Seher andeutet, um so weniger kann Oedipus seinen Worten glauben, und wirft nun auch Argwohn auf Kreon, der mit dem Seher zu seinem Sturze verschworen sei.

Wer nun (die Ansicht ist vorgekommen) im Oedipus durchaus den Perikles sehen will, der müßte hier die Ueberlieferung zu Grund legen, daß im Beginn des Krieges, zu dem Perikles gerathen und geführt hatte, mancherlei ungünstige Orakel vorgebracht wurden, als deren Verkenner insofern Perikles erscheinen konnte. Er könnte ferner voraussetzen, daß die Pest von Gegnern des Perikles als Folge der Blutschuld vorgestellt worden, die derselbe von seinen Mutterahnen, den Alkmäoniden geerbt. Hatten doch erst im Jahre vor dem Ausbruch des Krieges die Spartaner in der Absicht, den Perikles, den sie vor Allen fürchteten, zu stürzen, diesen alten Vorwurf erneuert und von den Athenern verlangt, sie sollen „den Blutmakel aus dem Lande schaffen", d. h. die Nachkommen der Alkmäoniden verbannen (Thuk. I, 126). Wenn nun auch damals die Athener keineswegs irre wurden an Perikles,

und gut zu antworten wußten, so mochten jetzt in Noth und Unmuth andere Gesinnungen Raum gewinnen. Sogar die Möglichkeit, daß dem Perikles ähnliche Gräuel vorgeworfen worden, wie sie auf Oedipus hafteten, läßt sich nicht schlechthin leugnen [95]).

Aber selbst alles Dieses zugegeben, ist es unmöglich, die Ansicht festzuhalten, Sophokles habe, dem schwachen und empörten Theile seiner Mitbürger sich anschließend, in dem schauerlichen Bilde des Oedipus den Perikles darstellen und angreifen wollen. Dagegen spricht — Anderes nachher —

---

95) Idomeneus, ein später Historiker, von entschiedener Vorliebe für scandalöse Lügen, schrieb dem Perikles die Ermordung des Ephialtes zu (Plut. Per: 10). Es war 30 Jahre vor der Pestzeit des Peloponnesischen Krieges, daß Ephialtes ermordet wurde. Er war der treuste Freund und Vorfechter des Perikles, und es ist keine Frage, daß er durch Gegner des Perikles seinen Tod gefunden. Nach Aristoteles war der Thäter Aristodikos von Tanagra (Plut. a. O.). Es läßt sich nie sagen, wie weit Verleumdung sich verirren könne; aber ein Idomeneus kann nicht bürgen, daß die Zeitgenossen des Perikles in der ihrigen so weit gegangen. — Stesimbrotos von Thasos, ein Zeitgenosse des Perikles, aber sein Feind und warmer Anhänger seiner Gegner Kimon und Thukydides, beschuldigte den Perikles verbotenen Umgangs mit der Frau seines Sohnes Xanthippos (Plut. P. 13. 16. Kim: 4. 16. Athen. 13, S. 589 e). So wenig man so Widriges dem Zeugniß eines Widersachers zugeben mag, so bleibt doch möglich, daß in derselben Zeit andere Feinde sich dieselbe Beschuldigung erlaubten. Sie konnten es, wenn keineswegs mit Grund, insoweit mit einigem Scheine, als (nach andern mehrfachen Ueberlieferungen) Weiberliebe die einzige schwache Seite des großen Mannes war, und als zwischen eben diesem Sohne und dem Vater Uneinigkeit (obzwar aus andern Gründen) statt hatte.

hinreichend schon die Art, wie Oedipus gezeichnet ist. Im Eifer, der allgemeinen Noth abzuhelfen, argwöhnt er schnöde Schuld in der Zurückhaltung des Sehers, die aus guter Gesinnung für ihn hervorgeht. In dem Schrecken, womit die Enthüllungen des Sehers ihn übergießen, wirft er sich in die Auskunft, mit demselben den ihm nahestehenden, treuergebenen Kreon zu seinem Untergange verschworen zu glauben. Er nennt den Kreon, der sich zu verantworten kommt, sogleich seinen offenbaren Mörder und Räuber seiner Macht, ist taub gegen alle vernünftigen Vorstellungen des Kreon, gegen dessen Anerbieten, die Wahrhaftigkeit seiner Botschaft zu untersuchen und, wenn sie nicht sich bestätige, ihn hinzurichten; er kündigt ihm ohne Weiteres das Todesurtheil an. Dieser Ungestüm paßt nicht im geringsten auf die feste und ruhige Haltung des Perikles, der bei dem bedrängten und gährenden Zustande der Stadt ungebeugt und unerschüttert, als Feldherr keine Volksversammlung öffnete, damit nicht die Schwäche das Uebergewicht erhalte, und nur für die Ordnung der Stadt und der Wachen sorgte (Thuk. I, 22. 55). Er griff Niemanden an; aber ihn griffen jetzt die Zagenden und Verzweifelnden, die Kampfdurstigen und Leidenschaftlichen von allen Seiten an, und das Volk vielmehr war dem Oedipus darin ähnlich, daß es in seiner Noth nicht sein eigenes Verhängniß erkennen, sondern ihr durch Beargwöhnungen und Verleumdungen, welche den Perikles und seine Freunde trafen, und durch ungestümes Gericht abhelfen wollte. Wider Perikles gar nicht, aber allerdings wider seine Gegenparthei sehr anwendbar ist die Vorstellung, die Kreon dem Oedipus macht (608):

> Aus eitlem Argwohn hefte keine Schuld mir auf!
> Denn Unrecht bleibt es, wie die Bösen ohne Grund
> für Gute nehmen, so die Guten auch für bös.
> Wer so verwirft den biedern Freund, verwirft mit ihm
> sein eigen Leben, sag' ich, sein ihm theuerstes!
> Gewißheit dessen bringt die Zeit dir noch; so wahr
> gerechten Mann die Zeit allein zu Tage stellt,
> den Schlechten aber *ein* Tag oft erkennen läßt!

Nur Zeit in Wahrheit brauchte, nur Ausdauer des Volkes, dessen biederster Freund er war, brauchte Perikles jetzt vor Allem, um seine tadellose Fürsorge ihm zu bewähren. Und den Unruhigen war anzuempfehlen, was der Chor für Oedipus hinzusetzt:

> Dies Wort wird loben, wer zu fallen sich bewahrt,
> o Herr; denn Raschheit wandelt nicht mit Sicherheit.

Den Stiftern aber der Unruhe und Aufrührern von Prozessen ließ sich gleichfalls mit Recht sagen, was Jokaste, die nun zwischen Oedipus und Kreon tritt, ausruft:

> Wie selbstvergessen, Unglückseelige, eifert Ihr
> im Zungenaufruhr, scheut Euch nicht, indeß das Land
> so krankt, Unfrieden anzustiften unter Euch!

Kreon beschwört nun seine Unschuld; Jokaste fleht den Oedipus an, ihm zu glauben, der Chor fällt bei:

> Gib nach der Einsicht,
> der Vorsicht, o Herr, fleh' auch ich!
> **Oedipus:** Und was verlangst Du nun gewährt?
> **Chor:** Für ihn, der schwach nimmer war,
> jetzt im Eid heilig steht, Gerechtigkeit!

Oedipus: Bedenkst Du Alles?
Chor: Alles!
Oedip: Sag' es, was Du meinst!
Chor: Den blutpflicht'gen Freund, frei der Beschuldigung,
ihn treff' Entehrung nicht auf unklaren Grund!

Beachte ich die vorsichtige Umständlichkeit, womit diese Bitte des Chors vorgebracht wird, beachte, daß der Ausdruck, den ich übersetzt habe blutpflichtig (*ἐναγής*), für Kreon, heiße es nun hier Der durch seinen Eid mit dem eigenen Haupt Verpflichtete, oder Der heilige Rücksicht Fordernde, oder Der tödtlicher Schuld blos Bezüchtigte, immer uneigentlich bleibt, dagegen eigentlicher und gewöhnlicher Ausdruck war für Träger und Erben der Blutschuld, namentlich in Athen für die Alkmäoniden und ihre Abkommen [96]): so muß ich allerdings glauben, daß in der damaligen Beängstigung und Erhitzung der Gemüther der Aberglauben auch in dieser Beziehung erwacht und mit seiner Ableitung der Volksnoth aus alter Befleckung dem Perikles nun erst gefährlich geworden sei [97]). Dann ist aber deutlich, daß Sophokles mit be-

96) Thukyd. I, 126 — *καὶ ἀπὸ τούτου ἐναγεῖς καὶ ἀλιτήριοι τῆς θεοῦ ἐκεῖνοί τε ἐκαλοῦντο καὶ τὸ γένος τὸ ἀπ' ἐκείνων κ. τ. λ.* Vgl. Herod: 1, 61. 5, 70. 71.

97) Thukyd. I, 127: „Die Austreibung dieser Blutschuld verlangten die Lakedämonier zuvörderst freilich als für die Götter streitend, aber mit dem Wissen, daß Perikles, Xanthippos Sohn, von mütterlicher Seite damit betheiligt sei, und in der Ueberzeugung, wenn er verbannt würde, leichter mit den Athenern zu Stande zu kommen. Indessen erwarteten sie nicht sowohl, daß ihm dies widerfahren sollte, als daß es ihm bei dem Volke zu bösem Ruf gereichen werde, wenn so der Krieg auch von seinem Uebelstande sich herleite."

schwörender Rede und Musik dieser Verirrung entgegentrat, und auch das Vorangehende, wie ich es gedeutet, nicht in entgegengesetztem Sinne gemeint war.

Oedipus sagt dem Chor, Du verlangst meinen Untergang. Der Chor schwört ihm beim Sonnenlicht der Götter und eigenen Heil, daß er nur die allgemeine Noth nicht durch erneutes Uebel vermehrt sehen wolle. So gibt der König den Kreon frei; doch mit der Versicherung, ihn auch so zu hassen. Die Erwiderung des Kreon kann mit Fug zur Schilderung des attischen Volkscharakters im damaligen und vielen ähnlichen Augenblicken dienen:

> Nachgebend zeigst Du deutlich Haß, und Härte, wenn
> dem Zorn Du Raum gibst. Solcher Art Naturen sind
> mit Recht am meisten selber sich zur bittern Last.

Noch muß der Chor und muß Jokaste sich mit Besänftigung des Oedipus bemühen. Dabei kommt sie arglos zu Entdeckungen, die ihm starken Grund geben, nun dem Teiresias zu glauben. Er hält sich an einem dünnen Hoffnungszweig und erwartet die Entscheidung von einem Zeugen, der geholt wird. Dann folgt der in sich großartige Chorgesang, der mehrfache Anwendung zuläßt:

> Sei allezeit mir beschieden,
> fromm in Ehrfurcht hinzugeh'n, in Worten rein,
> in Thaten schuldfrei den Gesetzen, die sich
> hochhalten im ewigen Licht, im
> Kreis ihrer Geburt oben; weil Olympos
> ihr Vater allein ist, nicht
> hinfällige Menschenart
> sie schuf; und weil sich

nimmer der Zeit Macht, die so viel auslöscht,
an den Gott hinschleicht, und das Alter nie hinkommt! —

Aus Ueppigkeit sproßt Gewaltthat!
Ueppigkeit, gepflegt im Leichtsinn übervoll
mit dem, was frommend nicht, und nicht gemäß war,
steigt, bis sie erstiegen des Gipfels
Rand, wo sie hinabstürzt, dem Drang der Noth nach,
und nimmer der Fuß nach Wunsch
ihr dient. Doch des Vaterlands
gerechte Fehde
löse mir noch, fleh' ich, der Gott nicht auf!
Denn in allweg führet und immer führt Gott mich!

Aber wenn ein Verächter frech mit
Händen, wenn mit Worten fährt
sorglos um das Recht, und heil'ge
Götterbilder selbst nicht scheut:
er gehe zu Grund mit Schande,
schnöder Lüsternheit zum Lohn,
so nicht mit Recht er will Gewinn gewinnen,
nicht fern dem Abscheuwerthen bleibt,
dem Unantastbarn sinnverkehrt sich andrängt.
Vermöchte noch dann wohl von Zorngeschossen frei
seine Brust ein Mensch zu halten?
Denn wofern solch Wesen Anseh'n finden kann,
was bet' ich und sing' ich?

Nimmer in der geweihten Pytho
Völkertempel wall' ich mehr,
nie wieder zum Heerd von Abä,
nie nach Altis Hochaltar;
wenn sichtlich und greiflich nicht vor
aller Welt sich dies bewährt.
Nun wohl, o Herr, Du, nicht umsonst gerufen,

Allmächt'ger Zeus, laß Dir es nicht
entgeh'n und Deiner ewigen Ueberordnung,
daß Phöbos' Ausspruch, ertheilt an Laios,
leer und nichtig nun erklärt wird,
nirgend hell mehr strahlt Apollons Ruhm, und hin
das Heilige schwindet!

Der Schluß verdeutlicht, welche die Beziehung dieses Ergusses zur tragischen Handlung sei. In der Szene vorher hatte Jokaste erklärt, der einst dem Laios gewordene Orakelspruch müsse unwahr sein, da ihr darin als Vatermörder bezeichneter Sohn gleich nach der Geburt (wie sie meinte) umgekommen, der Vater nicht durch ihn, sondern Räuber erschlagen sei. Dieser Zweifel am Orakel ist dem Chor das Aergerniß, das er von den Göttern widerlegt sehen will. Doch ist es nicht dies allein. Jokaste hat die Erinnerung erneuert, wie Laios gegen das Verbot des Orakels sein Geschlecht vermehrt, dann in Furcht vor dem Geweissagten, das Kind mit durchstochenen Füßen im Gebirg ausgeworfen. Daran denkt der Chor, wenn er sagt, „Ueppigkeit, die in Dem, was nicht zeitgemäß, nicht zuträglich ist, sich übernommen, erreicht den Absturz, wo sie dem Drang der Nothwendigkeit nachgebend Verderbliches thun muß." In demselben Gespräch ist Oedipus veranlaßt worden, zu entdecken, er habe einst am Kreuzweg bei Delphi einen Fürsten im Zank erschlagen. Jokaste besteht darauf, nicht von Einem, sondern einer Räuberschaar sei ja Laios getödtet, und sucht schreckliche Gedanken zu umgehen. Hiernach bleibt also dem Chor der Eindruck vom Vergehen des Laios, von der Mordthat des Oedipus, vom Leichtsinn der Jokaste. Darum blickt er sorglich auf zu den ewigen unverbrüchlichen Gesetzen der Gottheit,

dann spricht er gleichsam im Bunde mit ihnen gegen die Uebertreter, für ihre Enthüllung und Bestrafung. In diesem Sinne sagt er, „des Vaterlands gerechte Fehde bitt' ich die Gottheit, noch nicht aufzulösen", (nicht zuzugeben, daß die zur Erlösung von der Pest begonnene Untersuchung, die den Mörder des Laios fassen will, aufgegeben werde). Denn das Orakel gebeut es, und sein alter Spruch fiele sonst als unwahr dahin. Wer das Orakel verachtet, oder wer es zu seinem Vortheil mißbraucht („an Unantastbares mit blindem Geiste sich andrängt"), der falle. Denn hat der Betrug Ansehen, wo bleibt die Religion? Alles zusammen drängt ihm die Forderung auf, daß die Götter Licht schaffen müssen, wenn ihre Ehre nicht vergehen soll.

Es ist also kein Gedanke in diesem Gesang, dessen Beziehung auf die tragische Handlung selbst nicht wohl erkennbar wäre. Nur sind die Ausdrücke so allgemein, daß man mit Grund ein weitergehendes Absehen des Dichters vorausgesetzt hat. Die erste Gegenstrophe: „Aus Ueppigkeit sproßt Gewaltthat" — oder, wenn man will: „Uebermuth erzeugt Zwingherren" — halten Neuere für einen merklichen Angriff auf Perikles und Tadel des eigenen Staates, der zu rücksichtslos sich bereichert, zu übermüthig seine Macht gebraucht und so sich in die schlimme Nothwendigkeit des peloponnesischen Krieges versetzt habe. Ich glaube das nicht. Denn das unmittelbar Folgende: „Des Vaterlands gerechte Fehde (guten, rühmlichen Kampf) bitt ich den Gott, nicht aufzulösen", müßte alsdann nicht minder auf diesen Krieg bezogen werden. Der Dichter konnte aber nicht in *einem* Athem ihn als verderbliche Folge des Uebermuths und als einen rühmlichen bezeichnen, welchen er nicht zu vereiteln die Gott-

heit bitte. Allerdings wird man schwerlich irren, wenn man in diesen Worten mit den angeschlossenen: „Nie werd' ich aufhören, den Gott zum Führer zu behalten!" eine Erklärung für den Krieg und seine Fortsetzung unter Götterführung mithört. Denn bei einem „Ringen, das dem Staate wohl ansteht", denkt man leichter an berechtigten Krieg als an eine im Innern angestellte Untersuchung alter Blutschuld, was die Worte für die Fabel des Stücks bedeuten; und der Dichter wird nicht ohne Absicht dem Ausdrucke diese naheliegende Anwendbarkeit gegeben haben. Dann geht aber das Vorangeschickte auf Athens Gegner, und es ist, nach der Zeitlage und nach der Anwendung auf sie, die dem folgenden Stück, dem Oedipus zu Kolonos, gegeben ist, wahrscheinlich, daß es auf die Böoter von Theben geht [98].

---

98) Die Böoter hatten im vorigen Jahre die Losung zum Kriege gegeben, indem sie Platää, Athens Bündnerin, im Frieden zur Zeit des ersten Schlafs überfielen (Thuk. II, 2 f.). Es war ihnen aber schlecht bekommen. Im ersten Schrecken bei der Dunkelheit hatten sich die Platäer ihrer Aufforderung, böotisch zu werden, gefügt; sofort aber bemerkt, daß der Eingedrungenen nicht Viele seien. Es waren nur dreihundert, und ein größeres Heer, das ihnen nachfolgte, wurde durch Regen, Finsterniß, überschwemmte Wege aufgehalten. Bei einem schnellen, heftigen Angriff, den die Platäer auf Jene machten, waren sie bald geschlagen, konnten zum kleinsten Theil entfliehen, und wurden znm größern Gefangene. Das nachrückende Heer fand bei seiner Ankunft am Morgen Platää schon zur Vertheidigung gefaßt und erhielt für einen Waffenstillstand nur die Todten. In Athen hatte man rasch zwei Boten von Platää gehabt, erst mit der Nachricht vom Ueberfalle, dann von der Ueberwindung der Eingedrungeneu. Alle Böoter, die sich in Attika befanden, waren sogleich festgenommen worden, den Platäern aber

Der Friedensbruch der Thebaner, die dabei in ihrer eigenen Schlinge gefallen waren, hieß gewiß in Athen ein Werk des „Uebermuths, der in seiner Erhebung sich in die Noth gestürzt, wo er den Fuß nicht mehr frei hatte." Und da in Theben allerdings oligarchische Ueppigkeit zu Hause, dieser mißlungene Streich selbst im Zusammenhang mit dem Verrath eines üppiggewordenen, nach Herrschaft lüsternen Parteilings von Platää geschehen war, so paßt es auch, wenn der Chorgesang Ueppigkeit, Zwingherrschaft, Selbstverstrickung eins als die Folge des andern bezeichnet. Damit bildet nun der rühmliche Kampf den Gegensatz, der nicht aufgelöst, sondern unter beständiger Führung der Gottheit verfolgt werden solle.

Als dieser Chorgesang ertönte, war das Pestleiden, das der Eingang der Tragödie spiegelt, erst im Anfang und noch nicht auf seiner Höhe (Thuk. II, 47), zu der es sich aber sehr rasch erhob (das. 57). Und so wird der Kleinmuth schon jetzt sich gezeigt haben, der im zweiten Monat darauf die thätige Folge hatte, daß die Athener gegen Perikles Willen den Feinden (wiewohl vergeblich) Friedensanträge machten (das. 59). Um so motivirter erscheint die Anrufung der Gottheit, den Kampf zur Ehre des Staates nicht fallen zu lassen.

Weisung zugegangen, nichts vorzunehmen mit den gefangenen Thebanern, bevor Athen darüber beschlossen. Inzwischen hatten die Platäer entdeckt, daß der Vornehmste ihrer Stadt nebst wenigen Genossen aus oligarchischen Absichten einverstanden gewesen mit jenen Eingedrungenen. Und bereits waren, als Athens Weisung eintraf, der Verräther und die 180 Gefangenen hingerichtet. Nachher versah Athen Platää mit Kriegsvolk und Lebensmitteln und versetzte von den Einwohnern alle Kriegsunfähigen, Weiber und Kinder zu sich.

Eine andere Wirkung aber dieses Kleinmuths und der ihn begleitenden Unruhe war, daß man im Inneren Ursachen des Götterzorns, Religionsfrevel aufspürte. Darauf bezieht sich sehr deutlich der übrige Theil des Chorliedes. Hier verräth sich in Allem eine übergreifende Absichtlichkeit. Der bisher so feierliche Rhythmus wird plötzlich rasch und heftig. Der Ausdruck erhält eine Bestimmtheit, die selbst über das hinausgeht, was durch die Situation in der Tragödie begründet ist. Wenn schon Jokaste leichtsinnig von Orakeln urtheilte, so hat sie doch nicht Heiligthümer verachtet und angetastet [99]).

Der Chor spricht von einer stärkern Verachtung des Heiligen. Er spricht von Solchen, die sie auch „mit Händen" bethätigen, was gar nicht auf Jokaste paßt, und spricht von Scheu-Vergessenheit gegen Götter-Bilder; denn dies ist der Begriff, den jeder Grieche zuerst mit dem Worte δαιμόνων ἕδη verband [100]). Es war nicht möglich, damals in Athen

99) Zuletzt, wo Jokaste Allem aufbot, die schrecklichen Ahnungen des Oedipus zu dämpfen, sagte sie wohl (850), sie wolle wegen Weissagung nicht da, nicht dorthin mehr sehen; aber sie hatte auch vorher ausdrücklich gesagt (703): „kein Sterbliches hat Antheil am Weissagegeist", und: „ein Spruch ward einst dem Laios, ich sage nicht: von Phöbos selber, doch aus seiner Diener Mund", und (715): „Weß Ergründung Gott zweckmäßig findet, stellt er selber leicht an's Licht."

100) Passow im Lexikon will diese Bedeutung des Wortes entfernen, ganz mit Unrecht. Elektra V. 1366, wo von Anbetung der väterlichen ἕδη der Götter die Rede ist, welche „diese Vorhalle bewohnen", können weder heilige Räume, noch leere Throne verstanden werden, sondern nur die Bilder, die gewöhnlich in Vor-

diese Worte zu hören, ohne an die Prozesse erinnert zu werden, die zu dieser Zeit wegen Unterschleif, dann wegen Entweihung am heiligen Bilde der Pallas Parthenos dem Phidias angehängt waren [101]). Alles, was sich zunächst an diese Worte schließt und als verdammenswerth vom Chor bezeichnet wird, entspricht den Freveln, deren dieser Freund des Perikles beklagt war; wenn aber mit Unrecht: jenen der Kläger. Bei Dem, was in derselben Chorstelle unmittelbar vorhergeht, bei dem Frevel „mit Worten", oder „mit Lehre" (λόγῳ), welcher neben den mit Händen gestellt wird, war eben so natürlich,

---

höfen standen, und von welchen Apollon unmittelbar nachher (wie schon in einer früheren Szene) mit Gebet angeredet wird. Man vgl. Aeschyl. Agam: V. 505 (=546), wo ebenfalls „die im Freien stehenden Götter (= Bilder) des Palastes" angeredet und V. 1043 (=1071) u. 1051 (=1079) ebenfalls unter ihnen Apollon, der „Straßen-Apollon" angeredet wird. — Lex. Seg. p. 246 ἕδος „das Bild selbst." In attischen Inschriften ἕδος gewöhnlicher Ausdruck für Götterbilder, s. Corp. J. Vol. I. p. 248. 473. Vgl. II, p. 173. Häufig ist es bei Pausanias in diesem Sinne gebraucht; aber schon bei Xenophon, attischen Rednern u. A. werden z. B. das Palladion von Troja und das Bild der Pallas Polias in ihrem Tempel auf der Burg Athens ἕδος genannt (Müller Eumenid. S. 153). Es wird diese Benennung nicht blos (wie Manche erklären) sitzenden, sondern auch stehenden Götterbildern jedes Materials, aber immer nur geweihten, zum Cultus bestimmten Bildern gegeben.

101) Sollte noch jemand glauben, bei ἕδη könne nicht an dies colossale Standbild gedacht werden, so sehe er Plut. Per. 13, wo eben dieses Colossalbild (und zwar wahrscheinlich mit dem Ausdrucke der unmittelbar daneben erwähnten ursprünglichen amtlichen Inschrift über die Aufstellung) „das goldene ἕδος der Göttin" genannt ist.

an den gleichzeitig wegen Unglaubens bedrohten Anaxagoras, und die als Gottlose belangte Aspasia zu denken [102]).

Hier hat es nun ganz das Ansehen, als ob unser Dichter sich mit gegen den in seinen Freunden angegriffenen Perikles bewaffne. Man urtheile aber nicht zu schnell. Wir haben schon in der Antigone bemerkt, daß Sophokles im Einzelnen

102) S. oben S. 103. Plut. Per. 31 f. In Aristophanes Frieden 605 f. wird die Sache so vorgestellt, als habe der Prozeß des Phidias den Perikles, um nicht mit ihm zu fallen, veranlaßt, den peloponnesischen Krieg zum Ausbruch zu bringen; und daran halten sich auch einige spätere Zeugen, aus welchen uns verwirrte, zum Theil erweislich falsche Angaben über die Sache erhalten sind. Zu unbedacht nehmen diese späteren Prosaiker schwebende Vorstellungen des komischen Dichters als chronologische Daten und pragmatische Wahrheiten fest. In den Acharnern (524) bringt Aristophanes eine Sache der Aspasia als Anlaß des Pelop. Krieges vor. In jener ganzen Stelle des „Friedens" waltet die Absicht, den Krieg als einen unnöthigen, durch Zufall und Uebereilung losgeplatzten Skandal vorzustellen, der beiden Theilen Schaden und blinde Hitze gemacht. Der attische Landbürger sagt auch dort, nach jener Eröffnung über den Anlaß des Krieges: „Ei, das hab' ich, beim Apollon, ja von niemand noch gehört, niemals auch, daß diese Göttin (die gegenwärtige Friedensgöttin) etwas anging Phidias." Und der ganze Chor der Landleute stimmt ein: „S' ist uns auch die erste Sylbe: Darum war sie denn so hold? Als Verwandte jenes Künstlers? Vieles bleibt uns unbewußt." — Aber eine Andeutung, wie wenig auf Phidias wirkliche Schuld haftete, gibt die Zartheit, womit der in Beschuldigungen sonst nicht ängstliche Komiker von der Sache spricht: „Erstlich war der Irrung Anfang Phidiassens Mißgeschick, dann gerieth, mit ihm zu leiden in Besorgniß Perikles, bang vor Eurem angebornen Wesen, Eurem Schnappgebiß u. s. w."

Das oft am stärksten ausspricht, was er im Zusammenhang widerlegt. Sichtlich läßt er hier den Chor in Leidenschaft gerathen, wie der Rhythmus und sofort die Endstrophe fühlbar macht, wo die Anrufer vor lauter Religionseifer selbst irreligiös werden, den Göttern Offenbarung abtrotzen wollen und wenn sie ausbleibe, den Dienst aufkündigen. Wie viel eigenen Ernst der Dichter hierein lege, kann nur das Verhältniß dieser Bewegung zum Gleichgewichte seines Ganzen lehren. Da scheint es mir denn zu allernächst nicht sinnleer, daß unmittelbar auf die gegen Jokaste gerichtete Beschuldigung des Chors, daß Apollon und das Heilige nichts mehr gelte, Jokaste auftritt: „Es gibt mein Inn'res, edle Bürger, mir den Rath, der Götter Tempel anzugeh'n im Bittgewand mit diesen Weihgeräthen, diesem Räucherwerk — weil Oedipus in Angst und Gram sich selbst verliert. — Da nun mein Zuspruch und Ermahnung nichts vermag, komm' ich zu Dir, Apollon, der zunächst ja steht, als Hilfefleh'nde, mit Gebet, mit Opferzoll, daß eine Lösung mildgefügt uns Du gewährst, indem wir kraftlos Alle zagen, so verstört ihn seh'n zu müssen, unsr'er Tage Steuermann." — Der Dichter zeigt also unverzüglich, daß der Chor zu schwarz gesehen, zu hart geurtheilt hat. — Und wie verhält sich denn nachher der Chor zu der „Bewährung" der Orakel, die er erst „sichtlich und greiflich vor aller Welt" wollte bestätigt wissen, wenn er noch ferner den Göttern dienen solle? Jetzt, wie der Bote aus Korinth die Hoffnung eines Aufschlusses über die Herkunft des Oedipus bringt, welche die Benachrichtigten (nur Jokaste nicht) anders fassen, als mit den Weissagungen zu vereinigen wäre, gibt sich der Chor diesem Irrthum lebhaft

hin und bittet in einem blinden Jubel den Orakelgott, den Apollon, selbst darum (1079 f.). Dann aber, als die so dringend geforderte wirklich bewährende Enthüllung erfolgt ist, was bleibt dem Chor, als sie (1179) wehvoll zu beklagen? — „O Sohn, wehe, Sohn des Laios! Hätt' ich nimmer, ach, nimmer Dich geseh'n! Uebermächtig bricht aus dem Herzen schreiend mir Jammer hervor! Und sprech' ich's ganz aus: das Erathmen meiner Brust fand ich mit Dir, schloß mit Dir das Auge!" Wie Oedipus selbst, als Opfer seines Verhängnisses, vor ihnen steht: „O entsetzlicher Graus den Menschen zu schau'n! O entsetzlich, und mehr, als Alles, was je mein Aug' ansah! Welch Wüthen ergriff Dich, Unglücksohn? Welch erbitterter Geist, unmäßiger noch, als der Schmach Unmaaß, häuft an Dein bittres Verhängniß! — Unseeliger, geh, ich vermag selbst nicht, daß ich Dich ansehe, (wie Vieles ich auch Dich möchte befragen und hören und seh'n): so schauderhaft ist Dein Anblick!" — Nach wiederholtem Geständniß, Das, worauf „das Geschick hinausgetrieben, sei ein Schreckliches, zu hören und schauen Unerträgliches", fragen sie wieder: „Welcher Geist trieb dahin Dich?" und müssen es jetzt sich sagen lassen: „Apollon allein, Apollon, Freunde, war's, der zu Ende so schrecklich geführt, zu so schrecklichem Ende mein Los!"

So war denn durch die ganze Handlung immer der Aufschluß nicht da und nicht von der Bedeutung, wo und wie die Betheiligten ihn gesucht. Oedipus, der ja dem Orakel sein Recht thun wollte, verirrte sich zu ungerechter Verdächtigung des Teiresias und des Kreon; Jokaste, die im Absehen vom Orakel Hilfe suchte, mußte seine Wahrheit zuerst ein-

sehen; der Chor, der durch Verdammung der Verächter und Herausforderung der Götterentscheidung dem allgemeinen Wohl dienen wollte, sah Glück, wo keins war, als er die nahe, von außen hergeführte Entdeckung verkannte, und sah, im wirklichen Aufschlusse nur, was ihm selbst zum Schauder gereichte, auch zum eigenen Unglück noch gereichen sollte. Das Orakel aber bewährte allerdings seine Unfehlbarkeit. Diese allein ist das Positive, das in dieser Tragödie menschlicher Blindheit und Vernichtung sich behauptet. Wie aber in ihrem Kampfe seine Mitbürger an diese Gewißheit des Orakels sich halten sollen, wie es, nach des Dichters Glauben, ihnen diese Gewißheit bewähren werde, das eröffnete er in der Fortsetzung der Fabel, im Oedipus zu Kolonos.

(Oedipus in Kolonos.)

Der Oedipus in Kolonos hat zu seinem Hauptinhalte die durch Orakel verbürgte, durch das Grab des Oedipus verpfändete Unüberwindlichkeit Athens gegenüber von Theben. Er stellt Theben in seiner Schuld, zerfallen in den eigenen Gliedern, anmaßend auf fremdem Boden, unwahr gegen Bundesgenossen, und bedroht vom Fluche, Athen als fromm und menschenfreundlich, gerecht gegen Fremde, treu seinem Wort und geschützt von Göttersegen dar. Dies ist in einer Weise ausgeführt, die überall an besondere Ereignisse der Gegenwart erinnert.

Sicher mit Recht behauptet Lachmann, indem er diese Tendenz der Tragödie beleuchtet, daß Orakelsprüche, wie der von Sophokles zu Grund gelegte, existirt haben müssen, weil

„die Annahme keinen Sinn hat, daß Sophokles die Hoffnungen seines Volks in einem höchst bedeutenden Kriege auf ein Orakel gründete, an das er selbst nicht glaubte", weil die Ausdrücke der Weissagung, wie sie nach und nach in der Tragödie enthüllt wird, das ächte Gepräge der Orakelsprache tragen, und weil die Scholien zu V. 57 aus einem solchen Prophetengesange noch die zwei Zeilen geben:

Und die Böoter bewegen sich dar zum Reisigen-Hügel
Wo dreihäuptig der Block dort liegt und der erzene Boden.

Dieser erzne Boden aber im Hain der Semnä zu Kolonos ist es, welchen Sophokles den Oedipus gleich zuerst betreten (s. oben S. 13), der Block mit drei Häupten, bei dem er ihn die Todesstätte finden läßt, die den Athenern eine geheimnißvolle Macht gegen Theben gibt (oben S. 14). Gleich im Eingang heißt der erzne Boden Schutzpfand Athens, und Oedipus, sobald er sich hier im Hain der unnahbaren Göttinnen weiß, ruft (44): „Sie nehmen auf mich Schutzbedürft'gen gnadenvoll, und nie verlass' ich wieder dieses Landes Grund!" (Wanderer:) Was, Fremdling, sagst Du? (Oedipus:) „Meines Schicksals Losungswort." Oedipus frägt sofort nach dem Landesoberhaupt, nach Theseus, daß er „für kleine Gutthat ernte großen Lohn." — Von einem Blinden? fragt der Wanderer, und erhält zur Antwort: „Was ich ihm sage, das ist Licht, allsehend hell." Hierauf allein mit Antigone, betet Oedipus: „Ihr Hehren, Furchtbar ernsten, nun im Land ich hier zuerst auf Eurem Grunde nahm den Ruhesitz, erweist Euch mir nicht und dem Phöbos ungeneigt, der, als er all mein Unglück mir im Spruch erschloß, da

mir verhieß des langen Leidens endlich Ziel, wo ich in vorbestimmter Landschaft Herberg-Rast und Einkehr fände bei den strengen Göttinnen, daß da mein grambeladen Leben niedergeh' und pflanze Denen, die mich aufgenommen, Lohn, Verderben ihnen, die mich stießen aus dem Land, deß würden Zeichen kommen zur Bekräftigung: Erdbeben, oder Donner, oder Himmelsblitz u. s. w." Die Verheißung für die aufnehmende Stadt, die später (288) Oedipus auch den Gaubewohnern andeutet, erkennt er selbst noch bestimmter, nachdem Ismene, angekommen, ihm mittheilt, was seinen Söhnen und dem Kreon das Delphische Orakel (413) eröffnet hat, „nach Oedipus werden die Thebaner bei seinem Leben und Tode verlangen müssen um ihres Heiles willen" (389 f.), „in ihm beruhe ihr Machtstand", „ihnen werde seine leidende Ruhestätte bitter werden" (die leidende, d. h. nicht nur: das Grab des Verbannten in fremder Erde, sondern auch das von den Thebanern selbst beleidigte Grab; denn, heißt es nachher): „sie werden bitter den Zorn des Oedipus empfinden, wenn sie auf dem Boden seines Grabes stehen." Nun solle, sagt Oedipus, nimmermehr einer der Söhne, noch Kreon ihn haben, sondern indem er das längst ihm gewordene Orakel mit diesem neuen zusammenfasse, wisse er, sie können ihn nicht zwingen, „denn wollet Ihr mich, edle Freunde, unter'm Schutz von Eurer Landschaft heiligfurchtbarn Göttinnen vertheidigen: erwerbt ihr einen großen Hort dem Volk des Landes, meinen Feinden Harm und Noth." Hernach (605) sagt er dem Theseus, den Thebanern sei „verhängt, von diesem Land hier geschlagen zu werden." Wie doch — fragt Theseus — wird ihnen feindlich denn das Meinige? — Oedipus:

O theurer Sohn des Aegeus, Götter sind allein
entrückt dem Altern und dem Sterben unerreicht;
sonst Alles wirft zusammen Allbezwing'rin Zeit.
Des Erdreichs Kraft muß, und des Leibes Kraft vergeh'n;
Treubund erstirbt und Treuebruch erhebt das Haupt.
So weht auch zwischen Männern, die sich nahesteh'n,
derselbe Geist nicht immer, noch von Stadt zu Stadt.
Heut wird den Einen, und den Andern nachderhand,
Was erst beliebt war, bitter, dann wohl wieder lieb.
Auch über Theben, wenn es gleich befreundet jetzt
Dich günstig ansieht, führt im ungezählten Lauf
unzähl'ge Tage, Nächte noch die Zeit heran,
wo sie des jetzigen Freundschaftbundes Einigkeit
zerhau'n mit Schwertstreich um geringen Vorwands halb,
und dann im Schlaf mein Leichnam, in des Grabes Nacht
erkaltet längst, ihr warmes Blut hinuntertrinkt,
wenn Zeus noch Zeus ist, Phöbos, Zeus Sohn, ohne Trug!

In diesen Worten kann man die Erklärung des Chorliedes im König Oedipus (oben S. 185 f.) finden, welches ebenso voranstellt, daß die Gottheit allein unberührt ist von der Macht der Zeit und des Alters, dann den Uebermuth erwähnt, der sich in Schuld und Noth stürzt (den Friedensbruch Thebens, der hier bestimmter bezeichnet wird), dagegen für den Ehrenkampf des Volkes Fortführung unter Götterschutz verlangt. Wenn dann dort zunächst den inneren Verstimmungen des eigenen Volks ein leidenschaftlicher Ausdruck geliehen ward, so fehlt auch hier nicht die Anspielung darauf, wie im Wechsel der Zeit zwischen Einzelnen, wie Staaten, Gunst zur Ungunst, dann (wie der Dichter wünscht) wohl w i e d e r G u n s t wird (denn der letztere Beisatz fließt hier zwar aus dem allgemeinen Gedanken, paßt aber nicht direkt

auf die Vorstellung künftiger Verfeindung mit Theben, die Oedipus geben will); und dem Schluß endlich jenes Chorgesangs, der Geltung und Bestätigung des Orakels fodert, entspricht hier das Vertrauen auf Phöbos' Verheißung, wie es der Dichter will, als Gewißheit des den Athenern verpfändeten Beistandes.

Nachdem denn Oedipus, aufgenommen von Theseus, den Angriffen des Kreon und den Bitten des Polyneikes mit Flüchen widerstanden hat, erfolgt das ihm geweissagte Zeichen seines für Athen so bedeutenden Endes; überrascht und erschreckt ruft der Chor (1456): „Donner umhallt uns! Hilf Zeus!" Oedipus ruft gleich nach Theseus, weil dieser geflügelte Strahl des Gottes ihn rasch hinabführen werde; wieder erbebt der Chor in höchst bewegten malenden Rhythmen bei erneutem Donnerhall und flammendem Blitz, und jener sagt, das ist mein geweissagtes Ende — o eilt, den König herzuführen, und als es zum drittenmal donnert: wenn er mich nur noch lebend findet, daß ich für Eure Wohlthat den versprochenen Dank Euch geben kann. Theseus kommt, und hört die Bedeutung der Himmelszeichen; dann sagt ihm Oedipus: „Eröffnen, Sohn des Aegeus, will ich Solches Dir, was diesem Volk vermacht bleibt und sich nie verjährt. Ich weise selber, unberührt von Führerhand, den Weg sofort zur Stätte, wo ich sterben muß. Die laß Du kundbar werden keinem Menschenkind, nicht wo die Gruft sei, noch in welches Ortes Hut; sowahr sie mehr als viele Schilde Macht und Schutz, als Bundeshaufen, wider Nachbarn Dir gewährt. Doch was gebannt ist und kein Wort berühren darf, wirst selbst Du schauen, wenn Du dorthin kommst allein; denn nimmer sag' ich's weder einem hier des Volks, noch meinen

Kindern, wie mein Herz auch Treu' erfüllt. Bewahr' es Du denn immer; und wenn Du gelangst an's Ziel des Lebens, gib dem Edelsten allein es kund; der immer wieder so dem Folgenden. Dann steht die Stadt Dir unverwüstbar immerfort fest gegen Brut des Krieges —" So geht der Blinde, geführt von Götterlicht voran, Theseus folgt und mit Geleit die Töchter; der Chor fleht für ihn die Todtengötter um einen friedlichen Ausgang; dann tritt der Bote auf, der seinen Abschied beschreibt. Er nennt als Ort seines Stillstandes jene Mahlzeichen, die auch der alte Prophetengesang nannte, erzält das letzte Bad des Scheidenden, bei unterirdischem Donner seinen Abschied von den Töchtern, darauf bei Stille den wiederholten Ruf einer Götterstimme, die ihn fordert, dann seine Befehlung der Töchter an Theseus und an sie das Gebot, eilig den Ort zu verlassen, ohne sehen und hören zu wollen, wovon nur Theseus Zeuge sein dürfe. Als wir denn — endet der Bote — nach einiger Zeit zurückkehrten: „da zeigte sich den Blicken nirgend mehr der Mann, und hielt der Fürst sein Antlitz in die Hand gesenkt, die Augen deckend, als erschreckt' ihn ein Gesicht, das übermächtig nicht der Sinn ertragen kann. Dies kaum bemerkt, so seh'n wir schon auch gleich darauf anbeten ihn die Erde und der ewigen Götter Olympos in demselben Andachtsgruß. Was für ein Hingang aber Jenen aufgelöst, weiß keine Menschenseele: Theseus weiß es nur." —

Diese von Sophokles — in liturgischem Styl, möcht' ich sagen — so umständlich eingeführte, in schrittweiser Wiederholung und Erweiterung so feierlich versicherte Götterverheißung war natürlich ganz praktisch in einer Zeit, wo Attika im frischen Kriege von den Böotern angegriffen, seinerseits

aber in einer trüben, der Ermuthigung bedürftigen Verfassung war. Den Beginn dieses Krieges bezeichnen die oben angeführten Verse als einen Treubruch; und das war der Einfall in Platää, da die Athener fünfzehn Jahre vor demselben (Thuk. 1, 113) mit den Böotern Frieden geschlossen, ihn bisher gehalten und die Böoter ihn nicht gekündigt hatten; wie denn auch der unparteiische Thukydides (217) diesen Handstreich als Vertrags-Bruch und Anfang des ganzen Peloponnesischen Krieges bezeichnet. „Aus geringem Vorwand", sagt dort Oedipus, würden die Thebaner so handeln; weil sie wegen Beschwerden, bei welchen sie selbst nicht betheiligt waren, sich den Feinden Athens, die selber noch nicht einmal den Frieden aufgesagt, angeschlossen hatten (Th. 1, 146. 2, 9. 12 vgl. 1, 27). Noch bestimmter spiegelt sich — wie Reisig bemerkt hat — diese Gewaltthat der Böoter in dem Benehmen des Kreon in der Tragödie, der dabei im Namen des thebischen Staates handelt, (V. 837. 850. 399). Die Platäer waren ja Stammbrüder der Thebaner, vorlängst aber von den Thebanern selbst bedrängt (Herod. 6, 108), den Schutz und Bund Athens zu suchen genöthigt worden. Und nun, nachdem sie Athen 88 Jahre angehörten, stellten ihnen die Thebaner zugleich mit ihrem gewaltsamen Ueberfall den Antrag, wieder ihrem Stammbunde sich anzuschließen, in keiner andern Absicht, versteht sich, als um bei dem nahen Kriege wider die Athener von diesen benachbarten Bündnern derselben nicht zu leiden. Nicht anders ist es der ehemals Theben angehörige, aber seit geraumer Zeit von ihm ausgestoßene, in den Schutz Athens geflüchtete Oedipus, dessen Verwandtschaft Kreon und die Thebaner nun auf einmal, nachdem sie wissen, daß seine Entfremdung ihnen Kriegsgefahr drohe, nicht um

ihn treulich wieder aufzunehmen, nur um ihn, unschädlich gemacht, an ihren Grenzen zu bewachen (399 f. 599 f. 784 f.), wieder geltend machen wollen. Und dabei bricht Kreon ebenfalls, unangesagt, mit bewaffneter Hand (722) in fremden Boden ein und hat, während er mit verstellter Freundschaft den Oedipus gewinnen will, bereits Gewalt gebraucht, sich Ismenens bemächtigt (816), läßt auch, da Oedipus ihn nicht hört, sofort Antigone abführen, und will ihn selbst, den Schützling der Athener, trotz ihrer Einsprache fortschleppen. Er bemächtige sich, sagt er, nur der Seinen, während ihm den Frevel gegen das heilige Recht und die freche Beleidigung gegen die schützende Stadt, wie schon der Chor, so auf das Schärfste Theseus vorhält. Wie aber die Thebaner in Platää sich selber fingen, und wie die zeitig benachrichtigten Athener aller in Attika anwesenden Böoter sich als Geiseln bemächtigten, so wird auch Kreon von Theseus festgenommen, bis seinen vorausgeschickten Leuten die Geraubten wieder abgenommen sind.

Endlich ist in dieser Beziehung selbst Das noch ein entsprechendes Moment, daß bei der Frage, ob Oedipus aufzunehmen und zu schützen sei, die auf ihm lastende Blutschuld eine Einwendung bildet, die widerlegt wird. Zunächst ist, womit ihn (V. 229) der Chor (der ihn aus dem unbetretbaren Schutzorte gelockt), fortweisen will, sehr anwendbar auf den Schlag, den sich die Thebaner in Platää zugezogen: „Keinen ergreifet von oben Gericht, wenn er Buße gelitten zuvor; doch Betrug dem Betrug für die Schuld zum Entgelt gegenübergestellt, ist der bittere Dank für den häßlichen Dienst." Dann aber legt Antigone rührende Bitten ein, Oedipus beruft sich auf die hohe Frömmigkeit und Schutztreue Athens,

und wegen seiner Schuld darauf (267), daß „seine Thaten mehr erlitten als begangen seien", und daß er (271) „Beleidigung zurückgab" — „unvorbewußt dahin, wohin er kam, gerieth, doch Die ihn kränkten, wissend seinen Untergang gesucht." — Gleichwie nun dies Alles auf die durch die Hinrichtung der 180 Gefangenen allerdings befleckten, aber in Bestürzung und Empörung über Meuterei in diese Schuld gerathenen Platäer paßt: so auch das Folgende: „Drum bei den Göttern fleh' ich Euch, Beschützer, an: wie Ihr mich abgelöst habt, so errettet mich (abgelöst — den Oedipus vom Asyle, die Platäer vom Böotischen Bunde), und ehrt die Götter so nicht, daß ihr wiederum der Götter gar nicht achtet, seid vielmehr gewiß, daß, wer da fromm ist, ihren Augen nicht entgeht, nicht, wer vergaß der Frömmigkeit, und nie darum ein Uebertreter ihrem Urtheil sich entzieht. Mit ihnen, wollt die Tugend nicht der Ehrenstadt Athen verdunkeln, Uebertretern zugethan." Hernach (464 f.) ordnet der Chor die religiöse Reinigung des Oedipus. Dann kommt ihm Theseus mit der menschlichsten Milde entgegen, und erklärt, nachdem er Alles gehört (631), seine Aufnahme für geboten, weil er (was wieder völlig von den Platäern gilt), „ein Schutz- und Trutzfreund (δορύξενος) des Staates sei", zudem der Götter Schützling. Er sagt ihm Wache zu und beut ihm Wohnung bei sich; worauf Oedipus ausruft: „O solchen Männern, Zeus, laß Segen angedeih'n!" Aufs Kräftigste versichert ihn Theseus seines Schutzes, wie sehr auch die Feinde drohen mögen.

Daß aber die Böoter nicht die einzigen Gegner der Athener seien, ist mehrfach in der Tragödie merklich. Sagt doch auch Oedipus dem Theseus, sein Vermächtniß werde ihm eine

Wehr sein „stärker als viele Schilde und Bundeshaufen." Es mußte der Einfall nicht nur in Platää, sondern bereits in Attika selber sein, was den Sinn des Sophokles auf diesen Mythus und die mit ihm verknüpfte Weissagung richtete. Sie konnte erst in Anwendung kommen, wenn dies geschah. Denn es ist ja das leidende, das beleidigte Grab, welches den Thebanern, wenn sie auf dem Boden desselben stehen, bitter werden und worin „der Schatten des Oedipus ihr warmes Blut trinken soll." Zum wenigsten mußte also, wie Lachmann annimmt, ein solcher Einfall schon in naher Aussicht sein, wenn die Vorführung der Rache-Verheißung praktisch sein sollte. Mich dünkt aber, der erste große Chorgesang, der Kolonos und seine Heiligthümer feiert, läßt es wenig zweifelhaft, daß, als er gedichtet wurde, der erste Einbruch der Peloponnesier, in deren Bundesheer das böotische war, schon stattgefunden hatte. Es wird in diesem Liede (s. oben S. 17 u. Anm: 6) die Oel-Pflanzung des Gau's ein „Schreck der feindlichen Lanzen" genannt und in dem „alten Herzog, der eben so wenig, als ein junger sie verheeren möge" sichtlich auf den Führer des Einfalls, den Spartanerkönig Archidamos hingewiesen. Da Dieser wirklich bei Verheerung der übrigen Landschaft dem heiligen Hain Schonung und Ehrfurcht bewiesen, so begreift sich, wie Sophokles von Schreckung der Feindeslanzen sprechen konnte. Vorher aber ließ sich nicht voraussehen, wie weit die erbitterten Feinde in ihren Beleidigungen gehen würden, und hätte darum der Dichter schwerlich so bestimmt gesprochen. — Nächstdem feiert derselbe Gesang die Poseidonischen Schutzmittel Athens, Roß und Schiff; nnd diese, die Reiterei und die Flotte waren es, mit welchen die Athener während und

nach dem ersten Einfall den Feinden im eigenen Land und dem der Feinde empfindliche Schläge versetzt hatten [103]).

---

103) Thuk. II, 22—26. 30 ff. Lachmann sagt (a. a. O. S. 325): „Etwas mehr, als achtzig Tage nach dem Ueberfall von Platää durfte schon Sophokles keinen Sieg mehr in Attika über die Böoter verheißen, ohne daß er den ersten Verlust ausdrücklich als höchst unbedeutend vorstellte." Ich meine, das hatte er nicht nöthig, weil der Verlust wirklich unbedeutend war und jener Reiterkampf in Athen gewiß für einen Sieg über die Böoter galt. Denn Das erwarteten die Athener weder auf des Oedipus, noch sonst eine Siegesverheißung hin, daß sie dabei keinen Mann verlieren würden. Daß ihr Verlust aber klein, der Nachtheil eher auf Seiten der Feinde war, sagt Thukydides deutlich. Seine Worte sind (II, 22): „Perikles schickte immer Reiterei aus, damit keine Streifer vom Feindesheer die Felder nahe bei der Stadt beliefen und beschädigten. Es kam auch zu einer kurzen Reiterschlacht eines Geschwaders der Athener und ihnen gesellten Thessalier gegen die böotische Reiterei; in welcher die Athener und Thessalier nicht den Kürzeren zogen, bis sie vor dem schweren Fußvolk, welches den Böotern zu Hilfe kam, weichen mußten: wobei von den Athenern und Thessaliern wenige fielen, die sie jedoch am selben Tage, ohne Waffenruhe nachzusuchen, heimschafften." Das Letztere galt immer bei den Alten für das Zeichen, daß man den Platz behauptet; nur, wer um Einholung seiner Gefallenen anhielt, war besiegt. Darum schickt Thukydides dies, wie jene negative Bemerkung, sie hätten nicht den Kürzeren gezogen, der Angabe voraus, daß die Peloponnesier am folgenden Tage (ohne genügende Berechtigung) ein Siegeszeichen errichteten. Sie hatten das Feld geräumt. — An die thessalischen Reiter aus sieben Städten, angeführt von dortigen Dynasten, welche den Athenern, wie der Historiker an derselben Stelle sagt, nach altem Bündniß Beistand leisteten, erinnert, glaub' ich, ebenfalls eine Stelle im Oedipus z. K. Es wird (1590) der Bund des attischen und thessa-

Auch der zweite Chorgesang, dessen Gegenstand die Verfolgung der Kriegsleute des Kreon durch die des Theseus ist, spricht dafür, daß der Dichter bei Ausführung des Oedipus zu K. die Ereignisse des ersten Einfalls bereits vor Augen hatte. Der Chor, indem er sich den Kampf beider Theile vorstellt, verlegt denselben an eben die Punkte, wo sich das Feindesheer beim ersten Einfalle aufgehalten, und wo im Herbst darauf die Athener ihre Heeresblüthe gezeigt hatten.

Denkt man (V. 1048) bei „der Pythischen Spitze" (πρὸς Πυθίαις ἀκταῖς) an das heilige Oenoe am Paß von Attika nach Böotien, so ist es eben die Veste, welche die Peloponnesier beim ersten Einfalle vergeblich berannten (Thuk. 2, 18 f.). Versteht man darunter den östlichen Winkel der Eleusinischen Bucht, oberhalb dem auch ein Apollontempel lag, so führt dies und daneben der „Strand, wo die Fackeln der Geheimweihen leuchten", auf Eleusis und das Thriasische Feld, die gleich nach dem Abzuge von Oenoe verwüstete Gegend. Wenn dann der Chor „westwärts vom Oea-Gau und dem Schneefelsen" blickt, kommt man in die Richtuug nach Megara, wo Perikles, nach dem Abzuge der Peloponnesier, mit dem attischen Gesammtheere einfiel, und indem auch die Flotte zur Verheerung der Landschaft eintraf, die Kriegsmacht der Athener in der größten Zahl und Blüthe, die sie je gehabt, sich zeigte (Th. 2, 31.) Nun wird man aber streng genommen, zugeben müssen, daß in der Tragödie (ohnehin der längsten, die wir von Sophokles haben) diese ganze Schlacht zwischen Kreons Leuten und der attischen Mannschaft durch

---

lischen Heros, des Theseus und Peirithoos, ein immer kräftiger, zuverlässiger genannt (πιστ' ἀεὶ ξυνθήματα).

die Fabel und Handlung nicht geboten war. Der Zweck dieser war erfüllt, wenn Kreon den Versuch machte, sich des Oedipus und seiner Töchter zu bemächtigen und durch Theseus' Auftritt genöthigt wurde, davon abzulassen. Daß er wirklich beide Töchter fortführen läßt, daß er von Anfang bei seinem blosen Absehen auf diese drei Landflüchtigen mit einem so großen Heerhaufen, Rossen und Wagen (723. 1065) herangekommen, welchem durch Kampf die Mädchen wieder abgewonnen werden, geht über das Nothwendige hinaus [104]). Diese Ausführung gab dem Sophokles nur die Tendenz dieser Dichtung ein, sein Volk im gegenwärtigen Kriege durch vorgeführte Verheißung und Vorbedeutung zu ermuthigen. So ließ er den Frevel der Feinde zur That, dies Entgegentreten der Athener zur Schlacht und zum Siege werden. Gleich im Anfang des Chorgesanges ist der Ausdruck so beschaffen, daß er leicht, ja leichter von einem wiederholten Einfall feindlicher Haufen, als vom blosen Umwenden der ereilten Trabanten des Kreon verstanden werden kann (εἴην

---

104) Die Worte 1065: „Furchtbar ist der Nachbarn Kriegsgewalt; aber furchtbar die Blüthe der Thesiden" (δεινὸς ὁ προσχώρων Ἄρης· δεινὰ δὲ Θησειδᾶν ἀκμαί) hat man wiederholt dahin erklären wollen, daß unter den „Nachbarn", „Anwohnern" die Bewohner des Gau's, den „Thesiden" die der Stadt, unter beiden also nur das attische Heer zu verstehen. Allein diese Unterscheidung der Bestandtheile eines Volks liegt hier weder im Ausdruck nahe, noch hätte sie etwas Zweckgemäßes. Eine bedeutende Macht aber der Nachbarn, der Böoter, mußte Sophokles voraussetzen, wenn es motivirt sein sollte, daß ihnen Theseus alles Volk, berittenes und unberittenes, nachjagen läßt, und sie doch nicht ohne Widerstand besiegt werden.

ὅθι δαΐων ἀνδρῶν τάχ' ἐπιστροφαὶ τὸν χαλκόβόαν Ἄρη μίξουσιν); und bei dieser Wiederkehr wünscht ihnen der Chor zu begegnen an eben den Orten, wo sie beim vorigen (ersten) Einfalle ihre Lager geschlagen hatten, läßt ihre Furchtbarkeit gelten, setzt ihnen aber die Ritterlichkeit der attischen Mannschaft entgegen. Die Voraussetzung, daß diese Vorstellungen von Sophokles in der nahen Aussicht auf den zweiten Einfall gefaßt, und mit der Hoffnung, daß bei diesem von Seiten der Athener ein glücklicher Schlag erfolgen sollte, ausgemalt seien, wird durch das Folgende im Chorgesang bestätigt: „Handeln sie oder zögern sie?" (Von den Verfolgern der Räuber war kein Zögern vorauszusetzen; aber für das damalige Athen, welches beim ersten Einfalle sich wider Willen ruhig in den Mauern gehalten, war die Frage natürlich: Wird etwas geschehen oder nicht?) — „Es führt Zeus, ja führt etwas aus mit dem Tage! Mein Geist weissagt mir glückliche Kämpfe!" (*κατ' ἆμαρ* heißt eher „mit jedem Tage", als „heute"; und in dem ganzen Satze fühlt sich eine Hoffnung auf entscheidende Schläge, die gespannter ist, als der Fabel nach die unschwere Erwartung, daß die Räuber der Jungfrauen ereilt werden würden). Auch der dunkle Satz, der zwischen jener Frage und dieser Verheißung steht, scheint eben darum so unbestimmt gehalten, um dieser Anwendung sich einzureihen. Bezieht er sich vielleicht auf die Hoffnung, Megara einzunehmen, wozu sowohl die vorhergegangene Erinnerung an die (dort gesehene) stattliche Kriegsmacht Athens, als das nun schließende Gebet für einen siegreichen Ausfall gut paßt [105])?

---

105) „Handeln sie oder zögern sie? Denn mir ahnt ihr bal-

Die Motivirung aber, dieses Gefechtes in der Fabel, die ganze Erfindung, daß die zwei Oedipustöchter geraubt wer-

---

diges Loslassen, (oder: ihr Ergeben), die in arge That, arges Leid von Blutsverwandten fiel. Es führt Zeus u. s. w." (*ὡς προμνᾶται τί μοι γνώμα, τάχ' ἂν δώσειν (ἐνδώσειν) τὰν δεινὰ τλᾶσαν, δεινὰ δ' εὑροῦσαν πρὸς αὐθαίμων πάθη*). Es fehlt das Subject, wer loslassen oder sich ergeben wird. Gewöhnlich versteht man Kreon, auf den es nur halb paßt; denn er ist in der Haft der Verfolger und hat nicht unmittelbar die Geraubten in seiner Hand. Die Construction ist zudem von der Art, daß sie nicht einmal die Auffassung ausschließt: Diejenige werde nachlassen, sich geben, welcher Arges von den Ihrigen widerfahren ist. Unter dieser von Verwandten Beleidigten versteht man natürlich die Antigone; dabei aber bleibt immer auffallend, daß hier von ihr allein die Rede ist, da doch auch Ismene gewaltsam geraubt ist; weshalb mehrere Erklärer aus dem Accusativ der Einzahl den Genitiv der Mehrzahl gemacht haben, was jedoch wieder andere Schwierigkeiten gewährt. Und endlich wird jeder, dem das Griechische geläufig ist, zugeben, daß, wenn man so unbefangen hinliest, *τὰν δεινὰ τλᾶσαν, δεινὰ δ' εὑροῦσαν π. α. πάθη*, der nächste Sinn, der einem beigeht, nicht die Tautologie ist, „die Arges erduldet und Arges erfahren hat von Blutsverwandten"; sondern die Arges gewagt und Arges erfahren v. B." Wegen dieser Mehrdeutigkeit (daß sie stattfinde, davon gibt das Nachschlagen der Commentatoren den besten Beweis) einer Stelle, die dem Dichter, hatte er blos den Fabelmoment im Auge, klar auszudrücken so leicht war, ist mir so viel gewiß, daß hier eine Hindeutung auf etwas Zeitgemäßes stattfinde, welches die Zeitgenossen leicht verstanden. Schwerer freilich wir, die wir nicht hinreichend unterrichtet sind. Man kann indessen, unter der, die Arges gewagt und geduldet von Blutsverwandten, die Stadt Plataä verstehen, für welche Bedrängniß zu fürchten war, wie sie denn ein Jahr später wirklich eintrat (Th. 2, 71). Man kann aber auch an Megara denken,

den, erinnert an einen Vorfall, der uns als Anlaß des Beschlusses gegen Megara, dadurch Anlaß des Peloponnesischen

---

welches, einst den Athenern zugehörig, jetzt durch seine Beleidigungen und die Noth, die ihm Athen bereitete, eine Hauptursache des Krieges, nicht nur vor Kurzem verwüstet war, sondern in jedem Jahr des Pel. Krieges zweimal von den Athenern verheert wurde, bis seine Meerburg erobert war (Thuk. 2, 31. 4, 66). Die Megarer hatten (so gaben die Athener ihnen Schuld) die heilige Mark bei Eleusis, die niemand bebauen sollte, für sich besät (Th: 1, 139. vgl. 67); ja den attischen Herold Anthemokritos, der dies ihnen vorhalten und den Spartanern anzeigen sollte, umgebracht (Plut. Per. 30). Darum versagten die Athener ihnen wie ihren Produkten alle ihre Märkte und Häfen und schwuren, zweimal in jedem Jahr in ihr Land einzufallen. Megara war aber auch in wilde Factionen getheilt. Im siebenten Jahr des Pel. Krieges finden wir es (Th. 4, 66) von seinen eigenen Vertriebenen, den Oligarchen, hart bedrängt, welche sich in die Vestung Pegä geworfen hatten und ihrer Vaterstadt mit beständigen Räubereien zusetzten. Eh diese vertrieben waren, müssen große Gewaltthätigkeiten vorgefallen sein, wie einmal der Umstand beweist, daß die Volksführer sich sicherer glaubten, wenn die Athener, als wenn die Vertriebenen Meister der Stadt würden, dann, daß die Letzteren nach ihrer Wiederaufnahme im 8ten Jahr d. P. K. trotz feierlich beschworener Amnestie bei der ersten Musterung das Volk zwangen, hundert Bürger zum Tode zu verurtheilen (Th. 4, 74). Nun fällt die Vertreibung dieser Oligarchen vor dem fünften Jahr des Peloponnesischen Krieges (Thukydides 3, 68), und sind die blutigen Händel im Innern gewiß älter. Denn ohne Zweifel war die erste Auflehnung der Oligarchen gleichzeitig mit dem Abfalle von Athen lange vor dem P. K. (Th. 1, 103. 114), und muß dann Zwingherrschaft geworden sein, weil sie sonst nicht in einer Zeit, wo die Megarer Feinde der demokratischen Athener, Freunde der oligarchischen Böoter und Spartaner waren, würden vertrieben worden

14 *

Krieges überliefert ist, daß nämlich die Megarer zwei Mädchen von Athen geraubt hatten [106].

---

sein. Wahrscheinlich gab es daher schon im Anfang des Peloponnesischen Krieges blutige Händel in Megara. Diese konnten den Athenern für einen beabsichtigten Einfall im zweiten Jahr des Krieges desto mehr Hoffnung geben, Megara und Pegä (sehr wichtige Punkte für den Krieg) zu erobern. Unter der Voraussetzung einer solchen Absicht verbinden sich die Andeutungen des Chorliedes sehr gut. Die Arges gethan und vom eigenen Blut gelitten hat, ist dann Megara; sein Ergeben wird verknüpft mit der Vorahnung eines entscheidenden Streiches der Athener, glückliche Kämpfe werden verheißen und die Götter angerufen, „dem zum Fange gut angelegten Ausfalle siegreiches Gelingen zu geben."

106) Thukydides 1, 139, wo er als Ultimatum der Spartaner an die Athener die Forderung nennt, daß sie die Beschlüsse gegen Megara zurücknehmen sollen, führt als Athens Motive für die letzteren neben der Entweihung des heiligen Feldes, nur die Aufnahme von entlaufenen Sklaven an. Es ist aber seine Art, gegen die großen politischen Ursachen engere Anlässe zurücktreten zu lassen. Aristophanes dagegen, der gerade die engeren greift und travestirt, läßt in den Acharnern (524) den Bauer Dikäopolis sagen: „Simätha wurde, die Metze, dort in Megara gestohlen von trunken hinübergeschwärmtem jungem Volk; die Megarier hart vom Triebe gezwiebelt stahlen drauf nun ihrerseits zwei Metzen weg der Aspasia. Und also brach des Krieges Ungewitter los über alle Hellenen von drei Gassenvetteln her. Da wurde zornig Perikles, der Olympier, warf Blitze, Donner, wirbelte Hellas durch und durch, schrieb Volksbeschlüsse, abgefaßt im Liederstyl: die Megarier dürfen nicht zu Markt, zu Straße nicht, und auf der See nicht, nicht zu Lande geh'n und steh'n. Die baten denn, als allgemach sie hungerte, die Lakedämonen, abzuwenden den Beschluß, denselbigen in der Gassenvetteln Anbetracht So oft sie das nachsuchten, sagten wir doch Nein! Und also ging nun-

Welches die wahren Beweggründe beider Theile zum Peloponnesischen Krieg und insbesondere die des Perikles waren, ist bei Thukydides klar zu lesen. Unter den Veranlassungen aber und, wenn man will, Kleinigkeiten, die in solchen Lagen blos zum Ausbruch bringen, was ihn schon sucht, war auch dieser Raub zweier Mädchen der Aspasia. Jetzt, in der Zeit der Bedrängniß, wälzten wieder die Unzufriedenen die Schuld des ganzen Krieges auf Aspasia, die den Perikles vermocht habe, zu ihrer Rache jenen Beschluß gegen Megara zu fassen und hartnäckig festzuhalten, auch als die Spartaner von seiner Aufhebung den Frieden abhängig gemacht (Plut Per. 30. 32). Ich denke, nicht ohne Beziehung hierauf läßt Sophokles im Drama zwei Jungfrauen rauben, zu ihrer Befreiung den edeln Theseus die ganze Mannschaft aufbieten, läßt sie durch Kampf wiedergewinnen und dafür den Helden und das Volk hochpreisen. Auch hier, wie in jenen andern Hindeutungen, nimmt er den Klagepunkt gegen Perikles so auf, daß er ihn vertheidigt und braucht die Vorstellung vom Vergehen der Feinde zur Aufmunterung für den Krieg. Theseus, der nicht sobald in zwei Worten das Geschehene hört, als er sein Aufgebot ergehen läßt, sagt hierauf dem Kreon, er habe „gegen einen durchaus gesetzlichen Staat gehandelt, wie gegen einen von Knechten bewohnten oder von Männern verlassenen", und müsse, wolle er frei bleiben, unverzüglich die Mädchen ausliefern. So sagt demselben dann Oedipus (1006), wie sehr er

---

mehr das Schilbergerassel an." — Es waren also zwei Mädchen der Aspasia geraubt worden, gewiß anständigere Mädchen, als wie sie der Bauer der Komödie nennt, wenn sie auch Hetären, Maitressen waren.

sich geirrt habe, wenn er glaubte, „bei einem Volke, das vor Allen die Götter zu ehren wisse, den Schützling mit Gewalt wegnehmen, die Jungfrauen davonführen zu dürfen; dagegen rufe nun er die Göttinnen dieses Haines zum Beistand, damit Kreon erfahre, von was für Männern diese Stadt gehütet wird." Theseus gebeut dem Kreon, selbst den Weg zu den Entführten zu weisen; „sieh' denn ein, woran Du bist; in Deiner Jagd gefangen selbst; denn was die List, die ungerechte, sich erwirbt, bewahrt sie nicht. Und dafür hilft kein And'rer Dir, wiewohl ich weiß, Du hast nicht blank, noch ungerüstet Dich erfrecht zu solchem Muthe, solcher That Vermessenheit; nein, im Vertrau'n auf mehr der Helfer thatest Du's. Dies hab' ich wahrzunehmen, nicht, daß diese Stadt soll schwächer sein, als Eines Ueberlegenheit. Verstehst Du das nun, oder däucht noch jetzt so leer Dir, was ich sage, wie beim Anschlag Deines Plans?" Dann zu Oedipus: Und bleibe Du mir, Oedipus, geruhig hier am Orte, baue fest darauf, wenn ich zuvor nicht sterbe, lass' ich eh' nicht nach, als bis ich wieder Deine Kinder Dir geschafft." Oedip: „Gesegnet seist Du, Theseus, wie 's Dein Edelmuth und Deine biedre Sorgsamkeit für uns verdient!" — Als die Befreiten zurückkommen, ruft Antigone: „O daß Dir Vater, Vater Dir, der Götter einer, diesen Edelsten zu seh'n, vergönnte, der beschützend uns Dir wiederbringt." — Ebenso lebhaft äußert sich, nach dem ersten freudigen Umfangen der Töchter, die Dankbarkeit des Oedipus: — „Und geben Dir die Götter, was mein Wunsch erfleht für Dich und für dies Land hier, da bei Euch allein ich unter Menschen angetroffen frommen Sinn und billig denken und des Worts Wahrhaftigkeit; und dies für Euch betheure, wie mir's That bewies

u. s. w." Theseus ——: „Denn nicht mit Reden sind dem Leben wir bedacht, mehr Glanz zu geben, als mit unsern Handlungen."

Indem nun auch dieser engere Zug des Drama mitanspielt auf ein Motiv des gegenwärtigen Krieges, erhält sich um so leichter in jenem Chorgesang, welcher dem Wiederbringen der beiden Töchter vorhergeht, der durchgehende Doppelsinn:

Dort wünsch' ich mich hin, wo nun
her wieder gewandt, der Feind
sein Waffengetös erhebt
bei Phöbos' Anhöh', oder dort
beim Ufer des Festlichts,
wo, muttergleich, Göttinnen Ihr der Menschen pflegt,
Ihr, deren Weih'n kein Mund erzält,
unter'm Goldschloß wohlbehütet
Eures Hymnensängerchors.
Dort hallt in der waldigen Schlucht Ruf
unseres Theseus, hallt vom Paar
jungfräulicher Schwestern
Ruf ihm bald, und hilfreich klirrt sofort
mächtiger Schwertschlag!

Wär's aber, daß abendwärts
dem schneeigen Felsenhaupt
ablenkte von Oea's Kreis
ihr Rosselauf, ihr Wagenflug
voll flüchtiger Unruh:
der Sieg ist nah! Stark ist der Nachbarn Kampfgewalt,
stark zeigt sich Theseus' Heldenstamm!
Blitzen hin doch Aller Zügel,
jagen hin einandernach
doch Alle mit fliegenden Zaumwerks
Flimmer, so viel Dich, Rittervolks

Aufseherin Pallas,
Dich auch, Meeresgott, Sohn Rhea's, Erd-
Umfanger verehren! —

Bricht los die That? Schwebt ob? Mir sagt mein Vorgefühl,
bald hält Gewalt nicht mehr
sie, welche Kühnheit heiß, und Unbild' heiß
der Stammbluts-Glieder drängt.
Es führt 'was, führt Zeus mit dem Tag aus!
Kämpfe glückreich zeigt der Geist mir!
Könnt' ich schwungvoll doch, dem Täublein gleich, gefittigt,
hoch in die Wolken empor
mich heben, schweben, froh mich
am Anblick waiden dieser Kämpfe!

Gott, über Alle Gott, Allüberschauer Zeus,
laß uns'res Volks Feldherr'n
in Deiner Kraft vollbringen siegreich stark
des Ausfalls gute Jagd!
Komm, Tochter Zeus', Pallas Athena!
Komm, des Waidwerks Gott, Apollon,
und die Schwester mit, die oft nachfolgt den bunten
flüchtigen Hirschen im Lauf,
beschwör' ich: Kommt, dem Land bringt,
dem Volk bringt Euren Doppelbeistand!

Man kann wohl sagen, so vieler Götter Beistand bedurfte es kaum, um die Räuber bei ihrem kleinen Vorsprunge einzuholen und von ihnen, da Kreon gefangen war, die Oedipustöchter, selbst ohne Schwertstreich, wieder zu bekommen. „Land und Volk“ waren nicht eigentlich bedroht. Der Hinblick aber hier auf bedeutende sehenswerthe Kämpfe ist so innig, die Erwartung so groß, die Anrufung der Götter so feierlich, daß man alles dies besser von Absichten und Wün-

schen der Gegenwart versteht. In dem Pythion zu Oenoe, („Phöbos Anhöhe") stand schon während dem ersten Einfall der Peloponnesier, ein unüberwundener Posten, nach diesem hatten die Athener überall im Lande, wie auch zur See Wachposten (für die ganze Dauer des Krieges) ausgestellt (Thuk: 2, 24). Daß sie die Absicht hegten, beim andern Einfall der Feinde auf sie gelegentlich von mehreren Seiten zugleich Ausfälle zu machen, ist sehr natürlich. Daß sie Hoffnung, vielleicht durch heimliche Unterhandlungen bestimmtgenährte Hoffnung hatten, begünstigt durch Megara's innere Spaltungen, dort im Rücken der eingefallenen Feinde einen festen, wichtigen Punkt zu gewinnen, ist wenigstens eine Vermuthung, die durch den Zustand dieser Stadt und nachmalige Vorfälle unterstützt wird. Unter solcher Annahme aber löst sich alles Auffallende an diesem Chorgesang und verbindet sich zum bewegten Hinblick auf einen kriegerischen Anschlag. Er mag sehr versprechend gewesen sein, als Sophokles seine Dichtung entwarf. Als sie aufgeführt wurde, war, was ihn am meisten vereitelte, schon angebrochen, die Pest. Gleichwie auf diese der Eingang des König Oedipus, besonders der Päan hinweist (wovon Manches später als die übrige Composition gedichtet sein kann), so läßt sich auch der Schluß des vorstehenden Chorliedes darauf beziehen. Man kann den „Doppelbeistand", welchen Apollon und Artemis leisten sollen, zwar so fassen, daß es eben nur bedeute, sie sollen Beide helfen. In Rücksicht jedoch, daß nach allgemein griechischer Religion diese göttlichen Geschwister nicht nur Fang- und Kriegsgottheiten, sondern zugleich die Pest-Abwehrenden sind, wird der Ausdruck sinnvoller, wenn man ihn auf Athens Bedürfniß dieser zweifachen Hilfe, gegen Feinde und Krankheit, bezieht.

Durch dies ganze Drama behauptet sich also die Tendenz, in welcher der Dichter auf Seiten des Perikles steht, den Krieg nicht fallen zu lassen, und in der Noth die Athener aufzurichten; dabei immer mit der Absicht, die inneren Mißverständnisse zu klären. Wo dazu die Fabel nicht unmittelbar die Hand bot, wußte ihr Sophokles anmahnende Züge einzudichten; so im König Oedipus die falschen, sich widerlegenden Verdächtigungen; so hier die gerechtfertigte Verfolgung der Mädchenräuber. So weiß er hier auch gelegentlich eine günstige Hindeutung auf die Sache des Phidias einzustreuen, welche nun zeigt, daß jene auf den ersten Schein gegen Phidias gerichteten Verse im König Oedipus (oben S. 186. 191), doppelsinnig, vielmehr gegen den Verleumder des Künstlers, der „mit Unrecht Gewinn gewinne" vom „Abscheuwerthen nicht sich zurückhalte" gemeint waren. Dieser Verleumder war ein von Perikles' Feinden aufgestifteter Arbeiter des Phidias, Menon, der am Altar des Marktes als Schutzflehender um Erlaubniß bat, ungefährdet dem Volk eine Anzeige (μήνυσις) machen zu dürfen; wie die, welche nach Stand oder Lage zu öffentlichem Auftreten nicht berechtigt waren, gesetzlich vorher diese Bitte um Sicherheit einlegen mußten. Menon erhielt sie und gab an, Phidias habe von dem Golde für die heilige Statue veruntreut. Aber, sagt Plutarch (Per. 31), „das Gold hatte Phidias von Anfang, nach Perikles Sinne, dem Bilde so künstlich umgelegt, daß es abnehmbar und sein Gewicht nachweislich war (Dasselbe sagt Thukydides 2, 13). Das hieß jetzt Perikles die Ankläger thun; so fiel die Beschuldigung des Diebstahls dahin (und wurde die andere wegen Anbringung der Bildnisse am heiligen Schilde vorgebracht. S. oben S. 103). — Im

Oedipus zu Kolonos nun hat sich auch ein Schutzflehender an den Altar gesetzt und bittet, dem Oedipus eine Eröffnung machen zu dürfen. Der will den Verhaßten nicht hören. Da wird ihm vorgestellt (1182): „Verweigre Diesem Du es nicht, daß seinem Sinn Gewährung werde, und dem Gott, was er begehrt — denn sorge nicht, daß Deiner bessern Einsicht er Gewalt thu', wenn er vorbringt Dir Nachtheiliges. Was mag es schaden, Reden hören? Werke stellt, die wohlerfunden, Red' und Antwort doch an's Licht. (τά τοι καλῶς εὑρημέν' ἔργα τῷ λόγῳ μηνύεται) [107]).

Dem Menon wurde dennoch, auf Antrag eines angesehenen Widersachers des Perikles, ein Anzeigerlohn (μήνυτρον) zuerkannt, (Abgabenfreiheit, und zudem seine Person in den Schutz der Feldherren gestellt; welches letztere den erfreulichen Beweis gibt, daß doch ein Theil des Volkes über den Schurken heftig empört war). Auf diese Belohnung des sträflichen Verleumders läßt sich aus jener Chorstelle (S. 186) füglich anwenden: Denn wofern solch Wesen Anseh'n

---

107) Alle Handschriften haben die Lesart dieses Sinnes; einige καλὰ, die besten καλῶς. Hermann's Aenderung κακῶς gewährt allerdings einen für die im Stück selbst gegebene Situation und den nächsten Gedankenzusammenhang leichteren Sinn; um so weniger aber ist wahrscheinlich, daß es, wenn ursprüngliche Lesart, in die minder leichte hätte verändert werden mögen. Das mäßig Auffallende vielmehr, was es hat, daß hier, wo man zunächst den Satz erwarten möchte, „schlechte Anmuthung verrathe sich in der Verhandlung selbst", der auch wahre, umgekehrte hervorgehoben wird, wohlerdachte Werke weisen sich als solche in der Untersuchung aus, gibt gerade der Anspielung größere Merklichkeit.

finden kann (besser: Lohn eintragen kann: εἰ γὰρ αἱ τοιαίδε πράξεις τίμιαι): was bet' ich und sing' ich!

Es zeigt sich demnach in den politischen Winken eben so sehr, wie in der Anlage der tragischen Fabel der Zusammenhang, zu welchem der Oedipus auf Kolonos mit dem König Oedipus verknüpft war. Wie Sophokles in den bezeichneten, mit Gewandtheit eingeflochtenen Zügen für Perikles und seine bedrohten Freunde, wenn auch nur vorsichtig andeutend spricht; so gab ihm gegen ein anderes besonderes Mißverhältniß, das gleichzeitig dem Perikles nachtheilig war, seine Warnung einzulegen, die Fabel selbst ein geeignetes Mittel. Es ist das Mißverhältniß mit dem Sohne.

Die einzige ganz tragische Gestalt in diesem mittleren Drama ist der Sohn des Oedipus, Polyneikes. An Oedipus ist ein ungeheures Schicksal bereits verjährt, er steht im Begriff, vom armen Rest seines Lebens zu scheiden, er steht in der Gewißheit des Orakels — durch alles dies der Mitte des Menschlichen entrückt, in der allein tragisches Interesse wurzeln kann. Von seinen und seiner Töchter Gefährdungen im Drama selbst ist die Hebung so voraussichtlich und tritt so rasch ein, daß hiermit der Dichter keine tragische Rührung bezwecken konnte. Polyneikes aber tritt auf, schuldig zwar, und von Leidenschaft geführt, aber auch beleidigt und bedrängt, reuig zugleich und noch hoffend, und wird dem Untergang geweiht, ohne daß er die Härte, mit der es geschieht, unverschuldet nennen, noch auch von sich erhalten kann, den Weg in sein jetzt gewisses Verderben nicht fortzusetzen. Dies Alles wirkt um so tragischer, als in der gegenwärtigen Handlung dem Polyneikes eine menschliche, der Theilnahme nicht unwerthe Haltung gegeben und durch den schönen schwesterlichen

Antheil der Antigone, deren Verwicklung in sein Verderben sich auch schon andeutet, noch ergreifender gemacht ist.

Polyneikes ist gleich in einen günstigen Kontrast mit Kreon gesetzt. Obgleich ihm dasselbe Orakel den Besitz des Oedipus zur Bedingung des Heiles macht, er sich ihm ebenfalls verfeindet weiß, und ein großes Heer zu Gebot hat, erfrecht er sich doch nicht, wie Kreon, an Gewalt zu denken, noch eigenmächtig auf fremdem Boden zu handeln. Flehend setzt er sich an den Altar der Götter; und durch den Landeskönig selbst geht seine Bitte an Oedipus um kurzes Gehör. Auf Theseus Vorwort und der Antigone Bitten läßt ihn der grollende Vater vor, der ihn schlechter glaubt als er ist; denn er traut ihm die Gewalt zu (1206), deren Gedanken der Sohn in nichts verräth. Weinend kommt Polyneikes, bejammert den traurigen Anblick des vernachlässigten Vaters, bekennt, daß er zu spät einsehe und betheuern müsse, ihm gegenüber der verworfenste Mensch zu sein, und beruft sich auf nichts, als auf das Erbarmen, das selbst am Thron des Zeus bei allen Werken stehe. Denn er wolle seine Fehler gut machen, nicht mehren. — Es ist durchaus kein Grund vorhanden, diese Reue, welcher der Dichter die volle Sprache der Wahrheit gab, für Verstellung zu nehmen. — Das Schweigen des Vaters erschreckt den Flehenden, er bittet ihn, wenigstens seines Grolles Ursache zu sagen, dann die Schwestern, fürzubitten, daß ihn der Vater doch nicht ohne ein Wort fortschicke. Antigone räth ihm, weiter zu sprechen. So beruft er sich denn auf den Schutz des Gottes, auf die Erlaubniß des Königs dieses Landes, wie er nun hierum auch die anwesenden Bürger (den Chor) und seine Schwestern bitte, und den Vater selbst, ihm sein Anliegen vortragen zu

dürfen. Er erzält, daß ihn, den Aelteren, der Bruder vom Thron und aus dem Lande gestoßen durch Beredung des Volkes, in Folge wohl der Verschuldung, worin er gegen den Vater stehe; wie ihm dies auch von Sehern gesagt worden. Nun nennt er die Aufnahme und die große Hülfsmacht, die er im Peloponnes gefunden, womit er sich rächen oder sterben wolle; und erneuert in seinem und seiner Bundesgenossen Namen die flehentliche Beschwörung des Vaters bei seinen Töchtern, seinem Leben, soweit von seinem Zorne nachzulassen, daß er den Bruder ihm strafen helfe. Bei den heimischen Quellen, den Göttern des Hauses, dem gleichen Schicksale der Verbannung fleht er den Oedipus an, ihm zu glauben, nachzugeben, mit ihm sein Haus wieder in Besitz zu nehmen. Von seinem Willen hänge es ab; ohne ihn wisse er sich verloren.

Aber Oedipus entgegnet, daß er, der Verworfene, als König ihn, seinen Vater, aus dem Lande getrieben und in dies Elend gestoßen habe, welches er jetzt, nachdem ihn gleiches Uebel betroffen, beweine. Er lebe mit dem Andenken, daß der Sohn sein Mörder sei. Darum werde Polyneikes Theben nicht nehmen, sondern befleckt mit Bruderblut fallen kraft des Vaters Fluche, den er auf das fürchterlichste wiederholt. Polyneikes beklagt, aber bezweifelt nicht sein Schicksal, und bittet blos die Schwestern, wenn das Harte, daß sie jetzt den Vater fluchen gehört, erfüllt sei, ihm ein Grab zu geben, getreu auch für ihn dem Lobe, das sie am Vater verdient. Antigone's Bitte, daß er umkehre, zu befolgen, wehre ihm, sagt er, die Ehre; dem Heer könne er das Unglückliche nicht sagen; er gehe in das vom Vater ihm beschiedene Verderben, und bitte die Götter um Segen für die Schwestern.

Man kann allerdings von dieser Vorüberführung des Polyneikes in der Tragödie die Anwendung für die Athener, mit Lachmann, abziehen, daß gegen die Gewalt desselben Orakels, welches für die Athener ist, und gegen den Zorn des Oedipus, der sich ihnen zum schützenden Geist übergeben hat, die Verbindung des Bööters mit den Mächten des Peloponneses fruchtlos und nur zum Nachtheil der Verbündeten sei. Den tragischen Charakter aber dieser Szene darf man nicht leugnen; zu trefflich ist die Sicherheit, die erschütternde Wahrheit, mit welcher der Dichter den größten Nachdruck in die zu späte Reue des Sohnes legt, der gegen den Vater unheilbar sich vergangen hat.

Plutarch erzält (Per: 36): „Der älteste der ächten Söhne des Perikles, Xanthippos, der von Natur ein Thunichtgut war und eine junge üppige Frau hatte, war ungehalten über die Genauigkeit des Vaters, der für seinen Aufwand spärlich und sehr gemessen sorgte. Er ließ sich nun von einem Freund eine Geldsumme, als geschähe es nach Perikles Willen, geben. Als aber Dieser sie nachmals forderte, machte ihn Perikles sogar vor Gericht anhängig. Darüber war denn der Bursche Xanthippos in solchem Verdruß, daß er den Vater lästerte, und zuerst zum Spott von seinen geistigen Beschäftigungen im Hause und Gesprächen mit den Philosophen klatschte; wie daß er einmal, als ein Wettkämpfer mit seinem Wurfspiese das Pferd des Pharsaliers Epitimos unversehens getroffen und getödtet hatte, sich einen ganzen Tag lang mit Protagoras darüber herumgesprochen, ob der Spies, oder der ihn geworfen, oder die Ordner des Wettspiels mit besserem Grunde für Ursach an dem Unfalle gelten müßten. Dann sei auch die Beschuldigung wegen seiner Frau, behauptet Ste-

simbrotos (s. oben S. 181 Anm:), von Xanthippos unter die Leute gestreut worden, und der junge Mann überhaupt bis zu seinem Tode mit dem Vater im Unfrieden geblieben. Xanthippos starb nämlich in der Pestzeit."

Vergißt man auch nicht, daß der Gegner Stesimbrotos durch bereitwillige Deutung viel geringere Beschuldigungen des leichtsinnigen Sohnes in dies Arge verdreht haben mag, so gab doch durch solche Unbesonnenheit und durch jene Nachreden von dialektischen Spitzfündigkeiten der Vaterschmäher gerade in diesem Zeitpunkt den bösartigsten Gegnern des Staatsmannes willkommene Anlässe zu gefährlichen Angriffen. Daß der Sohn diese höchst unzeitigen Klatschereien im Anfang des peloponnesischen Krieges sich erlaubte, verräth schon der Gegenstand der einen, das Pferd eines der thessalischen Freiwilligen in diesem Kriege (Thuk: 2, 22). Es enthält außerdem die im Jahre vor Sophokles Oedipus, im ersten dieses Kriegs, gegebene Medeia des Euripides und das Erhaltene aus den mit ihr verbundenen Dramen sehr deutliche Spuren, daß damals bereits die Verfolgungen gegen die Freunde des Perikles, darunter die Philosophen, im Zuge waren und insbesondere, daß sein Zerwürfniß mit dem Sohne eine große Bitterkeit und im Zusammenhang mit der Empörung im Volke einen für seine Existenz höchst gefährlichen Charakter angenommen hatte [108]. So erscheint, wie immer motivirt, die Auflehnung des Sohns gegen den Vater in dieser Zeit als ein unverzeihlicher Frevel.

Das hatte ohne Zweifel Sophokles im Auge, wenn er auf das Furchtbarste die Fluchbeladenheit eines Sohnes dar-

108) S. auch Plut. Per. 35 z. E. Aristoph: Ritter V. 445.

stellte, der Theil genommen an der Verurtheilung und Verbannung seines Vaters. Je entschiedener er den Sohn in Reue erscheinen ließ, desto mehr machte er, wie sie nach solcher Schuld zu spät komme, einschneidend fühlbar. Und er ließ diesen Zweck der Warnung und seinen Wunsch, den unseligen Zwist, eh' es auch hier zu spät sei, zu besänftigen, deutlich merken in den Worten, die in der Vorbitte der Antigone enthalten sind (1192): „Laß ihn. Auch Andre haben Kinder böser Art, und sind erbittert; aber durch Ermahnungen, von Freundesmund beschworen, werden sie geheilt [109]).

Den Wunsch der Aussöhnung, nicht die geschehene deutet der Dichter an, sofern ja der Unfrieden zwischen Xanthippos und Perikles bis zu des Sohnes Tode blieb, der kurze Zeit nach der Aufführung der Sophokleischen Composition erfolgt sein muß. Denn der Sohn starb vor dem Vater; dieser im andern Jahre nach jener Aufführung (Plut. Per. a. O. Thuk. 2, 65). Nach einer Versöhnung hätte auch Sophokles nicht mehr nöthig gehabt, mit so erschütternder Vorstellung die Erinnerung an das nun Ausgeglichene zu verbinden. Außer-

109) Schon Lachmann bezog diese Worte auf Xanthippos. Die ganze Szene aber erschien ihm von schwer zu fassender Bedeutung, störend, zerstreuend. Zu ihrer vollen poetischen Bedeutung kommt sie allerdings nur, wenn sie im Zusammenhang mit dem Folgedrama, der Antigone, angeschaut wird. Und so erscheinen die schönsten Szenen, wenn man die Tragödien getrennt läßt, störend, und müssen diejenigen, die am bestimmtesten zur Verknüpfung des Ganzen gehören, wie in diesem Drama der Abschied des Polyneikes von den Schwestern, für „nichts als ein poetisches Beiwerk" genommen werden.

dem glaube ich, gibt der Dichter zu verstehen, daß der sonst so gehaltene, mit andern als politischen Reden so sparsame Perikles durch anhaltende Lästerungen sich seinerseits herauszulassen, vermocht worden war. Denn als Polyneikes die Schwestern bittet, den Vater doch nur zu einer Aeußerung zu bewegen, sagt Antigone (1280: „Sprich selbst aus, Jammernswerther, was Dich hergeführt; da langes Reden, sei's durch Beifall irgendwie, sei's, weil es Unmuth, sei's Mitleid vielleicht erregt, wohl auch die sonst Lautlosen zum Verlauten bringt.“ — Uebrigens mochte Sophokles dem Perikles ebenfalls sagen wollen, daß er auf seiner Seite zu weit gehe. Bei der Entzweiung des Vaters und Sohnes in der Tragödie scheint doch zu beachten, daß dieser um die noch jungen Söhne, sich zu wenig bekümmert hat, indem er dem Kreon sagte, er brauche sich um sie keine Sorge zu machen; sie könnten, als Männer, schon einmal selbst für ihren Unterhalt sorgen (K. Oed: 1446. Oben S. 170). Der Unterhalt war ja auch im Vergleichungsfalle der Anlaß der Entzweiung gewesen. Der Vater in der Tragödie ist kein Perikles; wie ja auch Xanthippos nicht die Thatschuld des Polyneikes auf sich lasten hatte; indem aber Sophokles beide tragische Bilder schuldiger zeigt, warnt er eben durch Vorstellung des Aeußersten. Schuldig ist auch Oedipus. Auf's Wahrste sagt ihm Antigone (1188): „Er ist Dein Sohn, und darum, wenn er selbst an Dir gehandelt mit der ärgsten Gottvergessenheit, daß Du ihm, Vater, Böses auch thust, nicht erlaubt. Gerade an diese Worte ist es, daß sich anknüpft: Laß ihn. Auch Andre haben Kinder böser Art u. s. w.

(Antigone.)

Jene Worte, in welchen Sophokles so klar und fest ausspricht, daß der Vater auch dem verruchtesten Sohne nicht wieder Böses thun dürfe, haben alle Diejenigen fallen lassen, welche den sittlichsten Dichter (wenn sie es auch nicht meinten) zum gefühllosesten gemacht haben, indem sie seinem so ingrimmigen Oedipus zu Kolonos die Absicht unterschoben, „die reinigende und versöhnende Kraft der Leiden zu entwikkeln", worauf sie dann weiter bauten, daß mit diesem Thema „der Hauptgedanke des König Oedipus, die Blindheit der Menschen, und jener der Antigone, Conflikt von Staat und Familie, in gar keiner Verbindung stehe." — Wie konnte Sophokles die Reinigung durch Leiden an Dem vorstellen wollen, den die eigene Tochter so ermahnen muß, und so vergeblich! Wie in aller Welt konnte er meinen, den Eindruck von Versöhnung zu geben, mit einem Abscheidenden, der (Kreons Verfluchung zu übergehen) die eigenen Söhne zum Wechselmorde verflucht, und sterbend den Vertrag macht, ein unversöhnlicher Zorngeist gegen sein eigenes Vaterland für alle Zeit zu bleiben! Ist Fluch Reinigung, ist Bluttrinken Versöhnung: ja, dann steht das Schicksal der Antigone in gar keiner Verbindung mit der Handlung zu Kolonos. Umgekehrt ist der ergreifendste Theil des Oedipus zu Kolonos schon Anfang der Antigone, und bliebe wesentlich ungelöst, ohne diese Fortsetzung, für die er auf's bestimmteste gedichtet ist. Ich hebe nur Das hervor, was näher hierher gehört.

Wiederholt in der Tragödie rühmt Oedipus die treuen Töchter, die ihn, anders als die frevelnden Söhne, in's Elend begleitet, allein ihn erhalten, allein seine Liebe haben. Er

thut es wieder, als er dem Polyneikes seine Schuld vorhält, und dann, wie er ihn verflucht, sagt er (1375): „Das sind die Flüche, die ich ausstieß ehevor und wieder jetzt zur Waffnung rufe gegen euch, damit ihr eures Lebens Stifter ehren lernt, und nicht für nichts nehmt, Kinder solcher Art zu sein dem — blinden Vater. Denn, die Töchter, wurden's nicht! Drum Deines Hauses werden, Deines Königthrons Herrinnen sie, wenn anders die Gerechtigkeit noch wie vorlängst bei Zeus mit Urgesetzen steht! Doch Du fahr' hin, von mir verworfen u. s. w." — Oedipus irrt. Die Gerechtigkeit steht wohl Zeus' Gesetzen zur Seite; aber Der, welcher das „Erbarmen (1268) das ewig neben Zeus thront", nicht kennt, wird von ihr nicht, wie er will, gehört. Liebt er die Tochter, warum vergaß er so schnell ihrer Mahnung (1195): O Vater, sieh mir auf das Unheil jetzt zurück, das Dir von Vater her und Mutter widerfuhr; im Blick auf Dieses, weiß ich, geht Dir zu Gemüth, wie böses Ende böser Heftigkeit erwächst; wovon Dir allzunah' nur die Ermahnung liegt in Deiner lichtberaubten Augen öder Nacht. Drum gib uns nach u. s. w. Will er der Tochter wohl, warum schont er nicht ihre Schwesterliebe, die sich, wie in der Fürbitte so deutlich, so noch rührender in der Zartheit ausspricht, womit sie beim Auftritt des Bruders dem blinden Vater sagt, da komme ein Wanderer in der Fremde, ein Geleitloser, ein Weinender — alles nur, was das Herz des harten Vaters rühren soll, und doch nicht rührt. Oedipus ist in derselben Schuld, wie Polyneikes. Auch diesen fleht Antigone, ihr zu folgen. „O theure Schwester, sprich Antigone, worin?" — Sie fordert, daß er umkehre. „Unmöglich", sagt er. Auch bei ihm sind ihre Vorstellungen

vergeblich; und dabei bittet er die Götter, sie dafür, daß sie ihn bestatten werde, zu segnen, und daß **kein Unglück je sie treffen möge.** So wünscht Polyneikes, indem sein unversöhnlicher Haß gegen den Bruder ihn der Flucherfüllung entgegenführt, seiner Schwester in **dem** Augenblick Heil, in welchem er durch die ausdrückliche Bitte, daß sie ihn bestatten möge, ihr das Verderben vermacht. Und so verheißt Oedipus der Tochter in dem Augenblicke Segen und Herrschaft, wo er den Sohn verdammt, dessen Fall sie mitreissen wird! Nicht als ein Verklärter, sondern als derselbe Erinnyenzögling, der er bei Leben war, geht Oedipus unter die Erde und gesellt sich den Fluchgottheiten. Bei seinem Hingang sieht auch Theseus keine Glorie, sondern ein Schreckensgesicht, das ihn die Augen zu decken nöthigt; für welches selbst aber er den Göttern dankt; denn die Furchtbarkeit des Zornschattens ist gegen die Feinde Athens und ihre Angriffe gerichtet. **Und das** — zeigt Sophokles — **das ist die einzige Frucht der Zorn- und Rachsucht, der jähen Beschlüsse und schonungslosen Gerichte, von Mensch gegen Mensch, Verwandten gegen Verwandte, Bürger gegen Bürger — daß die Feinde den Vortheil davon haben; die Rächenden selbst aber mit den von ihnen Gerichteten, sich und die Angehörigen, die sie schützen und vertheidigen wollen, zerstören.** Diese Verkettung geht auf's bestimmteste von Anfang durch die ganze Composition. Jenseit dem Tode noch bestraft sich die Unversöhnlichkeit des Oedipus, wie auch des Polyneikes, im Schicksal der Antigone, das sie verschuldet haben und dessen Gegentheil sie bezweckten. Dieselbe Richterhärte, wie Oedipus am Rand seines Grabes, übt in der Antigone Kreon,

der schon unter dem Fluche des Oedipus steht, und darum um so gewisser auch des Oedipus geliebtes Kind verdirbt. Auch er zerfällt mit dem eigenen Sohn, empört den ihm ergebenen gegen sich, durch seine Unerbittlichkeit. Auch er zerstört, indem er nur sein Recht gegen Schuldige zu brauchen und über die Angehörigen zu behaupten glaubt, seine Lieben, sein Haus, seinen Frieden. Das Volk von Theben aber, welches den Oedipus, den längst gerichteten, noch einmal richtete und verbannte, hat dadurch sich verderbliche Kriege und den Feinden selbst eine Macht gegen sich bereitet, die es im Oedipus zu Kolonos zu spät mit Beredung und vergeblich mit Gewalt wiederzugewinnen suchte. Das Volk von Theben, indem es den Kreon in seiner grausamen Richterhärte gegen Polyneikes und Antigone gewähren läßt, fällt in eine Befleckung, welche die Nachbarvölker zu seiner Besiegung heranführt (s. oben S. 149).

Auf diese Weise verknüpft sich ebensowohl nach der Tendenz und Bedeutung, als nach den Verkettungen der Fabel die Tragödie Antigone mit den beiden Oedipustragödien. Sie mußte nur, da sie früher schon gedichtet und zuerst einem andern vorhergehenden Drama verknüpft war, theilweise umgearbeitet werden. Davon lassen sich noch Spuren bemerken. Besonders in den Reden des Teiresias und Kreon, der Eurydike bei ihrem Auftritte und Tode deutet sich der frühere Zusammenhang an, ist aber das Nähere desselben gestrichen. Ebenso sind mehrere allgemeine Sätze in der Eingangsrede des Kreon ganz von der Art, daß sich die Erinnerung dessen, was früherhin diesem Drama vorhergeschickt war, leicht anknüpfen würde, ohne daß sich jetzt mehr eine Erwähnung findet. In der Haupthandlung bedurfte es keiner Aenderung;

in den Chorgesängen, deren Hauptsätze ihre volle Anwendbarkeit behielten, dürften geringe Nachträge erweislich sein, wie etwa, daß im letzten Chorliede Dionysos angerufen wird, „da die Stadt mit dem ganzen Volke von grausamer Krankheit behaftet sei, ihr Reinigung zu bringen (1140). So bietet sich auch im Wechselgesange zwischen dem Chor und der scheidenden Antigone Folgendes einer Beziehung auf die zweite Aufführungszeit dar. Antigone vergleicht ihr Schicksal dem der Niobe. Darauf bemerkt der Chor (834): Aber Göttin war Die, war göttlichen Stamms, und nur Menschen sind wir von der Sterblichen Stamm; und ein Großes doch heißt's, wenn in göttlichen Rangs Antheil der Vergehende eintritt. (Antigone: „Weh, Spott erleid' ich ꝛc"). Mir däucht, das geht auf die Einverleibung der Bildnisse des Phidias und Perikles in den Schild des heiligen Bildes. Die Worte sind ganz dazu geeignet (καίτοι φθιμένῳ τοῖς ἰσοθέοις ἔγκληρα λαχεῖν, μέγ' ἀκοῦσαι).

Da die Antigone schon in der ursprünglichen Abfassung die Bestimmung hatte, zu einem Kriege gegen übermüthige Feinde zu ermuntern, der dann so glücklich geführt worden war, da sie ursprünglich Angriffen auf Perikles und auf Aspasia begegnete, welcher jetzt wieder Kriegsstiftung zur Last gelegt wurde, so war nicht nur Vieles so, wie es bereits dastand, sondern auch die Erinnerung selbst an die einstige Anwendung und Bewährung dem gegenwärtigen Zweck des Sophokles angemessen. Hatte damals eine Andeutung, daß Aspasia frommer Pflicht folge, Beifall gefunden, so mußte es günstig sein, jetzt, wo sie förmlich der Unfrömmigkeit beklagt war, daran zu erinnern. Außerdem erhielt durch die Szene zwi-

schen Kreon und Hämon die Vorstellung im Oedipus von der Unseeligkeit des Zerfalls zwischen Sohn und Vater Erweiterung und Verallgemeinerung. Denn ist Polyneikes im Oedipus zu Kolonos der schuldige Sohn in zu später Reue, so ist in der Antigone Kreon der zu spät bereuende schuldige Vater. Im Ganzen aber diese mehrfachen und in verschiedenem Sinne von Drama zu Drama wieder aufgenommenen Beziehungen auf besondere Verhältnisse konnten nicht zerstreuen. Denn sie waren auf die eine Hauptwirkung angelegt, daß man nicht (wie die Athener jetzt thaten) unmuthig, argwöhnisch, straffüchtig in den eigenen Gliedern wühlen und durch unheilbare innere Wunden die Niederlage des Staates herbeiführen, daß man (wie die Athener in ihren Vorfahren im Gedichte dargestellt waren) getreu den Göttern und ihren Verheißungen, geordnet und mild im Innern, Unbilde nach außen standhaft abwehren und des Sieges gewiß sein solle.

Thätigkeit des Sophokles im ersten Jahrzehend des Peloponnesischen Krieges.

Trachinerinnen. Aias (Athens Terrorismus. Sophokles-Simonides). Elektra. (Alkibiades).

Dies waren die Dramen, die der Dichter voll Vaterlandsliebe seinen Mitbürgern vorhielt, die Bühnenrichter aber der Tetralogie des Philokles nachsetzten. Wenn das ein Zeichen sein mag, daß er die bezweckte Wirkung nicht erreichte, so wird er sie darum nicht ganz verfehlt, wird beigetragen haben, daß die bittre Verdrossenheit des Volks minder schnöde, als sie Anfangs drohte, sich entlud. Zwar hatte Perikles bei seiner Fürsprache für

Aspasia zu seiner Kränkung erfahren, was Antigone dem schwierigen Vater sagt (1201): — „Inständig Bitten, wo man nur Gerechtes fordert, bringt nicht Ehre; noch, daß Wer Gutes empfangen, es nicht abzutragen weiß.“ Er bat sie aber doch los, und würde auch den Phidias, hätte Dieser nur etwas länger gelebt, in Freiheit gesetzt haben. Er führte, während noch der Feind die Landschaft, Pest die Stadt verheerte, hundertfünfzig Schiffe mit Hopliten und Reitern an die feindlichen Küsten, wo er Beute machte, Städte belagerte, auch eine lakonische einnahm und zerstörte. Aber die grausame Wuth der Krankheit, die auch ihm, nach dem ungerathenen Sohne, den zweiten, Paralos, ihm viele Verwandte, die Schwester, die trefflichsten Freunde entriß, hatte gleich nach dem Seezuge, nächst jenen vereitelten Friedensanträgen an den Feind, die erneuten Beschwerden wider ihn zur Folge, auf die er, sagt der Geschichtschreiber, gefaßt war. Es gibt nichts Würdigeres, als die Rede bei Diesem (2, 60 f.), worin Perikles den Anklagen ruhevoll und voll Selbstbewußtsein mit Zurechtweisung, Trost, Erhebung entgegentritt. Auch stimmte er sie wieder für den Krieg; doch war nicht eher Ruhe, bis er abgesetzt und zu einer Geldstrafe verurtheilt war. Dann gleich erinnerten sie sich, was sie an ihm hatten. Sein erster Antrag, als ihn die Volksversammlung wieder sehen wollte, war die Aufhebung des einst von ihm selbst mit Strenge gehandhabten Gesetzes, daß nur Athener von mütterlicher, wie väterlicher Seite her Bürger sein können (s. oben S. 127), und wurde zu Gunsten des einzig ihm noch übrigen Sohnes, den ihm Aspasia geboren, bewilligt (Plut. Per. 37). Nun war er wieder Feldherr mit voller Macht; aber zehrende

Krankheit machte nach wenigen Monaten seinem unersetzlichen Leben ein Ende im achtundsechzigsten Jahre des Sophokles.

Man hat den Ausruf über den Tod des Herakles in den Trachinerinnen des Sophokles auf den Verlust des Perikles beziehen und hiernach die Vorstellung dieser Tragödie um dieselbe Zeit mit des Euripides zweiter Aufführung seines Hippolyt (der den Preis vor Jophon, dem Sohne des Sophokles erhielt) ansetzen wollen. Aber mit Unrecht [110]).

110) Mit Recht hat Böckh (Gr. tr. princ. p. 180) die Worte und Klagen am Schluß des Hippolytos auf das Hinsterben des großen athenischen Staatsmannes bezogen: „O Du, Athens glorreiches Land und Pallas' Volk, welch einen Mann sollst Du verlieren! Weh' mir, weh!" — Chor: „Allgemein ist das Leid, das die Bürger der Stadt nun alle befällt! Viel Augen entströmt nun Thränenerguß; denn verbreiteter hallt des betrauerten Werths Nachruf lang fort um die Großen!" Böckh erinnert, daß dieser Schluß an die Stelle eines andern (noch aus der früheren Gestalt derselben Tragödie erhaltenen) Schlusses getreten ist, welcher schön genug war, um stehen zu bleiben, wenn Euripides nicht aus besonderem Anlasse diese Bezeugung allgemeiner Trauer, und zwar über einen Verlust Athen's, vorziehen konnte. Da nun ohnehin durch die überlieferte Aufführungszeit gewiß ist, daß die zweite Vorstellung des Hippolyt dicht vor dem Tode des Perikles statt hatte, kann über die Absicht des Euripides kein Zweifel sein. — Ganz anders verhält es sich mit dem Ausruf in den Trachinerinnen, dessen Deutung auf Perikles weder durch solch ein äußeres Zeugniß über die Zeit, noch durch die Fassung selbst unterstützt ist. (V. 1112): „O armes Hellas, welche Trauer seh' ich Dich nun beugen, wenn Du diesen Mann entbehren mußt!" — Bei einer Vorstellung vom Tode des Herakles, der für Griechenlands größten, allgemeinsten und nützlichsten Heros galt, ist ein solcher Ausruf so natürlich, daß ihn kaum irgend ein Tragiker, der diesen

Bei den Trachinerinnen und bei zwei andern der uns erhaltenen Tragödien, dem Ajas und der Elektra, fehlen die Mittel einer genauen Zeitbestimmung; und mit dem Verluste einer Fülle von schönen Tragödien, mit welchen Sophokles seinen vielumstürmten, aber langen Lebensabend ausfüllte, sind uns zugleich viele Einblicke in die Sittengeschichte Athens und die letzten dreiundzwanzig Jahre des Dichters in die Nacht der Zeit versunken.

Aus dieser Periode ist es fast nur in den Wiederscheinen der Komödie, daß uns im Getümmel anderer Bilder spielende Hindeutungen auf Sophokles oder angeblich auf Züge und Stellen seiner Tragödien begegnen. Scherze aber des Komikers setzen immer gerade das, was uns in diesem Falle an ihnen interessiren würde, das Thatsächliche, als bekannt voraus, zu welchem sie sich, je witziger sie sind, um so weniger direkt verhalten. Und als Anspielungen auf tragische Verse bezeichnen die Scholiasten manchmal auch solche der Komiker, die von früheren Erklärern blos wegen gleicher Wortformen oder ähnlicher Ausdrücke mit jenen verglichen waren.

Tod behandelte, unterlassen haben mag; da denn nicht allemal gleichzeitig Perikles sterben konnte. Selbst dann aber, wenn jene Worte gerade in diesem Zeitpunkte gehört worden wären, konnten die Zuschauer nicht einmal sicher eine Hindeutung auf Perikles darin vernehmen. Denn hier wird Trauer von ganz Hellas angesagt; so edel aber waren die sechszehn Hellenenvölker nicht, die im Kriege mit Athen an Perikles den furchtbarsten Gegner hatten, daß sein Tod sie in tiefe, allgemeine Trauer versetzt hätte. Je mehr sie seine Größe anerkannten, mußten sie zu seinem Hingange sich Glück wünschen, vollends bei der wahrlich nicht geringen Heftigkeit ihres Hasses wider ihn und Athen.

In den Rittern des Aristophanes wurden die alten Erklärer bei drei Stellen an Dramen des Sophokles erinnert, und so würden die letzteren wohl innerhalb der sechs Jahre gegeben sein, die zwischen der Aufführung der Oedipustragödien und diesem Lustspiel des Aristophanes verstrichen. V. 496 ruft daselbst der Chor seinem Vorkämpfer nach: „Zieh mit Glück denn hin, und es gehe Dir so, wie ich wünsche für Dich, so beschirme des Markts Vorsteher Dich, Zeus, so kehre zurück als ein Sieger von dort uns wieder zurück überdeckt mit der Fülle der Kränze!" — Das ist (bemerkt ein Scholion) nach dem Sophokles im Iolaos. Ein ähnlicher Nachruf konnte wohl diesen wunderbarerneuten Helden in die Schlacht begleiten, als er für die von den Athenern beschützten Kinder des Herakles, dessen Gefärthe er bei seinem Leben gewesen, gegen den König von Argos in die Schlacht ging [111]. Diese Fabel aber reiht sich an jene der Trachinerinnen, von welchen ich an anderem Orte zeigen werde, daß sie jedenfalls zu einer größeren Composition gehörten; und so möchten die letzteren, gleichzeitig gedichtet, nicht lange vor Aristophanes Rittern gegeben sein [112].

---

111) Jetzt liest zwar Dindorf in jenem Scholion *Οἰκλέους;* da aber von Oikles keine tragische Fabel bekannt ist, und die gute Venetianische Handschrift *ἰολέους* hat, bleibt es gerathener, die gewöhnliche Lesart festzuhalten, wodurch wir in „Iolaos oder Herakliden" einen gangbaren tragischen Stoff erhalten. S. auch Welcker Die gr. Tragöd: mit Rücks. auf den ep. Cycl. I S. 373.

112) Es lassen sich um das sechste Jahr des Pelop. Krieges manche besondere Anlässe, die gerade zur Wahl einer solchen Composition führen konnten, in Betracht nehmen: die Gründung von Herakleia (Th. 3, 92) in Trachinien (wo die „Trachinerinnen"

V. 83 derselben Komödie soll anspielen auf einen Vers aus der **Helena** des Sophokles [113]). In diesem Drama sah Menelaos die von Troja zurückgebrachte Helena plötzlich am Strand Aegyptens verschwinden und fand hierauf die wahre Helena zugleich mit dem Aufschlusse, daß jene nach Troja entführte, mit so vielem Blute wiedereroberte, nur ein Scheinbild, Mittel des Kriegsverhängnisses der Götter gewesen; worauf er nun die gerechtfertigte wahre vom König Aegyptens, friedlich, scheint es, zurückerhielt [114]). Man möchte

---

spielen, und von wo nach Herakles Tode die Herakliden vertrieben, in den Schutz Athens flüchten — gegen welches jetzt ihre Nachkommen, die Spartaner, diese Vestung in dem Lande erbauten, das ihre Ahnen vertrieben hatte und nun ihren Ansiedlern auch kein Glück bringen sollte); die heimlichen Unterhandlungen mit einer Partei in Theben (Th. 4, 76. Ritter 479), dem der Heros Jolaos angehört; die Hoffnung auf einen Bund mit Argos (Ritter 465), da, nach der Mythe vom Tode des Argiverkönigs Eurystheus, und von dem Grabe, das er, nach dem Sieg der Herakliden in Attika gefunden, Argos als für immer gegen Athen verpflichtet angesehen war.

113) Der Desperate sagt: „Am besten trinken wir im Stierblut unsern Tod; denn am rühmlichsten ist die Sterbart des Themistokles.“ **Scholion**: „Das ist aus der **Helena** des **Sophokles**: Und besser trink' ich nun im Stierblut meinen Tod, eh' daß ich mehr von solchem Schandruf dulden muß!“ Da hier blos der Ausdruck für das Giftnehmen derselbe ist, der Glaube an die Tödtlichkeit des Stierbluts, und den Tod des Themistokles durch solches, auch sonst vorkommt (**Welcker** a. a. O. S. 120): so ist nicht sicher, daß der Komiker auf die Stelle der Tragödie anspiele und diese daher älter als die Komödie sei.

114) Die Nachweisung dieses Inhaltes und der Wahrschein-

fast vermuthen, daß mit Aufnahme dieser Mythe der Dichter den jetzigen Krieg als einen im Wahne fortgeführten, der durch Erkenntniß und Verständigung zu lösen wäre, bezeichnen wollte.

V. 1096 der Ritter spielt auf den **Peleus** des Sophokles an[115]). Dieser, in der Aristotelischen Poetik (18) als ein Beispiel der Charaktertragödie angeführt, enthielt die Erkennung und Aufrichtung des hochbejahrten und bedrängten Heros durch seinen aus dem Kriege zurückkehrenden Enkel[116]).

Drei andere Dramen des Sophokles sind in Stellen der Wolken des Aristophanes berührt, welche Komödie, zuerst im Jahre nach den Rittern gegeben, uns jedoch in einer Ueberarbeitung erhalten ist, deren Parabase erst drei Jahre später geschrieben sein kann. V. 256 erinnert der Komiker an den zur Opferung „bekränzten **Athamas**", nach den Erklärern den einer Sophokleischen Tragödie, außer der es noch einen Athamas unseres Dichters von anderem Inhalt gegeben. Der

---

lichkeit, daß auch dies Drama mit andern ursprünglich verbunden gewesen, in meinen **Beiträgen** zur Kenntniß der trag. P. d. G. S. 246 f.

115) Der alte Herr Volk übergibt sich seinem neusten Günstling mit den Worten: Ich überweise mich Dir „zum Altergängeln und Kindaufzieh'n noch einmal." — Scholion: „Die Verszeile gibt eine aus dem Peleus des Sophokles wieder."

116) Eine eigenthümliche Vermuthung über Inhalt und Tendenz bei **Welcker** a. a. O. S. 205 u. 257 f. Es werden außerdem zu einem Ausdruck in den Rittern (1147) die **Hirten** des Sophokles angeführt, welche die erste Heldenthat des Achilleus auf troischem Boden darstellten (s. m. **Beiträge** S. 273 f. 259—287). Aber die Zeit dieser Tragödie wird hierdurch nicht bestimmt, weil die Anführung nicht einer Beziehung darauf bei Aristophanes, sondern blos einer Worterklärung gilt.

„bekränzte" war in mancher Beziehung dem König Oedipus ähnlich, scheint aber durch freundliche Eingriffe der Götter eine viel mildere Fassung erhalten zu haben.

V. 1162 streift ein Ausdruck an den eines in den Scholien angeführten Chorstückes von Sophokles, und zwar, glaube ich, aus der Iphigeneia in Aulis[117]. Zu V. 583

117) Es wird da in der Komödie Einer „für seines Vaters Noth" ein Gramscheuchender genannt, nach den Scholien Parodie des Sophokleischen: „Send' Heimkehr, Zeus, siegsmächtige Du, gramstillende zu den Atriden!" Dies ist möglich; denn im Griechischen sind die Ausdrücke ähnlicher (*λυσανίας—πανσανίας*) und zugleich gewöhnliche Eigennamen, so daß ein lächerlicher Eindruck entsteht, wenn sie als solche gefaßt (wie dies Aristophanes näher legt), den bestimmten Prädikatsinn, den sie für die poetische Construction haben sollen, verlieren; ungefähr so, als sagte Aristophanes: „Sei Deines Vaters Gotthilf!" und hätte Sophokles gesagt: „Der Heimzug sei der Atriden Gottfried!" — Das Bruchstück des Sophokles (*Ζεὺς νόστον ἄγοι τὸν νικομάχαν καὶ πανσανίαν τὸν Ἀτρειδᾶν*) setzt Welcker a. O. S. 177 in die Polyxena. Daran denkt man zuerst, wenn von der Atriden-Heimkehr die Rede ist. Aber dahin paßt nicht mehr der Wunsch einer „siegsmächtigen, kampfsiegenden" Heimkehr. Der Kampf und Sieg war vollendet, als in der Handlung der Polyxena die Atriden sich über die Heimkehr entzweiten. Ein Wunsch für dieselbe konnte jetzt nur der einigen und glücklichen Rückfarth und Heimkunft gelten. Die vorstehenden Worte würden in dieser Situation den ungehörigen Sinn geben, als sollte sich mit der Heimkehr nun erst noch Kampf und Sieg verbinden. Ganz passend aber sind sie in der Iphigeneia, wo sie recht gut die Schlußanapästen sein konnten für die Abfahrenden. Denn hier, wo zuvor die Atriden bedroht waren, heimkehren zu müssen ohne Kampf und Sieg, nun aber die Abfahrt von Aulis theuer erkauft war, dehnt sich beim Antritt derselben natürlich Hoffnung und Wunsch über den

wird ebenso ein Bruchstückchen aus dem Teukros des Sophokles angezogen [118]). Von der Iphigeneia aber hab' ich Gründe zu vermuthen, daß sie die Composition eröffnete, in der sich die uns noch erhaltene Tragödie Elektra befand. Und von Teukros bin ich sicher, daß er die Fortsetzung des erhaltenen Aias bildete. Hiernach würde die Zeitbestimmung für Elektra und für Aias etwa innerhalb dem achten und eilften Jahre des Peloponnesischen Krieges fallen.

Den Aias in diesen Zeitraum gesetzt, erscheinen die politischen Motive in ihm und den beiden folgenden Dramen, dem Teukros und Eurysakes, mehr als einer Bewegung des Zeitgeistes verwandt. Nur weil die Letzteren im Fortwüthen des Pel. Krieges keineswegs abnahmen, würde damit spätere Entstehung dieser Dichtung nicht ausgeschlossen sein. Die

---

ganzen bevorstehenden Krieg aus und erbetet siegreiche Heimkehr und kummerstillende den Atriden, Agamemnons Kummer über der Tochter Opferung stillende durch das volle Maß des damit erkauften Erfolges, den Kummer des Menelaos über den Raub seines Weibes stillend durch ihre Wiedereroberung und Heimführung. —

118) In der Komödie: „Donner brach im Blitzlicht krachend aus." Scholion: „Das entspricht den Worten im Teukros des Sophokles: — „Himmelabwärts zuckt' ein Blitz, und Donner brach im Blitzlicht krachend aus" (βροντὴ δ' ἐρράγη δι' ἀστραπῆς). Auch hier mag Aristophanes absichtlich den Ausdruck des Sophokles gebraucht haben, theils weil derselbe etwas ungewöhnlich scheint, theils weil etwa zugleich an den Götterzorn erinnert werden sollte, dessen Losbruch im Teukros dieser Gewitterschlag bezeichnete. — Sind aber dies Anspielungen, so mußten, wenn dieselben vernehmlich sein sollten, die Tragödien kürzlich aufgeführt sein. — Ueber die Composition Aias, Teukros, Eurysakes s. m. Beiträge S. 520 ff.

Klagen im zweiten Chorgesang des Aias über die lange, beschwerliche Kriegführung fern vom Vaterlande finden indeß ihre volle Anwendung auf die Mühsale der Athener auch schon im ersten Jahrzehend des Pel. Krieges. Unausgesetzt waren sie, außer den Schlachten und Streifzügen gegen die Nachbarn, in langen, schwierigen Belagerungen thrazischer Städte, Dämpfungen abfallender Bundesgenossen, Kriegszügen hier in Aetolien, dort in Sizilien und in Asien angespannt und abgemüht. Und eine kriegsmüde Stimmung und Sehnsucht nach ruhigem Heimatgenuß, wie sie auf's rührendste das letzte Chorlied im Aias ausspricht, das den Mann verwünscht, der Waffenstreit ersunden, befiel auch damals wiederholt die Athener. Zum Beweise dienen die Acharner des Aristophanes im siebenten Kriegsjahr, nicht erst sein „Frieden" im zehnten. Es war in dieser Zeit, daß die Athener so gerne die Verse des Euripides sangen: „Still stehe mein Speer, und es web' ihr Netz mir die Spinne darum!" (Plut. Nik. 9). Deßhalb schlossen sie ja auch zu Ende des zehnten Jahres den freilich gleich wieder zerschlagenen Frieden.

Die inneren Zustände aber, welche diese tragische Dichtung voraussetzt, hatten ebenfalls in derselben Periode schon überhand gegriffen: jene Theilung im Volk und die damit zusammenhängende Leidenschaftlichkeit und Hemmung der eigenen Organe. Der Held im Aias wird Opfer seines überspannten Ehrzeizes allerdings, aber auch der Zurücksetzung, die sein hohes Verdienst, des Hohnes, den sein gekränktes Gefühl erlitten. Seine Gegner sind die unter sich verbundenen Großen, aber auch die zu Neid, Verleumdung und thätlichem Ausfall stets bereiten Kleinen des Heeres. „Fehlt Der — sagt im Aufzugsliede der Chor. — Fehlt Der, deß Gift

Großherzige schwärzt doch selten des Ziels — denn die Mißgunst sucht die Begabten sich aus. Und Kleine doch sind, und Große, getrennt, wider feindlichen Sturm ein schwach Bollwerk. Denn der Niedrige wird, mit Großen im Bund, und der Große, gestützt von Geringen, besteh'n. Doch nimmer gelingt's, die Blinden am Geist durch Mahnspruch Deß zu belehren." — „Du — ruft er später (195) seinem Helden zu — Du nährst heißen Verdruß, indeß Dich Hassende, jeder Furcht frei, den Muth kühlen in luftiger Au'n Spielplatz, frech Bosheit schäumt, ringsher laut schwirrt, was das Herz kränkt, und mich — überdeckt Kummer." Solche Beleidigungen erhitzen den Helden zur Schuld; er fällt durch sich selbst und hinterläßt Allen, welchen er verbunden war, einen wirksamen Fluch. Sogleich ist sein Bruder der Verfolgung ausgesetzt, wird vom Heere angegriffen, eh er weiß, was jener verbrochen, wird von den Feldherren übermüthig behandelt, wendet mit Mühe vom Leichnam des Gefallenen schnöde Schmach ab. Im folgenden Drama aber, bei der Rückkehr in die Heimat wird er vom strengen Vater verkannt. Durch Sturm der Beweismittel seiner Brudertreue beraubt, erleidet er die ungerechteste Verdächtigung, und wird von seinem Vater und König verflucht und geächtet.

Aehnliche Erfahrungen mußten damals wiederholt die Vorkämpfer des athenischen Volkes machen. Statt Verdienste, die sie im Krieg sich erwarben, belohnt zu sehen, hatten sie daheimgebliebenen Widersachern Raum gegeben, und wurden von Anklagen empfangen. Was ihnen Unglückliches im Kriege begegnet, war ihr Fehler; auch guter Erfolg schützte sie nicht vor Prozessen wegen Bestechung oder Unterschleif, und hatten sie eine Blöße, oder auch nicht, so traf sie Buße, Verbannung,

Lebensgefahr. So war im fünften Jahr des Pel. Krieges Paches, der Wiedereroberer von Lesbos, sonst kein reiner Mann (Thuk. 3, 34), durch Angriffe aber, die schwerlich gerecht waren, dahin gebracht, daß er Angesichts der Richter sich in sein Schwert stürzte (Plut. Nik. 6). So wagte, im Jahre darauf, der wackere Demosthenes nicht, von seinem nachtheiligen Feldzug in Aetolien nach Athen zurückzukehren (Th. 3, 98). So wurden im achten Jahr vier Feldherrn des Sizilischen Krieges wegen zu geringer Erfolge der Bestechung angeklagt, zwei gelinder gestraft, zwei verbannt (Th. 4, 65. Arist. Wesp. 240 m. Schol. 855 f.), und gleiches Los zu gleicher Zeit traf die Feldherren, deren Unglück in Thrazien Verrath genannt wurde (Th. 4, 104 f. 5, 26. Wesp. 288). Nicht anders bangt im Aias (985) Teukros vor der unglücklichen Heimkehr zu dem Vater und Richter, der „selbst im Glück nicht gewohnt, freundlich zu blicken, keine Schmähung, keinen Argwohn an ihm sparen, im Zorn ihn entehren und verbannen werde." Und so fand er bei ihm wirklich im zweiten Drama keinen Glauben, kein Gehör. „Nicht ein Wort laß ich Dich reden, eh mir, was ich verlangte, ward!" rief der Erzürnte, und umsonst von Freunden an die Verdienste des Sohnes gemahnt, sprach er im schwärzesten Argwohn den Verbannungsfluch über ihn aus.

Daß es in Athen nicht blos Richterwuth des Volkshaufens war, was die Stellung der Hervorragenden so gefährlich machte, sondern die Parteien der Letzteren selbst sich gegeneinander des mißleiteten Volkes bedienten, lassen die Schilderungen und so zahlreichen bestimmten Anspielungen bei Aristophanes, in den Rittern, den Wespen und sonst, hinreichend erkennen. So wird ebenfalls im Aias (1135) dem

vornehmen Gegner des Helden vorgeworfen: „Du warst auch Stimmenmacher heimlich wider ihn;" und auf seine Erwiderung: Er hat verloren vor den Richtern, nicht vor mir: „Viel magst Du Arges thun in arger Heimlichkeit!" Dies erinnert sehr deutlich an die damals bereits betriebvolle Thätigkeit der Hetärieen (s. oben S. 95). Auf die schwankenden Umstellungen aber dieser Verbindungen deutet V. 678: Ich bin zur Einsicht jetzt gekommen, uns geziemt's, dem Feinde feind so weit zu sein, und ärger nicht, als könn' er künftig Freund noch werden, und dem Freund Vorschub zu leisten insoweit mit Diensteseifleiß, als blieb' er's nicht beständig; denn im öftern Fall unsicher ist der Hafen der Verbrüderung („Hetärie": τοῖς πολλοισι γὰρ βροτῶν ἄπιστός ἐσθ' ἑταιρίας λιμήν).

Auch der mit diesem Factionenwesen zusammenhängende Geist der neuen Aristokratie, den man in seinen individuellen Zügen und Abschattungen durch Aristophanes kennen lernt, spiegelt sich in dieser Dichtnng des Sophokles. Teukros wird von dem einen Fürsten mit Verachtung an seine Halbbürtigkeit, seinen geringen Stand als Bogenschütz, Gewappneten gegenüber, erinnert, von dem andern Fürsten wegen seiner Herkunft von einer ausländischen Mutter wie ein Knecht, dem Rede versagt sei, behandelt. Und vor dem eigenen Vater und Richter gereicht ihm diese seine Halbbürtigkeit zum Nachtheil. Gleichwie aber in Athen diese Richtung gewisser Vornehmen zur Zeit schon mit einer, in mehreren Kreisen gepflegten theoretischen Staatsweisheit zusammenhing, so lassen auch diese Herren in der Tragödie sich bei ihren Machtsprüchen theoretisirend vernehmen (1071): „Und doch ein Laster ist es, wenn der Mann vom Volk den Vorgesetzten sich botmäßig

nie erkennt. Auch wird im Staate nirgendwo Gesetzesband ausreichen, wo die Furcht nicht aufrecht ist gepflanzt; noch Heeresvolk in weiser Zucht gehalten sein, das nicht Abschreckung eindämmt und gemess'ne Scheu. Der Mensch vielmehr, wie stark er auch von Gliedern sei, soll sich des Falls aus kleinem Anstoß wohl verseh'n. Denn wem die Furcht beiwohnet und der Schaam Gefühl, von dessen Stand in Sicherheit sei überzeugt. Doch wo gewaltsam Handeln und nach eig'ner Kühr frei steht, von solchem Staat erwarte, mit der Zeit ihn aus der Fahrbahn strudeln in den Grund zu seh'n. Drum sei am rechten Ort mir für die Furcht gesorgt." — Der Chor bemerkt, Weisheitslehren seien dies wohl, von welchen aber der Redner selbst einen widersprechenden Gebrauch mache. — Noch oligarchischer fährt (1226) der ältere Feldherr auf den „Sohn der Kriegsgefangenen", „Nichtigen" und „Sklaven" los —: „Es stehen derbe nicht und schulterbreite Männer am verläßlichsten; den Wohlbedachten bleibet stets die Oberhand. Sei groß von Wammen auch ein Stier, zurechtgebracht von kleiner Geissel lernt des Wegs er fürdergeh'n. Und gleiches Heilungsmittel, seh' ich, droht bereits auch Dir, wofern Du keiner Einsicht Dich versiehst, der Du im Trotz auf Einen, welcher schon dahin und Schatten ist, der Zungenfreiheit Dich erfrechst. Komm zur Vernunft, sieh ein, wohin Geburt Dich weist, und stell' uns einen andern, einen freien Mann —" [119]).

---

119) Was die Zurechtweiser mit diesen Sentenzen rechtfertigen, ist die harte, in der Tragödie sie der Heimsuchung blosstellende Forderung, daß der Leichnam ihres Feindes Aias unbeerdigt den Hunden und Vögeln zum Raub liegen müsse. Nur mit großer

Es ist übrigens kein Unterthan, über den im Tode noch die Atriden der Tragödie so harte Züchtigung wollen ergehen lassen. Er war, wie auch sein schnöde behandelter Bruder und Vertheidiger, ihr freier, nur durch Vertrag und Eid verpflichteter, durch Abgunst aber zum Feinde gemachter Bundesgenosse; und dies wird ihnen auf's nachdrücklichste entgegengehalten (1097 f.). Indem sie nun zur Abschreckung die ärgste Strafe, welche die griechische Sitte kannte, an ihm für zweckmäßig, zur Behauptung der Oberherrschaft sogar Beiseitsetzung göttlicher Gesetze (nach Agamemnons Geständniß 1350) für nöthig erachten, verfahren sie mit eben dem Terrorismus, welchen dazumal die Athener gegen ihre abfallenden Bundesgenossen ausübten. Hatten sie doch im fünften Kriegsjahr auf des wüthenden Kleon Antrieb tausend gefangne Mytilener hingerichtet, und hätten beinahe, wie er wollte, die abtrünnigen Lesbier sämmtlich geschlachtet (Th. 3, 35 ff.), befahlen im siebenten Jahr des Kriegs den verdientesten ihrer Bündner, den

---

Mühe werden sie davon abgebracht, nachdem sie den Vertheidiger so empört haben, daß er sehr feierlich die Rache der Götter beschwört. Wofern diese Tragödie im achten Jahr des Pel. Krieges gegeben ist und nahe zu diesem hin wies ja die Spur bei Aristophanes: so konnte gerade diese Bestattungs-Verweigerung und die Götteranrufung um Rache ein eigen ergreifendes Moment für die Athener haben. Denn im Winter dieses Jahres (die Theaterfeste fielen bekanntlich in Frühjahrs Anfang) hatten die Böoter nach der Schlacht bei Delion sich geweigert, die gebliebenen Athener — es waren wenig unter tausend nebst dem Feldherrn Hippokrates, dazu eine große Zahl leichter Truppen — zur Bestattung auszuliefern und erst siebzehn Tage nachher sich dazu verstanden (Thuk. 4, 97 — 101).

Chiern, im Verdacht von Neuerungen, ihre Befestigungsmauern einzureissen (Th. 4, 51), und machten im zehnten die Weiber und Kinder der wiedergebändigten Toronäer zu Sklaven (5, 3). Wie rührend aber schildert in der Tragödie Tekmessa (485 f.) das bittere Los solcher verknechteter Weiber und Kinder! Und auf der andern Seite spricht Agamemnon dort, wo er, abgemahnt von seinem Strafbeschlusse, mildere Rathschläge für verderbliche Haltungslosigkeit erklärt, fast als ein anderer Kleon (wie zu diesen Worten auch Hermann bemerkt hat). An schnödem Vortheil — sagt der kluge Odysseus — hab', Atride, keine Lust. Jener antwortet: „Nicht leicht ist eben Frömmigkeit dem Oberherrn". — Doch, daß den Freund er achte, der ihm Gutes räth. — „Dem Vorgesetzten folgsam sei der brave Mann". — Laß ab, Dein Sieg ist's, wenn Du Freunden Dich ergibst. — „Ein solches Wesen nennt man aber Wankelmuth." Wohl Viele sind jetzt Freunde, bitter nachderhand. „Und solche Freunde sich zu schaffen, billigst Du?" Hartherzigkeit zu billigen, bin ich nie geneigt. „So machst Du schwache Männer heut am Tag aus uns." Gerecht vor Hellas ganzem Volk Erscheinende u. s. w.

Was in diesen Vorhaltungen liegt, erschien im folgenden Drama in seiner Erfüllung. Hier wurde berichtet, wie nach der Eroberung sich die Fürsten selbst entzweit, die Heerschaaren in Uneinigkeit getrennt hatten, die Zerstreuten ihrem Schaden oder Untergang entgegengingen. Und wieder ward in diesem Folgestück in Bezug auf den inneren Bestand des Staates die Rückwirkung argwöhnischer und zufahrender Härte gründlich dargestellt. Der König, der die unglücklich Heimkehrenden seines Volkes samt dem verkannten Sohne verstieß,

zerstörte sein Haus, empörte wider sich sein Volk, und erschien im dritten Drama, verlustig seiner Herrschaft, selbst verbannt und tiefgebeugt auf fremdem Boden. Jetzt erst erhielt er den Aufschluß, der ihm die Ungerechtigkeit seines Urtheils, dessen unglückliche Folgen er schon trug, zur tödtlichen Last machte. Dies geschah in Szenen, welche zugleich das Gericht der Götter über Solche vorstellten, die ausgelassen gegen Kriegsfeinde gefrevelt hatten. So allseitig warnte diese Dichtung gegen den schonungslosen Gebrauch der Gewalt. Und sie ist nach allem diesem ganz geeignet für die Zeit Athens, in der so viele Strafprozesse das Bürgervertrauen zerstörten, und im achten Kriegsjahr eine thrazische Bundesstadt nach der andern zu den Feinden abfiel (Th: 4, 48 ff.).

Es ist dieses nicht aufgegebene Bestreben des Sophokles, auf die öffentliche Meinung hinzuwirken, welches man, däucht mir, auch in der Auffassung einer Stelle des Aristophanischen Friedens (aus dem zehnten Kriegsjahr) im Auge behalten muß — einer Stelle, die sich jedenfalls auf etwas ganz Spezielles bezieht. Denn, ernstlich genommen und so allgemein, wie sie obenhin aussieht, wäre sie viel zu platt für einen Aristophanes. Sie sieht aus, wie eine Beschuldigung mühseliger Gewinnsucht. Die Scholiasten wissen darüber Nichts. Einer kommt auf den Gedanken, es gehe darauf, daß sich Sophokles als Feldherr im Samischen Krieg — vor zwanzig Jahren! — Geld gemacht. Die Andern schließen blos aus der Vergleichung mit Simonides, der sich gern seine Preisgesänge gut bezahlen ließ, Sophokles müsse sich gleichfalls für seine Lieder bezahlt gemacht oder in der Art, wie er sich immer wieder auf die Bühne drängte und um Thea-

terlohn warb, Geldsucht gezeigt haben. Allein bei dieser Deutung, wie auch Neuere meinen (s. Welcker a. O. S. 268): der Komiker wolle vielleicht nur sagen, Sophokles führe noch im hohen Alter viele Dramen auf, so daß er immer Theatersold beziehe, wäre erstlich kein Witz dran, sondern eine simple oder, was ganz unkomisch ist, eine ruhig tadelnde Bemerkung; zweitens ist damit, was Aristophanes am meisten hervorhebt, nicht zu vereinigen, daß nämlich Sophokles in dieser angeblichen Gewinnsucht Gefährliches unternehme; Tragödienaufführung war doch wohl für einen so alten, glücklichen, zur Zeit — wie Aristophanes in derselben Komödie (V. 539) bezeugt — noch so beliebten Tragiker nichts Halsbrechendes. Zum dritten zeigt auch die unmittelbarfolgende Angabe vom Tod des Komikers Kratinos, er sei über dem Anblick eines von den Feinden eingeschlagenen Weinfasses vor Aerger gestorben — was rein erfunden ist — daß hier launige Neckereien, nicht nüchterne oder gar bittere Bemerkungen stehen.

In diesem Lustspiel hat nämlich die Friedensgöttin, nachdem sie mit großer Anstrengung heraufgezogen worden ist aus dem tiefen Brunnen, wo sie unter Steinmassen verschüttet war, durch den dollmetschenden Gott Hermes erst einigen Vorwurf, dann Fragen über Staatssachen an ihre Bewerber gerichtet, welche von dem Landbürger Trygäos komisch genug beantwortet werden. Nun ruft (V. 693) Hermes: O! o! Was heißt sie mich wieder erkundigen da von Dir! — „Und was?" — Viel viel, und all' das Alte, wie sie es damals ließ. Zum Ersten fragt sie, wie es dem Sophokles ergeht. — „Vortrefflich; nur steht's wunderbar mit ihm." — Und wie? — „Aus unserm Sophokles wird nun ein Simonides." Simonides! — Wie?

Weil er so alt und abgesäu'rt, um Vortheil wohl
auf einem Strohhalm gieng' in See.

Dies Letztere, daß Sophokles mit sehr dünnen Stützpunkten auf ein gefährliches Element sich wage, ist offenbar der Lichtpunkt, der die vorher im Namen Simonides angedeutete scheinbare Behauptung der Gewinnsucht erklären soll, welche die Zuschauer, als unbegründet, frappiren und doch in diesem Aufschluß eine Art Bestätigung finden mußte, wenn das Ganze witzig sein soll. Wir haben nun gesehen, daß Sophokles etwa im achten Jahr des Krieges Vorstellungen gab, die das Unheil einer Härte schilderten, wie sie zur Zeit das attische Volk in seinen Gerichten übte. Er mag es in diesen oder bald darauf folgenden Dichtungen mit merklichen Hinblicken auf einen bestimmten, bedenklichen Prozeß gethan haben. Und wenn er dabei auf dünnem Seile gehen mußte, um nicht vielmehr sich und seinem Beklagten zu schaden, wäre der Ausdruck des Komikers ganz erklärt. Diese Muthmaßung wird aber dadurch unterstützt, daß Aristophanes deutlich die Milde des Sophokles in unmittelbare Verbindung mit seiner Verwegenheit bringt. Denn der Ausdruck, den er von ihm braucht, abgesäuert (σαπρός), ist von altem Weine gewöhnlich, der die Säure verloren und eine duftige Milde gewonnen hat. War es, nach dieser Auffassung, behutsame Verwendung für eine sehr kitzliche Sache, die der Dichter wagte, so ist die Voraussetzung, er habe es nicht ohne Absicht auf eigenen Gewinn gethan, in der gewöhnlichen attischen Manier; ohne daß es dem Komiker Ernst damit zu sein braucht; und sie war in dem Falle eine kleine Bosheit, wenn Sophokles, wiewohl mit knapper Noth, seinen Zweck erreicht und etwa wirkliche Zeichen der Erkenntlichkeit von

den Vertheidigten erhalten hatte. Wie? Wenn etwa der Beklagte, dessen Sophokles sich angenommen, der Feldherr Simonides gewesen und darum Aristophanes doppelsinnig scherzte, Sophokles werde Simonides? Dieser Feldherr erlitt in Thrazien eine starke Schlappe (Thuk. 4, 7). Daß ihm dafür nach seiner Rückkunft ein Prozeß angehängt worden, sagt zwar Thukydides nicht, der aber auch andere Prozesse dieser Art, sogar den des Paches übergeht. Aber er selbst, der Geschichtschreiber, zog sich als Feldherr in diesem thrazischen Kriege durch keinen größeren Fehler die Verbannung zu (4, 104 f. 5, 26). Und daß von diesen Feldherren mehrere beklagt wurden, läßt eine Stelle der (im Jahre vor dem „Frieden" aufgeführten), Wespen schließen. Da kommt der Chor der stechbegierigen Richter in aller Früh, den eifrigsten Collegen abzuholen, und weil er diesmal unbegreiflicherweise säumt, rufen sie ihm zu, heute doch wacker zu sein, (288): „weil ein Gespickter ja dran kommt, Mitverräther dort bei Thrake! Mach' ihn ein und mach' ihn ab!" — Es trifft also die gefährliche Stellung der Feldherren des thrazischen Krieges, unter welchen ein Simonides, der Unglück gehabt, sich befand, ein Jahr vor der Anspielung des Aristophanes, daß Sophokles ein gefährliches Spiel spielend den Simonides mache. Ein Zusammenhang ist hier möglich. Mehr zu behaupten, fällt mir nicht ein. Wenn von solchen speziellen Verhältnissen, die der wahre Spielball der Komödie sind, die Ueberlieferung schweigt, so ist doch so viel gewiß, daß wir in dieser Neckerei weder einen Beweis für die Geldliebe des Sophokles, noch für Aristophanes Ueberzeugung davon sehen dürfen. Gleichwie Aristophanes in den Antworten auf die vorhergehenden Nachfragen der Friedensgöttin ein par öffent-

liche Männer scheinbar lobt und im Lobe lächerlich macht, so tadelt er hier scheinbar den Dichter, und gewiß ist der scherzhafte Tadel nicht ohne ein verstecktes Lob [120]).

Eine einfach freundliche Erwähnung des Sophokles kommt in derselben Komödie etwas früher vor, wo die wiedergewonnene Göttin Festfeier angejubelt und von ihr gesagt wird, sie rieche nicht nach den verhaßten Soldatenranzen; sie dufte „nach Ernteluſt, Einladung, Dionysosfest, Flöten, Tragödien, Sophokles' Liedern, Lerchleinfleisch, Tiraden des Euripides." — Sophokles' Lied selbst, das letzte Chorlied im Aias, ist völlig zu dieser Aufzälung der Freuden des Friedens das tragische Seitenstück in der Klage über den Er-

---

120) Eher immerhin, als an ernstliche Nachrede könnte man daran denken, daß etwa kürzlich Sophokles in einer Tragödie den Ausdruck: Nach Gewinn auch auf Binsenstroh in See gehen, selbst gebraucht, oder den Einfluß des Reichthums mit solchem Nachdruck geschildert habe, daß es ihm nun zum Spaß von Aristophanes in die Gesinnung geschoben würde. In Sophokles Kreusa kamen Sentenzen vor, die so mißbraucht werden konnten (Fr. 321. Dind.): „Laß Dich's, o Fürst, nicht wundern, daß ich auf Gewinn so ernstlich halte. Pflegen Menschen, die vollauf zu leben haben, am Gewinn doch angestemmt sich festzuhalten; ja, es geht den Sterblichen Besitz vor allem Andern. Manche nennen's Glück, von Krankheit frei sein, und es ist, wie mich bedünkt, kein Armer frei von Krankheit, sondern immer krank." (Fr. inc. 781: „Die Armut, wen sie drückt, ist Krankheit harter Art. Denn einen ärgern Feind, als Armut, gibt es nicht"). Aber aus derselben Tragödie: „Das Edelste — von Allem ist Rechtschaffenheit; das Wünschenswertheste die Gesundheit; angenehm vor Allem, täglich haben, was das Herz verlangt." Und: „Nicht Vermälung, o Freundinnen, nicht Begüterung überhoch, sei zum Antheil mir bescheert; denn der Boden ist glatt!"

finder des Kriegs: „Er nahm die Kränze der Lust, Becher genußschöpfender Lust neidisch hinweg mir aus dem Leben! Festglück, wenn die Tanz-Flöte sich rührt, wehrt er, und wehrt Freuden der Nacht mir der Verhaßte! u. s. w." Des Aristophanes Erwähnung aber zeigt, welcher Festgaben seine Mitbürger sich noch von dem fünfundsiebzigjährigen Sophokles versehen konnten.

Der Elektra unseres Dichters, die nach oben besprochener Andeutung ungefähr in diese Jahre fällt, ist mit den Trachinerinnen gemein, daß sie, für uns wenigstens, nicht so, wie die übrigen erhaltenen Dramen, einen merklichen Zusammenhang mit den vaterländischen Zuständen hat. Doch scheint sie mir nicht ganz ohne Beziehungen dieser Art.

In der Composition, welcher die Elektra wahrscheinlich angehörte, erschien feindliche Entgegenstellung von Verwandten gegen Verwandte dergestalt, daß unter wechselnden Irrungen sich Verkennung mit Empörung und Wiedererkennung mit Fortschritt erneuten, bis die Göttin, die schon im ersten Drama die Verkettung der Geschicke angeknüpft und die Lösung vorbestimmt hatte, am Schlusse wieder, ähnlich wie dort, und nun zur endlichen Lösung, einschritt, in welcher sich zugleich eine mythische Verbindung zwischen Argos und Athen darstellte. Auch dem letzteren Umstande nach paßt diese Darstellung in das Ende der bezeichneten Zeitgränze, in die Epoche, als mit dem Ablauf des Friedensvertrages zwischen Sparta und Argos und der Aussicht auf ihre Befehdung sich die Hoffnung auf das Bündniß zwischen Athen und Argos begründete, welches Alkibiades wirklich im eilften Jahr des Pelop. Krieges zu Wege brachte (Th. 5, 14 f. 43 f.). Und auf dieselbe Epoche, wo der junge Alkibiades im ersten

Glanze blühte, scheint mir eine jedenfalls auffallende Stelle in der Elektra hinzudeuten.

Bekanntlich hatte Alkibiades glänzende Wagensiege zu Nemea und zu Olympia, am letzteren Ort mit sieben Gespannen drei Kränze davongetragen, und dies, nach der Art, wie Thukydides (6, 16) und Plutarch (Alk. 11) davon sprechen, in der Zeit, eh er in der Sache mit Argos öffentlich handelte. Durch den Aufwand, mit welchem die dem Alkibiades zugethanen Bundesstädte der Athener sein Lustlager und Siegesfest zu Olympia schmückten, hatte die Sache noch mehr Aufhebens gefunden und schien dem attischen Volke, das noch den Alkibiades sehr begünstigte, keine kleine Verherrlichung des ganzen Staats. — In der Elektra nun wird (687 f.) der falschen Nachricht vom Tode des Orestes, mit welcher Klytämnestra getäuscht wird, die frei von Sophokles erfundene Gestalt gegeben, daß er bei Wettspielen im Wagenrennen umgekommen sei. Dies Rennen wird mit meisterhafter Bestimmtheit geschildert, aber in einer Ausführlichkeit, die in Rücksicht auf die dramatische Oekonomie, streng genommen, nicht zu entschuldigen ist. Denn nimmt man auch nicht mit alten Kritikern (Aristotel. Poet. 24) an der ganzen Erfindung Anstoß, so bleibt es unangemessen, die Nachricht an die Mutter, daß ihr Sohn von seinen Pferden geschleift worden, mit einer genauen, von Anfang die Momente verfolgenden, rein plastischen Beschreibung des ganzen Wagenrennens einzuleiten. Diese geschieht aber so vollständig, daß von neun, mit dem Sohne zehn Wettfahrenden, jedes Einzelnen Herkunft, dazu die Ordnung, die sie erloosten, außerdem noch von dreien der Pferdegespanne Bezeichnungen der Farbe und Art gegeben, die Bilder des Auslaufs, des frischen Jagens, und die be-

stimmte Folge der Verwirrung energisch gezeichnet werden. Dann also Eifer, Anstoß, Fall und furchtbare Schleifung des Jünglings unter dem Jammergeschrei des Volkes. Dem, was in der Tragödie selbst blos Fiction ist, und vom Zuschauer nicht für mehr genommen werden soll, eine Energie zu geben, die von dem Wirklichen der Tragödie nicht kann überboten werden, diese volle Objectivität der Erzälung, läßt sich nicht, auch damit nicht genügend motiviren, daß Klytämnestra getäuscht werden soll. Diese Wärme und die gründliche Aushölung der Vorstellung hat mir immer wieder den Gedanken aufgedrungen, Sophokles verewige hier in theilnehmender Phantasie einen wirklichen Vorfall, der bei jüngst gesehenen Wettkämpfen die Versammlung und ihn selbst ergriffen. Nun kommt dazu, daß unter den Wettfahrenden ein Athener erwähnt und, mit Maß, aber unverkennbar ausgezeichnet wird. „Der Neunte — heißt es bei Angabe der Reihordnung nach dem Lose — der Neunte aus Athenä's gotterbauter Stadt" — dann, bei Schilderung vom Uebereinanderstürzen der Wagen: — „und umher bestreu'n des Wagenschiffbruchs Trümmer schon die Ebene. Wohl merkt's und fährt der Meister-Lenker aus Athen (οὑξ' Ἀθηνῶν δεινὸς ἡνιοστρόφος) geschickt heraus, hält seitswärts an und überläßt dem Sturmgewühl der Rosse vorhinein die Bahn." — Hat etwa unter solchen Umständen Alkibiades jenen seiner drei Preise, der dem Range nach der dritte (nach Plutarch), oder vierte (nach Thukydides) war, gewonnen? Sicher hatte Sophokles bei diesen Zügen die Absicht, an einen bestimmten Athener zu erinnern; da wir nun schon zwei Spuren haben, daß die Elektra um die Zeit der Jugendblüthe des Alkibiades gedichtet ist, dürfte wohl eben dieser berühmteste, auch von Euripides

besungene Pferdeherr aus Athen gemeint sein; und nach der Behutsamkeit, welche die attische Demokratie für ehrende Anspielungen forderte, ist die vorstehende bei aller Beschränkung stark genug.

Sophokles in der Zeit der Hermokopiden-Prozesse.

(Tereus. Thyro. Oenomaos.)

Der nach zehn Kriegsjahren geschlossene Friede wurde gleich wieder gebrochen, nicht eben von den Athenern, und minder durch Schuld der Spartaner, als deren Bundesgenossen (Th. 5, 25 f.). Die Athener eroberten und zerstörten in Thrazien ihre abtrünnige Bundesstadt Skione, tödteten die Männer, machten Weiber und Kinder zu Sklaven und gaben das Land jenem Rest der Plataer, welcher der Hinschlachtung durch Böoter und Spartaner entgangen war (5, 33). Alkibiades gewann Argos und entwickelte seine glückliche Thätigkeit im Peloponnes (52). Die Insel Melos, die sich weigerte unter Athens Obermacht zu treten, ward im fünften Jahr des erneuten Krieges erobert, die Männer getödtet, Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht (116). In demselben Winter wurde auf Alkibiades Antrieb der große Seezug beschlossen und mit außerordentlichem Aufwand gerüstet, der Sizilien erobern und den Athenern eine ganz neue, weitgreifende Stellung erringen sollte. Im Frühling, unmittelbar vor Antritt der Unternehmung trat der verhängnißvolle Hermenfrevel ein, mit ihm die gewaltsamen Untersuchungen, welche sich, zwei Monate später, nachdem der Prozeß gegen Alkibiades hinausgeschoben, er mit der Flotte abgegangen war, so blutig, ver-

wirrt, und greulich fortsetzten, bis sie im August mit der Verdammung des Alkibiades und seiner Flucht zu den Feinden endigten (s. oben S. 107). Nach diesem schauerlichen Jahr, im Anfang März sangen die „Vögel" des Aristophanes, in welchen wir wieder Seitenblicke auf einige Tragödien unseres Dichters finden.

Als in dieser Komödie der König Wiedehopf auftritt und mit Schopf und Schnabel seine menschlichen Gäste schreckt und lächert, sagt er (V. 105): „Ja, dergestalt schimpfiret in den Tragödien mich Sophokles abscheulich, mich, der ich Tereus bin!" — Daß Sophokles den Tereus nicht in solcher Figur auf die Bühne gebracht, sollte einem erspart sein, erst noch zu erinnern. Darauf aber, daß sein Tereus nur unlängst gegeben war, führt der Ausdruck des Aristophanes und die Natur der Sache. Denn auch Andere hatten den Tereus behandelt, und wenn der Sophokleische nicht in der Zeit jenem der Komödie nahestand, so konnte die Erklärung der Identität bei contrastirender Figur nicht mit fühlbarer Komik wirken [121]).

---

121) Welcker zeigt (a. O. S. 386) mit bester Einsicht, daß in Aristophanes Worten durchaus kein Spott auf Sophokles liege, ferner, daß die Behauptung des Scholiasten zur Stelle, es habe Sophokles in seiner Tragödie den Tereus „arg verspottet", blos ein verkehrter Schluß aus den Worten des Aristophanes sei. Ganz ebenso ist es, meiner Ansicht nach, nur ein falscher Schluß aus den zu erklärenden Worten, wenn ein Scholion zu V. 279 sagt, der Tereus des Sophokles sei der erste oder früher gewesen, als der des Philokles. Im Text heißt es dort: Was ist denn das hier für ein Schreckbild? Bist nicht Du nur Wiedehopf; sondern auch Der noch nebenbei? Der Wiedehopf antwortet: „Der — das ist

War es an den Lenäen desselben Jahres (Ol. 91, 2), zwei Monate vor den großen Dionysien, als dem Feste, an

---

der des Philokles, Wiedehopfsohnes Sohn, und ich bin sein Großvater; wie man spricht: Sohn des Kallias Hipponikos, Kallias Hipponikos Sohn." — Kallias also ist der Vogel? Ach, wie geh'n ihm die Federn aus! — Aristophanes hat hier deutlich zwei Zwecke, erstlich den Philokles mit seinem armseligen Wiedehopf (Tereus) lächerlich zu machen, zweitens den durch Ausschweifungen heruntergekommenen reich gewesenen Kallias. Hierzu macht er sich den Uebergang durch die Art, wie er die Wiederholung und unähnliche Gleichheit der Wiedehöpfe erklärt. „Darüber, läßt er den attischen Besuchern sagen, dürft' Ihr Euch nicht wundern; Ihr habt ja auch so eine Familie bei Euch. Gleichwie ich Wiedehopf, der Stammvater bin, mein Sohn Philokles ist, Dessen Sohn aber wieder ein Wiedehopf (sein Tereus): so stammt in jener Familie bei Euch vom Kallias ein Hipponikos; Dessen Sohn ist aber wieder Kallias. Und dieser mausrige Wiedehopf ist des Großvaters Wiederholung eben so, und nicht schlechter, als der ruinirte Kallias doch, wie sein reicher Großvater, ein Kallias ist." — Bei dieser Genealogie gibt sich der sprechende Wiedehopf des Aristophanes für nichts anderes, als was er im ganzen Stück ist, für den wirklichen Wiedehopf, ehmals Tereus; nicht für den Sophokleischen Tereus. Unmöglich konnte Aristophanes wollen oder erwarten, man werde, wegen des blosen und nur durch den Widerspruch komischen Witzes beim ersten Auftritt seinen Wiedehopf durch das ganze Stück hindurch als den Tereus des Sophokles betrachten. Dies aber setzt der Scholiast für diese entfernte Stelle voraus, der sagt: „Zuerst hat Sophokles den Tereus gedichtet, dann Philokles, und deßwegen heißt es: Ich bin sein Großvater, will sagen, bin vor ihm geschrieben." — Oder vielmehr deßwegen, guter Scholiast, weil es heißt: Ich bin sein Großvater, glaubst Du, des Philokles Tereus sei später, als der des Sophokles gewesen, und mißverstehst den Text. Wäre selbst des Sophokles Tereus der

dem die Vögel gegeben sind, daß diese Tragödie von Sopho-kles zur Aufführung kam, so war's ein Vierteljahr nach den

---

ältere gewesen, so dachte doch hier Aristophanes nicht daran, noch konnte er daran erinnern wollen; denn nach der Namenswiederholung von Großvater zu Enkel, wie er sie zur Form des Witzes nimmt und hinstellt, kann sich sein Wiedehopf nicht für einen Sohn des Sophokles geben, weil er sonst nicht einen Philokles zum Sohn haben könnte, sondern nur einen zweiten Sophokles; aber gleichwie des Kallias Genealogie nur durch den Vater Hipponikos an den berühmten Kallias geknüpft, nicht weiter zurückverfolgt ist, so auch der mausrige Wiedehopf nur durch den Vater Philokles an den Wiedehopf der Komödie; kein Gedanke, daß Sophokles und sein Gedicht zum Stammvater der häßlichen Vögel und des häßlichen Philokles gemacht würde. — Darum kann ich nicht mit Welcker (S. 384) einstimmen, wenn er dem Scholiasten glaubt, Sophokles habe zuerst den Tereus tragisch behandelt, und es für eine Irrung erklärt, wenn Aristoteles in der Thiergeschichte (9, 94) 10 Verse aus einem Tereus des Aeschylos anführt. Die Beispiele von solchen Irrungen des Aristoteles, die Welcker beibringt (nach meiner Kritik würden mehrere wegfallen) beweisen eine unleugbare Möglichkeit. Nur kann sie zur Gewißheit nicht durch das Gegenzeugniß eines weit irrungsfähigeren Scholiasten erhoben werden; zumal sich bei Diesem, wie er zum Irrthume kam, einsehen läßt; wogegen Aristoteles jene zehn Verse über Farben- und Federnwechsel des Wiedehopf schwerlich aus dem Gedächtniß hinschrieb und, wenn er nachschlug, nicht so leicht irren konnte. — Der König Oedipus des Sophokles wurde, auch nach Welcker's Annahme (S. 249) Ol. 87, 3 vom Tereus des Philokles besiegt. So müßte der Tereus des Sophokles, wenn er auch nur 1 Jahr älter als der des Philokles gewesen, sechzehn Jahre vor den Vögeln des Aristophanes gegeben sein. Wie konnte es dann einen komischen Effekt haben, wenn der Tereus in den Vögeln sagte, Sophokles verschimpfire ihn in den Tragödien. Auf jeden Fall

Hauptscenen der wüthenden Gerichte, während noch die Verfolgung einzelner Flüchtigen und die Besorgniß feindlicher Anschläge von Seiten der zahlreichen Verbannten fortdauerte (s. Vögel 1072. 766). Hiernach gewinnt es Anschein, daß die Entstehung dieses Gedichtes in die wilde Zeit jener Inquisitionen falle. Und in der That, die Richtung der Phantasie auf eine Sage, wie diese von den mißhandelten Pandionstöchtern und ihrer grausenhaften Rache, wird man am ehsten unter solchen Stürmen einer von Leidenschaft gehetzten, rasenden Strafwuth natürlich finden. Dieser Gedanke hat sich mir bestätigt, indem ich bei Hygin (der so oft Tragödien-Auszüge gibt) die Tereusfabel las und zugleich ihre Uebereinstimmung mit den Resten aus Sophokles Tereus und ihre Anwendbarkeit auf die damaligen Verwirrungen bemerkte.

Unser Hygin gibt freilich, wie immer, nur ein Gerippe, und von einem Bilde der Sophokleischen Tragödie kann nicht mehr die Rede sein, wohl aber von einigen Hauptzügen, die ich für entscheidend halte. Er erzält (Fab. 45): „Tereus,

---

müßte man bei dieser Annahme über die Entstehungszeit wenigstens eine erneute Aufführung des Sophokleischen Stückes kurz vor den Vögeln voraussetzen. Man wende nicht ein, daß Aristophanes doch an den vor 15 Jahren gegebenen Tereus des Philokles erinnert. Das thut er in ganz anderer Weise. Er bringt ihn als Maske herein, läßt befremdet über ihn fragen, und ausdrücklich erklären, dies ist des Philokles Wiedehopf. Da können denn die Zuschauer sagen: Ach ja, 's ist ja wahr, der hat auch einmal einen Tereus gegeben. Dagegen den Tereus des Sophokles vertritt keine Figur, vielmehr müssen die Zuschauer sein ganz anderes Aussehen in frischer Anschauung haben, wenn die Behauptung des barock Aussehenden, Sophokles richte ihn so zu, komisch anschlagen soll.

des Mars Sohn, der Thrazier, kam, nachdem er bereits Pandions Tochter Prokne zur Frau hatte, nach Athen und bat den Schwäher Pandion, seine andere Tochter Philomela ihm zur Frau zu geben, indem er vorgab, Prokne sei gestorben. Pandion gewährte ihm und ließ Philomela mit ihm ziehen nebst vertrauten Begleitern. Diese aber warf Tereus in's Meer, und an Philomelen verübte er Nothzucht [122]. Als er aber in Thrazien ankam, schickte er Philomelen an den König Lynkeus, dessen Frau Läthusa, mit der Prokne befreundet, gleich die Nebenfrau zu ihr führte. Prokne, nachdem sie die Schwester erkannt hatte, erfuhr die Unthat des Tereus, und nun vereinigten sich die Schwestern zum Racheplan. Inzwischen erhielt Tereus Orakelzeichen, daß seinem Sohne Itys Tod von verwandter Hand nahe sei. Als ihm dies eröffnet wurde, glaubte er, sein eigener Bruder Dryas trachte nach dem Leben seines Sohnes, und tödtete den schuldlosen Dryas. Den Sohn Itys aber brachte die eigene Mutter Prokne um und tischte ihn dem Vater zur Mahlzeit auf, und floh mit der Schwester. Als Tereus ihrer That inne ward und sie verfolgte, verwandelte sie das Mitleid der Götter in Schwalbe und Nachtigall; Tereus aber, sagt man, sei ein Raubvogel geworden."

Daß hier eine Tragödie umrissen sei, ist klar durch die ganze Weise der Verknüpfung, besonders die Einflechtung des Orakels und der That des Tereus aus Mißdeutung des Ora-

122) Philomelam invitam in monte compressit. Es stand vielleicht in rate; da doch vorhergeht, custodes in mare jecit, und folgt Postquam autem in Thraciam redit.

kels. Niemand wird leugnen, daß dies ein tragisches, besonders bei Sophokles beliebtes Motiv sei [123]).

Nun paßt aber gerade auf diese That des Tereus in seinem Wahn, die in keiner sonstigen Erzälung dieser Fabel vorkommt, ein Bruchstück aus Sophokles Tereus (515 Dind.) sehr gut, welches nicht paßt auf die gewöhnlichen Formen dieser Fabel. Und indem zwei andere (516 u. 17), auf ein Gespräch zwischen Frauen führen, legen sie jene Zusammenführung der Schwestern, und daß Philomela bei Sophokles nicht stumm war, nahe; also wieder gerade Das, worin Hygin von allen sonstigen Erzälungen der Pandionidenfabel abweicht. Dazu gehört noch der gemeinsame Rachebeschluß der Schwestern, den auch nur Hygin und bei Sophokles Fragment 514 ausspricht [124]).

---

123) Die ganze Oedipus-Composition beruht in Mißdeutung, Verfehlung und Erfüllung von Orakeln. Die Elektra enthält die einfache Vollstreckung eines Götterspruchs, der aber unerwartete Verknüpfungen folgten. Die Trachinerinnen stellen Weissagungen voran, die durch die ganz anders gemeinte Handlung des Stücks in Erfüllung gehen. Im Philoktet ist vergeblicher Kampf für und wider eine Wahrsagung, die der lösende Schluß bekräftigt. Auch im Aias eröffnet umsonst der Seher, was bevorsteht; zu geschweigen der vielen blos in Titeln und Resten erhaltenen Dramen von Sophokles, in deren constanten Fabeln das Geweissagte durch Versuche, ihm zu steuern, hindurch zu seiner Erfüllung schreitet.

124) Die Schlachtung des Itys wird sonst in Dichtererwähnungen, bei Mythographen und Scholiasten nur der Mutter zugeschrieben. Auch bei Ovid (6, 422 ff.) greift Philomela, angesteckt von der Raserei, erst mit an, nachdem der Knabe schon durchbohrt ist (642); der Entschluß geht ganz nur aus der Empörung der Prokne hervor (621 ff.). Und dies hängt auch ganz natürlich mit der ge-

Fassen wir das Ganze näher in's Auge. Für die Vorstellung dieser Tragödie im griechischen Styl versteht sich von

---

wöhnlichen, und wohl ursprünglichen, Form der Sage zusammen, wo Philomela immer nach der Schändung der Zunge beraubt wird. Die Stumme konnte nicht Rath pflegen mit der Schwester; sie konnte wohl aus ihrer Haft, wie es wiederholt erzält wird, ein Gewand der Prokne zusenden, in welches die Anzeige ihres Unglücks eingewebt war mit Bildern oder Buchstaben, oder ein mit ihrem Blute beschriebenes Gewand; einen bestimmten Rachevorsatz aber konnte sie nicht fassen, eh sie durch Prokne befreit war, und auch dann mußte das Ergreifen und Aussprechen desselben, — welches immer die Gefühlszeichen der Sprachlosen waren, — Sache der Prokne bleiben. So hängt umgekehrt, daß bei Sophokles (Fr. 514), wie bei Hygin, beide Weiber die Rache beschlossen, mit der andern Abweichung von der Gemeinsage zusammen, daß Philomela nicht der Zunge beraubt, nicht eingesperrt war; wie ich ohnehin aus Fragment 516 und 17 schloß. Dagegen kann eine bisher falsch beurtheilte Stelle in der Aristotelischen Poetik nichts beweisen. Im 16ten Capitel daselbst kommt unter den tragischen Erkennungsmitteln vor „im Tereus des Sophokles die Stimme des Weberschiffes." Sehr scheinbar, aber irrig nimmt man hiernach mit Tyrwitt an, daß bei Sophokles Philomela der Prokne durch ein Gewebe sich zu erkennen gegeben. Zunächst ist die Stelle unklar, und das ganze Capitel ist unzuverlässig; denn daß es, wie es da steht, von Aristoteles herrühre, wird niemand glauben, der den Verstand und die Präcision dieses Philosophen aus seinen ächten Schriften kennt und die Schwächen dieses Capitels beachtet. An sich unklar ist diese besondere Stelle, weil man Behufs der Tyrwittschen Erklärung annehmen muß, daß statt der Angabe des wirklichen Erkennungsmittels der für dasselbe in einer Rede darüber vorkommende metaphorischpoetische Ausdruck des Dichters gewählt sei. Das Letztere aber ist der Bestimmung dieses Capitels ganz fremd, dessen Zweck blos die Aufzählung und Beurtheilung der Erkennungsmittel

selbst, daß sie den Tag der Zusammenführung der Schwestern zu ihrer Gegenwart hatte. Alles, was Hygin als vorherge=

---

selbst, durchaus nicht des poetischen Ausdrucks ist. Nun sieht aber das Sätzchen ganz einer Interpolation gleich, aus folgendem Grunde. Unmittelbar vorher ist von zweierlei Erkennungen durch Zeichen die Rede, 1) durch Zufall, wo der Träger des Zeichens daran ohne oder wider seine Absicht erkannt werde (dann sei es für den Zuschauer glaubwürdiger) 2) durch Aufweisung, wo der Träger selbst sage: Sieh dies Zeichen, und erkenne mich (da trete in der Rede des Trägers die Absicht des Dichters zu nackt heraus; deßwegen stehe es dem Tadel blos). Nachdem dies in Beispielen kurz gezeigt ist, folgt: „Und im Tereus des S. die Stimme der Weberlade.“ Zu welchem dieser beiden Fälle soll das gehören. Nach Tyrwitts Erklärung paßt es zum einen so wenig, als zum andern. Denn weder ist das mit der Absicht der Entdeckung gewebte Gewand Mittel einer zufälligen Erkennung, noch konnte Philomela durch dieses zugeschickte Gewand sich als Philomela ausweisen, sondern nur durch eines, welches der Prokne schon vorher bekannt gewesen, (wie im vorhergehenden Beispiel). Daß aber gleichwohl dies Beispiel nur zu den vorigen gehören will, ist dadurch sicher, daß es in der Numerirung der Erkennungsmittel nicht als eine eigene Art gerechnet ist; sondern nachdem schon vorher ausdrücklich zwei Arten unterschieden sind, heißt es nach dem Sätzchen: „Drittens.“ — Wer also dies Sätzchen für ächt hält, darf ihm nicht die Tyrwittsche Erklärung geben; sondern könnte nur annehmen, Prokne habe die Philomela erkannt, zufällig, oder mit deren Absicht, an einem ihr schon vorher bekannten Gewande. Beides würde vereinbar sein mit der Erzälung bei Hygin und der Andeutung in Sophokles Fragmenten. Wegen der Ungehörigkeit aber des Ausdrucks in der Stelle und der Uebereinstimmung desselben mit der rhetorischen Bezeichnung des Gewebes der Philomela bei Achilles Tatius (5, 225) schreib' ich sie einem Interpolator zu, der die Fa-

gangen erzält, mußte, so weit es Prokne allein betrifft, in irgend einer gewählten Eröffnung dieses Tages gelegentlich zum Ausdruck, so weit es aber die Philomela betrifft, erst bei ihrer Erkennung durch Prokne zur Enthüllung kommen. Für jene Eröffnung ist das natürlichste Motiv ein Götterfest (wie es auch sonst in dieser Fabel vorkommt s. Welcker a. D. 376). Es motivirt den ersten Heraustritt des Tereus mit der Prokne, dann seinen Abgang zum Volksopfer, hiermit seine für die Handlung nöthige Abwesenheit zugleich mit der Art, wie ihm die Orakelzeichen zu Theil werden; es motivirt auch für das Ende den Schmaus, der ihm dann in so greulichem Gerichte gereicht wird, und kann selbst für die Szene nach dem Anfang den Besuch der befreundeten Läthusa bei der Prokne motiviren.

In welchem Sinne Läthusa die Philomela mit sich brachte, läßt Hygins dürre Kürze unentschieden. Indessen sein Ausdruck, und die Rücksicht auf die Bedingungen, die im Erzählten liegen, legt am nächsten, daß sie es nicht zufällig, sondern wenigstens aus irgend einem Argwohn, in der Absicht einer Entdeckung gethan [125]). Daß sich ihr Philomela

---

bel aus Diesem kannte, und wußte, daß Sophokles einen Tereus geschrieben, bei dem er eben dasselbe Mittel blos voraussetzte.

125) Tereus mußte doch in der Absicht, Philomelen mit Sicherheit zu entfernen, sie dem Lynkeus zugeschickt haben. Da nun die Befreundung zwischen Läthusa und Prokne keine große Entfernung der Lande von Lynkeus und Tereus voraussetzen läßt, mußte dieser wohl auch den Lynkeus gebeten haben, Philomelen wohl zu verwahren. Dann mußte der Letztere entweder selbst ein Motiv gefunden haben, diese Bitte hintanzusetzen, oder seine Frau eines, ohne Wissen des Mannes, Philomelen zur Prokne zu führen. Im

ganz anvertraut, ist nicht wahrscheinlich (Schaam, düstere Qual, Mißtrauen ist in ihrer Lage zu natürlich). Habe sie aber auch Alles oder doch, daß sie Prokne's Schwester sei, der Läthusa gesagt: so konnte diese nicht damit beginnen, der Prokne gleich die Eröffnung zu machen; sie mußte es, um Philomelens Wahrhaftigkeit zu erproben, auf eine Erkennung ankommen lassen. In diesem Falle sowohl, als auch wenn Läthusa, ohne Philomelens Herkunft zu kennen, sie blos aus Argwohn eines bösen Verhältnisses mit Tereus zur Prokne führte, standen immerhin Anfangs die Schwestern einander als Fremde gegenüber. Und daß Prokne nicht gleich ihre Schwester erkannte (so wie auch, wofern Läthusa, aus Argwohn, der Philomela nicht gesagt, zu wem sie geführt werde, diese nicht gleich die Prokne) machten die Trennungsjahre und die verändernden Erlebnisse natürlich. Innerhalb aller dieser Linien der Möglichkeit erklärt sich die Anrede an eine noch ungekannte Frau (Frag: 516): Gar sehr beneid' ich Deinen Stand, zumal, wenn nie Du fremdes Land gekostet hast.[126]). Ich denke sie von Prokne an die

---

ersteren Falle könnte es kaum ein anderes sein, als die erhaltene Kenntniß von Philomelens Mißhandlung, die Absicht, gewiß zu werden, daß sie Proknes Schwester sei, und diese demnach zu unterrichten. Im anderen Falle muß motivirt sein, daß die Frau, ohne Wissen oder wider Willen des Mannes handelt, entweder weil sie Philomelens Vertraute geworden, oder weil sie wenigstens starke Ahnung eines bösen Zusammenhanges der Sache hat.

126) So konnten hier Beide sprechen, Philomela, und Prokne; Philomela sowohl, wenn sie nicht wußte, daß die reiche Königin, der sie huldigte und sich dabei eine Andeutung des eigenen Unglücks entschlüpfen ließ, ihre Schwester war, als auch, wenn sie

Fremde gerichtet, die ihr edel erscheint, deren Gram ihr aber nicht entgeht, die sie nur durch zarte Berührung desselben zu

---

das wußte, aber, eh sie selbst von ihr erkannt war, erforschen wollte, wie sich die Schwester in ihrer Lage fühle. Auch Prokne konnte hier so sprechen, indem sie die zu ihr gebrachte Fremde nicht kannte, nach dem Ansehen aber für edel hielt. Denn edel mochte Philomela in ihrem tiefen Gram immer noch aussehen, und dies hervorzuheben war in Proknens Munde der Zartheit gemäß, wenn ihr auch die Niedergedrücktheit der Fremden nicht entging, was ja der einschränkende Beisatz selbst verrathen kann, der dann eingegeben ist von Mitgefühl und der Absicht, vertrauliche Mittheilung zu erwecken. Dies ist mir das Wahrscheinlichere, und zwar darum, weil der Ausspruch selbst in Uebereinstimmung steht mit der sofort anzuführenden Rede, welche gleiche Gemüthsverfassung ausdrückend, und den hier angedeuteten Gedanken ausführend, im ganzen Ton und Sinne dem Zustande der Prokne, nicht dem der Philomela gemäß, und gemäß auch solcher Absicht ist, Vertrauen und Mittheilung einzuleiten. Zugleich ist es wahrhaft tragisch, wenn Prokne bei dem Zuge, den sie zur Unbekannten empfindet, in der Art, wie sie ihr sich nähern will, für die eigene Getrübtheit der Seele, die sie dabei offenbart, sich Erleichterung in gegenseitiger Theilnahme verspricht, während vielmehr diese Annäherung und Erkennung ihr die Fremde als viel unglücklicher, denn sie selbst sich bisher wußte, diese Unglückliche als die Schwester, mißhandelt so durch ihren treulosen Gatten, ihr zeigen, somit ihr eigenes, davon untrennbares Unglück als ohne Maß größer, denn das, wofür sie Trost suchte, zeigen muß. — Dies nicht angenommen, bleibt immer noch jenes Bruchstück wohl vereinbar mit unserer Situation. Denn daß es an ein Weib gerichtet sei, wird im höchsten Grade wahrscheinlich durch die Natur des Gedankens und durch die Wiederholung desselben in der Rede einer Frau, welche die Ungunst des weiblichen Schicksals entwickelt. Aber mit der gewöhnlichen Fabelform vereint es sich schwer. Welcker (a. O. S. 377) denkt es von

Vertrauen und Mittheilung stimmen will. Denn auch sie selbst, Prokne, bedarf der Theilnahme, wie sie im Fortschritt vertraulicher Annäherung offenbart — Fragm: 517: — „Jetzt aber für mich selber, bin ich nichts; und oft betracht' ich so

---

Prokne in einem Monolog über ihr Los gesprochen, bei dem sie sich der entfernten Schwester erinnert, die sie noch glücklich in der Heimat glaubt, und so in Gedanken anredet. Aber nach der Fabel hat Tereus, da er Philomelen, die er der Schwester zum Besuche zuführen sollte, nicht mitbrachte, ihren Tod vorgeschützt. Damit verträgt sich diese Apostrophe nicht. Was aber konnte Tereus sonst vorschützen? Daß Philomela inzwischen vermält worden. Dann mußte die Schwester, was auch Tereus ihr vorgelogen, darüber gewiß sein, ob in der Heimat oder in der Fremde, und bei jeder Fassung dieser Bedingungen mußte Prokne, etwas Bestimmtes über das Befinden ihrer Schwester gehört haben; wozu die Ungewißheit in des Bruchstückes Worten, ob die Angeredete fremdes Land erfahren oder nicht, niemals passen mag. Ich finde auch noch eine leise Spur, daß in der Eröffnungszene des Stücks diese Täuschung der Prokne durch Tereus, wie die Exposition heischte, berührt und wirklich des Inhalts war, daß Prokne gestorben. Es gab — um dies vorauszuschicken — das Fest, zu dessen Opfern Tereus sich aufmachte, indem Prokne die allgemeine Freude nicht theilte, den natürlichsten Anlaß, mit ihrer Trauer den Grund derselben (diesen vermeintlichen Tod der Schwester) zur Sprache zu bringen. Als ein Trostwort nun allgemeiner Art, welches dabei Tereus an sie richte, faß' ich (Fragm: 521): „Wohl ist es, Prokne, schmerzlich; doch ertragen muß, Was Götter schickten, unbeschwert das Menschenherz." — Nach der tragischen Entdeckung, als eine Stimme des Chors oder irgend einer zuredenden Person, möcht' ich diese Worte nicht setzen, weil weder die Schandthat des Tereus geradehin als eine Götterfügung, noch die Forderung, sie leicht zu tragen (εὐπετῶς φέρειν), einleuchtend oder dem Pathos des Moments dienend ist.

der Weiber allgemeines Los, wie wir doch nichts sind, die wir jung in Vaters Haus das frohste Leben', mein' ich, führen auf der Welt — weil stets ja Freudentage beut der Unverstand — und wenn zur Blüthe heitern Sinnes wir gelangt, hinausgetrieben werden und hinausverkauft, von unsern Göttern und von unsern Eltern fort, in's Ferne Die, und Die zu Männern fremder Art, Die in ein ungleich, Die in ein gefährlich Haus: und dies muß dann, sobald es eine Nacht verband, das Herz gutheißen, muß dabei zufrieden sein."

Wer erkennt nicht in diesen vereinzelt erhaltenen Zeilen den großen Tragiker, der in einem Mittel die individuelle Stimmung der Redenden, und das allgemeine Los, in dem ihre Lage einbegriffen ist, dem Gefühl und der Betrachtung nahe bringt. Damit aber zeigt die Maßgabe sich an, in der für diese ganze Erkennungsszene, die sich allmählig zur Gemüthsempörung steigern mußte, die Vorstellung geführt war. An das Natürliche, überall Menschliche mußte sich Das anknüpfen, was in der hierdurch mitempfundenen Leidenschaft sich zum Unnatürlichen, das menschliche Gefühl Zerreissenden erhob. Aus gleichem Grund war die Philomela des Sophokles keine der Zunge Beraubte; woran ich im Abrisse des Hygin stets den Sinn eines ächten Tragikers erkannt habe, nun in der Combination, die sich weiter bewähren wird, den Sophokles erkenne. Scheußlich überall ist im Drama die Einführung von Stummen, vollends, wenn sich die tragische Rührung selbst um sie bewegen soll. Die ganze Thatkraft des Geistes und Schärfe der Betrachtung, die für den Zuschauer stets der Tragiker oben halten muß, erliegt entweder jener bei so unmittelbarer Vorstellung unabwehrbaren phy-

sischen und krankhaften Sympathie für das Gebrechen als solches, das reactionslose Gebrechen; oder, wenn die Stummheit, wie in unsern modernen Bühnensünden, mit einer kokettirenden Pantomimengrazie verschmolzen wird, fröhnt sie einer weichlichen, der Poesie fremden, vor dem ächten Menschengefühl verworfenen Rührung. Ein Drittes gibt es nicht. Es ist dies eine von wahrer Kritik bereits öfter erhärtete Wahrheit. Darum bemerk' ich hier nur: Der Tragiker, welcher darauf verzichtete, Philomelen darzustellen auf eine im Mittel der Dichtung selbst (nicht mit Hospital-Mitteln) sich aussprechende Weise, sie gegenüber der Schwester im ganzen Gefühl einer Schuld, die nicht die ihrige ist, und doch an ihr haftet, in der Nothwendigkeit eines von Schaam gehemmten, von Schwesterliebe und gerechtem Zorn hervorgedrängten Geständnisses darzustellen, und die einander vergeblich tröstenden Schwestern in der abwechselnden Entflammung des Gefühls, der einen für die Beleidigung der andern, dadurch wieder für die eigene, dadurch beide endlich in ihrer verzweifelnden Empörung dialogisch entwickelt darzustellen — der Tragiker, sag' ich, der darauf verzichtete, wies nichts, als die Tragödie selbst von der Hand, behielt nichts, als das Abscheuliche und das Gräßliche. Wenn Prokne sich den ganzen Zustand der Philomela aus den Zeichen des Gewandes heraus allein vorsagen muß, daher weder ihre, noch der Schwester Verfassung zur gehörig entwickelten Vorstellung bringen kann, und von diesem durcheinandergeschütterten Innewerden wieder allein oder unter den empörenden Gesten der Verstümmelten zum Entschluß der Rache schreiten soll, so kann nicht — was allein tragisch ist — das Furchtbare menschlich und den Zuschauer mit sich nehmend motivirt werden, sondern von Anfang stellt sich

verwirrende Uebergewalt, aufgedrungener Gefühlswahnsinn, schnöde physische Zerstörung, und dann eben wieder That des Wahnsinns und neuer Zerstörungsgreuel vor. Dann kann der Geist des Zuschauers nur sich abwenden oder auf eigene Faust, nicht mit des Dichters Mitteln, sondern gegen sie reagiren. Ein Philokles mag die Fabel so genommen haben, und die seinige mag übergegangen sein in das Gemälde des Ovid, bei welchem auch Tereus, was gerade dem Zweck des Philokles gemäß ist, König der Odrysen heißt (Metam: 6, 490. s. oben S. 166). Sophokles, der Meister tragischer Motivirung, der immer Lage und That, Charakter und Schicksal in energischer Gegenseitigkeit herausbildet, ließ beide Hauptpersonen der Tragödie ganz die Seele zeigen, ließ in der Form poetischer (nicht animalischer) Wirklichkeit Leiden und Leidenschaft sich offenbaren, und stufenweise die in der Fremde verrathenen Königstöchter zum gemeinsamen Entschlusse unerhörter Rache sich erhitzen. Von diesem gemeinsamen Entschlusse spricht das Fragment (514), das über Tereus und die Frauen bemerkt: „Unsinnig ist er; noch unsinniger jedoch erhoben sie sich wider ihn zur Rachethat."

Auch den Charakter des Tereus ließ der Dichter nicht unentwickelt. Die Erfindung, daß der Erfolg seiner Unthat vorher dem Tereus in einem Orakel gezeigt wird und ihn zu neuer Schuld hinreißt, gab Gelegenheit, dramatisch an ihm theils mittelbar jene Reizbarkeit des Schuldbewußtseins, das fühlbar seine Unruhe über die Zukunft verschlimmern mußte, theils unmittelbar dieselbe rasch zum Aeußersten schreitende Leidenschaftlichkeit darzustellen, die ihn zum Verbrecher an Philomelen gemacht hatte. Diese neue Unruhe und leidenschaftliche That, der Brudermord, hervorgehend aus der Be-

selbst, daß sie den Tag der Zusammenführung der Schwestern zu ihrer Gegenwart hatte. Alles, was Hygin als vorherge-

---

selbst, durchaus nicht des poetischen Ausdrucks ist. Nun sieht aber das Sätzchen ganz einer Interpolation gleich, aus folgendem Grunde. Unmittelbar vorher ist von zweierlei Erkennungen durch Zeichen die Rede, 1) durch Zufall, wo der Träger des Zeichens daran ohne oder wider seine Absicht erkannt werde (dann sei es für den Zuschauer glaubwürdiger) 2) durch Aufweisung, wo der Träger selbst sage: Sieh dies Zeichen, und erkenne mich (da trete in der Rede des Trägers die Absicht des Dichters zu nackt heraus; deßwegen stehe es dem Tadel blos). Nachdem dies in Beispieleu kurz gezeigt ist, folgt: „Und im Tereus des S. die Stimme der Weberlade." Zu welchem dieser beiden Fälle soll das gehören. Nach Tyrwitts Erklärung paßt es zum einen so wenig, als zum andern. Denn weder ist das mit der Absicht der Entdeckung gewebte Gewand Mittel einer zufälligen Erkennung, noch konnte Philomela durch dieses zugeschickte Gewand sich als Philomela ausweisen, sondern nur durch eines, welches der Prokne schon vorher bekannt gewesen, (wie im vorhergehenden Beispiel). Daß aber gleichwohl dies Beispiel nur zu den vorigen gehören will, ist dadurch sicher, daß es in der Numerirung der Erkennungsmittel nicht als eine eigene Art gerechnet ist; sondern nachdem schon vorher ausdrücklich zwei Arten unterschieden sind, heißt es nach dem Sätzchen: „Drittens." — Wer also dies Sätzchen für ächt hält, darf ihm nicht die Tyrwittsche Erklärung geben; sondern könnte nur annehmen, Prokne habe die Philomela erkannt, zufällig, oder mit deren Absicht, an einem ihr schon vorher bekannten Gewande. Beides würde vereinbar sein mit der Erzälung bei Hygin und der Andeutung in Sophokles Fragmenten. Wegen der Ungehörigkeit aber des Ausdrucks in der Stelle und der Uebereinstimmung desselben mit der rhetorischen Bezeichnung des Gewebes der Philomela bei Achilles Tatius (5, 225) schreib' ich sie einem Interpolator zu, der die Fa-

gangen erzält, mußte, so weit es Prokne allein betrifft, in irgend einer gewählten Eröffnung dieses Tages gelegentlich zum Ausdruck, so weit es aber die Philomela betrifft, erst bei ihrer Erkennung durch Prokne zur Enthüllung kommen. Für jene Eröffnung ist das natürlichste Motiv ein Götterfest (wie es auch sonst in dieser Fabel vorkommt s. Welcker a. O. 376). Es motivirt den ersten Herauštritt des Tereus mit der Prokne, dann seinen Abgang zum Volksopfer, hiermit seine für die Handlung nöthige Abwesenheit zugleich mit der Art, wie ihm die Orakelzeichen zu Theil werden; es motivirt auch für das Ende den Schmaus, der ihm dann in so greulichem Gerichte gereicht wird, und kann selbst für die Szene nach dem Anfang den Besuch der befreundeten Läthusa bei der Prokne motiviren.

In welchem Sinne Läthusa die Philomela mit sich brachte, läßt Hygins dürre Kürze unentschieden. Indessen sein Ausdruck, und die Rücksicht auf die Bedingungen, die im Erzählten liegen, legt am nächsten, daß sie es nicht zufällig, sondern wenigstens aus irgend einem Argwohn, in der Absicht einer Entdeckung gethan [125]). Daß sich ihr Philomela

---

bel aus Diesem kannte, und wußte, daß Sophokles einen Tereus geschrieben, bei dem er eben dasselbe Mittel blos voraussetzte.

125) Tereus mußte doch in der Absicht, Philomelen mit Sicherheit zu entfernen, sie dem Lynkeus zugeschickt haben. Da nun die Befreundung zwischen Läthusa und Prokne keine große Entfernung der Lande von Lynkeus und Tereus voraussetzen läßt, mußte dieser wohl auch den Lynkeus gebeten haben, Philomelen wohl zu verwahren. Dann mußte der Letztere entweder selbst ein Motiv gefunden haben, diese Bitte hintanzusetzen, oder seine Frau eines, ohne Wissen des Mannes, Philomelen zur Prokne zu führen. Im

ganz anvertraut, ist nicht wahrscheinlich (Schaam, düstere Qual, Mißtrauen ist in ihrer Lage zu natürlich). Habe sie aber auch Alles oder doch, daß sie Prokne's Schwester sei, der Läthusa gesagt: so konnte diese nicht damit beginnen, der Prokne gleich die Eröffnung zu machen; sie mußte es, um Philomelens Wahrhaftigkeit zu erproben, auf eine Erkennung ankommen lassen. In diesem Falle sowohl, als auch wenn Läthusa, ohne Philomelens Herkunft zu kennen, sie blos aus Argwohn eines bösen Verhältnisses mit Tereus zur Prokne führte, standen immerhin Anfangs die Schwestern einander als Fremde gegenüber. Und daß Prokne nicht gleich ihre Schwester erkannte (so wie auch, wofern Läthusa, aus Argwohn, der Philomela nicht gesagt, zu wem sie geführt werde, diese nicht gleich die Prokne) machten die Trennungsjahre und die verändernden Erlebnisse natürlich. Innerhalb aller dieser Linien der Möglichkeit erklärt sich die Anrede an eine noch ungekannte Frau (Frag: 516): Gar sehr beneid' ich Deinen Stand, zumal, wenn nie Du fremdes Land gekostet hast.[126]). Ich denke sie von Prokne an die

---

ersteren Falle könnte es kaum ein anderes sein, als die erhaltene Kenntniß von Philomelens Mißhandlung, die Absicht, gewiß zu werden, daß sie Proknes Schwester sei, und diese demnach zu unterrichten. Im anderen Falle muß motivirt sein, daß die Frau, ohne Wissen oder wider Willen des Mannes handelt, entweder weil sie Philomelens Vertraute geworden, oder weil sie wenigstens starke Ahnung eines bösen Zusammenhanges der Sache hat.

126) So konnten hier Beide sprechen, Philomela, und Prokne; Philomela sowohl, wenn sie nicht wußte, daß die reiche Königin, der sie huldigte und sich dabei eine Andeutung des eigenen Unglücks entschlüpfen ließ, ihre Schwester war, als auch, wenn sie

Fremde gerichtet, die ihr edel erscheint, deren Gram ihr aber nicht entgeht, die sie nur durch zarte Berührung desselben zu

---

das wußte, aber, eh sie selbst von ihr erkannt war, erforschen wollte, wie sich die Schwester in ihrer Lage fühle. Auch Prokne konnte hier so sprechen, indem sie die zu ihr gebrachte Fremde nicht kannte, nach dem Ansehen aber für edel hielt. Denn edel mochte Philomela in ihrem tiefen Gram immer noch aussehen, und dies hervorzuheben war inProknens Munde der Zartheit gemäß, wenn ihr auch die Niedergedrücktheit der Fremden nicht entging, was ja der einschränkende Beisatz selbst verrathen kann, der dann eingegeben ist von Mitgefühl und der Absicht, vertrauliche Mittheilung zu erwecken. Dies ist mir das Wahrscheinlichere, und zwar darum, weil der Ausspruch selbst in Uebereinstimmung steht mit der sofort anzuführenden Rede, welche gleiche Gemüthsverfassung ausdrückend, und den hier angedeuteten Gedanken ausführend, im ganzen Ton und Sinne dem Zustande der Prokne, nicht dem der Philomela gemäß, und gemäß auch solcher Absicht ist, Vertrauen und Mittheilung einzuleiten. Zugleich ist es wahrhaft tragisch, wenn Prokne bei dem Zuge, den sie zur Unbekannten empfindet, in der Art, wie sie ihr sich nähern will, für die eigene Getrübtheit der Seele, die sie dabei offenbart, sich Erleichterung in gegenseitiger Theilnahme verspricht, während vielmehr diese Annäherung und Erkennung ihr die Fremde als viel unglücklicher, denn sie selbst sich bisher wußte, diese Unglückliche als die Schwester, mißhandelt so durch ihren treulosen Gatten, ihr zeigen, somit ihr eigenes, davon untrennbares Unglück als ohne Maß größer, denn das, wofür sie Trost suchte, zeigen muß. — Dies nicht angenommen, bleibt immer noch jenes Bruchstück wohl vereinbar mit unserer Situation. Denn daß es an ein Weib gerichtet sei, wird im höchsten Grade wahrscheinlich durch die Natur des Gedankens und durch die Wiederholung desselben in der Rede einer Frau, welche die Ungunst des weiblichen Schicksals entwickelt. Aber mit der gewöhnlichen Fabelform vereint es sich schwer. Welcker (a. O. S. 377) denkt es von

Vertrauen und Mittheilung stimmen will. Denn auch sie selbst, Prokne, bedarf der Theilnahme, wie sie im Fortschritt vertraulicher Annäherung offenbart — Fragm: 517: — „Jetzt aber für mich selber, bin ich nichts; und oft betracht' ich so

---

Prokne in einem Monolog über ihr Los gesprochen, bei dem sie sich der entfernten Schwester erinnert, die sie noch glücklich in der Heimat glaubt, und so in Gedanken anredet. Aber nach der Fabel hat Tereus, da er Philomelen, die er der Schwester zum Besuche zuführen sollte, nicht mitbrachte, ihren Tod vorgeschützt. Damit verträgt sich diese Apostrophe nicht. Was aber konnte Tereus 'sonst vorschützen? Daß Philomela inzwischen vermält worden. Dann mußte die Schwester, was auch Tereus ihr vorgelogen, darüber gewiß sein, ob in der Heimat oder in der Fremde, und bei jeder Fassung dieser Bedingungen mußte Prokne, etwas Bestimmtes über das Befinden ihrer Schwester gehört haben; wozu die Ungewißheit in des Bruchstückes Worten, ob die Angeredete fremdes Land erfahren oder nicht, niemals passen mag. Ich finde auch noch eine leise Spur, daß in der Eröffnungszene des Stücks diese Täuschung der Prokne durch Tereus, wie die Exposition heischte, berührt und wirklich des Inhalts war, daß Prokne gestorben. Es gab — um dies vorauszuschicken — das Fest, zu dessen Opfern Tereus sich aufmachte, indem Prokne die allgemeine Freude nicht theilte, den natürlichsten Anlaß, mit ihrer Trauer den Grund derselben (diesen vermeintlichen Tod der Schwester) zur Sprache zu bringen. Als ein Trostwort nun allgemeiner Art, welches dabei Tereus an sie richte, fass' ich (Fragm: 521): „Wohl ist es, Prokne, schmerzlich; doch ertragen muß, Was Götter schickten, unbeschwert das Menschenherz." — Nach der tragischen Entdeckung, als eine Stimme des Chors oder irgend einer zuredenden Person, möcht' ich diese Worte nicht setzen, weil weder die Schandthat des Tereus geradehin als eine Götterfügung, noch die Forderung, sie leicht zu tragen (εὐπετῶς φέρειν), einleuchtend oder dem Pathos des Moments dienend ist.

der Weiber allgemeines Los, wie wir doch nichts sind, die wir jung in Vaters Haus das frohste Leben', mein' ich, führen auf der Welt — weil stets ja Freudentage beut der Unverstand — und wenn zur Blüthe heitern Sinnes wir gelangt, hinausgetrieben werden und hinausverkauft, von unsern Göttern und von unsern Eltern fort, in's Ferne Die, und Die zu Männern fremder Art, Die in ein ungleich, Die in ein gefährlich Haus: und dies muß dann, sobald es eine Nacht verband, das Herz gutheißen, muß dabei zufrieden sein."

Wer erkennt nicht in diesen vereinzelt erhaltenen Zeilen den großen Tragiker, der in einem Mittel die individuelle Stimmung der Redenden, und das allgemeine Los, in dem ihre Lage einbegriffen ist, dem Gefühl und der Betrachtung nahe bringt. Damit aber zeigt die Maßgabe sich an, in der für diese ganze Erkennungsszene, die sich allmählig zur Gemüthsempörung steigern mußte, die Vorstellung geführt war. An das Natürliche, überall Menschliche mußte sich Das anknüpfen, was in der hierdurch mitempfundenen Leidenschaft sich zum Unnatürlichen, das menschliche Gefühl Zerreissenden erhob. Aus gleichem Grund war die Philomela des Sophokles keine der Zunge Beraubte; woran ich im Abrisse des Hygin stets den Sinn eines ächten Tragikers erkannt habe, nun in der Combination, die sich weiter bewähren wird, den Sophokles erkenne. Scheußlich überall ist im Drama die Einführung von Stummen, vollends, wenn sich die tragische Rührung selbst um sie bewegen soll. Die ganze Thatkraft des Geistes und Schärfe der Betrachtung, die für den Zuschauer stets der Tragiker oben halten muß, erliegt entweder jener bei so unmittelbarer Vorstellung unabwehrbaren phy-

Wir haben hier, wie im Tereus, Mißbrauch des Weibes, Verfolgung des Bruders, Opferung der Kinder durch die Mutter, vor Allem aber gewaltthätiges Handeln auf ein mißver-

---

später gegeben wäre, als die oben erwähnte zweite. Allein es ist ohnehin aus V. 103 und 4 der Lysistrate höchst wahrscheinlich, daß diese Komödie ihrem Hauptgedanken und seiner Einleitung nach ungefähr 14 Jahre älter sei, als die andere Gestalt, in der sie 411 v. Ch. gegeben wurde; denn nur in jenen Zeitpunkt, nicht in den der letzteren Aufführung gehören die Kriegsschauplätze, die jene zwei Verse bezeichnen. Nun ist es aber in eben dieser älteren Einleitungszene der Komödie, daß der Seitenblick auf die Tyro des Sophokes fällt, und demnach ist die erste Tyro ungefähr zehn Jahre älter als die zweite, drei, vier Jahre vor der verjüngten Lysistrate aufgeführte. In der ersten Tyro erschien (wie durch Anführungen und Bruchstücke sicher ist) diese ehmalige Geliebte des Meergottes mißhandelt von ihrer grausamen Stiefmutter Sidero (der Eisernen), von deren Härte sie am Schluß durch ihre inzwischen herangewachsenen Söhne befreit wurde, nachdem der Schapf (oder Nachen), in welchem die Mutter sie einst ausgesetzt, zum Mittel der Erkennung gedient hatte (s. Welcker a. O. S. 312 f.). Offenbar aber den Mythus der zweiten Tyro bezeichnet die Aristotelische Poetik (18), wenn sie als Beispiel eines zugleich tragischen und dem menschlichen Gefühl gemäßen Stoffes den Fall anführt, wenn ein sehr Kluger, zugleich aber Boshafter sich getäuscht sehen muß, wie Sisyphos. Dies ist in keiner andern Fabel von Sisyphos der Fall. Zwar täuscht ihn der Rinderdieb Autolykos, wird aber gleich darauf von ihm überlistet und muß ihm übermäßige Satisfaction geben, so daß nicht er der Betrogene, die Täuschung nicht tragisch ist. Auch wie sein Ende sonst erzält wird, daß er, schon todt, sich mit Schlauheit wieder in's Leben herauf zu helfen und dann den Tod zu fesseln weiß, bis ihn die Götter holen, ist er zuletzt nicht getäuscht, nur gestraft, und der Zusammenhang der eines Satyrspiels, nicht einer Tragödie.

standenes Orakel hin und Selbstbestrafung bei beabsichtigter Rache. Auch auf den Wahn und Frevel des Sisyphos, auch auf die That der unglücklichen Tyro würden vollkommen jene Chorverse aus dem Tereus passen, die den Sterblichen warnen, der Zukunft nicht vorgreifen zu wollen. Denn auch Tyro mißnimmt den Götterspruch. Er nannte ihre Söhne als Ursache der Rache, aber nicht für Sisyphos an seinem Bruder, ihrem Vater, sondern gegen Sisyphos, der die Frechheit, in so schnöder Absicht das Orakel zu befragen, durch die Verleitung zu dem Frevel büßte, dessen Frucht zum Anlaß seines eigenen Unterganges werden sollte. Je mehr aber Tyro zu entschuldigen ist, die aus Liebe zum Vater, ja, zu ihren Kindern selbst, die sie ja dem Verbrechen entgegenwachsend wähnt, ihrem Mutterherzen die äußerste Gewalt anthut: um so stärker beleuchtet ihr Schicksal die Gefahr menschlicher Voreile, die das Ungeschehene, das nur Geahnte bestimmt fassen und ihm mit unheilbarer That zuvorkommen will. Hier ist denn wieder die Hindeutung auf den Grundfehler der Hermokopiden-Prozesse nicht zu verkennen. Die Fehde außerdem zwischen zwei Mächtigen, die als Brüder hätten einig sein müssen, die planmäßige Tücke des Sisyphos, und die Rückwirkung derselben auf sein eigenes Haupt erinnert an den Gegensatz der Parteiführer, welche jene Prozesse widereinander zu entladen bemüht, mit planmäßiger Bosheit verfuhren und gleichfalls unverhoffte Rückschläge sich selber zuzogen; wie besonders von Jenen gilt, welche durch die falsche Anzeige des Diokleides von einer ungeheuern Verschwörung einen Hauptstreich eingeleitet und, als sie widerlegt war, sich selbst getroffen hatten. Erst aber war,

wie in der Tragödie, unschuldiges Blut geflossen, eh die Tücke sich bestrafte [131]).

131) Zu dieser Auffassung, wie zur Kenntniß des Drama können die allzu kümmerlichen Fragmente wenig beitragen, zumal die unterscheidende Bezeichnung „aus der ersten Tyro" nur der Anführung eines einzelnen Ausdrucks, „aus der zweiten Tyro" nur drei Resten beigefügt ist. Der ersten T. gehören, außer drei den Inhalt betreffenden Anführungen, eine Zeile, die den Namen der Stiefmutter nennt, und ein Bruchstück, worin Tyro, wie ihr schmachvoll das Haar abgeschnitten sei, in einem schönen Gleichniß beklagt. Von den übrigen sieben blos unter Tyro angeführten und sehr geringen Fragmenten bleibt, welchem der beiden Dramen sie angehören, zweifelhaft. Aus der zweiten Tyro lassen die abgebrochenen Worte ihres Anfangs (oben Anm: 129) ungewiß, ob sie bei einer Beobachtung des Vogelfluges zur Erforschung der Zukunft, oder als gleichnißweise Bezeichnung einer unglücklichen Person, die sich selbst so schildern konnte, gesprochen wurden. Noch weniger gibt das blose Wort „Lämmer-Herr"; man deute es nun auf den heerdenreichen Sisyphos, oder denke sich's bildlich gebraucht; wie denn Tropen ans dem Kreis des Hirtenwesens bei den Tragikern häufig sind. Stobäus (109, 2) führt aus der zweiten T. an: „Streu' laut nicht aus das eingeschritt'ne Mißgeschick; ihm dient zur Trauerklage nur Verschwiegenheit." Möglich, daß dies Sisyphos sagte, nachdem er der Tyro mit Hohn entdeckt hatte, was von ihren Kindern zu erwarten sei. Schließt man aber aus dem Ausdruck „Trauerklage" (θρηνεῖσθαι), daß die Kinder bereits getödtet waren, so ist zweierlei denkbar, 1) daß Tyro in diesen Worten dem (sei es aus Vaterschmerz, sei es, weil sein boshafter Zweck vernichtet ist) klagenden Sisyphos zu Gemüth führe, er habe den Verlust seiner sträflichen Absicht billig mit Stillschweigen zu tragen; oder 2) daß die reuigklagende Mutter von einer andern Stimme zur Bewältigung des Jammers, der ihre Schuld verräth, ermahnt werde. Bei solchem Versuche, sie zu

Noch eine Tragödie des Sophokles wird in den „Vögeln" angestreift, sein Oenomaos [132]). Der Inhalt (s. Welcker a. O. 35 f.) war die Werbung des Pelops um die reizende Tochter des Oenomaos, Hippodameia. Da dem Vater vom künftigen Schwiegersohne der Tod geweissagt war, forderte er, im Besitz der schnellsten Rosse, daß jeder Freier sich in ein Wettrennen mit ihm einlasse und, wenn er verliere, dem Tod von seiner Hand sich unterwerfe. Um noch mehr abzuschrecken, scalpirte er die Besiegten, ihre Haut diente zum Handtuch, ihre Schädel wurden im Kranz an den Zinnen aufgesteckt. Dreizehn Freier hatten dies Schicksal gehabt, als

---

beruhigen, auch etwa früher bei ihrem Entsetzen vor dem Gedanken, daß von ihren Kindern ihr Vater fallen solle, konnten die Worte eine Stelle finden: „Kein Mensch ist bös, der wider seinen Willen fehlt." — Ein Chorstück aus der T. gibt Stob: 87, 3: „Nicht sproßt unter der großen Zahl stets vom Guten ein Guter, nicht stets aus nichtswürdigem Stamm ein Verworfner nur; verbrieft ist kein Geborner!" Diese Vorstellung ist sehr passend nach oder zwischen den peinlichen Erwägungen der Tyro, ob die Unthat, welcher ihre Knaben entgegenreifen sollen, glaubwürdig, und unabwendbar, oder vermeidlich sei. Denn dabei sagt sie sich ganz natürlich, daß ihnen die tückische Frechheit des Vaters, des Sisyphos, eingepflanzt sein werde; und gegen diesen Schluß will der Chor eine tröstende Einwendung machen, die aber nur zweifelnd ausfallen kann. Zugleich berührt der Gedanke dasselbe in jener Zeit bewegte Vorurtheil, an welches wir auch ein Chorstück aus dem Tereus erinnern sahen.

132) Vers 337: „O könnt' hochfliegend ein Adler ich sein, daß frei mein Pfad hin über das öde Gebiet des grauen Meeres zöge!" Schol: „Im Commentar des Kallistratos steht, daß dies aus dem Oenomaos von Sophokles sei."

Liebe den Pelops zum gleichen Wagniß trieb. Sowohl die Drohungen des Oenomaos, als auch die glühende Leidenschaft, in welcher Hippodameia für den schönen Jüngling entbrannte, (ein Bruchstück aus ihrem Geständniß ist von unübertrefflicher Wahrheit) erkennt man bestimmt in den Ueberresten. Ohne Zweifel war es Hippodameia, die, gedrungen von Liebe, und von der Gewißheit, daß Oenomaos' Rosse unübereilbar seien, gegen den eigenen Vater die List an die Hand gab, die ihr den Geliebten gewann. Sein Wagendiener wurde gewonnen, das Ausfallen eines Rades vorzubereiten. So fand Oenomaos im Sturze seinen Tod und Pelops blieb Sieger.

Läßt sich leugnen, daß das Grundmotiv auch dieser Tragödie jenes im Tereus und der Thro wiederholte? Ist nicht klar, daß auch Oenomaos, indem er durch Abschreckung und Grausamkeit das ihm Vorausgezeigte von sich abwehren will, es erst herbeiführt? Denn wodurch sonst, als durch die gewaltsamen Maßregeln, mit welchen er die Tochter von ihrer Bestimmung zurückhält, die Freier barbarisch opfert, wird jene ihm tödtliche List hervorgezwungen, die nun erst das Orakel wahr macht? — Also auch hier vergebliche Opferung Unverschuldeter im Wahn der Selbsterhaltung, auch hier Erfüllung des Orakels durch Mißverstand. Und daß eine solche Vorstellung von der Mißlichkeit des Abschreckungssystems an der Zeit war unmittelbar nach den Hermen-Prozessen und während noch täglich der Herold in Athen Preise auf die Köpfe entflohener Verurtheilten ausrief, bedarf wohl keiner Erinnerung. Es ist aber dabei zu bemerken, daß gerade der Zug, worin das Abschreckungsbestreben des Oenomaos am crassesten sich ausspricht, die — wie Sophokles

selbst sie nennt — scythische Mißhandlung der Freier noch im Tode, in keiner sonstigen Erzälung der Fabel angetroffen und während die Letztere, anderer Dichter zu geschweigen, auch Euripides behandelt hat, dieser Zug nur auf Sophokles zurückgeführt wird. Um so begründeter ist die Voraussetzung, daß es dem Sophokles besonders angelegen war, den Oenomaos in dieser Eigenschaft einer gewaltthätig vorgreifenden Selbstvertheidigung vorzustellen.

Von dem Diener der List aber, dem Myrtilos, sagt die Fabel, daß er durch Pelops umgekommen sei, weil dieser den versprochenen Preis der List, die Hälfte der Herrschaft, ihm zu geben nicht über sich vermochte. Ungefähr ebenso hielten einander die Hetäristen Wort, die bei jenen Prozessen zum listigen Sturze Anderer verschworen, sich Theilung der Herrschaft, auf die es auch bei ihnen abgesehen war, versprochen hatten. Dies trat vier Jahre nach diesen Darstellungen des Sophokles erst recht an den Tag (Thuk: 8, 89), so daß man nicht sagen mag, das Licht, das er von seinem idealen Boden auf die letzten schlimmen Ereignisse warf, sei zu spät von ihm angezündet worden.

Es kommen also die Tragödien Oenomaos, Tyro, Tereus einmal in gleichzeitigen Anspielungen des Aristophanes vor, sodann ist es ein und derselbe Grundgedanke, den sie in verschiedener Weise veranschaulichen, und zugleich spiegeln sie in diesem gemeinsamen und in ihren besonderen Motiven die Zeit der Hermokopiden-Prozesse. So werd' ich nicht irren, wenn ich sie von Sophokles in dieser Absicht zu einer Gruppe verbunden und im Winter nach jenen schweren Tagen aufgeführt glaube. Voll machen mußte die Tetralogie entweder ein Satyrspiel oder eine vierte Tragödie. Und wohl

könnte der Dichter nach dem Oenomaos die Heimsuchung des Myrtilos-Mordes, mit dem dieser schloß, dargestellt haben. Es wäre dies (s. Welcker a. O. 359) der verderbliche Streit, den die Söhne des Pelops um die Herrschaft — um jene Herrschaft, für die er den Myrtilos aufgeopfert hatte, führten, es wären jene einander überbietende Rachethaten der Pelopiden, die wir, nach Titeln und Resten, mehrmals von Sophokles behandelt finden. Dann dächte man sich, was die Ordnung der Tetralogie betrifft, am schicklichsten Oenomaos nnd Pelopiden vorangestellt, als dritte Tragödie Tyro, zuletzt Tereus. Denn es hat die Tyro einerseits durch das Motiv des Bruderzwistes und der gegen den Bruder planmäßig angelegten Rache zum Pelopiden-Drama, im Schicksal aber der Heldin und ihrer Opferung des Muttergefühls zur Tragödie der Pandioniden Verwandschaft; und diese Letztere ist als Darstellung des attischen Mythus, wie durch ihre Auflösung in's Naturbild und die idyllischmelodische Klage am besten geeignet, den Schluß zu machen [133].

---

133) Tetralogien, deren Dramen so nach Grundmotiv und Wechselmotiven sich gruppiren, hab' ich in Euripideischen Beispielen nachgewiesen in m. Beiträgen z. Kenntn. d. trag. P. d. Gr. S. 129 ff. Man hat eingewendet, diese Wiederholung und Entgegensetzung der Motive möge zufällig sein. Wahrscheinlich wird man von diesem Sophokleischen Beispiel Dasselbe sagen. Man hat auch eingewendet, eine solche Composition sei nicht eben schön. Im Wesentlichen ist sie auch bei den neueren Tragikern vom ersten Range nachweisbar. Sie geben innerhalb einer Tragödie den Hauptcharakteren und Verknüpfungsgedanken durch Wiederholung in verwandter und Ergänzung in umgekehrter Form Rundung und volles Licht.

Zugleich zeigt sich in dieser Vorstellung, welchen Antheil der dichtende Geist des Sophokles noch in seinem einundachtzigsten Jahre der Gegenwart und ihren Kämpfen zuwandte. Denn sei auch ein oder das andere dieser Dramen bereits früher von ihm gedichtet gewesen, so mußte er doch zum Behuf dieser Zusammenstellung in zeitgemäßem Sinne eine Umdichtung damit vornehmen.

Sophokles und die Oligarchie.

(Ilions Eroberung. Philoktet).

Aus dem letzten Jahrzehend von uns'res Dichters Leben ist uns die Aufführungszeit nur noch einer Tragödie, des erhaltenen Philoktet bekannt, der, nach dem alten Vorbericht, unter dem Archon Glaukippos (Ol. 92, 3 v. Ch. 409) sechs Jahre nach der eben besprochenen Tetralogie, den ersten Preis gewonnen hat. Daß aber Sophokles nicht öfter in diesen Jahren aufgeführt, nicht mehr in ihnen gedichtet habe, würde man mit Unrecht schließen. Zunächst erklärt sich der Mangel der Ueberlieferung.

Wir haben aus der Zwischenzeit nur zwei Komödien des Aristophanes, die Lysistrate und die Thesmophoriazusen, (4$\frac{12}{11}$ v. Ch.) welche selbst nach Stimmung und Anlage zu parodischen Anklängen an Sophokles weniger gemacht waren, als andere Komödien, die, phantastischer und schwunghafter, mit Gelegenheit gern ein Stückchen Tragödie in's Feuer werfen. In der Exposition zwar der Lysistrate kommt eine Erinnerung an die erste Tyro des Sophokles vor (oben Anm: 130), die etwa auch um diese Zeit könnte wiederaufgeführt worden

sein; übrigens concentrirt sich die Komödie, bei mancher sehr ironischen Andeutung der schon „im Leibe des Staates kollernden" Oligarchie, auf ihren derblustigen Schwank, der keine Blümchen aus Tragödien zu pflücken versucht ist. Die Thesmophoriazusen dann, die drei Monate später gegeben, an wenigen Stellen den Unmuth über die bereits furchtbarthätigen Oligarchen energisch durchbrechen lassen, sind die ergötzlichste Persiflage des Euripides, die sich machen ließ, und da es hier auf Karikirung dieses bestimmten Tragikers und nicht auf ein Idealisiren der Alltagswelt und Alltagsgedanken ankam, so war ebenfalls weniger Anlaß zu Mitführungen von Versen und Vorstellungen anderer Tragiker vorhanden. Zwar betrachten die Scholiasten einen Vers in den Thesmophoriazusen (21) als Anspielung auf eine Sentenz, die Aristophanes hier entweder aus Irrthum oder um zu täuschen, als eine Euripideische behandle, da sie in Wahrheit aus dem „Lokrischen Aias" des Sophokles sei. Allein es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß der Komiker an den Vers des Sophokles erinnern, geschweige ihn hier dem Euripides zuschieben wolle [134].

---

134) Im Anfang der Komödie spricht Mnesilochos sein Entzücken über einige metaphysische Phrasen des Euripides in den Worten aus —: „Wie viel doch werth sind weise Umgangspflegungen!" (σοφαὶ ξυνουσίαι). Scholiast: „Damit wird angedeutet, daß von Euripides der Vers herrühre: „Machthaber-Weisheit kommt von Weiser Umgang her" (σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν ξυνουσίᾳ); er ist aber von Sophokles aus dem Lokrischen Aias; so daß Aristophanes entweder wissentlich täuscht, oder Sophokles und Euripides auf das Gleiche gefallen sind. Hier deutet's Aristophanes nur an; in seinen Heroen aber sagt

Aristophanes bedient sich vielmehr ironisch der modischen Phrase: „Weise Gesellschaften“, „Vereine Gebildeter“; und die feinen Herren, die sie im Munde führten, sind zunächst parodirt, nicht der Vers des Sophokles: „Machthaber-Weisheit kommt vom Bund mit Weisen her“, oder:

---

er's geradehin. Auch Antisthenes und Platon schreiben es dem Euripides zu. Sollte er darin mit Sophokles zusammengetroffen sein, so ist wenigstens das Drama des Euripides, worin Dies stand, nicht erhalten.“ — Wirklich legt Platon die Worte dem Euripides bei (Theag. 125 d. Polit. 8, 568 a). Daher sagt der Rhetor Aristides (II. p. 288): „Wir werden denn doch nicht sagen, der Vers „Machthaber-Weisheit rc.“ sei von Euripides, wenn es auch ein Weiser behauptet hat; er ist aus dem Lokrischen Aias des Sophokles.“ — Alles gut; kann darum nicht Euripides Dasselbe früher gesagt und Sophokles, eine so sprichwortähnliche Sentenz an einer Stelle, wo sie ihm paßte, aufzunehmen, keinen Anstoß genommen, Aristophanes aber, so wie die beiden Philosophen, dann mit Recht sie dem Euripides zugeschrieben haben? Da schon die Alexandrinischen Gelehrten nicht mehr im Besitz aller Stücke von Euripides waren, kann, daß sie den Vers blos aus Sophokles kannten, nicht entscheiden. Hätten wir die Stelle in den Heroen, wo Aristoph. die Sentenz geradehin für Euripideisch ausgegeben haben soll, so möchte sich eher urtheilen lassen, ob dadurch etwa Platon und Antisthenes irregeführt sein konnten. Was aber die Stelle hier, der Thesmophoriazusen, betrifft, so ist sie nicht deutlich genug Wiederholung jenes Verses, um als Parodie, mit welcher Absicht immer, erscheinen zu können. Dieser Ausdruck: „Weiser Umgang“, „gebildete Gesellschaft“, war gewiß eine gangbare attische Phrase, beliebt zumeist bei den jetzt eben an's Ruder gekommenen Aristokraten, die sich mit ihrer Sophistenbildung viel wußten. Und darin liegt die Ironie des Aristophanes, daß diese Phrase der eleganten Gesellschaft nun auch im Munde so uneleganter Leute, wie sein Mnesilochos, geläufig sei.

„Machthaber witzigt der Gewitzten Einigung." An anderem Ort soll Aristophanes diesen Vers oder einen sehr ähnlichen dem Euripides aufgemutzt haben. Diesem wird er auch von Platon zugeschrieben. Um so gewisser war's eine Redensart der Zeit für einen Sittenzug der Zeit. Wie sie aber gefaßt wurde, zeigt Platon, der darin den Sinn, daß Verbindungen von Tyrannen und Weisen natürlich und Vorrecht und Stütze der Ersteren sei, findet und tadelt und wegen solcher das öffentliche Urtheil mißleitender Sentenzen Tragödiendichter, wenn sie auch so ausgezeichnet, wie Sophokles und Euripides seien, von seinem Staate ausgeschlossen wissen will. Diesem nach muß wohl Sophokles, habe er die Redensart blos aus dem Leben gegriffen, oder sich ihrer, nachdem sie schon Euripides in den Vers gebracht, gleichfalls bedient, den Sinn, den er damit nicht vermeiden konnte, gewollt haben. Dann war's ein Fingerzeig auf die wirksame Verbindung, in der zur Zeit mit den Lehrern der Politik, den Sophisten, Diejenigen standen, welche der Gewalt im Staate sich anmaßten. Darnach käme das ihn enthaltende Drama, der Lokrische Aias, am wahrscheinlichsten zwei, drei Jahre nach jener auf die Hermokopiden Prozesse bezüglichen Tetralogie, in die Jahre, mein' ich, nach der großen Sizilischen Niederlage, seit welcher die oligarchische Theorie des zugleich lehrenden und hetärisirenden Antiphon, des über Politik schreibenden und für Volksunterdrückung entschiedenen Kritias und ihnen verbündeter Sophistenschüler mit steigender Macht in die Praxis überging [135]).

135) (S. Leb. d. 10 Redn. Antiphon, Lysias g. Agorakrit. 427. Schol. Aristoph. Wolk. 260). Bei solcher Deutung, wird Mancher

Dies wird noch glaublicher beim Blick auf den Zusammenhang des „Lokrischen Aias." Er gehörte zur Tetralogie „Ilions Eroberung." Diese Tetralogie enthielt den Verrath des Antenor, der, seit längerer Zeit dem Kriege, wie dem König und Volk von Troja abgeneigt, sich zum Sturze der Vaterstadt mit den Feinden verschwor. Er spielte ihnen das Palladion der Stadt in die Hände, und berieth den listigen Eroberungs-Plan. So im ersten Drama, „den Lakonerinnen". Das zweite, „Laokoon", enthielt die Täuschung des Troervolkes durch den Ueberläufer und das bekannte trojanische Pferd, wobei der Sohn des Verräthers, Laokoon, umsonst widerrieth, und nebst dem Enkel umkam, Freudenwahn aber des Volkes und Auswanderung Andersgesinnter den Schluß machte. Das dritte Stück, der „Lokrische Aias", führte die Siegeswuth der Eroberer vor, der wieder Söhne des Verräthers zum Opfer fielen, den Frevel dann des Lokrischen Aias, der die Kasandra vom Bilde der Göttin wegriß, das Gericht über ihn, und seine Freisprechung. Im Schlußdrama, „Polyxena", entzweiten sich nach der Opferung dieser Priamostochter die Sieger, trennten sich bei der Abfahrt, und den zuletzt Abfahrenden weissagte der Schatten des Achilleus den Sturm, der die ihnen Vorangegangenen verschlagen, und großentheils in den Wellen begraben, den

---

glauben, sei zu viel oder zu Spezielles in den Worten des Sophokles gesucht; aber er vergleiche nur (andere Belege des damaligen Sprachgebrauchs zu übergehen), wie in Sophokles Philoktet V. 14. 77. 119. 429. 438. 1003 (1015.) 1228. 1230. (1244) immer σοφὸς mit dem entschiedenen Beischmack politischer Verschlagenheit gebraucht ist.

Blitz, der den Lokrischen Aias vernichten, und den schmachvollen Untergang, der in der Heimat den Heeresfürsten treffen werde [136]). Was die Verknüpfung des Ganzen bildet, ist der Uebergang göttlicher Gerichte von den Verrathenen auf den Verräther, den Ueberwundenen auf die Ueberwinder. Denn es ist sowohl die Verschwörung des Antenor mit den Feinden, als deren Eindrang in die Stadt, ihr Mißbrauch des Siegs und Antritt der Heimfarth mit bestimmten Beleidigungen der Götter verbunden. Und wie das Gelingen des Verrathes den Verräther trifft, so der wilde Siegesgebrauch die Sieger. — Verrath aber Athens, Uebergabe der Stadt und Flotte an die Feinde betrieben dieselben Oligarchen, auf deren von Sophisten und Maximen der Sophistik geleitete Gewaltanmaßung jener Vers aus dem dritten Drama dieser Composition hinzudeuten scheint. Seit lange waren sie, wie dort Antenor, dem Kriege abgeneigt und in demselben Grade den Feinden zugethan, da nur auf dem Nacken des erlegenen Volkes ihre Aristokratie zu befestigen Hoffnung war. Ein Jahr nach der Sizilischen Niederlage, drei nach jenen verderblichen Prozessen, bot sich ihnen Gelegenheit, dem Volk Athens, das in Kriegsmitteln erschöpft, von Spartanern und Böotern belagert war, die Annahme einer Staatsgewalt von Wenigen als das einzige Mittel seiner Rettung vorzustellen. Durch diese Täuschung und durch Schreckmittel gelang es ihnen, die Herrschaft der Vierhundert einzusetzen. Wer widerrieth oder unbequem schien, den schaffte stiller Mord aus dem Wege (Thuk. 8, 53 f. 60. 65 f.). Und nicht sobald hatten sie diese Herrschaft angetreten, als sie mit den belagernden Sparta-

---

136) S. m. Beiträge z. Kenntn. d. tr. P. d. Gr. S. 170 f.

nern Unterhandlungen wegen Uebergabe der Stadt anknüpften, nach Sparta selbst in gleicher Absicht Gesandte schickten, und am Vorwerk des Stadthafen's mit schleunigem Eifer eine Vestung, nicht etwa zum Schutze, thürmten, sondern in der bestimmten Absicht, auch von der Seeseite ein Heer der Spartaner hereinzuführen; wozu sie Pforten und Gänge des Bau's planmäßig einrichteten [137]). Aus diesen Pforten des scheinbaren Schutzwerkes sollten also, ähnlich wie aus der Maschine, welche die getäuschten Troer als ein Schutzmittel in ihre Stadt pflanzten, die Eroberer hereinkommen. Das Mißtrauen indessen der Mehrzahl, die ermunternde Nachricht vom Heere zu Samos, welches gegen die heimischen Tyrannen sowohl, als gegen die Feinde den verbannten Alkibiades zum Feldherrn gewählt hatte, und der Zerfall unter den Oligarchen selbst vereinigte sich mit äußeren Umständen zur Vereitelung des verrätherischen Plans; ein par Häupter der Oligarchen fielen, die Andern flohen.

Während dieser Herrschaft der Vierhundert, die nur vier Monate gewährt hat, nachdem ihre unter Vorspiegelungen erschlichene, unter Mordfällen befestigte Macht schon in ihrer Unlauterkeit erkannt, ihr Betrieb des Verrathes merklich war, würde der doppelsinnige Vers, daß durch Verein mit Weisen die Gewaltherren so weise seien, so wie die Vorstellung eines unter dem Scheine von Rettung und Schutz angelegten Verrathes, der nicht ungestraft bleibt, von besonderer Bedeutung erscheinen. Und bei so naher Gefahr der Erobe-

137) Thuk. 8, 70. 86. 90 f. Isokrat. v. Gespann 7. Xenoph. Hell. Gesch. 2, 3.

rung, die nach den früheren Siegesmißbräuchen der Athener selbst, wie den Qualen und Schlachtungen ihrer Gefangenen durch die Feinde erst unlängst in Sizilien, nur schreckenvoll aussehen konnte, würde auch die Darstellung einer Zerstörungswuth, die dem Gericht der Götter entgegentobt, sich in demselben Zusammenhange begreifen. Die Götterverachtung aber wäre als das innere Motiv sowohl des Verrathes als der Kriegswuth auch bei Anwendung auf diese bestimmten, wirklich freigeistischen Verräther, und auf diese Feinde, die, wie die Athener selbst, nur zu oft die Scheu vor dem Heiligen schon verletzt hatten, mit gleichem Rechte ausgesprochen. Und, dies angenommen, würde die Eroberung Ilions von Sophokles um den Anfang des Jahres 411 v. Ch., drei Jahre später als jene den Prozessen folgende Tetralogie, zwei vor dem Philoktet gegeben sein [138]). Mit dieser Zeitbestimmung streitet wenigstens nicht, daß erst in den Fröschen des Aristophanes, kurz nach Sophokles Tode, etwas aus dieser Dichtung sich findet, eine Anrufung nämlich des Poseidon aus einem Chorliede des zweiten Drama dieser Tetralogie. Sie wird in der Komödie (V. 665 u. Schol.) nicht parodirt; sondern der geschlagene Dionysos schreit nur den Schmerz, den er nicht verrathen will, in ihr aus. Da Chorstücke der Tragiker nicht selten, wie bei uns Opernlieder, in Aller Mund übergingen, kann es nicht befremden, die Anhebung eines So-

---

138) Um dieselbe Zeit gab der jüngere Tragiker Agathon auch eine „Zerstörung Ilions", und fiel durch, was ihm sonst keinmal widerfuhr (Arist: Poet: 18). Ich sage, um dieselbe Zeit, weil der im Eingang der Thesmophoriazusen (101 f.) parodirte Chorgesang des Agathon, wie der Inhalt zeigt, aus dieser Dichtung ist.

phokleischen sechs Jahre nach der Dichtung (sie sei inzwischen wieder aufgeführt oder nicht) im Gedächtniß zu finden. Uebrigens war die „Zerstörung Ilions", die Suidas unter den Tragödien des Jophon anführt, wohl nur die wieder aufgelegte des Vaters.

Dies dahingestellt, bleibt sicher, daß unser Dichter in seinen achtziger Jahren die schöpferische Kraft noch nicht verloren hätte. Schon die Anzahl von Dramen — dreiundachtzig —, die nach dem fünfundfünfzigsten Jahr seines Lebens gehören, (s. oben S. 97) führt darauf, und Ueberlieferung sagt, daß er bis in's höchste Alter, bis an die Schwelle des Todes gedichtet. Noch mehr jedoch — da die Zeugen der letzteren vorzüglich auf eine unten zu widerlegende Anekdote fußen — ist von Belang, daß Aristophanes (Frösche 78) erst nach dem Tode des Sophokles den Beweis erwartet, ob sein Sohn Jophon eigenes Dichtertalent habe. Und am stärksten zeugt der Philoktet, dies Drama, so trefflich entworfen, so meisterhaft in der Charakterführung, so frisch im Ausdrucke, und, nach deutlichen Spuren, in dieser Gestalt wirklich zu der Zeit erst ausgeführt, in der es nach dem Vorbericht gegeben wurde, gedichtet also im siebenundachtzigsten Jahr des großen Mannes.

In diesem Jahr nach dem Sturze der Vierhundert war die Lage der Athener merklich gebessert, keineswegs aber gesichert. Gleichzeitig mit diesem Sturze hatten sie Euböa an die Spartaner verloren. Ihre Niederlage dabei, verschlimmert durch Drang der Eile und Verrath der Euböer, war keine kleine Wunde; der Verlust der Insel um so empfindlicher, als sie von daher seit der Besetzung von Dekeleia durch ein Spartanerheer (das die attische Landschaft sperrte)

könnte der Dichter nach dem Oenomaos die Heimsuchung des Myrtilos-Mordes, mit dem dieser schloß, dargestellt haben. Es wäre dies (s. Welcker a. O. 359) der verderbliche Streit, den die Söhne des Pelops um die Herrschaft — um jene Herrschaft, für die er den Myrtilos aufgeopfert hatte, führten, es wären jene einander überbietende Rachethaten der Pelopiden, die wir, nach Titeln und Resten, mehrmals von Sophokles behandelt finden. Dann dächte man sich, was die Ordnung der Tetralogie betrifft, am schicklichsten Oenomaos und Pelopiden vorangestellt, als dritte Tragödie Tyro, zuletzt Tereus. Denn es hat die Tyro einerseits durch das Motiv des Bruderzwistes und der gegen den Bruder planmäßig angelegten Rache zum Pelopiden-Drama, im Schicksal aber der Heldin und ihrer Opferung des Muttergefühls zur Tragödie der Pandioniden Verwandschaft; und diese Letztere ist als Darstellung des attischen Mythus, wie durch ihre Auflösung in's Naturbild und die idyllischmelodische Klage am besten geeignet, den Schluß zu machen [133].

---

133) Tetralogien, deren Dramen so nach Grundmotiv und Wechselmotiven sich gruppiren, hab' ich in Euripideischen Beispielen nachgewiesen in m. Beiträgen z. Kenntn: d. trag: P. d. Gr. S. 129 ff. Man hat eingewendet, diese Wiederholung und Entgegensetzung der Motive möge zufällig sein. Wahrscheinlich wird man von diesem Sophokleischen Beispiel Dasselbe sagen. Man hat auch eingewendet, eine solche Composition sei nicht eben schön. Im Wesentlichen ist sie auch bei den neueren Tragikern vom ersten Range nachweisbar. Sie geben innerhalb einer Tragödie den Hauptcharakteren und Verknüpfungsgedanken durch Wiederholung in verwandter und Ergänzung in umgekehrter Form Rundung und volles Licht.

Zugleich zeigt sich in dieser Vorstellung, welchen Antheil der dichtende Geist des Sophokles noch in seinem einundachtzigsten Jahre der Gegenwart und ihren Kämpfen zuwandte. Denn sei auch ein oder das andere dieser Dramen bereits früher von ihm gedichtet gewesen, so mußte er doch zum Behuf dieser Zusammenstellung in zeitgemäßem Sinne eine Umdichtung damit vornehmen.

Sophokles und die Oligarchie.

(Ilions Eroberung. Philoktet).

Aus dem letzten Jahrzehend von uns'res Dichters Leben ist uns die Aufführungszeit nur noch einer Tragödie, des erhaltenen Philoktet bekannt, der, nach dem alten Vorbericht, unter dem Archon Glaukippos (Ol. 92, 3 v. Ch. 409) sechs Jahre nach der eben besprochenen Tetralogie, den ersten Preis gewonnen hat. Daß aber Sophokles nicht öfter in diesen Jahren aufgeführt, nicht mehr in ihnen gedichtet habe, würde man mit Unrecht schließen. Zunächst erklärt sich der Mangel der Ueberlieferung.

Wir haben aus der Zwischenzeit nur zwei Komödien des Aristophanes, die Lysistrate und die Thesmophoriazusen, ($4\frac{12}{11}$ v. Ch.) welche selbst nach Stimmung und Anlage zu parodischen Anklängen an Sophokles weniger gemacht waren, als andere Komödien, die, phantastischer und schwunghafter, mit Gelegenheit gern ein Stückchen Tragödie in's Feuer werfen. In der Exposition zwar der Lysistrate kommt eine Erinnerung an die erste Tyro des Sophokles vor (oben Anm: 130), die etwa auch um diese Zeit könnte wiederaufgeführt worden

sein; übrigens concentrirt sich die Komödie, bei mancher sehr ironischen Andeutung der schon „im Leibe des Staates kollernden“ Oligarchie, auf ihren derblustigen Schwank, der keine Blümchen aus Tragödien zu pflücken versucht ist. Die Thesmophoriazusen dann, die drei Monate später gegeben, an wenigen Stellen den Unmuth über die bereits furchtbarthätigen Oligarchen energisch durchbrechen lassen, sind die ergötzlichste Persiflage des Euripides, die sich machen ließ, und da es hier auf Karikirung dieses bestimmten Tragikers und nicht auf ein Idealisiren der Alltagswelt und Alltagsgedanken ankam, so war ebenfalls weniger Anlaß zu Mitführungen von Versen und Vorstellungen anderer Tragiker vorhanden. Zwar betrachten die Scholiasten einen Vers in den Thesmophoriazusen (21) als Anspielung auf eine Sentenz, die Aristophanes hier entweder aus Irrthum oder um zu täuschen, als eine Euripideische behandle, da sie in Wahrheit aus dem „Lokrischen Aias“ des Sophokles sei. Allein es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß der Komiker an den Vers des Sophokles erinnern, geschweige ihn hier dem Euripides zuschieben wolle [134]).

---

134) Im Anfang der Komödie spricht Mnesilochos sein Entzücken über einige metaphysische Phrasen des Euripides in den Worten aus —: „Wie viel doch werth sind weise Umgangspflegungen!“ (σοφαὶ ξυνουσίαι). Scholiast: „Damit wird angedeutet, daß von Euripides der Vers herrühre: „Machthaber-Weisheit kommt von Weiser Umgang her“ (σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν ξυνουσίᾳ); er ist aber von Sophokles aus dem Lokrischen Aias; so daß Aristophanes entweder wissentlich täuscht, oder Sophokles und Euripides auf das Gleiche gefallen sind. Hier deutet's Aristophanes nur an; in seinen Heroen aber sagt

Aristophanes bedient sich vielmehr ironisch der modischen Phrase: „Weise Gesellschaften“, „Vereine Gebildeter“; und die feinen Herren, die sie im Munde führten, sind zunächst parodirt, nicht der Vers des Sophokles: „Machthaber-Weisheit kommt vom Bund mit Weisen her“, oder:

---

er's geradehin. Auch Antisthenes und Platon schreiben es dem Euripides zu. Sollte er darin mit Sophokles zusammengetroffen sein, so ist wenigstens das Drama des Euripides, worin Dies stand, nicht erhalten.“ — Wirklich legt Platon die Worte dem Euripides bei (Theag. 125 d. Polit. 8, 568 a). Daher sagt der Rhetor Aristides (II. p. 288): „Wir werden denn doch nicht sagen, der Vers „Machthaber-Weisheit ꝛc.“ sei von Euripides, wenn es auch ein Weiser behauptet hat; er ist aus dem Lokrischen Aias des Sophokles.“ — Alles gut; kann darum nicht Euripides Dasselbe früher gesagt und Sophokles, eine so sprichwortähnliche Sentenz an einer Stelle, wo sie ihm paßte, aufzunehmen, keinen Anstoß genommen, Aristophanes aber, so wie die beiden Philosophen, dann mit Recht sie dem Euripides zugeschrieben haben? Da schon die Alexandrinischen Gelehrten nicht mehr im Besitz aller Stücke von Euripides waren, kann, daß sie den Vers blos aus Sophokles kannten, nicht entscheiden. Hätten wir die Stelle in den Heroen, wo Aristoph. die Sentenz geradehin für Euripideisch ausgegeben haben soll, so möchte sich eher urtheilen lassen, ob dadurch etwa Platon und Antisthenes irregeführt sein konnten. Was aber die Stelle hier, der Thesmophoriazusen, betrifft, so ist sie nicht deutlich genug Wiederholung jenes Verses, um als Parodie, mit welcher Absicht immer, erscheinen zu können. Dieser Ausdruck: „Weiser Umgang“, „gebildete Gesellschaft“, war gewiß eine gangbare attische Phrase, beliebt zumeist bei den jetzt eben an's Ruder gekommenen Aristokraten, die sich mit ihrer Sophistenbildung viel wußten. Und darin liegt die Ironie des Aristophanes, daß diese Phrase der eleganten Gesellschaft nun auch im Munde so uneleganter Leute, wie sein Mnesilochos, geläufig sei.

Gesetzgeber wurden aufgestellt, Straflosigkeit für den Antrag gesetzwidriger Einrichtung, schwere Strafe für die Anklage dagegen, proklamirt. Nun schlug Peisandros fünf Vorsteher dem Volke vor, die miteinander Hundert wählen, und indem jeder von diesen sich drei gesellte, den Rath der Vierhundert bilden sollten. Neben Peisandros war Theramenes ein Hauptorgan des ingeheim leitenden Antiphon. Sehr thätig wirkte nun auch Phrynichos mit, in der Hoffnung, daß unter dieser Oligarchie der ihm furchtbare Alkibiades gewiß nicht wiederhergestellt werde. Die Vierhundert lösten durch Theilung und Drohung den bisherigen Volksrath auf, entwickelten ihre Regierung, verfügten Hinrichtungen und Verbannungen, riefen aber die vordem Verbannten nicht zurück, damit Alkibiades fern bleibe. So war hier seine Wiederherstellung vereitelt, inzwischen aber in Samos erfolgt, allein bei dem von der Stadt losgesagten Heere.

In Samos war nämlich jener abgeredete Versuch, Oligarchie zu gründen, durch Widerstand des Volks und des attischen Heeres mißglückt. Das Letztere hatte dann auf die Nachricht von der Umwälzung in Athen sich für das wahre attische Volk erklärt, und, unter Vorstand der Hauptleute Thrasybul und Thrasyll, den Alkibiades zum Feldherrn erwählt. Er war erschienen, hatte das Heer abgehalten, das Seegebiet zu verlassen und nach Athen den Bürgerkrieg zu führen, es vielmehr zum Kriege wider die Spartaner gemahnt und Hilfe verheißen. Wieder, als Gesandte der Vierhundert in Samos ankamen, schützte er sie vor dem Tode, den das Heer ihnen zudachte. Er gab ihnen auf, die Vierhundert sollten dem alten Volksrath weichen und Alle möglichst für die Fortsetzung des Krieges thätig sein. Diese Botschaft war

es gewesen, welche in Athen den bereits begonnenen Zerfall der Oligarchen gesteigert hatte. Während die Entschiedenen die Versuche zum Verrath an Sparta wiederholten, wiegelte damals Theramenes mit Andern heimlich das Volk auf. So war Phrynichos erschlagen, unter Tumulten die Zwingburg am Hafen eingerissen, und, als die Erscheinung der Spartaner in Euböa und die gescheiterte Anstrengung, es zu retten, Alles empört hatte, war Peisandros mit Andern der Vierhundert nach Dekeleia flüchtig geworden. Einige also hatte man festgenommen, und unter Mitwirkung der siegenden Fraction jenen oben bezeichneten Mittelzustand zwischen Volksherrschaft in der alten Form und oligarchischer Verwaltung eingeführt.

Nach dieser Umgestaltung erst kam es — wie Thukydides angibt — zu einem förmlichen Beschlusse der Wiederherstellung des Alkibiades mit andern Verbannten, wie auch zu einer Botschaft an ihn und das Heer zu Samos, sich des Staates anzunehmen. Allein da die ganze Staatsform eine neue, aus den mißtrauenvollsten Umwälzungen unbestimmt hervorgehende war, konnten weder die Mitstimmenden, noch die Andern wissen, wie viel Zuverlässigkeit der Beschluß habe. Xenophon erzält daher erst nach den weiteren Erfolgen im Hellespont, die Alkibiades im Jahre nach Aufführung des Philoktet den früheren hinzufügte, daß die Athener den „verbannten Alkibiades“ als Feldherrn bestätigten. Zur Zeit dieser Bestätigung war er thatsächlich seit vollen zwei Jahren der oberste Feldherr; in der Stadt aber hatte inzwischen die Stimmung mehrmals gewechselt. Dies ergibt sich daraus, daß auch da noch Alkibiades, als er so viele Trophäen, eine so vergrößerte Flotte und keine geringen Geldmittel mitbrachte, doch auf der Heimfarth neuere Versicherungen der für ihn

Gesetzgeber wurden aufgestellt, Straflosigkeit für den Antrag gesetzwidriger Einrichtung, schwere Strafe für die Anklage dagegen, proklamirt. Nun schlug Peisandros fünf Vorsteher dem Volke vor, die miteinander Hundert wählen, und indem jeder von diesen sich drei gesellte, den Rath der Vierhundert bilden sollten. Neben Peisandros war Theramenes ein Hauptorgan des ingeheim leitenden Antiphon. Sehr thätig wirkte nun auch Phrynichos mit, in der Hoffnung, daß unter dieser Oligarchie der ihm furchtbare Alkibiades gewiß nicht wiederhergestellt werde. Die Vierhundert lösten durch Theilung und Drohung den bisherigen Volksrath auf, entwickelten ihre Regierung, verfügten Hinrichtungen und Verbannungen, riefen aber die vordem Verbannten nicht zurück, damit Alkibiades fern bleibe. So war hier seine Wiederherstellung vereitelt, inzwischen aber in Samos erfolgt, allein bei dem von der Stadt losgesagten Heere.

In Samos war nämlich jener abgeredete Versuch, Oligarchie zu gründen, durch Widerstand des Volks und des attischen Heeres mißglückt. Das Letztere hatte dann auf die Nachricht von der Umwälzung in Athen sich für das wahre attische Volk erklärt, und, unter Vorstand der Hauptleute Thrasybul und Thrasyll, den Alkibiades zum Feldherrn erwählt. Er war erschienen, hatte das Heer abgehalten, das Seegebiet zu verlassen und nach Athen den Bürgerkrieg zu führen, es vielmehr zum Kriege wider die Spartaner gemahnt und Hilfe verheißen. Wieder, als Gesandte der Vierhundert in Samos ankamen, schützte er sie vor dem Tode, den das Heer ihnen zudachte. Er gab ihnen auf, die Vierhundert sollten dem alten Volksrath weichen und Alle möglichst für die Fortsetzung des Krieges thätig sein. Diese Botschaft war

es gewesen, welche in Athen den bereits begonnenen Zerfall der Oligarchen gesteigert hatte. Während die Entschiedenen die Versuche zum Verrath an Sparta wiederholten, wiegelte damals Theramenes mit Andern heimlich das Volk auf. So war Phrynichos erschlagen, unter Tumulten die Zwingburg am Hafen eingerissen, und, als die Erscheinung der Spartaner in Euböa und die gescheiterte Anstrengung, es zu retten, Alles empört hatte, war Peisandros mit Andern der Vierhundert nach Dekeleia flüchtig geworden. Einige also hatte man festgenommen, und unter Mitwirkung der siegenden Fraction jenen oben bezeichneten Mittelzustand zwischen Volksherrschaft in der alten Form und oligarchischer Verwaltung eingeführt.

Nach dieser Umgestaltung erst kam es — wie Thukydides angibt — zu einem förmlichen Beschlusse der Wiederherstellung des Alkibiades mit andern Verbannten, wie auch zu einer Botschaft an ihn und das Heer zu Samos, sich des Staates anzunehmen. Allein da die ganze Staatsform eine neue, aus den mißtrauenvollsten Umwälzungen unbestimmt hervorgehende war, konnten weder die Mitstimmenden, noch die Andern wissen, wie viel Zuverlässigkeit der Beschluß habe. Xenophon erzält daher erst nach den weiteren Erfolgen im Hellespont, die Alkibiades im Jahre nach Aufführung des Philoktet den früheren hinzufügte, daß die Athener den „verbannten Alkibiades“ als Feldherrn bestätigten. Zur Zeit dieser Bestätigung war er thatsächlich seit vollen zwei Jahren der oberste Feldherr; in der Stadt aber hatte inzwischen die Stimmung mehrmals gewechselt. Dies ergibt sich daraus, daß auch da noch Alkibiades, als er so viele Trophäen, eine so vergrößerte Flotte und keine geringen Geldmittel mitbrachte, doch auf der Heimfarth neuere Versicherungen der für ihn

günstigen Gesinnung abwartete, noch im Hafen auf dem Verdeck zögerte, bis er seine Angehörigen und Freunde erblickte. Er hatte im Volke viel Freunde; aber sowohl die eifrigsten Demokraten, als viele absichtsvolle Hetäristen und außerdem so mancher Ehrgeizige, den er verdunkelte, waren ihm feind. Wie wäre er sonst so kurz nach dem Jubel seiner Heimkehr wieder abgesetzt und flüchtig geworden? In jenem Winter daher, wo nach dem Sturz der Vierhundert das nothdürftig wieder geformte Volk sich nicht mehr, und seine halb versteckten Lenker schlecht kannte, war ohne Zweifel die Unentschiedenheit viel größer. Selbst die ihn wünschten, mochten über die Absichten des Alkibiades zweifeln. Die Nachricht vom Siege bei Kyzikos mußte wohl günstig für ihn wirken; aber gleich darauf bei dem Friedensantrage der Spartaner ist Stimmführer der sie abweisenden Athener jener Kleophon, der ein aufrichtiger Volksfreund, aber leidenschaftlicher Demokrat und Gegner des Alkibiades war [140]). Dieser und sein Anhang hatte die meiste Entschiedenheit; ein anderer Theil des Volks war eingeschüchtert, die heimlich Herrschsüchtigen lauerten; Zuversicht der Maßnahmen hatte niemand.

So stand es in Athen, als unser Dichter seinen Philoktet abfaßte. Nach außen immer im halben Belagerungs-Zustand, für die Hoffnungen des Krieges auf ein Heer gewiesen, das vor Kurzem die Stadt selbst hatte angreifen wollen, auf einen Feldherrn, den man verdammt und verflucht hatte, und auf eine Versöhnung, die unter Winkelzügen zwischen ihm und der ihm feindlichsten Partei war eingeleitet worden, ließ man

---

140) Himerius 318 Wernsd: Lysias üb. d. Güt. des Aristoph: Meier de bon: damnat: 218.

im Innern sich von Solchen führen, die man unlängst noch gefürchtet und gehaßt, jetzt zu Anklägern und Mitrichtern ihrer eigenen Genossen hatte, daneben aber von ihren entschiedensten Gegnern; und nach allen Seiten war man in einer zweideutigen Wiederaufrichtung des Staates begriffen. Was jeder ächte Bürger tief und schmerzlich fühlen mußte, daß Treulosigkeit und Unwahrheit, mit je mehr Klugheit und Gaben sie verbunden ist, um so unlösbarer die Bande der Gesellschaft verwirren, die Vernunft des Handelns aufheben muß, das ist der Inhalt des Philoktet.

Im Philoktet wendet sich auch die Hoffnung des Krieges an einen Helden, den die Hoffenden auf's Tiefste beleidigt haben; seine Wiedergewinnung wird auch von seinem alten Gegner mit Winkelzügen eingeleitet; der größere Theil der Handlung ist politische Täuschung, wozu ebenfalls Die vereinigt sind, deren ganz ungleiche Gesinnungen sie nicht auf einem Wege erhalten können. Je treuherziger nun der erst Betrogene vertraut hat, um so natürlicher und heftiger mißkennt er die nach dem Betrug hervortretende wahre Gesinnung, verkennt die redliche Freundschaft, verwirft die offene Versöhnungsabsicht; und alle Drei, der schlaue Lenker, der von der Mißleitung zurückkehrende Edle, und der Betrogene, handeln gegen das allgemeine und gegen ihr eigenes Interesse. Der ganze Zweck ist verfehlt, und nur ein Wunder, nur göttlicher Zwischengriff kann ihn wieder verknüpfen. Wie tadelnswerth ist die Kritik, die diesen Schluß, diesen deus ex machina tadelt! Er ist nur die poetische Vollendung des dramatischen Witzes, der durch das Ganze mit sicheren Schritten geht. Es ist die schärfste und zugleich heiterste Hervor-

stellung Dessen, worauf alle Tragödien des Sophokles hinauskommen, daß die Menschen zu handeln glauben, während die Götter handeln.

(Philoktet.)

Was Odysseus, der Verschlagene, und, mit ihm verbunden, der Heldenjüngling Neoptolemos will, ist gerecht, ist verkündigter Wille der Götter, ist im allgemeinen Interesse: Sieg ihres Heeres und Volkes, zu dem nur Philoktet mit den Herakleischen Geschossen, die er besitzt, verhelfen kann. Es ist zugleich der Vortheil des Philoktet. Er leidet an einer ungeheilten Wunde, am Gift der altarhütenden Schlange, die seine Ferse stach, als er, allein wissend, den Achäern jene verborgene Stätte wies, auf der sie opfern mußten, um einst über Troja siegen zu können. Jetzt soll er abgeholt werden zu seiner Heilung ebensowohl (durch die Söhne des Heilgottes, die sich im Heer befinden), als zum Ruhm des Sieges über die Feinde. So wollen die Abgesandten nur Gutes. Allein damals, vor zehn Jahren, ist der Verwundete, weil sein Uebel lästig fiel, von seinen Kriegsgefährten im Schlafe und ohne Fürsorge für seine weitere Erhaltung auf der öden Insel ausgesetzt worden. Daher weiß Odysseus, daß Philoktet den Fürsten des Heeres und ihm, als Angeber all' ihrer listigen Handlungen, bitter zürnt. So glaubt er durch die einstige Treulosigkeit und List sich zu neuer List genöthigt. Mit Willen wird Philoktet nicht folgen, mit Gewalt, so lang er den Wunderbogen besitzt, nicht zu fangen sein. Und weil er selbst, Odysseus, ihm zu verhaßt ist, schiebt er den jungen Helden vor, der, erst kürzlich dem Heere gesellt, an Philoktets

Beleidigung keinen Theil, als der Sohn Achills und durch sein adlicheinnehmendes Wesen das beste Vorurtheil für sich hat. Statt aber den so Unverdächtigen — was offenbar zum allerwenigsten versuchswerth gewesen wäre — dem Philoktet offen, wie er will, den allgemeinen und seinen eigenen Vortheil vorstellen zu lassen, beredet er den Jüngling, sich mit List des Philoktet und seines Bogens zu bemächtigen. Durch die Vorstellung, daß dies der einzige Weg, und vom Erfolge sein ganzer Ruhm abhängig sei, gewinnt er den Widerstrebenden zum Werkzeug. So wird aus Unerfahrenheit und Ehrliebe der offene Jüngling zur zweideutigen Rolle verführt.

Neoptolemos täuscht den Philoktet, der ihm und seinem Gefolge als Landsleuten mit Entzücken und mit Vertrauen entgegenkommt, für seinen Vater und ihn die größte Liebe zeigt. Er täuscht ihn durch die von Odysseus eingegebene Lüge, daß auch er, Neoptolemos, von den Feinden des Philoktet, den Heeresfürsten und dem Odysseus, gröblich beleidigt, in Folge dieser Entzweiung auf seiner Heimfarth begriffen sei. Auf's unzweckmäßigste wird durch diese vermeintliche Schlauheit der Haß des Philoktet gegen Diejenigen verstärkt, welchen er zugeführt werden soll, und alles damit Zusammenhängende, was ihm Neoptolemos über den Zustand des Heeres sagt, dient nur dazu, diese zweckwidrige Stimmung des Philoktet zu steigern. Vortrefflich macht Sophokles diese Unklugheit der Klugheit im Erfolge sichtbar, indem er den Philoktet nachher, wo Neoptolemos ganz wahr gegen ihn ist und ihn zur Versöhnung mit Jenen bereden will, unter den Gegengründen diese erfundene Beleidigung des Neoptolemos selbst hervorheben läßt. Vorerst ist natürlich der nächste Erfolg der vorgespiegelten Heimfarth, daß Philoktet sich mit

den rührendsten Bitten an Neoptolemos wendet, ihn mitzunehmen. Die Zusage des Neoptolemos geht ihm mehr von Herzen, als er selbst möchte. Da tritt ein von Odysseus verkleideter Schiffsmann auf, mit der Lügenbotschaft, daß zwei Schiffe vom Achäerheer ausgefahren seien, eines, den Neoptolemos wieder einzufangen, das andere mit Odysseus und Diomedes, welchem Philoktet auch besonders abgeneigt ist, um den Philoktet mit oder gegen seinen Willen zu holen; Odysseus habe dafür sein Leben verpfändet. Bei dieser Gelegenheit hört nun zwar Philoktet, daß das Heer nicht siegen könne ohne seine Geschosse, aber als Prophezeiung eines Sehers, den der „allbescholtene, listige Odysseus" als seinen Gefangenen in's Lager geführt. Von der ihm verheißenen Heilung sagt der Lügenbote nichts. Bei der nahenden Gewalt nun, und dem übermüthigen Versprechen des Odysseus, wie sie vorgestellt werden — wie sollte nicht der Haß des Philoktet vollends zur Empörung werden? Indessen auch diese ist dem Odysseus recht, der nur will, was nun folgt, daß Philoktet um die schleunigste Abfarth bitte, die ihn denn zu Schiff und des Weges, den er nicht will, bringen würde. Es ist nahe daran; als das Uebel des Philoktet hemmend eintritt, welches ihn nach heftigen Schmerzen in einen ohnmächtigen Schlaf niederstreckt. Hier muß ich wieder den Dichter bewundern.

Indem dieser Anfall gerade jetzt eintritt, nachdem all die Lügen ihre Absicht an Philoktet erreicht haben, wie klar sieht man ihre Unnöthigkeit, wie tief empfindet man ihre Grausamkeit! Ihre Unnöthigkeit; denn wenn nur das, was Odysseus bis jetzt bewirkt hat, erreicht werden sollte, daß Philoktet so ganz gegen sein Wollen und Wissen in das nach Troja

führende Schiff gebracht und etwa vorher seiner furchtbaren Waffe beraubt werde — was brauchte es mehr, als den Schlaf des Kranken abzulauern, den Bogen zu nehmen, und den Betäubten selbst fortzutragen? Dieser Gedanke wird einem um so näher gelegt, als die tiefe Erschöpfung des Leidenden so wahr und ergreifend zum Ausdruck gebracht, zugleich der Wink, sie auf diese Weise zu nützen, dem leise flüsternden, sich klug dünkenden Chor in den Mund gelegt ist, während Neoptolemos fühlbar von Beschämung ergriffen zagt. Denn er mußte ja, nachdem er Zeuge der Qualen des Helden geworden, doppelt auch die Grausamkeit fühlen, ihm noch durch lügenhaftes Aufreizen seines Hasses und Vorstellung frecher Gewalt, die ihm nahe sei, Seelenleiden zu bereiten, wie er sie wirklich ihm verursacht hatte, und nun gleich durch neue vermehren sollte. Wie sehr die Bitte um Heimführung, die Philoktet mit so ergreifender Bescheidenheit und Wärme an ihn gerichtet, vom wahrsten Bedürfniß hervorgenöthigt sei, hatte er nun bei seinen Schmerzen mitfühlen können; und je inniger zum voraus Philoktet seinen Dank ergossen hatte, desto schnöder mußte dem Neoptolemos jetzt die Kränkung erscheinen, die er ihm noch durch Enttäuschung, durch die Erfahrung anzuthun hatte, daß er ihn nicht nach Haus, daß er ihn in's verhaßte Lager führe. Die Absicht dieser Wirkung auf Gefühl und Einsicht, womit der Dichter dem Krankheitsanfall gerade diese Stelle angewiesen hat, ist auch daraus deutlich, daß er in einem dem Anfalle unmittelbar vorhergehenden Gesange den Chor die ganze Lage des Einsamleidenden schildern und zuletzt sagen läßt, „nach vielen, vielen Monaten werde Neoptolemos den Philoktet in sein Vaterland bringen" — weil er ihn ja täuscht und zunächst nur nach

Troja führen will. Gemäß derselben Absicht sind die Ausrufe des Philoktet bei den körperlichen Schmerzen gemischt mit Ausbrüchen des Hasses gegen Die, welche durch die vorhergehenden Täuschungen ihm so übermüthig, so erbitternd vorgestellt worden. — Damit aber noch mehr die Unnoth und die Grausamkeit dieser Täuschungen in Einem empfunden werde, so ist Philoktet von Anfang an als ein zwar heftiger, aber ganz treuherziger, grundredlicher, gern vertrauender Mann lebendigst geschildert. Und gerade sein Zutrauen beweist er noch dicht vor der Wendung des Drama. Als er, um zur Abfarth sich anzuschicken, in seine Höle geht, nimmt Neoptolemos Anlaß zu fragen, ob er den Bogen des Philoktet besehen, fassen, verehren dürfe. Gleich sagt es ihm Philoktet in einem hinreissend schönen Ergusse seiner Dankbarkeit zu. Und als ihn nun die Schmerzen schon überfallen und gequält haben und er den Schlaf der Ohnmacht nahe fühlt, legt er zur Bewahrung den Bogen vertrauensvoll in des Jünglings Hand, der ihn die nahe geglaubten Verfolger nicht soll rauben lassen, und mahnt ihn nur noch, dabei des Schicksals Mißgunst von sich abzubitten, damit ihm nicht der Bogen in der Hand so viel Drangsal bereite, wie ihm, dem Philoktet, und seinem ersten Besitzer, dem Herakles. So fordert er auch nur seinen Handschlag darauf, daß er im Schlaf ihn nicht verlassen wolle, da er einen Schwur zu verlangen nicht für recht halte. Darauf denn sinkt er erschöpft in den todähnlichen Schlaf.

Nun ist der Moment gekommen, wo sich zeigen muß, daß die List nicht blos unzweckmäßig und unmenschlich, sondern entschieden dem Zweck schädlich ist. Sie war ganz dazu gemacht, den Jüngling auf alle Weise dem warmen, geradsinnigen, unglücklichen Philoktet, den er betrügen sollte, im Ge-

wissen zu verpflichten. Und er ist nicht dazu gemacht, gewissenlos den Betrug hinauszuführen. Philoktet erwacht mit dankbarem Lob der Treue, bei ihm ausgehalten zu haben, und fordert nun zur Abfarth auf. Neoptolemos, der ihn jetzt dem Odysseus ganz, wie dieser wünscht, liefern könnte, bricht in Worte der Beschämung und Selbstanklage aus, die den Philoktet erschrecken. Umsonst begleitet Neoptolemos sein Geständniß mit der Versicherung der wahren und guten Absicht für Philoktets Heil und Ruhm und für seine Verbindung mit ihm. Da er den Bogen, den Philoktet gleich fordert, um der Vorgesetzten willen nicht wiedergeben zu dürfen bekennt, so hält ihn natürlich der überraschte Philoktet in der ersten Hitze für den tückischen Diener seiner Feinde, wechselt in Schmähung und Beschwörung, und geht von gerechtem Vorwurf zur mahnenden Bitte über, doch nicht gegen seine Art mit den Schlechten und für sie schlecht zu werden. Schon will Neoptolemos ihm den Bogen zurückgeben, als Odysseus hervorstürzt. Nun weiß Philoktet vollends, daß er betrogen sei. Der Schlaue selbst muß nun zu spät die Wahrheit sagen, daß es der Götter Willen, daß es Philoktets Ehre gelte. Wie kann ihm aber Dieser jetzt etwas glauben? Er sieht natürlich nichts als Betrug. Der ganze Erfolg steht auf dem Spiel. Denn da Odysseus beharrt, es müsse geschehen, droht Philoktet mit Selbstmord. Odysseus läßt ihn greifen und ruft damit seine schneidendsten Vorwürfe, seinen Fluch hervor.

Nachdem er also auch die Gewalt so unzeitig gebraucht hat, wendet sich Odysseus abermals zur Verstellung. In der Hoffnung, Philoktet werde schon nachkommen, sagt er ihm: Seiner bedürfe es nicht, er möge hier bleiben; da sie den

Bogen hätten, den auch Andere zu führen wüßten, sei ihr Zweck erreicht. Auch Neoptolemos bezwingt sich und läßt mitfortgehend nur den Chor für die kurze Zwischenzeit bis zur Abfarth zurück.

Philoktet beklagt den Hungertod, der ihm bevorsteht, die Arglist, deren Opfer er ist, den Raub seines ruhmvollen Bogens; aber bei den Mahnungen des Chors betheuert er auf's höchste, seinen Entschluß nicht zu ändern; seine letzte Bitte ist um ein Waffen, womit er sich tödten könne. So unversöhnlich hat erst der Andern Untreue, Betrug und Raub ihn gemacht. Aber nicht genug, daß die List und Lüge zum Gegentheil ihrer Absicht geführt hat, sie zieht noch den Schaden nach sich, daß das Heer den zweiten unentbehrlichen Helden, den Neoptolemos vermissen soll. Er kommt zurück, schlägt die Vorstellungen des ihn verfolgenden Odysseus, Berufungen, Tadelworte und Drohworte mit Ueberlegenheit nieder, und gibt dem Philoktet seinen Bogen zurück. Da Odysseus protestirt, hindert nur Neoptolemos, daß Philoktet nicht gegen ihn von seinem Bogen Gebrauch macht. Auch diese Lebensgefahr hätte sich Odysseus ersparen können, wäre er weniger schlau gewesen. Bei des Neoptolemos wiederholtem Versuch endlich, in Güte den Philoktet durch die vernünftigsten Vorhaltungen zu bewegen, tritt aus Dessen Gegenreden in scharfes Licht, daß es nur sein Mißtrauen, sein diesmal zwar irrendes, aber gerechtes und durch die jüngste Täuschung völlig verhärtetes Mißtrauen in die Fürsten ist, was ihm die Verbindung mit ihnen unmöglich macht. Neoptolemos bringt ihm denn das Opfer, ihn, zuwider dem eigenen Wunsch, nach seiner Heimat zurückzuführen. Wie nun, wenn Odysseus mit dieser Nachricht zum Heere zurückkehren müßte? Könnte er

noch der Kluge heißen? — Jene sind schon im Fortgehen, als Herakles erscheint, und was die Klugheit ganz aus dem Geleise gebracht, wieder in die Bahn der Bestimmung leitet.

(Politische Beziehungen.)

Einfacher, lebendiger, logischerschöpfender kann die Widersinnigkeit einer listigen Behandlung Derjenigen, die man sich verbinden will und soll, nicht vorgestellt werden. Es ist so fühlbar gemacht, wie durch diese falsche Klugheit die Grundbedingung menschlicher Gesellschaft und Handlung vernichtet wird: das Vertrauen — und wie, wenn dies erst untergraben ist, nicht mehr die Wahrheit, nicht mehr die Vorsicht, nicht mehr Entschlossenheit, die vollste Befugniß und die besten Motive nicht mehr die zerschnittenen Bande der Einigkeit, die Sehnen des Handelns herstellen können. Im Gelingen selbst schlägt die List um gegen die Sicherheit und gegen die Ehre des Listigen; er macht die gute Sache schlecht, und erscheint selbst schlechter, als er ist. Er trennt die Menschen und die Zwecke, so daß die wahrsten Freunde durch ihn einander nicht mehr glauben, und Die ihm folgten das Gegentheil Dessen thun müssen, was sie mit ihm wollten, was sie noch für recht halten, was sie selbst wünschen. Wenn der Philoktet alles dies anschaulich entwickelt und in der Zeit gegeben wurde, in welcher alle Wendungen der attischen Politik ein verstecktes, von Täuschung zu Täuschung übergehendes Spiel waren, und darum die jüngsten Unglücksfälle des Staates und die noch zu befürchtenden in einem bösen Mißtrauen ihre gemeinsame Ursache hatten — ist noch zu zweifeln, ob der Dichter aus Erkenntniß der Zeit und für sein Volk dichtete? — Für=

wahr, das Volk war noch zu ungeheuern Anstrengungen bereit, es hatte so viel Mittel noch, um sie bald über die Noth hinaus zu mehren durch seine Kriegsgewandtheit, seine Thatkühnheit, die Talente, die ihm angehörten; aber nichts von dem allen hielt mehr zusammen, nicht einmal die Schlechten, die seit vielen Jahren nur Das betrieben, sich zur Unterdrükkung der Freiheit zusammenzuhalten; nur das Vertrauen hatten sie am meisten zerstört. Mag immer Antiphon ein scharfsinniger Advokat gewesen sein, mag sein Schüler Thukydides, den harte Demokraten verbannt hatten, viel von seiner aristokratischen Geheimweisheit gehalten haben, sie war die schlechteste Politik, weil sie trennend, weil sie versteckt, weil sie Politik des Mißtrauens war. Ein besserer Politiker war in seiner klaren Anschauung, mit seinem reinmenschlichen Urtheil der siebenundachtzigjährige Dichter.

Es ist von Verschiedenen geäußert worden, Philoktet stelle den Alkibiades vor. Nicht mehr, als Oedipus den Perikles. Philoktet, verlassen und krank, auf öder Insel mit gehemmtem Gange sich kümmerlich durch sein Jagdgeschoß nährend, ist kein Bild für den blühend kräftigen, unvergleichlich gewandten Alkibiades, der immer Vieler Interessen in die seinigen zu verwickeln verstand, in Sparta die Kriegsplane geleitet und der Könige Weiber verführt, in Jonien mit dem Satrapen gelebt und am meisten durch Rath und Eingriff die Kriegswechsel gelenkt hatte. Gerieth er auch oft in Gefahr, immer wieder erschien er groß zu Roß, zu Schiff und überall, wo man ihn nicht gesucht hatte. Um nichts ähnlicher ist der Charakter des Philoktet in seiner Einfachheit, Offenherzigkeit, bei reizbarem Gemüth und zäher Heftigkeit der Gefühle, dem so beweglichen, freien Geist des feinen, jeder

Rolle gewachsenen Alkibiades. Sieht man indessen auf die Bedingung der Handlung und ein par besondere Motive, so zeigt sich einige Aehnlichkeit. Die, welche den Philoktet berufen, bedürfen Dessen, den sie schnöde von sich ausgeschieden hatten; wie damals die Athener des geächteten Alkibiades bedurften. Und da die Heimberufung des Letzteren gerade von Solchen zuerst vorgeschlagen wurde, die am meisten an seiner Verbannung schuld waren, konnte man fragen, wie im Drama (594) in Rücksicht des Philoktet gefragt wird: „Was wendet wieder nach so langer Zwischenzeit der Fürsten Blick auf ihn, so angelegentlich, der ja vorlängst von ihnen ausgestoßen ward? Was weckte solch Verlangen? War's der Götter Zwang und Ahndung etwa, die der Missethaten Rächer sind?“ — Wenn Philoktet bereute, die Heimat verlassen und den treulosen Kriegsfürsten sich angeschlossen zu haben, konnte man seine Worte mit stärkerem Sinne hinüberziehen auf Alkibiades, der den Feinden wider das Vaterland geholfen hatte (1197): „Heimisches Land, mein heimisches Land! Könnt' ich Unglückseeliger doch Dich wiederseh'n, der Dein heilig Feld ich verließ und hinauszog, der Danaer Freund, der feindlichen, ich Verlor'ner!“ — Auch läßt sich der Anfang des Unglücks für Alkibiades, die ihm schuldgegebene Verletzung der Geheimweihen, mit der Art vergleichen, wie Philoktet, indem er ein geheimes Heiligthum wies, zu seiner Wunde gekommen ist (1310): „Durch Götterschickung haftet Dir dies Uebel an: der Schlange kamst, der Göttin Wächt'rin Du zu nah, die heimlich hütet ihr entblöstes Heiligthum.“ — War diese Wunde des Philoktet Ursache gewesen, daß er der Unreinheit und der Klagen halber, welche mit ungünstiger Vorbedeutung die Opfer störten, unerträglich erschienen und

ausgesetzt worden war: so hatte auf Grund jener Entweihung den Alkibiades der Fluch getroffen, der ihn von Opfergemeinschaft ausschloß und jede Verbindung mit ihm ungünstig machte. Und nun kam doch Verbindung mit ihm zuerst wieder durch Peisandros in Vorschlag, der Untersuchungsrichter bei jenen Anzeigen gewesen war, die den Fluch über Alkibiades gebracht. So hätte Alkibiades — nach der Voraussetzung wenigstens Solcher, die nicht wußten, daß von ihm selbst Peisandros zum Versuch seiner Wiederherstellung veranlaßt und Dessen bevollmächtigte Unterhandlung mit ihm aus andern Gründen gescheitert war — die Frage an ihn und die mit ihm handbietenden Oligarchen richten können, welche Philoktet an Odysseus und die Sender desselben richtet (1018): „Und nun, was holt, was führt Ihr mich zurück? Wozu? Mich, der ja Nichts ist, längst Euch ja gestorben ist! Wie bin ich Dir, o Gottverhaßter, nicht mehr jetzt lahm und mißriechend? Wie doch bringet Göttern Ihr — bin ich mit Euch — Brandopfer? Guß der Weihe wie? — Das war Dein Grund ja, wessenthalb man mich verstieß. Verderben treff' Euch — trifft Euch! Denn Ihr habt's an mir verschuldet, wenn auf Schuld noch Götter schau'n herab! Sie schau'n herab; ich weiß es; nimmer ohnedem wär't Ihr nach mir, dem Harm-Belad'nen ausgeschifft, hätt' Euch nicht hergestachelt Götterdrang nach mir. Nun, Land der Heimat, nun, Ihr Götter über uns, so strafet jetzt, so strafet endlich einmal jetzt sie sammt und sonders, wenn Euch meiner noch erbarmt! Erbarmenswerth ja leb' ich. Säh' ich aber sie vernichtet: frei von meinem Leiden fühlt ich mich."

Ich leugne nicht, daß bei solchen Stellen die Zuschauer

an den wiedergewünschten Alkibiades und an Die denken möchten, die vordem sich als seine, nun auch als des Volkes Feinde bewiesen hatten. Ich leugne nicht, daß der Dichter selbst diese Erinnerung beabsichtigte. Wenn schon ihm und Allen nicht unbekannt sein konnte, daß Alkibiades keineswegs der Aussöhnung so widerstrebte, wie sein Philoktet: so war, den kalten, listigen Fürsten gegenüber ihn so vorzustellen, insofern weder unzweckmäßig, noch unzulässig, als der Dichter die Letzteren gar sehr nach dem Bilde der damaligen Oligarchen gezeichnet und, Diesen den Alkibiades entgegenzusetzen, ein Interesse und das Recht hatte. Interesse darum, weil Diese, welche zuerst seine Herstellung beantragt und mit der Anerkennung ihrer Aristokratie verknüpft hatten, nach dem argen Mißbrauch der letzteren jetzt im gehässigsten Lichte dastanden. Das Recht aber darum, weil sie während ihrer Herrschaft jenem Antrage keine Folge gegeben, und Alkibiades, von der Volks-Partei berufen, in seiner Botschaft nach Athen gegen den Bestand der Vierhundert sich erklärt hatte. Konnten dessenungeachtet die heftigern Demokraten in Athen immer noch den früher von ihm (ohne aufrichtige Meinung) ausgegangenen Vorschlag einer Aristokratie, auch die Mäßigung, die er gegen die Gesandten der Oligarchen bewiesen hatte, zum Vorwand für mißtrauische Ausfälle nehmen: so war zum Behuf seiner Vertheidigung nur um so nöthiger, das entgegengesetzte Verhältniß, seine alte Feindschaft gegen Die, welche ihn ausgestoßen hatten, noch stärker hervorzuheben. Wenn im Drama Das, was leicht an Alkibiades erinnerte, das Wiederanknüpfen mit dem als unrein Ausgestoßenen, gerade an Stellen hervortrat, welche den Haß des Verbannten wider seine Beleidiger, seinen Widerwillen, mit ihnen sich zu

verbinden, sein Mißtrauen in ihre Versöhnung, in alle ihre Absichten so lebhaft aussprachen: so verband hierdurch der Dichter die Erinnerung an Alkibiades geschickt mit dem Ausdrucke einer Stimmung, welche ganz ähnlich war der beleidigten und mißtrauischen Stimmung des attischen Volkes selbst gegen die ränkevollen Anführer, gegen diese Falschen, die vor Kurzem sich der Macht und Freiheit des Volkes in eben so hinterlistiger Weise bemächtigt gehabt, wie Odysseus im Drama der machtvollen Waffe des Philoktet und seiner selbst sich bemächtigen wollte.

Es tritt so die Anspielung auf Alkibiades nur beziehungsweise, nur in einigen lebhaften Momenten des Drama an der Situation des Philoktet und in ausfallenden Reden hervor; die ganze Stellung aber und Charakterhaltung des Philoktet ist nicht in nähere Verwandtschaft mit Alkibiades gesetzt. Es hat vielmehr seine Lage und Gesinnung — die des Abgeschnittenen, Betrogenen, mit Recht Zürnenden und zu seinem Nachtheil Mißtrauenden — weit größere Anwendbarkeit auf die damalige Lage und Stimmung des attischen Volkes. Dieses Volk, bei erschöpftem Schatze, in belagerungsähnlichem Zustande, von der eigenen, obenein verwüsteten Landschaft abgeschnitten, war, nothleidend insofern, wie Philoktet, und seit lange gehemmt in seiner Bewegung, wie er, für seine Existenz nur auf Heer und Flotte angewiesen. Dies war das einzige Mittel seiner Erhaltung und Stärke, gleichwie in Philoktets Bogen allein zugleich sein Unterhalt und seine Bestimmung zum Siege beruhte. Wie aber durch vorgespiegelte falsche Hoffnung auf Beistand listig dem Philoktet dieses sein letztes und theuerstes Erhaltungsmittel entwunden wird: so hatten das attische Volk durch die falsche Vorstellung der Er-

rettung seine verstellten Freunde um die gesetzlichen Palladien seiner Freiheit betrogen, es losgetrennt von Heer und Flotte und in Wahrheit entwaffnet. Wie ferner Odysseus den beraubten Philoktet mit Gewalt festhalten läßt, um seiner Person sich zu versichern und ihn zum Dienste der ihm Verhaßten zu zwingen, so war das attische Volk von seinen Betrügern gefesselt und von ihnen die Auslieferung desselben an die Feinde betrieben worden. Gleichwie endlich im Drama der zur Täuschung und Beraubung Angeführte sich eines Besseren besinnt, mit dem Ränkemacher sich entzweit und dem Betrogenen seine Schutz- und Ehrenwaffe wiedergibt, vor welcher dann jener entweicht: so waren ebenfalls Theilnehmer der Volksüberlistung und Volksentwaffnung vom Verrath umgekehrt, hatten dem Volke seine alten Rechte zurückgestellt, das Heer wieder zugewandt, und die Anderen waren entwichen. Jetzt beruhten ja die Hoffnungen der Athener auf Alkibiades, dessen angebotene Hilfe zuerst zur Einführung der Volksumstrickung gedient, der aber dann gegen dieselbe sich erklärt und ihre Auflösung herbeigeführt hätte — beruhten auf Theramenes, der, erst mit den Oligarchen verschworen, dann das Volk wider sie aufgerichtet und jetzt als Flottenführer sich mit Alkibiades vereinigt hatte.

Ich bin weit entfernt, mit dieser Zusammenhaltung sagen zu wollen, der Dichter habe im Philoktet das attische Volk, und wohl gar im Neoptolemos den Theramenes allegorisirt. Es handelt sich blos um die Motive. Von diesen zeigt die angestellte Vergleichung, daß sie in der einfachen, lebendigen Handlung des Dichters nach ihrem sittlichen Sinne, ihrer Wendung und Endwirkung dieselben sind, wie sie damals in Athens Geschichte sich bewegt und die schwankende Verfassung

der Gegenwart erzeugt hatten. Und unleugbar ist diese Gleichartigkeit der Motive Folge der Absicht des Dichters, die so weit gekommene Lügen-Politik seiner Zeitgenossen in ihrer Niedrigkeit, ihrer Selbstbehinderung, in ihrer das Wohl des Ganzen untergrabenden Wirkung darzustellen, zugleich aber dem Mißtrauen, das er als ihre nothwendige Folge erkennen läßt, zu begegnen. Wer der Bewegung des Drama mitfühlend folgt, den muß es am Schluß tief ergreifen, wie Philoktet so gern dem gerechtfertigten Neoptolemos folgen, mit ihm den Achäern sich wieder verbinden möchte, aber es nicht über sich vermag, weil er, und nicht ohne Grund, allen Glauben an ihre Redlichkeit verloren hat. Und doch schneidet ihn dies Mißtrauen von seiner eigenen Heilung, seinem eigenen Ruhme, und auch den Freund, der seiner Sendung entgegenhandeln soll, von seiner Bestimmung ab. Sein Mißtrauen also, innerlich ganz gerechtfertigt, würde doch objectiv unrecht und verderblich werden, wenn nicht zum Glück eine göttliche Stimme ihn davon befreite. Die vortheilhafte Zeichnung des Neoptolemos hängt mit dieser Absicht der Vorstellung zusammen. Sie macht in Bezug auf seine Verkennung durch Philoktet, die er zu heben Mühe hat, auch wieder fühlbar, daß man durch Thatsachen berechtigt sein kann zum Argwohn und Vorwurf gegen Solche, die gleichwohl nicht schlecht sind, die, wie hier, edelmüthig sein können; und daß man durch Beharren in solchem, wie scheinbar auch berechtigten Argwohn die besten, wahrsten, unentbehrlichsten Freunde von sich stoßen könne.

Es ist der Mühe werth, diese Tendenz des Drama, und die in sie aufgenommenen specielleren politischen Beziehungen näher zu betrachten.

Gleich die Einleitung der Handlung ist ein Unterricht in der Lügenpolitik. Die Art, wie dieselbe am unschuldigen Wesen des Neoptolemos reflektirt, enthält die sittliche Würdigung dieser Klugheit. Die Vorstellung, die den Jüngling fängt, ist anzüglich genug. — Odysseus hebt an: „Du mußt Dich, Sohn Achilleus', für der Sendung Zweck als Helden zeigen, nicht allein mit That und Hand; auch wenn Du Neues hörest, was Dir früher nicht vorkam, Dienst leisten, wie zum Dienst Du mitgefolgt." Neoptolemos: Nun, was verlangst Du? — Od: „Philoktets Besinnung mußt mit Reden listig abzuführen Du versteh'n (Er gibt ihm die falschen Reden und die Gründe dazu an) — besonders Dies mußt Du erwitzen (σοφισθῆναι), daß Du ihm sein unbesiegbar Waffen aus den Händen spielst. Wohl weiß ich zwar, daß Dir Natur nicht eingepflanzt solch Redeführen und Gewandtheit schlimmer List. Doch weil des Sieges Herr zu werden köstlich schmeckt: sei stark! Rechtschaffen geh'n wir nachmals wieder vor. Jetzt für ein kurz, der Schaam entzogen Tagestheil ergib Dich mir nur; und inskünftig sollst Du dann der Menschen Allerfrömmster heißen immerhin." Neopt: Es ist mir, was zu hören mein Gefühl verletzt, Laertiade, zu verrichten auch verhaßt. Ich bin zu schlimmer List Geschäften nicht gemacht, so wenig als mein Vater, sagt sein Ruf, es war. Doch mit Gewalt den Mann zu holen biet' ich mich, und nicht mit Tücken — —. Zwar Dir gesellt in dieser Sendung möcht' ich nicht pflichtsäumig scheinen; lieber doch rechthandelnd will ich fehlen, Fürst, als Sieger sein mit Schlechtigkeit. — Od: Sohn edlen Vaters, ich auch ließ zur Jugendzeit einst ruh'n die Zunge, und die Hand sich fleißig müh'n. Jetzt,

nach der Rechnung Probe, seh' ich, in der Welt sind nicht die Werke, nur die Zunge Meisterin. (Dies ist doch wohl eine Stimme, nicht der heroischen Zeit, in welcher die Handlung spielt, sondern der attischen, für die sie gespielt wurde). Neopt: Was forderst andres Du von mir als Lüge nun? Od: „Bemächt'ge, sag' ich, Dich mit Trug des Philoktet." Neopt: Warum mit Trug, warum mit Ueberredung nicht? — Od: „Er folgt nicht u. s. w." Neopt: Gilt also Dir die Lüge nicht für Schändlichkeit? Od: „Nicht, wo die Rettung nur der Lüge wird verdankt." Neopt: Wie findet nur zu solchen Reden sich der Blick! Od: „Wo Du zum Vortheil schreitest, ziemt nicht Schüchternheit — (Er sagt ihm, welches hier für ihn der Vortheil sei) — Und wenn Du's ausführst, erntest Du zweifachen Preis —: Du wist dann bieder heißen und gewitzt zugleich." Neopt: Wohlan ich thu' es, losgemacht von aller Schaam. (*Σοφός τ' ἂν αὐτὸς κἀγαθὸς κεκλῇ' ἅμα. — Ἴτω· ποιήσω, πᾶσαν αἰσχύνην ἀφεἰς!*) Wie fühlbar ironisch ist hier die Macht ausgedrückt, welche damals das Lob eines gewitzten Verstandes, das Wort *σοφός* über die strebenden Geister ausübte!

Nach dieser Probe von diplomatischer Anleitung unter den Anführern folgt sofort eine mit eben so bündigem Witz hingeworfene Zeichnung von dem Verhalten, das unter solchen Häuptern die Untergeordneten annehmen müssen. Der Chor (das Gefolge des Neoptolemos) bittet um seine Instruktion:

Was sei, was sei von mir, o Fürst, am fremden Ort
verhehlt, was ihm erzält, dem Mann des Argwohns? —
Lehre mir's! Es greift stets

ja List über List sinnreich,
planreich vor, wo der Stab der Herrschaft,
des Zeus Gabe, verwaltet wird!
Nun, Jüngling, kam in die Hände Dir
all' die unendliche Macht: so bedeute und gebeut mir Du die Dienstpflicht!

Auch diese also sind bereit, mit zu betrügen, müssen aber fragen, wie und worin. Denn unter wechselnden Ueberlistungsmaaßregeln der Lenker fehlt ihnen eine feste Richtschnur ihres Betragens. Auch hier bedarf es nicht erst der Bemerkung, daß dies Bekenntniß der Untergebenen von der ihnen unerreichbaren Klugheit der hohen Verwalter des Machtstabes weniger das Verhältniß der Mannen des heroischen Zeitalters, als des dermaligen attischen Volkes ausspreche. War ja gleich nach der Sizilischen Niederlage eine Behörde von älteren Männern aufgestellt worden, die kraft einer, innerhalb der bisher bestandenen Demokratie sehr unbestimmten, Vollmacht über die Lage des Staates berathen und „nach den Umständen" seine Beschlüsse einleiten sollten. Im Jahre darauf waren die Vorschläge zur Einrichtung einer Oligarchie gefolgt, jene Behörde durch die erschreckenden Mordfälle und Zeichen einer Verschwörung von unbekanntem Umfange zuerst paralysirt, dann, als die Hauptstatuten der Demokratie in Volksversammlungen aufgehoben worden, die von Banditendolchen umblitzt waren, abgeschafft worden. Die Vierhundert, die sich zum Volksrath aufgeworfen hatten, wollten angeblich mit einem größeren Rathe von Fünftausenden die Staatsgeschäfte führen, ließen aber über denselben gar nichts bekannt werden, so daß das Volk nicht wußte, ob er bestehe und, wenn er etwa heimlich bestehe, wer ihm angehöre, wie er

thätig sei. Als hierauf auch die Vierhundert einander entgegenarbeiteten, Entsetzen von außen und innerer Aufruhr gleichzeitig alle Besinnung verwirrten, kam es wohl zum Umsturze dieser Oligarchie, aber zu keiner klaren Verfassung. Denn es wurden ja gleich wieder neue gesetzgebende Behörden ernannt, die, als der Philoktet gedichtet und aufgeführt wurde, noch keine bestimmte Constitution zu Stande gebracht hatten. Was aus dem attischen Staate werden sollte, hing vorzüglich von den erst zu erwartenden Kriegserfolgen ab. So ganz zutreffend ist für diese Zeitlagen die Versicherung, die in der Tragödie der Chor gibt, daß bei der hohen Verwaltung eine List und eine maßgebende Meinung die andere überbiete, und die Macht, die der jedesmal Leitende in Händen habe, eine „unendliche", nach dem Ausdruck des Dichters eine „ogygische" sei, was ziemlich so viel sagt, als eine „chaotische."

Der Bescheid, den der gute Neoptolemos dem Chor auf seine Anfrage ertheilt, ist so einfach, daß dieser sich darüber verwundert. Als indessen Philoktet selbst herbeigekommen, und die Bekanntschaft des jungen Fürsten mit ihm eingeleitet ist, spielt dieser seine Rolle ganz gemäß den Eingebungen des Odysseus. Er gibt sich für einen Feind des Letzteren und der Atriden aus, weil er von ihnen um seines Vaters Waffen betrogen worden. Odysseus habe dieselben als Ehrenpreis erhalten, und ihn, da er sie heimgefordert, mit Hohn abgewiesen, unterstützt von den Heeresfürsten. „Nachdem ich solches Unrecht, solchen Schimpf erfuhr, schiff' ich nach Hause, meines Eigenthums beraubt durch des Odysseus schnöde Niederträchtigkeit. Doch geb' ich minder ihm hier, als den Obern Schuld. Denn gänzlich in der Leiter Händen ist der Staat und all' das Volksheer; und die Un-

gebührlichen werden so schlecht durch ihrer Lehrer Unterricht" (διδασκάλων λόγοισι). — „Lehrer" steht hier freilich im nächsten Zusammenhang für „Anführer". Da aber alle letztvergangenen Unordnungen zu Athen so entschieden durch Führer verschuldet waren, welche die eigentlich „Ungebührlichen" (ἀκοσμοῦντες) genannt werden mußten, da diese ihr Verfahren auf eine theoretisch eingelernte Politik begründet, auch bei demselben den berühmten Redelehrer Antiphon zum Haupte gehabt hatten: so ist die Sentenz wieder eigentlich und wörtlich anwendbar auf die Fehler und Uebel der damaligen Staatslage. Und daß auf diese der Dichter die Vorstellung hinrichten, daß er mit der Charakteristik des Odysseus selbst an intriguante Gestalten der Wirklichkeit erinnern wollte, beweist das unmittelbar einfallende Chorlied, welches die Angabe des Neoptolemos über seine Beeinträchtigung durch folgende seltsame Anrufung bestätigt:

Allpflegende, Wild-nährende Erd-Göttin, Zeus' Mutter selbst!
Dich, der des Stromes Paktolos goldreich Feld
gehört,
Heilige, rief damals ich auch an, Mutter,
als Unrecht der Volksherr'n
Achills Kind mit Hohn traf,
da sie sein Erbe dahin gaben, die Waffen dahin —
o die mit grimmen Stierjägern Du,
mit Berglöwen fährst, dem Sohn Laertes traun
höchster Verehrung werth!

Hier fällt Mehreres auf. Warum doch geben die Sänger vor, bei dieser vorgespiegelten Zurücksetzung des Neoptolemos im Lager bei Troja gerade die lydophrygische Göttermutter

angerufen zu haben? Sie ist freilich überhaupt Asiens Göttin, ist auch bei Troja Idäische Bergmutter; allein sie wird hier nicht nach ihrer Nähe bei dem Schauplatze dieses Unrechts als die darum etwa Angerufene bezeichnet, sondern ausdrücklich als die Herrin des entfernteren Gebietes, des Lydischen am goldführenden Strom Paktólos. Was ging denn der Waffenstreit diese asiatische Gottheit an? Warum rief der Chor nicht den Zeus, die Dike, die Nemesis? Außerdem ist der Schluß zweideutig. „Höchster Verehrung werth", wörtlicher: „erhabenste Heiligkeit" (σέβας ὑπέρτατον) kann man, wie die meisten Erklärer thun, als Apposition mit: „sein Erbe, die Waffen" verbinden —: „Die Atriden gaben Achills Waffen dem Odysseus, diesen Gegenstand höchster Verehrung"; mit der Parenthese: „o Du auf Löwen reitende Göttin!" — Aber der Ausdruck σέβας wird stets von einer pflichtmäßig zu verehrenden oder als göttlich gescheuten Macht gebraucht, und insofern, wie durch die Wortstellung, liegt näher, „höchst verehrte Macht" als Prädikat mit der angerufenen Göttin zu verbinden —: („Sie gaben die Waffen dem Laertes-Sohn) o Du dem Laertes-Sohn Gegenstand höchster Scheu!" Zunächst bleibt auch hier verwunderlich, wie der Chor zur Anrufung, Odysseus zur besondern Verehrung gerade der lydischen Göttin komme. Allein die Zuschauer des Drama in Athen werden sich darüber nicht verwundert, werden die Apostrophe mit einem eigenen Lächeln gehört haben. Gleich der Charakter des Odysseus, wie er sich in dem Plane, den er dem Neoptolemos aufdringt und in den Grundsätzen zeigt, die er dabei äußert, sein Vertrauen, mit der Zunge Alles zu leiten, mit Lügen die besten Geschäfte zu machen, mag die Athener an Peisandros erin-

nert haben. Er war der Lügenbote jener Unterhandlung gewesen, die der Wiedergewinnung des Alkibiades für Athen und seinen Krieg, und der Einführung einer Oligarchie gegolten. Er hatte damals den Phrynichos von der Feldherrnstelle verdrängt und schien dessen Feind, der aber nachher im Einklang mit ihm handelte; ähnlich wie im Drama Feindschaft zwischen den Einverstandenen (Odysseus und Neoptolemos) vorgegeben wird. Zurückgekommen von der ihm anvertrauten Sendung, waren dann durch seinen Mund jene Vorschläge an das geängstete Volk ergangen, durch welche die Schutz-Gesetze der Demokratie aufgehoben, die vierhundert Tyrannen eingeführt wurden. Er war also eine Hauptfigur jener in den letzten anspielenden Worten des Neoptolemos bezeichneten „Ungebührlichen". Und das scheltende Prädikat, womit dieser den Räuber seines Erbes belegt, des „Niederträchtigen", eigentlicher des „gänzlich und von Natur aus Feigen" (κακίστου κἀκ κακῶν) war auch geeignet, die Vorstellung auf einen Peisandros zu leiten, der schon in der Zeit, in welcher Xenophons Symposion spielt, eilf Jahre vor unserm Drama, als ein Volksredner, der sich vor dem Eisen unglaublich fürchte, Gegenstand des Spottes war. Gänzlich aber mußte nun Allen Peisandros vor die Seele treten, indem der Chor, daß der schlechte Mann geehrt worden, mit einer Anrufung der Göttin des Paktolos, die derselbe über alles scheue, bekräftigte. Denn, sagt der Komiker Eupolis in seinen „Kriegsdienstschuldigen": Peisandros zog zu Felde zum Paktolos hin, und war im Feldzug dort der allerfeigste Mann! (Schol. Arist. Vög: 1555). Der Komiker Platon hatte auf diesen Helden eine eigene Komödie Peisandros gemacht.

Ob Peisandros die Feldherrnstelle dieser so übel ausgeführten Unternehmung einem Würdigern entwunden hatte, ist mir nicht bekannt, aber nach dem Zusammenhang hier wahrscheinlich. Und für gewiß darf man nehmen, daß das Urtheil über Odysseus in der nun folgenden Aeußerung Philoktets von den Zuschauern nicht minder auf Peisandros bezogen wurde. „Ihr bringt für Euch die sicherste Beglaubigung mir, Freunde, mit an Eurer Kränkung, in der That, sie stimmt zu meiner; so erkenn' ich, daß fürwahr Dies Atreus' Söhne, Dies Odysseus Euch gethan. Ich weiß von ihm, es macht an jede Schlechtigkeit sich seine Zunge, seine Schelmenkunst, wovon nichts Gutes jemals er zur Frucht erschaffen mag." War es doch von der Zunge des Helden vom Paktolos nun allgemein empfunden worden, daß Das, wozu sie beschwatzt, und Was sie bevorwortet hatte, die schlimmsten Früchte brachte. — Philoktet setzt, in Bezug auf dies Unrecht, das dem Neoptolemos widerfahren, hinzu, er wundere sich nur darüber, daß der „große Aias" Dies geduldet habe. „Er lebte nicht mehr, antwortet Neoptolemos, gewiß wär' ich ja auch bei seinem Leben nimmer so beraubt worden." Diese Nachricht hört Philoktet mit lebhaftem Schmerz, und fragt dann weiter: Doch des Tydeus Sohn, und der von Sisyphos dem Laertes Untergeschobene, die sind wohl nicht todt, sollten es aber sein! — „Die freilich nicht, das sei versichert (erhält er zur Antwort); hoch vielmehr steh'n sie in Blüthe unter den Achäern jetzt." Also ein besonders tapferer Held ist dahin; ein Grausamer aber und der Arglistige genießen hoher Geltung. Nachdem durch die Anzüglichkeiten der bisherigen Mittheilung des Neoptolemos die Atriden ziemlich in Parallele mit den attischen Oligarchen,

Odysseus mit ihrem Unterhändler Peisandros getreten waren, muß man wohl vermuthen, daß auch bei diesen Charakternamen den Hörern bestimmte Männer der Zeit sich vorstellten. Wenn dies der Fall war, so konnte, sofern hier Odysseus den Peisandros vertrat, ein Aias wohl nur in einem solchen gefunden werden, der schnöd untergegangen und des Peisandros unglücklicher Nebenbuhler gewesen war. Bei den Komikern dieser Zeit wird öfter ein zweiter Peisandros als ein großer, ungeschlachter Eisenfresser erwähnt und von unserem Odysseus-Peisandros, dem Feigen und Schielenden, unterschieden. In jener Komödie des Platon kam er neben dem Letzteren vor. Ein Komiker-Fragment kündigt auch die Erzälung seines besonderen Unterganges an. Das Nähere aber fehlt uns. So können wir auch wohl in der Zeitgeschichte Figuren auffinden, die dem ungünstig aufgefaßten Tydeus-Sohne vergleichbar waren, den rohen und grausamen Feldherrn Philokles, den kalten, gewaltthätigen, Göttern trozzenden Kritias, müssen aber auch hier, aus Mangel genauerer Kenntnisse, dahingestellt lassen, ob gerade sie in einem solchen Gedanken-Zusammenhange der Anwendung am nächsten standen. — Der mit dem Tydeussohne zusammengestellte untergeschobene Sohn des Laertes vom Sisyphos wäre denn, nach der Mythe, daß die Mutter des Odysseus diesen bereits von Sisyphos empfangen hatte, als Laertes sie heimführte, wieder Peisandros; und in dieser Beziehung könnte unpassend erscheinen, daß von ihm gesagt wird, er stehe zur Zeit in hoher Geltung. Denn Thukydides gibt an, daß bei jenem Aufruhr, der die Herrschaft der Vierhundert brach, Peisandros zu den Spartanern geflohen sei. Indessen zurückgekehrt ist er; wenn wir schon weder genau wissen, wann, noch weniger, ob unter

Umständen, die ihm so günstig gewesen, als man aus dieser Bemerkung im Drama schließen könnte. Es käme darauf an, wie er mit dem Mitgliede der Vierhundert sich etwa stellen konnte, das jetzt in so großem Ansehen sich behauptete, mit dem gewandten Theramenes. Uns zeigt nur eine Erwähnung der Aristotelischen Rhetorik (3, 18), daß Peisandros noch nach dieser Umwälzung in Athen mit dem hochbejahrten Sophokles, nicht unserem Dichter, sondern dem lange thätigen Staatsmann und nachmaligen Mitgliede der dreißig Tyrannen, vor Gericht stand. Hiernach wäre möglich, daß es sich damals unter irgend einem Vorwande bereits um seine Wiederaufnahme handelte, zumal er von den Spartanern, zu welchen er entkommen war, gewiß nicht ausgeliefert worden, also nur unter wirklich günstigen Aussichten freiwillig zurückgekommen sein kann. Und hierzu würde auch, was im Drama folgt, nicht übel passen.

Zunächst erkundigt sich Philoktet weiter: Und jener alte, wackre, mir befreundete Nestor, der Pylier, lebt er? Der ja hielt zurück die Uebel Jener immer mit gewitztem Rath (βουλεύων σοφῶς). Neopt: „Und eben Der ist jetzt im Unglück, seit im Tod sein einziger Antilochos ihm entrissen ist.“ Philokt: Ach Freund, zwei Schläge nennst Du da, von deren Fall am wenigsten zu hören mir im Wunsche lag. Weh doch! Wie soll man Dies wohl fassen, daß den Tod Die fanden und Odysseus noch da ist, wo ihn als Leiche künden sollt' an ihrer Statt der Ruf. Neopt: „Wohl ein gewitzter Meister; doch gewitzten Raths Maßgaben, Philoktet, verstricken auch sich oft.“

Nach der natürlichsten Auffassung spricht hier Philoktet von Nestor und Antilochos, als wären sie beide dahin (denn daß er neben Antilochos an Aias denke, liegt nicht so nahe, weil er dann über die nächste Mittheilung zurück die von Neoptolemos überhaupt ihm kundgegebenen Todesfälle zusammenfassen, dann aber nicht blos zwei, sondern drei verschiedene beklagen müßte, da auch Achills Tod ihm zuerst, und zu seinem großen Leidwesen, mitgetheilt worden ist). Er bringt zwei verbundene Trauerfälle in Gegensatz damit, daß sich der todesschuldigere Odysseus im Leben behaupte. Und hierin gibt sich eine Absichtlichkeit zu fühlen. Die Antwort dann des Neoptolemos bezieht sich, nach Gedanken und Ausdruck, nicht auf Odysseus, sondern auf Nestor[141]). Und ihre an-

---

141) σοφὸς παλαιστὴς κεῖνος· ἀλλὰ χαὶ σοφαὶ γνῶμαι, Φιλοκτῆτ', ἐμποδίζονται θαμά. Diese Erwiderung: Er ist ein gewitzter, kluger Ringer; aber Klugheits-Plane werden oft vereitelt, würde, auf des Philoktet Bemerkung über Odysseus bezogen, den stillen Zwischengedanken voraussetzen, Odysseus erhält sich durch Künste und schlaue Plane im Leben, und die Hoffnung aussprechen, daß diese Plane doch einmal fehlschlagen werden. Aber dieser Gedanke wäre ziemlich ungeschickt, weil doch niemand einen eigentlichen Plan seiner Lebenserhaltung entwerfen und mit Schlauheit verfolgen kann. Auch wenn man mit Hermann den Text ändert und durch Negation den Sinn herausbringt: Odysseus behauptet sich durch seine Rathschläge im Leben, die nicht oft gehemmt werden, behält der Gedanke dies Ungeschickte und gewinnt nur eine fühlbare Unwahrheit; denn wer ist nicht vielmehr überzeugt, daß Schlauheit oft in's Verderben führt? — Auf Peisandros bezogen, wäre der im Text gegebene Gedanke statthafter, weil dessen Leben beim Sturz der Vierhundert bedroht war, seine Erhaltung und gar (wenn sich Dies so verhielt) seine straflose Rückkehr wohl als Folge schlauer

spielende Natur ist deutlich gemacht durch das aus Philoktets Bemerkung über Nestor aufgenommene, und hier in der Stellung hervorgehobene, wieder zweimal gebrauchte Prädikatwort des gewitzten Rathes, des gewitzten Meisters, der gewitzten Plane, das in dieser Zeit eine so bestimmte Beziehung hatte.

Wenn in diesem Zusammenhange der Sinn heraustritt, Odysseus-Peisandros stehe unverletzt, da er von Rechts wegen an Deren Statt, die gefallen seien, todt heißen sollte, so muß man unwillkührlich an Mitschuldige des Peisandros denken, die besser als er, aber unglücklicher gewesen. Und man kann nicht zweifelhaft sein, wer gemeint sei, sobald man sich erinnert, daß der bejahrte, wohlredende, Rath führende Antiphon, der geheime, nun aber auf das strengste gerichtete Lenker jener Oligarchie, deren Einführer Peisandros gewesen, unter seinen Zeitgenossen den Beinamen Nestor führte (Leb.

Vorsicht und diese zugleich doch als eine bezeichnet werden konnte, die ihn noch täuschen könne. Denn die auf ihm haftende Verschuldung mußte seine Stellung, wofern sie auch für den Augenblick gesichert war, leicht wiederkehrenden Angriffen aussetzen. Allein die Fassung des Gedankens in dieser Bemerkung des Neoptolemos nöthigt, sie auf Nestor zurückzubeziehen. Denn es nimmt das Pronomen κεῖνος jenes κεῖνος, das in seiner vorherigen Antwort auf Nestor ging, und es nehmen die Prädikate σοφὸς und σοφαὶ γνῶμαι jenes σοφῶς im Urtheil des Philoktet über Nestor anknüpfend auf. Und in dieser Beziehung ist auch der Sinn der Bemerkung ganz passend, daß nämlich Nestor, allerdings, wie Philoktet von ihm gesagt hat, ein Mann klugen Rathes sei, aber doch der Atriden Uebel und sein eigenes Unglück nicht habe zurückhalten können, weil kluger Rath nicht überall ausreiche, sondern oft auch behindert werde.

d. 10 Red: Antiph.). Es paßt aber auf Antiphon nicht blos diesemnach der Name, nicht blos Alter, Beredsamkeit, Politik, und was den Charakter des homerischen Nestor macht; sondern auch Das, was hier, übergreifend über das epische Bild des Nestor, um so mehr verräth, daß der Dichter den Letzteren blos zum Mittel einer Anspielung brauche. Unter jenem zunächst, was auch auf den Nestor des Epos paßt, ist selbst das Prädikat des Wackeren (ἀγαθός) nicht zu lobend für Antiphon. Sagt doch auch Thukydides von ihm, er habe „Keinem seiner Zeit an Tugend nachgestanden." Und immerhin mag sich Antiphon von den anderen Verschworenen dadurch unterschieden haben, daß er nicht von Eigennutz, sondern von theoretischen Ueberzeugungen geleitet war, die ihn das künftige Heil Athens nur von einer Verfassungsänderung erwarten ließen, welche er auf keinem andern, als jenem nicht zu rechtfertigenden Wege meinte durchsetzen zu können. Jedenfalls war es jetzt, nachdem er hingerichtet oder doch sein Todesurtheil gewiß war, dem Sinne des Sophokles angemessen, die bessere Seite dieses Mannes nicht vergessen zu lassen. Daß er aber, wenn auch für wohlgemeinte Zwecke, unlautere Mittel gewählt hatte, ist hinreichend ausgedrückt, und Dies eben geht über den Charakter des homerischen Nestor, so wie die Andeutung der Verstrickung in Planen der eigenen Klugheit über das Schicksal des homerischen Nestor hinaus. Der Ausdruck „gewitzter Ringer" bezeichnet nicht den Mildklugen, der blos Anderen weise räth, sondern den strebsam schlauen Politiker, der mit Kunstgriffen, wie die Meister des Ringens, sich dem Falle zu entziehen, den Gegner zum Falle zu bringen weiß, was jedoch, sagt Neoptolemos bedeutsam, oft auch mißräth. Es ist derselbe Tropus, welchen Aristophanes von den

politischen Streichen des Phrynichos, und zwar von eben jenen braucht, in welchen Phrynichos, als Helfer des Antiphon, die oligarchische Umwälzung durchführte (Frösche 689: Φρυνίχου παλαίσμασιν). Und an Phrynichos ist auch höchst wahrscheinlich gedacht, indem das Unglück dieses Nestor mit dem Tode „des einzigen Antilochos, den er gehabt“ in Verbindung erwähnt wird. Der homerische Nestor hatte nicht blos den Antilochos, sondern auch den Sohn Thrasymedes vor Troja bei sich, noch minder war Antilochos sein einziger Sohn, da ihn die Odyssee mit einer Reihe von Söhnen umgibt. Der Ausdruck des Sophokles verräth daher selbst, daß er das Verhältniß von Nestor und Antilochos nur gleichnißweise braucht [142]). Phrynichos war seit wenigstens dreizehn Jahren mit Antiphon verbunden (Arist: Wesp. 1301); er war ein Mann von größerer Tüchtigkeit, als Peisandros (Thuk. 8, 27), wenn auch nicht ehrlicher; er gehörte zu den bedeutendsten Vorkämpfern des Antiphon (8, 68), und daß er erschlagen wurde, war die Losung zum Falle der Vierhundert, zum Unglück des Antiphon. Auf dieselbe eherne Tafel, welche die nachträgliche Verurtheilung des Phrynichos und

---

142) — ἐπεὶ θανὼν Ἀντίλοχος αὐτῷ φροῦδος, ὅςπερ ἦν μόνος. οςπερ ἦν geben alle Handschriften, μόνος gibt der Scholiast. γόνος ist offenbar blose Emendation, um den Widerspruch mit Homer zu heben. Hermann ändert auch hier wieder, wie fast überall im Sophokles, wo die Stellen anspielender Art sind. Der Kritiker fühlt richtig, daß die Worte hier nicht einfach zu den Fabel-Zügen und Fabel-Gedanken passen. Darin macht sich jedoch die zur Anwendung überschreitende Beziehung des Textes bemerklich, der nicht zu ändern, aber jenseit dem engeren Fabelbezirk zu erklären ist.

Ehrung seines Mörders enthielt, ward auch das an Antiphon vollzogene Urtheil geschrieben.

Weiter frägt Philoktet nach Patroklos und hört, daß auch dieser gestorben, von Neoptolemos mit dem Beisatze, daß der Krieg nicht leicht die Bösen, am liebsten die Biedern dahinraffe. Philokt: „Ich stimme bei und ebendarum will ich Dich nach einem Manne fragen, ohne Würdigkeit, doch zungenmächtig und gewitzt; wie 's Dem ergeht." Neopt: Nach welchem Solchen außer Odysseus frägst Du mich? Phil: „Nicht diesen meint' ich; es war ein Thersites da, der nie mit Einmal Reden dann sich gnügte, wann ihm Alles wehrte; weißt Du etwa, ob Der lebt?" Neopt: Ich sah ihn nicht, vernahm indessen, daß er lebt. Phil: „Muß wohl! Weil nie doch mag zu Grund das Ueble geh'n. Wie wohl bewahren das die Götter immerdar! Gefällt's doch wirklich ihnen, daß, was arglistvoll und friedlos ist, zurückkehrt aus dem Grab, allein das Gut' und Biedre stets hinabgesendet wird.

Es wird hier merklich angedeutet, daß die Musterung hinübergeht auf eine andere Seite, als bei der die bisherigen Nachfragen verweilten, hinüber von den Vornehmen, den Oligarchen zu einem Manne ohne Würdigkeit, der mit Peisandros gemein hat, daß er ein vom Kriege verschonter Zungenheld ist, übrigens, als Thersites, und nach ausdrücklicher Bezeichnung, ein scheltender, unverschämter, derber Demagoge sein muß. Wahrscheinlich Kleophon. Nicht nur die Komiker (Platon hat auch eine Komödie „Kleophon" geschrieben) schildern diesen Volksredner als einen wahren Thersites

(wozu gehört, daß dieser Letztere, der Schimpfredner des Epos, in der Sache nicht eben sehr Unrecht hatte); auch Euripides richtet gegen ihn zwei Stellen in seinem Orest, der im Jahre nach dem Philoktet zur Aufführung kam. Im Orest beziehen schon alte Erklärer den Vers 772, daß die Menge furchtbar sei, wenn sie bösartige Lenker des Rathes habe, wie auch das Bild des Redners 903 f., der mit ungewaschenem Maule, stark durch seine Kühnheit, auf Lärm, Aufregung, thörigte Frechheit sich verlasse und sicher den Staat in's Unglück führe, auf diesen Kleophon. Unlang vor Aufführung des Philoktet war derselbe mit Feuer und Derbheit bei Abfertigung der spartanischen Friedensgesandten hervorgetreten. Auch eiferte er gewiß eben jetzt mit schonungslosen, wohl nicht immer richtig geführten Angriffen für die scheinbar wieder aufathmende Volksfreiheit. Bezieht man diese Stelle in unserem Drama auf Kleophon, so erscheint dabei die Klage des Philoktet, daß die Schlechten sogar aus dem Grabe zurückkehren, doppelt witzig. Denn der nun wieder so laute Demokrat war natürlich erst seit einiger Zeit wieder zum Vorschein gekommen, nachdem er während der Oligarchie nothwendig so still geschwiegen hatte, als wäre er gestorben. Doch geht, da auch von den Oligarchen gar Manche den Sturm überdauert, diese Auferstehung der Lästigen und der Arglistigen nicht auf ihn allein.

Nach jenem bittern Ausbruche des Philoktet versichert Neoptolemos, er selbst wolle drum sich bewahren, das Heer und die Fürsten künftig anders, als nur von ferne zu sehen. Wo, sagt er, mehr der Schlechtre, als der Biedermann vermag, Was redlich ist, zu Grund geht, und Was feig ist, herrscht: mit diesen Männern

will ich nie mich einigen. — So ist denn der erste Theil dieser Tragödie beinahe ein Spiegelbild der verdorbenen attischen Politik und ihrer Hauptvertreter. Es ist indessen für diese Anwendung nicht minder, wie für den engeren Zusammenhang des Drama, zu beachten, daß bei diesen Skizzen der Charaktere und ihren Entgegensetzungen eine theilweise Entstellung und Uebertreibung durch jene Leidenschaft der Auffassung und jene Unwahrheit der Mittheilung statt findet, welche selbst einen Theil von dem ethischen Gemälde des Dichters ausmachen müssen.

Alle diese merklichen, für die Zeitgenossen gewiß noch viel bestimmteren Anspielungen lösen jedoch keineswegs die Poesie der Handlung auf; sie dienen vielmehr dazu, den Eposgestalten und ihrer Fabel den Anstrich derjenigen Individualität zu geben, welche sie für den Gedanken, in dem die ganze Handlung verfaßt, und dessen Entwicklung ihr Geschäft ist, haben müssen; und es erhalten dadurch diese altpoetischen Figuren jene nähertretende Wirklichkeit, die sie dramatisch macht. Das Interesse liegt nicht in den Anzüglichkeiten als solchen, sondern sie sind die Berührungen, mittelst deren der Dichter das Bewußtsein der Zuschauer in der Bestimmtheit, die es mitbringt, sich aneignet und hereinzieht in den Kreis seiner freien Betrachtung, welche dadurch in volle Wirklichkeit tritt. Die Betrachtung hört damit auf, ein bloses fernes, freischwebendes Eposbild zu sein; sie wird lebendige Idee in lebenden Gemüthern, die, selber zum Stoff der Dichtung verwandelt, alsdann in ihrer Klarheit, in ihrer sich vollziehenden Erkenntniß gereinigt werden.

Nachdem daher der Dichter seinem Entwurf in der Einführung diese für die innere Wahrheit desselben eben so sehr,

wie für die Zuschauer bedeutungsvolle Bestimmtheit gegeben, wendet er mit aller Kraft sich der psychologischen und dialektischen Entwicklung der Handlung zu und läßt durch die Wärme, womit der Charakter des bittenden, vertrauenden, leidenden Philoktet sich entfaltet, auf eine fühlbar nothwendige Weise den Betrug des Neoptolemos in Rührung, seine Macht über Philoktet in Verbindlichkeit, die planmäßige List in Vereitlung übergehen. Hochpoetisch ist die gleichzeitige Bewegung des Gegensatzes, daß die List äußerlich vorwärts geht, Philoktet immer williger und eifriger wird, sich in das Schiff zu liefern, das ihn nach Troja führen wird, und seinen Bogen selber aus der Hand gibt, innerlich aber in gleichem Fortschritte, wie es der Zuschauer in die Seele des Neoptolemos empfinden muß, die Verwerflichkeit der List, ihre Unverträglichkeit mit Ehre und Recht sich offenbart, und dadurch mit ihrem Gelingen zugleich ihre Unausführbarkeit hervorgeht. Es ist, als Neoptolemos den Bogen in Händen hat, Philoktet in der Ohnmacht seiner Krankheit liegt, von der schönsten Wirkung, wenn nun die Geleiter in fader Klugheit mit flüsternden Tönen dem Jüngling zusingen, Alles sei erreicht, er möge den Augenblick nicht versäumen, Dieser aber in seiner tiefen Beschämung sagt, Nichts sei ausgerichtet, jene wieder, wohlverstehend, daß er für Philoktet erweicht sei, die Gefahr ihm vorstellen, die es ihm bringen würde, sich auf Dessen Seite zu schlagen, statt jetzt gefahrlos ihn fortzunehmen, er aber unbewegt bleibt, bis Philoktet aufwacht. In diesem Wendepunkt des Drama ist denn schon die Schlechtigkeit der List in sich zur Durchfühlung gebracht, von da an kommt nun weiter zugleich die Verderblichkeit ihrer Wirkung und die Niedrigkeit ihrer Ursache zur Vorstellung. Wieder nach äch-

tem Dichterwitz erscheint Neoptolemos durch die Entschließung, in der seine Güte hervortritt und er nun erst Philoktets Vertrauen verdient, diesem schlecht und erregt sein Mißtrauen. Die Ehre, für die er von sich selbst abgewichen, ist ihm zur Schande umgeschlagen, der erreichte Zweck zur Selbstanklage, zur Reue, daß er jemals die Heimatinsel verlassen, der Ueberlistete steht als sein gerechter Richter ihm gegenüber, den Bogen hat er nur, um ihn, wie seine Biederkeit gebeut, dem beraubten Feindgewordenen zurückzugeben. Odysseus aber, indem er Dies, hervorstürzend, hindert, muß bei entgegengesetzter Gesinnung denselben aus dem Wesen der List hervorgehenden Widerspruch, die Ironie der Lüge, durch seine nun verkehrte Stellung bewähren. Seine Berufung auf das Heer, für welches er den Philoktet gewinnen sollte, erhält den Haß zur Antwort, den die von ihm veranstaltete Täuschung gemehrt hat, seine Betheurung, es sei des Zeus Wille, ist dem Philoktet die frechste Lästerung, seine Verheißung, er handle für Philoktets Ehre, diesem so unwahr, daß er lieber sich den Tod geben, als ihm folgen will. Die Rechtfertigung dann, womit Odysseus den Vorwürfen und Verwünschungen des Betrogenen entgegnen will, indem er behauptet, ein solcher, wie er jetzt erscheine, da zu sein, wo es noth thue, da aber, wo es gerechter und biederer Männer bedürfe, frömmer als irgend ein Anderer, dieweil überall zu siegen, seine Sache sei — diese hochtönende Versicherung ist durch den Beisatz, den er selber machen muß: „nur hier bei Dir nicht“, und durch den Moment, in welchem sie sich ausläßt, trefflich ironisirt. Denn nichts als Uebel hat er angerichtet, muß den Philoktet, statt zu holen, verlassen, hat ihn zwar durch den Raub seines Bogens unglücklich, sich aber oder das Heer durch Besitz

desselben nicht glücklich gemacht, da nur dem Eigner selbst mit dieser Waffe Sieg verheißen ist.

So erfolgt denn auch, während Philoktet die Verzweiflung seiner Lage jammernd ausspricht, die zweite Wendung der Handlung, die ihm das Seine wiedergibt, den Betrüger ganz, nach Erfolg und Ursache des Betrugs, in seiner Blöße zeigt. Indem Odysseus dem Neoptolemos, der kommt, um jenem den Bogen zurückzustellen, nacheilt, muß er jetzt Lehre nehmen von dem Jüngling, den er im Eingang des Drama belehrte, muß seinem Willen sich fügen, den er bei jener Belehrung für dienstpflichtig erklärte, und muß mit der Kraftlosigkeit seines Widerstandes das Geständniß geben, daß die wahre Ursache seiner List nur die Feigheit gewesen. War jener Unterricht im Eingange mit kenntlichen Beziehungen auf den herrschenden Geist der attischen Politik gefärbt, so kann auch diese Gegenszene nicht ohne gleiche Anwendung sein, und sie verräth es ebenfalls im Tone. Hat damals Odysseus dem Jüngling gesagt, er müsse sich auszeichnen durch einen Betrug, der nicht schändlich sei, so hört er jetzt von ihm, er wolle und müsse den Fehler dieses schändlichen Betruges wieder gut machen. Hat er ihm wiederholt zureden müssen, so wird ihm jetzt erklärt, für diesen feststehenden Entschluß bedürfe es keiner wiederholten Versicherungen. Wofür er das Lob der Biederkeit ihm verhieß, dafür hört er jetzt den wahren Namen der schmählichen Ungerechtigkeit, und indem er mit seiner und des Heeres Einschreitung drohen will, wird seinem Verstande jenes politische Kunst- und Stichwort abgesprochen, welches er zur Verführung des Jünglings gebraucht hatte. „Gewitzter Mann — antwortet Neoptolemos auf seine Drohung — Du redest gänzlich ohne Witz.“ Odysseus:

Du sprichst nicht nur, Du willst auch handeln ungewitzt! Neoptolemos: Sei's denn gerecht nur, das ist besser als gewitzt! Mit dieser Gerechtigkeit, versichert der Jüngling, fürchte er nicht das Heer, nicht die Schreckungen des Odysseus. Odysseus aber zeigt, wie wenig seinem falschen Wesen solche Furchtlosigkeit beiwohne. Er droht zwar mit gleich thätlichem Einschritt, Neoptolemos legt die Hand an's Schwert, er versichert, Augenblicks werde er Dasselbe thun, Augenblicks aber besinnt er sich — ein ganzer Peisandros —, es nicht zu thun und lieber den jungen Helden beim gesammten Volke zu verklagen. „Nun bist Du klüger! ruft ihm Neoptolemos nach — und denkst künftighin Du so: sind, mein' ich, Weheklagen Dir vielleicht erspart." —

Aber daß mit dem gezwungenen Rücktritt des Betrügers das Uebel, das er angestiftet, noch nicht gehoben sei, wird jetzt fühlbar, wo Neoptolemos den Philoktet herausruft, vertrauendes Gehör von ihm begehrt und zur Antwort erhält: „Mir bleibt die Furcht. Die Reden waren auch zuvor gut, bös die Frucht, als Deinen Reden ich geglaubt." Neopt: Sich besser zu besinnen, wäre denn versagt? — Phil: „So warst den Reden nach Du gleichfalls, da Du mir den Bogen wegstahlst, ehrlich, boshaft insgeheim." Er bleibt bei seinem Argwohn und erwidert die offenen Fragen des Jünglings mit Verwünschung. Selbst als dieser den Bogen ihm einhändigt, fragt er, ob das nicht neuer Trug sei. Mit seinem Eide muß es der Jüngling verneinen. Nun erst erkennt er in ihm zwar seinen Freund; ohne jedoch für seine Absichten gewonnen zu sein. Odysseus tritt vor, um feierlich zu protestiren, Philoktet legt auf ihn an, Neoptolemos hält seinen Arm, der Held, der

sich so wohlredend berühmt hatte, überall zu siegen, entweicht, und Philoktet wendet sich zu jenem mit den Worten: „Nur Dies denn wisse, daß die Heeres-Obersten, Herolde sie der Lügen im Achäervolk, feig vor dem Eisen, kühn allein in Worten sind." Und hier konnte wieder den Zuschauenden nicht entgehen, daß Dies auf die homerischen Heeresfürsten nicht, desto mehr aber auf die unlängst zu den Feinden entflohenen, zersplitterten Lügenherolde, die Häupter des eigenen Staates, passe.

Im Drama folgt nun, dicht vor der Lösung durch den Halbgott, der am meisten tragische Moment des Ganzen. Der redliche Philoktet, herzlich versöhnt mit dem Jüngling, hört von diesem die gemessensten, eindringlichsten Vorstellungen über seine Lage, seine dem eigenen Wohl im Wege stehende Unversöhnlichkeit, hört sie mit Schmerz, mit dem lebhaften Wunsche, dem Freunde folgen zu können, und kann doch das Mißtrauen nicht überwinden, das unter zu tiefen Kränkungen ihm eingeflößt, zu sehr durch die Falschheit und Schlechtigkeit Derjenigen gerechtfertigt ist, mit welchen er sich vereinigen soll. Jener sagt unter Anderem: „Hör' mich. Wohl tragen Menschen mit Nothwendigkeit, was ihnen Schicksal, was die Götter auferlegt; doch Die in selbstgewählter Schmach befangen sind, wie Du, verdienen weder, daß die Milde sie der Nachsicht tröste, noch des Herzens Mitgefühl. Du fällst in Wildheit und verschließest Dich dem Rath. So trifft bei Dir, wer Dich getreuen Sinns verwarnt, auf Haß, als Gegner stets und Feind von Dir geschätzt" — —. Philoktet dagegen: — „Weh, was beginn' ich? Widersteh' ich ungerührt des Freundes Reden, der so

gutgesinnt mich mahnt? Leist' ich ihm Folge? — Aber wie, ich Unglücksmann, zeig' ich im offnen Kreis mich? Wem vertrau' ich mich? Wie, o des allbeschau'nden Tages Bahnen, könnt Ihr in Gemeinschaft mit des Atreus Söhnen wohl mich leben sehen, die Verderben mir gebracht, wie mit dem Allverderber, dem Laertessohn! Denn nicht der Harm ist's des Vergang'nen, der mich nagt; doch was von ihnen noch zu leiden künftig mir bevorsteht, ahn' ich. Wem des Bösen Mutter je die Einsicht ward, der zieht hinfort nur Böses auf! (*Οἷς γὰρ ἡ γνώμη κακῶν μήτηρ γένηται, τἄλλα παιδεύει κακά.*) Diese Worte waren zu ihrer Zeit von höchster Bedeutung; sie kamen aus dem Herzen des kranken Staates, sie sprachen auf's einfachste und ganz treffend die unheilbare Wunde desselben aus. Was der Jüngling dem erbitterten Manne vorwirft, die leidenschaftliche Behinderung des eigenen Wohles, die Unwilligkeit gegen guten Rath und Mißkennung der besten Freunde, das ist nur der alte, oftmals und wohl auch dazumal in Bestrebungen einer Partei wiederholte Fehler der attischen Demokratie. Aber dieser in einzelnen Fällen unseelige, in andern ermäßigte, im Ganzen nicht unverbesserliche Fehler hatte zu seinem Gegenübel den neueren Fehler, den viel schlimmeren im nun aufkommenden Geschlecht hervorgerufen, den Philoktets Worte so klar bezeichnen. Diese Gegner der Demokratie trieb nicht Hitze, nicht Bethörung aus den Schranken, sondern kalte Absicht, egoistische Klugheit, eine der Schmiegsamkeit fähige, wenn sie aber am Ziel sich glaubte, schonungslose Tücke. Bewußter Wille, die Einsicht war hier „Mutter des Bösen“, und wahrhaft prophezeit von ihr der Dichter, daß sie „hinfort nur Böses aufziehen

könne." Nach der ausschweifendsten Hitze ist Reue natürlich, Besserung glaublich, Versöhnung möglich. Nach planmäßigem Betrug und kalten Gewaltstößen tödtlicher Beleidigung, wie die Aristokraten sie geführt hatten, ist weder Besserung der Beleidiger — vielmehr statt ihrer von Furcht und Grimm verdoppelte Heimtücke —, noch Verzeihung der Beleidigten, vielmehr nur gerechtes und bei der Unklarheit über Zahl und Schliche der Gegner in Angst und Haß fortwucherndes Mißtrauen möglich. Der Dichter hatte wohl Recht, ein Wunder hätte geschehen, ein Olympier niedersteigen müssen, um diesen Riß zu heilen. Er stieg nicht nieder, (wenn auch vielleicht Sophokles selbst in den Siegen am Hellespont den Schein solcher Götterhilfe erblickte), die ungebesserten, wenig bekannten Verschworenen bedienten sich des Mißtrauens im Volke wider das Volk und erfüllten nach wenigen Jahren auf das gräßlichste die böse Prophezeiung.

Es ist bekannt, daß Sophokles auch einen Philoktet in Troia gedichtet hat. Ich zweifle nicht, daß dieses (aus den armseligen Bruchstücken nicht herzustellende Drama) die am Schlusse des erhaltenen Philoktet gegebenen Verheißungen und Warnungen ausführte und zu derselben Bühnenvorstellung gehörte. War dann vielleicht zum dritten Stück der frühergedichtete Peleus benützt, der die Heimkehr des Neoptolemos enthielt (s. oben S. 238)? — War das vierte (oder, ohne den Peleus, das dritte) Drama der Composition jene Hermione des Sophokles, die den Tod des Neoptolemos zum Inhalt hatte (s. Welcker a. O. S. 319)? — Hätten wir Dies zu beantworten die Mittel, so wüßten wir gewiß auch, inwieweit der Dichter von den damaligen Kriegsvortheilen die Rettung des Staates noch hoffte, oder ganz die

Verderbniß, die er um ein Kleines erlebt hätte, voraussah. Nun haben wir wenigstens an dem erhaltenen Stücke ein meisterhaftes Gedicht und, bei seiner bezeugten Aufführungszeit und seiner nachgewiesenen politischen Bedeutung, ein bewunderungswürdiges Denkmal von der Energie des Greises, der schon in sein sieben und achtzigstes Jahr getreten war.

Die letzten Jahre des Sophokles, und sein Tod.

Im Sommer des Jahres nach jenem, in dessen Anfang der Philoktet gegeben worden, erlebte Sophokles die Heimkehr des Alkibiades, diese kurze Freudenzeit einer bald wieder vernichteten Aussöhnung und ihrer unerfüllten Hoffnungen. — Im Frühjahr vorher wurde zum erstenmal der Plutos des Aristophanes aufgeführt, den wir in einer weit späteren Gestalt besitzen. Einige Stellen desselben erinnern die alten Erklärer an sophokleische, ohne daß daraus für die Dichtungszeit der letzteren etwas folgen könnte. Ein Vers (635) ist aus dem Phineus des Sophokles, einer dem Argonauten-Epos entnommenen Tragödie. Aus diesem Fabelkreise gab es von Sophokles wenigstens zwei tragische Compositionen. Was wir von diesen, von den Tragödien, in welchen er die Ilias und die Odyssee, die Fabeln aus fünf den letzteren angeschlossenen Epen, aus dem argivischen, dem thebanischen, dem herakleischen und anderen Sagenkreisen behandelt hat, noch haben und wissen, das kann uns wohl ein Gefühl davon geben, auf welchen Reichthum mannichfaltiger Werke der hochbejahrte Dichter zurückblicken konnte; uns aber hat vom größten Theile mehr als dies die Geschichte nicht gönnen wollen.

Um dieselbe Zeit mit der ersten Aufführung des Aristo-

phanischen Plutos trifft die des Orest von Euripides, in welchem bitter genug sich die Verstimmung dieses Tragikers über den Zustand des Vaterlandes ausspricht, die für ihn Hauptgrund gewesen sein mag, der Einladung des Königs Archelaos von Makedonien an seinen Hof zu folgen (oben S. 71. 77.). Es dürfte wohl an Sophokles die gleiche Einladung damals oder schon früher ergangen sein; wenn anders auf geschichtlichem Grunde ruht, was sein ungenannter Biograph sagt, daß viele Könige wiederholt den Dichter zu sich geladen, der jedoch sein Vaterland nie habe verlassen wollen. „Viele Könige", ist den Mund etwas vollgenommen; wenn auch den Sophokles in seinen früheren Jahren ein oder der andere Sizilische Fürst und noch in den späteren ein Cyprischer etwa kann gerufen haben. Am glaublichsten ist es von dem musenliebenden Archelaos, der Künstler und Dichter zu sich berief. Euripides verfaßte bei diesem Fürsten einige merkwürdige Dichtungen, lebte aber kaum zwei Jahre hier, als die strenge Bestrafung eines Edelmanns, der ihn beleidigt hatte, den Ausbruch jenes Aufruhrs an diesem Hofe veranlaßte, bei welchem er und sein Freund Agathon das Leben einbüßte. Biographen des Euripides erzälen, daß als die Nachricht seines Todes in Athen ankam, Sophokles auf der Bühne mit einem Chor ohne Kränze und in Trauerkleidern erschien [143].

---

143) Thomas Mag: Leb. d. E. u. das Frag: im Rhein: Mus. f. Phil. I. 2. S. 297. Bei diesen steht, Sophokles habe die Schauspieler ihre Kränze ablegen lassen. Allein die Schauspieler trugen wenigstens nicht ordnungsmäßig Kränze, sondern nur, wenn es gerade die Rolle mit sich brachte. Man müßte also annehmen, die

Es war dies im letzten Jahre seines eigenen Lebens, daß er den im Tode, wie im Leben unglücklichern Nebenbuhler mit so öffentlich sprechender Trauer ehrte [144]).

So lebte denn dieser Erinnerung zufolge Sophokles im neunzigsten oder neunundachtzigsten Jahre noch seinem Dichterberufe. Es fehlt auch hier die Ueberlieferung, welche seiner Tragödien er damals vorstellte. Nur ungewisse Spuren haben sich erhalten, daß er in dieser letzten Zeit mit einer Wiederaufführung und Umarbeitung der Oedipustragödien beschäftigt gewesen. Diese Spuren, die freilich der Kritik bedürfen, sind folgende. Eine Anekdote sagt, daß Sophokles

---

Schauspieler hätten damals alle just solche Rollen gehabt und der Dichter sie ihre Kränze mit einer Wendung ablegen lassen, die an den frisch verkündeten Todesfall erinnerte. Dies ist nicht wahrscheinlich. Ordnungsmäßig aber trugen die Choreuten Kränze, weil sie immer, ehe sie ihr Spiel begannen, als Opferzug eintraten und auf dem Altar der Orchestra opferten. Diese konnte Sophokles die Kränze ablegen, auch wohl den hingerafften Dichter auf dem Boden, wo er lange, eigenthümlich und mit Verdienst gewirkt, mit einem Klaglied feiern lassen. Auch war es, während die Schauspieler, wenn sie wirklich spielen sollen, nicht wohl Trauer-Costüm haben, und da sie nur Drei sind, nicht so recht einen Klagechor vorstellen können, eine thunliche Sache, dem Chor für das Drama selbst, je nachdem es gewählt wurde, Trauergewand zu geben; wie es z. B. die Choephoren des Aeschylos und die Schutzflehenden des Euripides haben. — Andere haben angenommen, Sophokles habe diese Beileidbezeugung bei einer Probe angeordnet. Dies ist unwahrscheinlich, weil Proben nichts Oeffentliches sind, ohne Oeffentlichkeit aber ein solches Zeichen Nachdruck und Sinn verliert.

144) Es war nämlich unter dem Archon Antigenes (v. Ch. 40⅞) oder Kallias (40⅞), daß Euripides, unter Kallias, daß Sophokles starb. Par. Chron: 365. Argum: Arist: Frösche. Diodor 13, 103.

den Oedipus zu Kolonos an der Gränze seines Lebens gedichtet, eine Ueberlieferung, daß dies Drama vier Jahre nach seinem Tode sein Enkel oder Sohn aufgeführt habe, den Tod des Sophokles aber lassen andere Anekdoten bei einer Vorlesung oder Wiederaufführung seiner Antigone, Andere im Genuß einer unreifen, von seinem Schauspieler ihm gereichten Frucht, Andere in der Freude eines Bühnensieges eintreten. Diese ungleichen Notizen aus abgeleiteten und getrübten Quellen enthalten wenigstens das Gemeinsame, daß der Dichter bis zum letzten Augenblick in Thätigkeit gewesen, und da die Dramen, die als Gegenstand derselben genannt werden, Oedipus und Antigone, wie ich (oben S. 227) zu zeigen versucht habe, zusammengehörten, so verbinden sich die Angaben von der späten Beschäftigung mit dem einen und dem Verscheiden im Vortrage der andern zu Gunsten der Vermuthung, daß die Erneuerung dieser Composition seine letzte Arbeit gewesen. Was aber die Vermuthung von einer andern Seite nachdrücklicher unterstützt, ist ein Chorgesang im Oedipus zu Kolonos (1211), dessen tiefe Melancholie für die Zeit der ersten Dichtung dieses Drama und den damaligen Zweck der Ermunterung in der Kriegsnoth weit weniger paßt, als in die von argem Unheil umgebenen letzten Tage des Dichters, welchen zugleich weit mehr, als seinem fünfundsechzigsten Jahre, die Klage in demselben Gesang über allzu langes Leben angemessen ist. — Lesen wir denn diese letzten Hälmchen auf, die uns die verwüstende Zeit von der einst so reichen Ernte dieses Dichterlebens übrig gelassen hat.

Zunächst ist es freilich sicher falsch, daß Sophokles den Oedipus zu Kolonos erst an der Schwelle des Todes gedichtet habe. Daß er ihn fünfundzwanzig Jahre vor diesem dichtete,

glaub' ich (oben S. 168—226) bewiesen zu haben. Auch ist jene Angabe blos die dem Effekt nachgehende Steigerung einer literarischen Fabel. Nach der Letzteren hätte Sophokles, als Greis der Geistesschwäche angeklagt, sich durch Vorlesung jenes Chorliedes im Oedipus, das den Gau Kolonos preist, gerechtfertigt und jubelnde Anerkennung gefunden. Es ist vielleicht nur dieser Anekdote wegen (von deren Ursprung ich im folgenden Capitel spreche), daß der alte Vorbericht des Oedipus z. K. sagt, dies bewundernswerthe Drama habe Sophokles gedichtet, als er bereits ein Greis gewesen; obwohl auch schon ein Fünfundsechziger, wie Sophokles bei Hervorbringung dieser Dichtung wirklich war, mit Fug ein Greis genannt werden mag, und Das, was in eben diesem Vorberichte als Tendenz des Drama anerkannt wird, sich nicht gut für die letzte Lebenszeit des Dichters eignet. Die andern Zeugen, welche dies Gedicht dem hohen und höchsten Alter des Dichters zulegen, thun es immer in Verbindung mit der unhaltbaren Anekdote und sind Schriftsteller entfernter Zeit, welche sich bei ihrem Interesse für das artige Geschichtchen zur historischen Prüfung nicht aufgelegt fühlten[145]). So

145) Es ist Cicero (Vom Alter 7), Plutarch (an seni ger. resp. 3), Lukian (Makrobioi 24), Valerius Maximus (8, 7. 12), Appuleius (Apologie S. 298), lauter Autoren, von welchen bekannt ist, daß sie bei den Erzälungen, die sie theils zur Verblümung ihrer Diatriben, theils als Unterhaltungsschriftsteller von Profession vorführen, sich kritischer Genauigkeit nicht befleißigen. Ein Scholion zu Aristoph. Fröschen (V. 73) berührt die Anekdote in einer ganz andern Form und ist Auszug aus einem älteren Scholion, welches ein wenig vollständiger beim ungenannten Biographen sich wiederfindet. Da ist weder vom höchsten Alter, noch von einer wirklichen Geschichte die Rede.

gewiß nun das Letztere, so, wie es erzält wird, eine blose Phantasie ist: so natürlich ist, daß Diejenigen, welche es unter Beweisen von Geistesfrische bei hohen Jahren, oder nur der Merkwürdigkeit wegen anführen, durch das Motiv selbst verführt wurden, den Helden desselben so alt als möglich vorzustellen. Indessen würde sich um so leichter begreifen, wie sie zu dieser zuversichtlichen Behauptung so später Entstehung des Oedipus z. K. kommen konnten, wenn vorher schon eine Erinnerung vorhanden war, daß der Dichter kurz vor seinem Ende an diesem (zwar älteren) Werke thätig gewesen. Nun konnte, Dies vorauszusetzen schon die Ueberlieferung verführen, daß eben diese Tragödie nach dem Tode des Dichters von dem jüngeren Sophokles aufgeführt worden [146]). Gleichwie der jüngere Euripides nach des Aelteren Tode die letzten Dichtungen desselben auf die Bühne zu Athen führte, so lag es nahe, auch hier an ein Gedicht zu denken, welches die Aufführung bei Leben des Verfassers noch nicht erreicht hatte. Und daß wirklich Sophokles die erneute Vorstellung dieser Dichtung erst vorbereitete, als ihn der Tod erreichte, würde sich, sofern die Antigone ein Theil derselben Composition ist, gut vereinigen lassen mit der Angabe des Satyros, daß er an einem Satze in seiner Antigone gestorben sei. Denn in der That dürfte an dieser Tradition weiter

---

146) Argum: Cod. Laur. A: „Den Oedipus z. K. hat, nach dem Ende des Großvaters, der Enkel Sophokles, Sohn des Ariston, aufgeführt unter dem Archon Mikon, welcher Letztere der vierte Archon nach Kallias war, in dessen Archontenjahr, den meisten Zeugnissen zufolge, Sophokles gestorben ist.“ — Kallias war Archon Olympiade 93, 3 v. Ch. $40\frac{6}{5}$; Mikon Ol. 94, 3 v. Ch. $40\frac{2}{1}$.

nichts als das Verscheiden mitten in einer Umarbeitung dieses Stückes Wahrheit haben, da die Form, in welcher sie Satyros aufgenommen hat, der alte Mann sei über der Anstrengung der Brust in der absatzlosen Länge des Satzes erstickt, dem Ausdruck eines Komikers im höchsten Grade ähnlich sieht. Rührt doch beinahe der größte Theil jener abgerissenen Notizen über die Tragiker, die sich in die späteren Jahrhunderte fortgepflanzt haben, aus Commentaren zu den Komikern, außerdem aus literargeschichtlichen Gedichten und Epigrammen her. Und so halt' ich auch für einstimmig mit Dem, was am letzteren Ausdrucke Wahres bleibt, und verschieden nur durch die Fassung in ein herkömmlichpoetisches und epigrammatisches Bild, die andere Tradition, an einer unreifen Weinbeere sei Sophokles erstickt. Denn die Traube ist die Frucht des Dionysos, des Gottes, dem die dramatische Kunst und das tragische Festspiel geheiligt ist, so daß nach solcher Phantasie Aeschylos die Weihe zum tragischen Dichter erhält, als er in einem Weinberge schläft, und das Dichten poetisch ein Traubenlesen heißt. An der Frucht des Dionysos sterben, bedeutet demnach, im Genusse seiner Begeisterung, oder dichtend — an der noch unreifen Frucht: vor Vollendung der Dichtung verscheiden. Nichts ist endlich natürlicher, als daß derselbe Tropus auch dann angewendet wurde, wenn ein Dichter bei Vorstellung seiner Dichtung, im Genusse des Beifalls sein Ende fand. Nur unreif konnte dann die Frucht nicht heißen, von deren Genuß er gestorben. Da nun ein Epigramm noch vorhanden ist, welches den Sophokles blos Trauben pflückend sterben läßt, so erklärt sich, wie dieselbe Erinnerung zu der dritten Tradition werden konnte, nach welcher der Dichter in der Freude eines tragischen Sieges

gestorben wäre. Die Zweite, die sich in der unreifen Traube ausdrückt, ihn also im Dichten, nicht im Siege sterben läßt, bleibt insofern wahrscheinlicher, als sie dasselbe Bild mit einem genaueren Zuge gibt, und als ohne besondere Voraussetzungen schwer zu glauben ist, daß den Dichter ein Bühnensieg, der für ihn wahrlich nichts Ungewohntes war, in einer Zeit, die ihn gewiß für lebhaft frohe Bewegung nicht empfänglich machte, so aufgeregt hätte, daß ihn die Freude tödten konnte [147]).

Immerhin geben also diese verschiedenen Berichte, zusam=

---

147) „Den Tod des Sophokles (sagt der ungenannte Biograph) erzälen Istros und Neanthes folgendermaßen. Es habe sein Schauspieler Kallippides, der aus Opus von der Arbeit zum Feste der Choen kam, ihm eine Traube geschickt, und da er von dieser eine noch unzeitig herbe Beere in den Mund nahm, sei er, so gar alt, wie er war, daran erstickt und gestorben." (Man könnte auch hier den Durchgang der Sache durch den Mund eines Komikers vermuthen, weil der oft verspottete Kallippides hereingezogen ist. Ernstlich kann die Sache auf keinen Fall genommen werden, da in der Zeit des Choenfestes, im ersten Frühjahr, wo man den neuen Wein anzuzapfen pflegte, unreife Trauben nicht zu erwarten sind). „Satyros aber — fährt der Biograph fort — erzält, er habe die Antigone vorgelesen, sei gegen das Ende auf einen langen Gedanken gestoßen, der kein Kolon und kein Komma zum Athemholen darbot, und bei dieser Ueberanstrengung seiner Stimme habe er mit ihr zugleich seine Seele verhaucht. Andere sagen, daß er nach der Vorlesung des Drama, wie er als Sieger ausgerufen wurde, vor Freude verschied." Der lange Satz ist sehr deutlich eine Persiflage. Die angebliche Vorlesung des Stücks hat man mit jener Angabe des Istros und Neanthes dahin combinirt, daß an den Choen Probe-Vorlesungen der im folgenden Monat aufzuführenden Tragödien stattgefunden hätten und an einer solchen Sophokles gestorben wäre. Allein man ist weder berechtigt, die Zeitbe=

mengehalten, den Anschein, daß in seinen letzten Tagen unser Dichter jene frühergedichteten Tragödien unter Händen gehabt und eine neue Aufführung derselben bezweckt habe. Wenn man Dies bei der zweideutigen Form, in der es diese Ueberlieferungen halb verstecken, für eine Thatsache zu halten anstehen müßte, so kann desto mehr der Glaube daran durch das schwermuthvolle Chorlied im Oedipus zu Kolonos unterstützt werden, welches das höchste Alter des Dichters andeutet. Denn nicht nur beklagt es die Traurigkeit eines allzulangen

---

stimmung aus der einen Anekdote in die andere überzutragen, noch hat es Wahrscheinlichkeit, daß die vorläufige Prüfung, die doch nur Sache der Behörde, besonders des Chor-anweisenden Archon sein konnte, auf ein Fest verlegt wurde. Der Witzling, der die Geschichte vom langen Satz erfand, dachte (es müßte denn ein viel später Lebender gewesen sein) gewiß an keine öffentliche Vorlesung; und es ist nur ein durch die Sprache des Ungenannten verschuldeter Irrthum, wenn man seine dritte Notiz vom Tod in der Siegesfreude auf einen Probe-Sieg bezieht. Dieser Ungenannte gibt sich auch sonst für einen Byzantiner zu erkennen, und Diese sagen Vorlesung eines Drama statt Aufführung (Man vergleiche z. B. Tzetzes Chil. V, 179, wo durchaus nur Aufführung auf der Bühne gewesen sein kann, was als Vorlesen bezeichnet wird). Diese von der vorhergehenden verschiedene Notiz ist also nur dieselbe, die auch Diodor (13, 103), Plinius (7, 54), Valerius Maximus (9, 12. 5) geben, daß nämlich die Freude über einen unerwarteten Bühnensieg den Dichter getödtet habe. Die Tradition reduzirt sich also auf diese zweifache, er starb im Dichten; er starb in der Siegesfreude. Und auf das Eine, wie das Andere kann es gedeutet werden, wenn ein Epigrammendichter Simonides sagt: Unter dem Pflücken der Traube des Bakchos ging das betagte Leben, Sophokles, einst, Blume der Sänger, Dir aus.

Lebens, sondern der Klagende sagt auch ausdrücklich, daß dies sein eigenes Los sei, indem er in dieser Beziehung sein Schicksal mit dem des greisen Oedipus zusammenstellt. Gewiß aber ist nicht vorauszusetzen, daß die Gaubewohner, die den Chor des Stückes machen, wenn schon Alte, sämmtlich höchstbetagte, freudenlose Greise sein sollen. Die Wärme vielmehr, mit der sie im Eingang ihren Gau und das Vaterland nach seiner Macht und Blüthe feiern, die Idealität, in welcher durch das ganze Drama das Land und Volk des Theseus in seiner Ordnung, Kraft und Wohlfarth vorgestellt ist, steht im Widerspruch mit der trüben Schilderung des hadervollen Menschenlebens und der das Alter umlagernden Uebel in diesem Gesange. Es ist also des Dichters Stimme, die sich vernehmen läßt. Als dieselbe aber ist es die Stimme des hochbejahrten athenischen Bürgers. Mich dünkt, ihr tiefklagender Ton bildet auf eine merkwürdige Weise die Fortsetzung zu der tragischen Stimmung, die im Philoktet, besonders gegen den Schluß, hervortritt. Findet im letzteren Drama ein düsteres Mißtrauen seinen Ausdruck, das doch die Hoffnung auf höhere Hilfe noch nicht ausschließt, so ist es hier endlich die Alles aufgebende Wehmuth, die keinen Trost mehr kennt, als den Austritt aus dem Leben. Und wenn es dort die Verderbniß des Staates war, die in dem bangen Mißtrauen empfunden wurde, so ist es auch hier gleichsam der attische Staat selbst, den man zu hören glaubt. Wie das Chorlied die Jugendzeit beschreibt, voll Arbeit und Mühsal, war die Jugend dieser Demokratie gewesen, und sie war so unter Blutvergießen, Aufruhr und Streit, unter Krieg und Neid, wie das Lied sagt, in dies ihr böses Alter, dies haltungslose, ungesellige, liebeverlassene, von allen schlimmsten

Uebeln auserkorene Alter gekommen. Die Hoffnung, die als der Philoktet aufgeführt wurde, noch winkte, war jetzt zunichte, nachdem das Volk im Prozeß der Arginusensieger nicht allein seiner tüchtigsten und redlichsten Diener sich selbst beraubte, sondern auch die eigene Haltungslosigkeit und Greisenschwäche in einem Grade zeigte, der es für das Joch der Gewaltherrschaft reif erklärte (S. oben S. 110 f.). Noch sperrten die Spartaner die Landschaft; die Ausrüstung der Flotte, welche die nun angeklagten Feldherren zum Siege geführt hatten, war die letzte, äußerste Anstrengung Athens gewesen, der Sieg fruchtlos, weil der von Sparta angebotene Frieden auch diesmal durch Kleophons Widerstand verhindert worden. Nun wurden denn auf Betrieb der Oligarchen, welche die wärmsten Volksfreunde spielten, diese wackeren Feldherren (unter ihnen Perikles, jener Sohn des großen Perikles von der Aspasia) hingerichtet, und zur Flotte der Adeimantos gesendet, dessen Verrath sie im nächsten Sommer den Spartanern vernichten half. In der Stadt blieben die Volksbetrüger Meister, die den ehrlicheifernden Kleophon, nachdem sie ihn aufgebraucht hatten, stürzten, ihre Noth steigerten, und sie ein Jahr nach Sophokles Tod in die Hände der Feinde lieferten, mit deren Beistand ihre blutige Tyrannenherrschaft sich aufschlug. So war in der That, als die einer Empörung gleiche Volksversammlung tobte, die mit dem Todesurtheil jener Feldherren schloß, Athen, im Innern gegen sich selbst wüthend, im Kriege erlahmend, im Lande bedrängt, in seiner allseitigen Erschütterung einem umstürmten Riffe (nach dem Ausdruck des Chorliedes) zu vergleichen, in seiner Blindheit und seinem Elend nicht unähnlich jenem gesunkenen, von Harm und Schuld und Alter gedrückten blinden Oedi-

pus, der in der Wurzel erzitternd seinen Gliedern flucht. Und was ein Mann der besseren alten Zeit, der, theilnehmend am Vaterlande, mit ihm von Stufe zu Stufe bis an diesen Rand des Untergangs hatte sinken müssen, empfinden mußte, das tönt aus dem trübseligen Schwanengesang des Sophokles:

Wer sich immer der Lebenszeit
mehr nur, mäßige Dauer nicht
anwünscht, dessen Begehren, sagt
mir die Erfahrung, beharrt in Thorheit!
Wie viel wird, wenn der Tage Zahl
zunimmt, auch der Bekümmerniß
Andrang nähergebracht, und wo
findet Fröhliches, wer über des Wunsches Maß
hinausgerückt,
lange lebet, ohne die Stillung,
wie sie allein die endlicherschöpfende
schmucklos, klanglos, freudengesanglos
nahende Stunde,
wie sie allein der Tod bringt!

Niemals werden, ist höchsten Rangs
Preis; geworden, desselben Wegs
hingeh'n, wessen das Leben her-
kam, ist das Zweite, je eh'r, je besser!
Denn zuerst, wenn des Jugendmuths
Leichtsinn blühet und Unbedacht,
Was bleibt Lästiges fern, und Was
bricht nicht Bitteres ein? Da ist Empörung, Mord,
ist Hader, Krieg,
Haß und Neid; bis daß an die Reihe
kommt das geschmähte, haltungverlierende,
einsamschwierige, liebeverlassene
Alter, das all' und
jegliches Uebel beherbergt!

Auch der Unseel'ge so, nicht ich allein,
steht umwirbelt allenthalb, dem Riff gleich,
welches im Nord-Meere der Wogen Sturm schlägt.
Ringsher fahren auf ihn so
wildaufschwellenden Unheils
anschlagende Stöße mit stetem Ingrimm,
Die von des Abendgefilds
Rand her, Die von des Osts
Gegend, Die von des Mittags
Grenzpunkt, Die scharf aus der Höhe der Nacht her!

Weist dieses Lied eben so entschieden auf die letzte Zeit des Dichters, als andere, oben (S. 196 ff.) erläuterte Stellen auf den Eingang des Peloponnesischen Krieges, so lassen sich nun einige Zeilen erklären, wornach man geglaubt hat, zur Zeit dieser Dichtung eher ein freundschaftliches, als feindliches Verhältniß zwischen Athen und Theben voraussetzen zu müssen.

Man hat bei dem Versuche, aus dem Oedipus z. K. selber die Zeit seiner Abfassung zu erschließen, auf Einiges zu wenig, auf Anderes zu viel Gewicht gelegt. Zu wenig auf Das, was am entschiedensten hervortritt. Dies ist die Tendenz des ganzen Drama, die nur ungünstig für Theben gefaßt werden kann, ist insbesondere die Prophezeiung, daß Theben durch Athen leiden werde, wenn es feindlich seine Landschaft angegriffen habe, ist endlich die Chorstelle (699), die durchaus einen von den Feinden selbst gegebenen Beweis von Ehrfurcht vor den heiligen Oelbäumen bei Kolonos voraussetzt. Ein solcher ist nur vom Spartanerkönig Archidamos aus dem Anfang des Peloponnesischen Krieges überliefert, vor welchem also das Drama nicht gemacht sein kann; die Prophezeiung setzt ebenfalls, um Anwendung zu haben,

diesen schon thätlichen Anfang, und um nicht widerlegt zu erscheinen, die Zeit wenigstens vor dem achten Kriegsjahr voraus, in welchem die Athener bei Delion von den Böotern auf's Haupt geschlagen wurden; wie sie denn überhaupt durch die ganze Zeit des Krieges ohne Frage mehr von ihnen litten, als ihnen anzuhaben vermochten. Vorher aber konnten die Athener mit Grund die entgegengesetzte Hoffnung hegen. Und so führt auf die Eröffnungszeit dieses Krieges, abgesehen von den sonstigen auf sie, wie ich gezeigt habe, bezüglichen Stellen und dem Zusammenhange des Stücks mit dem der Kriegseröffnungszeit angehörigen „König Oedipus", Dasjenige hin, was am bestimmtesten die Wirkung des Ganzen bedingt.

Zu viel Gewicht aber hat man auf die weit geringeren Andeutungen eines besseren Vernehmens mit Theben gelegt. In dieser Beziehung nicht anwendbar sind die Worte des Oedipus (616), daß Theben, wenn auch jetzt in Freundschaft mit Athen, künftig feind werden könne. Daß dies Jetzt die ideale Zeit des Gedichtes, nicht die der Aufführung angehe, hat Boeckh (Ind. lect. 1826) mit Recht erinnert. Wieder aber geht die Behauptung zu weit, daß die Verheißungen in diesem Drama, wenn man sie zur Zeitbestimmung anwenden wollte, nöthigen würden, es vor dem Kriegsanfange zu setzen. Der Grund hiefür, weil dem Lande Unverwüstbarkeit durch Waffen der Böoter verheißen werde, welche doch gleich im Anfange mit das Land verwüstet haben, ist nicht vorhanden. Diese Form hat die Verheißung nicht. V. 1533 (ἀδῇον τήνδ' ἐνοικήσεις πόλιν σπαρτῶν ἀπ' ἀνδρῶν) sagt nicht, das Land werde unverwüstet, nur die Stadt werde unerobert und unverheert, der Staat unüber-

wunden bleiben; und Das konnte nicht nur in den ersten Kriegsjahren, es konnte während seiner ganzen Dauer ohne Widerspruch gesagt werden. Dagegen, daß die Landschaft Schaden leide, ist vielmehr vorausgesetzt in der Prophezeiung, als daß es mit ihr stritte (oben S. 205). Nur erschöpfend werde der Schaden nicht sein. Und das ist auch der Sinn von Vers 1760 f.

So bleibt denn nur sehr Wenig übrig, was auf eine andere Zeit, als den Anfang des Krieges wiese. Außer dem Chorlied nämlich blos eine Stelle, wo mit einer gewissen Schonung oder Rücksicht gegen Theben gesprochen wird, welche dem Hasse beider Staaten, der im Eingang des Krieges am lebhaftesten war, nicht gemäß erscheint. Diese kann nun, gleichwie jenes eine Chorlied, ohne Schwierigkeit als später eingedichtet betrachtet und aus der zu Ende des Krieges eintretenden Umwandlung des Verhältnisses zwischen Athen und Theben erklärt werden, so daß die Thatsache der Umwandlung und ihre Merklichkeit nur an dieser Stelle auch wieder einen Beweis für die Ueberarbeitung der Tragödie kurz vor dem Tode des Dichters gibt.

Allerdings nämlich tritt eine absichtliche Schonung Thebens in der Strafrede hervor, welche Theseus dem Kreon hält. Er handle, sagt ihm Theseus unter anderem (912), unwürdig seines eigenen Landes, indem er die Würde des attischen Staates verachte, „obwohl Dich Theben nicht zur Schlechtigkeit erzog. Denn Rechtvergeßne liebt sein Volk nicht aufzuzieh'n; noch hast Du seinen Beifall, wenn es Dies erfährt, daß Du, was mein ist, und der Götter, räuberisch fortschleppest, unglücksvolle Schutzbefohlene. Ich würde nie, beträt' ich Deines

Landes Grund, und wär' es mit dem Anspruch auch des größten Rechts, unangefragt beim Landeshaupt, wer's immer sei, zugreifen und fortschleppen, sondern eingedenk der Haltung sein, die sich in fremder Stadt geziemt. Von Dir wird aber hierdurch, der es nicht verdient, der eigne Staat geschändet, und Dich zeigt zugleich die Zeit ergraut von Alter, von Verstand entblöst u. s. w." Noch verwahrender klingt, was der Chor hinzusetzt: „Sieh, Fremdling, wo Du hingeriethest: Nach dem Stamm, dem Du gehörst, rechtschaffen, handelst hier Du schlecht." Dies Letztere ist in der That eine recht sorgfältige Sonderung des gehässig vorgestellten Fürsten vom Staat und Volke. Hierin nun zwar einen Wink für die Entstehungszeit des ganzen Drama zu finden, wird man sich nicht verführen lassen, wenn man beachtet, wie in demselben alle andern Fehler, die Aechtung des Oedipus (440), die Verjagung des Polyneikes (1298), die Absicht selbst, blos des Oedipus sich zu versichern, ohne ihn versöhnt aufzunehmen (389 ff.), dem Volk von Theben selber zugeschrieben sind, und wie Kreon bei seiner Gewaltthat wiederholt, im Namen desselben zu handeln, behauptet (740. 838. 851), wie endlich noch nach dieser Stelle Oedipus nicht ohne Anzüglichkeit gelegentlich sagt (1372): — „zur Veste Thebens; denn des Staates Namen kann ihm niemand geben[148])." Aber gerade der Abstich der einen Stelle von der sonstigen Vorstellung

148) Das Scholion zu V. 606 (616): „Damals war noch keine Feindschaft", von Lachmann auf die Aufführungszeit des Stückes bezogen, geht, seiner Textstelle nach, nur auf die alte Zeit der Fabel.

bezeichnet sie als eine Einschaltung, die nicht vor den letzten Tagen des Sophokles gemacht sein kann. Denn erst zu Ende des Kriegs trat diese Umstellung der Böoter, ihre Entfernung von den Spartanern und Annäherung an die Athener ein.

Fünf Jahre vor Sophokles Tod erwähnt in der Kriegsgeschichte Thukydides (8, 98) der Böoter zum letztenmal. Sie handeln da nicht in Verbindung mit den Spartanern, sondern den Korinthern, und erhalten durch die List eines der Flüchtigen aus den Vierhundert die Vestung Oenoe. Im Jahre nach Sophokles Tod aber entzweiten sie sich schon offen mit den Spartanern. Darauf, als die mit Sparta's Hilfe eingesetzten dreißig Tyrannen so viele Athener vertrieben, wurden die Flüchtigen mit größter Bereitwilligkeit von den Böotern aufgenommen, und als diese Vertriebenen, rasch gesammelt, um Athen gegen die Dreißig fochten, die Spartaner aber für die Letzteren ihre Bundesgenossen aufboten, weigerten sich die Böoter mit ihnen zu ziehen und bewogen auch die Korinther zu derselben Weigerung [149]. Diese veränderten Gesinnungen, die sieben Jahre nach dem Kampf gegen die Dreißig den Kriegsbund der Böoter mit den Athenern gegen die Spartaner zur Folge hatten, hingen mit dem Steigen der demokratischen und Sinken der aristokratischen Partei in Theben zusammen. Die erstere war für Athen schon während des peloponnesischen Krieges gewesen; nur daß ihre wiederholten Versuche, sich über die Aristokraten mit Athens Beistand zu schwingen und im Bunde mit den Athenern zu behaupten, zum nicht geringen Schaden der Letzteren

---

149) Xenophon Hell: Gesch: II, 4. III, 5. Plutarch Lysandros 27.

jedesmal scheiterten. Ihren erneuten Bestrebungen aber zu Ende des Krieges kamen die Zurücksetzungen, welche die Böoter mit anderen Bündnern von den Spartanern erfuhren, zu Hilfe; und sie setzten sich höchstwahrscheinlich in ein heimliches Einvernehmen mit Athen schon vor seiner Eroberung. Wenn gleich, als Athen unterlag, der Thebaner Erianthos gerade die völlige Zerstörung desselben vorschlug: so war dies nur ein Einzelner, einer von der aristokratischen Partei, dessen Gesinnung jener des Volkes von Theben, wie dieses hernach (bei Xenophon 3, 5) erklärte, entgegengesetzt war. Und hätte zwischen dem Letzteren und den Demokratischen in Athen nicht schon damals ein verborgenes Einverständniß statt gehabt, so würden nicht so bald darauf die Vertriebenen Athens in so großer Zahl ihre Zuflucht nach Theben genommen, noch die Thebaner ihre Aufnahme mit solcher Wärme beschlossen haben. So erklärt es sich aus den Zeitverhältnissen, wenn Sophokles ein Jahr vor dem Fall Athens in seine nun zur Wiederaufführung bestimmte Tragödie jene dem Volk von Theben im Gegensatz mit seinem Fürsten günstige Stelle einschaltete.

Man kann diese Einschaltung auch dem jüngeren Sophokles zuschreiben. Als er diese Tragödie im vierten Jahr nach des Dichters Tode gab, waren die erwähnten offenen Beweise vom Wohlwollen Thebens für Athen, die der Dichter nicht erlebt hat, vor zwei Jahren vorhergegangen. Nur scheint es überhaupt nicht, daß er sich Aenderungen erlaubte. Die Wiederaufführung konnte damals nicht wohl eine andere Bedeutung haben, als die eines wehmüthigen Rückblickes auf die Anbruchs=Zeit der langen nun erschöpften Reihe von Kämpfen und einer Erinnerung an den Dichter selbst. Das war sie

um so mehr, je unberührter das Ganze blieb. Und hätte der Nachkomme und Nachfolger des großen Tragikers diesem Schauspiel neue Anwendungen geben wollen, so lag z. B. nahe, im letzten Chorgesang, wo die Mächte der Unterwelt um einen friedlichen Tod für Oedipus angerufen werden, eine Erinnerung an den seitdem selbst hinabgegangenen Dichter anzuknüpfen, die sich nicht findet. Da nun auf der anderen Seite jenes Klaglied des Alters nur dem Dichter selbst zur Zeit seiner Todesgedanken zugeschrieben werden kann, Ueberarbeitung also von seiner eigenen Hand zu der Frist, in welcher schon die Stellung Thebens sich änderte, ohnehin zu erkennen ist, mag auch die hierdurch bedingte Einschaltung noch von ihm selbst herrühren.

Dient nun Dies zur Bestätigung der Traditionen, welche den Dichter zu Ende seines Lebens diese Tragödie vornehmen und beschäftigt mit der dazu gehörigen Antigone verscheiden lassen; so kann es nicht wohl diese Composition gewesen sein, bei deren Vorstellung Sophokles Anlaß nahm, seine Trauer über den Tod des Euripides feierlich zu bezeugen. Dies muß bei einer wirklichen Aufführung geschehen sein; wogegen jene Traditionen mehr auf eine nur beabsichtigte, nicht mehr erlebte hindeuten.

Euripides kam nach der Parischen Chronik im Jahre des Archon Antigenes (Ol. 93, 2 v. Ch. 40⅞) um's Leben, und wenn sein Tod in den Ausgang dieses Archontenjahrs, das mit dem 29ten Juni 406 endigte, der des Sophokles aber, der einstimmig unter dem folgenden Archon (Kallias) gesetzt wird, in den nächsten Winter fiel, so stimmt dies zur Angabe Apollodors, daß sie im Laufe eines Jahres gestorben, worunter man dann nur das natürliche Jahr, oder den geringeren

Abstand beider Todesfälle als um eines Jahres Maß, nicht eben das Archontenjahr des Kallias als das ihnen gemeinsame Todesjahr zu verstehen hätte (Diodor 13, 103). Es mag an den ländlichen Dionysien des Jahres 406 im Theater des Peiräeus gewesen sein, daß Sophokles mit irgend einer Aufführung die Todtenfeier des Euripides verband. Siegte er damals, so ist die Ueberlieferung begreiflicher, welche seinen bald darauf erfolgten Tod der Siegesfreude zuschreiben will. Diese seine letzte Aufführung hätte demnach um das Jahresende 406 statt gefunden. Es war dieses nämlich im attischen Kalender ein Schaltjahr, worin der Monat der ländlichen Dionysien, der Poseideon, verdoppelt wurde, (Ideler Hdb. d. Chron:), so daß die Bühnenspiele dieses Festes, je nachdem sie im ersten oder aber im zweiten Poseideon gehalten wurden, entweder in den Anfang des Dezembers 406 oder des Jänners 405 fielen.

Um dieselbe Zeit konnte Sophokles auch bereits mit der Vorbereitung einer erneuten Vorstellung seiner Oedipustragödien beschäftigt sein, indem er dieselbe entweder zum Lenänenfest (Anfangs Februar 405) oder an den großen Dionysien (Anfangs April) zu geben bezweckte, die er nicht mehr erlebte. Auch die Lenäen dieses Jahres hat er nicht mehr erlebt, wenn man festhält, daß die Frösche des Aristophanes und die Musen des Phrynichos, welche beide seines Todes erwähnen, an den Lenäen 405 gegeben sind (Argum: d. Frösche. Arg: z. Oed. Kol.). Wäre dagegen die Angabe des Istros und Neanthes richtig, wornach er zur Zeit des Choenfestes (in dem Monate zwischen jenem der Lenäen und dem der großen Dionysien) gestorben, so müßte er die Oedipustragödien für die großen Dionysien bestimmt gehabt und ihn

der Tod erst nach den Lenäen erreicht haben. Auch Dieses läßt sich nicht schlechthin verwerfen. Denn Was in den Fröschen auf den Tod des Sophokles sich bezieht, ist zwar von rührender Schönheit, aber von geringem Umfange (alles zusammen fünfzehn Zeilen), und greift in die Handlung der Komödie gar nicht ein, welche dieselbe bliebe, wenn auch die zwei auf Sophokles bezüglichen Stellen ganz fehlten. Da nun der alte Vorbericht zu den Fröschen sagt, diese Komödie, die an den Lenäen gesiegt, habe so gefallen, daß sie, nach Dikäarchs Angabe, dann wieder aufgeführt worden sei: so ließe sich leicht glauben, daß diese erneute Vorstellung an den großen Dionysien desselben Jahres statt gefunden und der inzwischen erfolgte Tod des Sophokles den Aristophanes erst zur Einschaltung jener wenigen, aber kostbaren Verse veranlaßt habe. Nur müßte man zugleich annehmen, daß Phrynichos, von welchem derselbe Vorbericht sagt, er hätte an jenen Lenäen den zweiten Preis erhalten, entweder auch erst an den großen Dionysien mit den wiederholten Fröschen gleichzeitig seine Musen gegeben oder in sie die auf Sophokles bezüglichen Verse später nachgetragen habe. An sich sind die (im Vorbericht zum Oed. Kol. angeführten) Verse des Phrynichos von der Art, daß sie für mehr als gelegentlich angeknüpfte nicht nothwendig gehalten werden müssen, insofern also auch nachträglich eingeschaltet sein könnten.

Sei denn hiernach unser Dichter etwa im März 405 oder acht, neun Wochen früher aus dem Leben geschieden, so hat er den Prozeß der Arginusenfeldherren noch erlebt. Bei dem Gedanken, daß er bis dahin mit der Wiedervorstellung seiner Antigone umging, fällt sogleich auf, daß ihr Inhalt in diesem Zeitpunkte nicht ohne Verfänglichkeit sein konnte. Sie

dreht sich ja um die Pflicht, seinen Angehörigen Todtenehre und Bestattung zu geben, und diese Pflicht nach der Seeschlacht bei den Arginusen versäumt zu haben, war der Klagepunkt, der diesen Feldherren das Leben kostete. Von der Antigone, wie wir sie haben, hätte nur eine ungünstige Anwendung auf die Unglücklichen gemacht werden können, wie sie gewiß der Dichter nicht wollte. Denn daß er kein Anhänger jener Oligarchen war, durch deren Intriguen diese braven Männer fielen, hat uns sein Philoktet bewiesen. Entweder hatte er daher den Vorsatz der Wiederaufführung vor dem Prozeß gefaßt, der ihn wohl eher von einer unveränderten Vorstellung dieser Tragödie abzuhalten geeignet war, oder die Umarbeitung, auf welche die Ueberlieferung deutet, sollte der Tragödie erst eine Anwendung in anderem Sinne geben. Wir haben die Antigone von erster und zweiter Hand des Sophokles (s. oben S. 230 f.); eine Spur, daß er nun zum drittenmal an ihr gearbeitet, ist mir im Drama selbst nicht aufgefallen; denn die eine allerdings bemerkliche Einschaltung kann ich nicht von ihm selbst herleiten (s. oben S. 119 Anm. 64). Aber gerade Dies paßt zur Tradition von Unvollendung dieser letzten Arbeit; denn statt der nur begonnenen Umgestaltung war es natürlich die ältere vollendete Gestalt, die sich auf die Nachwelt fortpflanzte.

Dies also sind die letzten Spuren dieses denkwürdigen Lebens, zugleich die Zeugnisse, daß der bis an's Ende thätige Tragiker, einundneunzig Jahr alt, in seinem Tode dem der attischen Volksfreiheit nur um ein Jahr voranging.

Uns hat die Zeit von seinen 113 Dramen fast alle — Titel! und außer mancherlei meist kleinen Bruchstücken nur sieben ganze Tragödien erhalten. Von diesen sind vier gelöst

von den Gruppen, in die sie aufgenommen waren, drei, die der Dichter einmal zusammen aufgeführt hat. Und dennoch reichen diese verkürzten Ueberreste hin, die Tiefe seiner Dichtergaben und diese ausgebildete Meisterschaft zu zeigen, durch die sein Name, gleichsam an die Stirnkrone der tragischen Muse selbst geschrieben, für alle Zeiten leuchtet. Zugleich sind diese in unser entferntes Leben herübergeretteten Zeugnisse seiner Dichtung, wie ich an ihnen zeigen konnte, die bedeutendsten Denkmale seiner edeln Gesinnung, des warmen und einsichtsvollen Antheils an den bewegten Zeiten des Vaterlandes, durch welche sein Dichtergeist hinging. Außerdem haben wir nur wenigsagende Spuren von kleineren Gedichten des Sophokles. Bei Suidas werden ihm Päane, wie eines solchen auch Philostratos erwähnt, und Elegieen zugeschrieben; ein par Anführungen aus den letzteren sind ganz unerheblich und könnten auch von einem der späteren Dichter desselben Namens herrühren, die noch außer dem gleichnamigen Erben des großen Tragikers vorkommen [150]).

---

150) Suidas Σοφ. Philostr. Leb. d. Apoll: 3, 17. 8, 7. 8. vgl. Bilder d. Ph. 13. Erotian Lex. Hippokr: „χάριτες („die Huldinnen") für die Freuden braucht unter andern auch Sophokles in einer Elegie." Hephästion Enchir. 1, 3 S. 8 Gaisf: „Den Namen Archeláos fand Sophokles in den Elegieen nicht einfügbar in episches oder elegisches Versmaß. Er sagt also: Archéleos; denn so war es dem Verse gemäß." Harpokration: „Ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσι („Probe des Mannes ist ein Amt") kommt bei Demosthenes vor in den Einleitungen zu Volksreden; Sophokles gibt es für ein Sprichwort des Solon in den Elegieen, Theophrast aber im Buch der Einleitungen und Aristoteles für eines des Bias aus." (Hier läßt der Ausdruck zweifelhaft, ob von

Ein angeblich sophokleisches Epigramm bei Athenäus (s. oben S. 85) ist sicher unächt; ein anderes kurzes Gedicht, das ebensowenig von ihm herrührte, geb' ich im folgenden Capitel. Denn nun, nachdem wir von der gediegenen Gestalt Abschied nehmen müssen, die dem Betrachter seiner erhaltenen Werke im Grunde derselben erscheint, bleibt uns nur noch übrig, das halb wahre, halb poetische und sagenhafte Gedächtniß von Sophokles zu betrachten.

Sophokles in der Komödie und in der Sage.

An die Züge unvergeßlicher Männer heftet sich, sie fortpflanzend und umändernd, der Leichtsinn des Gerüchtes und

---

Elegieen eines Sophokles oder seiner Berufung auf Elegieen des Solon die Rede sei. Da überdies gerade der Gedanke dieses Sprichworts in der Antigone unseres Sophokles (s. oben S. 139) recht sentenziös ausgesprochen wird, kann man vermuthen, daß die Anführung des Sprichworts als eines Solonischen etwa nur in einem älteren Commentar zu der letzteren Stelle gestanden und daraus (da Commentare die Schatzkammern der Lexika waren) in die Wörterbücher, dann durch einen Ausfall oder eine mißverstehende Abkürzung in die Form gekommen sei, wie wir sie nun in diesem Lexikon des Harpokration finden). — Die anderthalb Verszeilen in der Randbemerkung zur Plutarchischen Schrift (an seni c. 3), die von der Ode des Sophokles auf Herodot sprechen (s. oben S. 11 in der Anm: und S. 118 Anm: 63) sind nicht unserem Dichter selbst beizulegen. — Ueber Andere und Spätere, die auch Sophokles geheißen, s. Schultz Vit. Soph: p. 50 sequ: Es wäre wohl möglich, daß die obigen Citate des Erotian und des Hephästion, vielleicht auch das bei Harpokration von Stellen des Grammatikers Sophokles herkämen.

die Sinnesart verschiedener Zeiten; der kleinere oder größere Theil von Wahrheit, der in solchen Ueberlieferungen mitgeht, bleibt nur insoweit scheidbar, als der Charakter, dem es gilt, ohnehin geschichtlich bewahrt ist und andererseits die Träger des Andenkens noch einigermaßen bekannt sind. Aus mittelbaren Schilderungen dieser Art von unserem Dichter geht neben Unrichtigem, wie es Laune, Mißverständniß, Aberglauben eingemischt hat, das individuelle Bild hervor, in welchem er auf die Nachwelt kam, das Bild eines Mannes von großer Lebensfrische und langanhaltender Jugend, von seltener Energie der Hervorbringung, das Bild eines unter Menschen anmuthig milden, gegen die Götter frommgesinnten und von ihnen geliebten Mannes.

Die hohe persönliche und gesellige Anmuth, die der Biograph dem Sophokles nachrühmt und Jon's Erzälung schildert, sein mildes, allgemeingeliebtes Wesen [151]), auch die Gesundheit, ohne welche eine so produktive Genialität, wie die seinige, nicht denkbar ist, lassen es wohl glauben, daß in seinen jungen Jahren die Liebe und ihre Leidenschaft ihn nicht unversucht gelassen habe. Gleichwohl sind die bestimmteren Nachreden von den Neigungen seines Herzens theils leichte Anekdoten, theils Mißverständnisse. Er mag schöne Knaben, wie das Schöne überall, geliebt haben; ihm dabei eine Ausschweifung schuldzugeben, die bei den Sittenloseren seiner Nation nicht selten war, können die Zeugen, die davon sprechen, durchaus nicht berechtigen [152]). Er wird Frauengunst er-

---

151) S. oben S. 86. 159. 79. 250 f.

152) S. oben S. 160. 85.

fahren haben; daß er aber im Greisenalter eine Hetäre Theoris, daß er die Archippe geliebt, ist beides irrig.

Aus Hegesandros, einem Schriftsteller der Diadochenzeit, der über Luxus, Buhlerinnen, Schlemmerei ohne kritische Aengstlichkeit geschrieben hat, schöpft Athenäus (13, 592) die Kunde, daß Sophokles in der Neige seines Lebens die Buhlerin Archippe geliebt, auch zur Erbin hinterlassen habe. Während ihres Umgangs mit dem hochbetagten Manne habe ihr früherer Liebhaber Smikrines, auf die Frage, was Archippe mache, witzig geantwortet: „Sie sitzt, wie die Nachteulen auf Gräbern." — Es ist sehr wahrscheinlich, daß hier vielleicht nicht einmal Hegesandros, sondern nur Athenäus mit unserem Dichter den öfter als Feldherr, Staatsmann, und in mancherlei Prozessen genannten Sophokles verwechselt, der ein sehr hohes Alter erreicht und den Dichter überlebt hat[153]). Wenigstens ist eher von ihm diese Anekdote, als von dem Tragiker zu glauben, welchem Platon ein ganz anderes Zeugniß gibt. In seiner Politie (1 S. 329 b) läßt Platon einen Zeitgenossen unseres Dichters von der Gemüthsruhe und dem stillen Ernste eines würdigen Alters reden und als Beispiel einer solchen Verfassung, die den Genüssen jüngerer Jahre zu entsagen weiß, den Dichter Sophokles anführen. Als dieser — erzält sein Freund — einmal gefragt wurde, wie es ihm mit der Liebe gehe, ob er des Umgangs mit Weibern noch fähig sei, gab er zur Antwort: „Verhüten's die Götter! Ich bin froh, von dieser Leidenschaft, wie von

153) S. Thukyd: 4, 2. 3 u. sonst. Plutarch Nikias 15. Aristot: Rhetor: 3, 15. 18. Athen: 13, 582 e. Xenoph: Hell: Gesch: 2, 3, 2.

einem wüthenden Tyrannen, in's Alter hinüber entkommen zu sein!" Wäre diese (von vielen anderen Schriftstellern nacherzälte) Antwort eine blose Redensart, widerlegt durch das Leben des Greises gewesen, so würde sich Platon ein anderes Musterbild gewählt haben. Auf eine feurige Jugend weisen diese Worte, weisen energische Schilderungen der Liebe, die wir von unserem Dichter noch haben [154]), zurück; sein Alter zeigen sie in der schönen Ruhe und Freiheit des Geistes, die auch seine späte Dichtung spiegelt. Schon Dies würde eben so sehr die andere Angabe (bei Athenäus a. O.) entkräften, daß er „als Greis die Hetäre Theoris geliebt." Hier ist aber das eigenthümliche und lächerliche Mißverständniß noch durchsichtiger.

Zunächst ist diese Behauptung im Widerspruche mit jener der Biographen des Sophokles, daß die Theoris von Sikyon seine andere Frau (außer Nikostrata, der Mutter des Jophon) gewesen und diese Theoris ihm den Ariston geboren habe, dessen Sohn der jüngere Sophokles gewesen. Denn hiernach war sie weder Hetäre, noch könnte Sophokles, als er mit ihr sich verband, mehr als ein Vierziger gewesen sein. Nur vier Jahr nach seinem Tod führte ja bereits der jüngere Sophokles den Oedipus des Großvaters auf, muß also damals mindestens in den Zwanzigen gewesen sein. Gesetzt nun, sein Vater Ariston hätte gleichfalls in den Zwanzigen sich schon verheirathet, so kommt dessen Geburt von der Theoris doch an die fünfzig Jahre vor dem Tode des Sophokles, der sich also, eh er ein Greis war, mit der Theoris vermält hätte. — Allein diese Widerlegung des Athenäus ist schlecht.

---

154) S. oben S. 135 f. Fragm: inc. 678. Fr. Hippodam:

Denn allerdings war Sophokles ein Greis, als er die Theoris liebte; nur war sie weder eine Curtisane, noch Hausfrau, noch Sterbliche, sondern, was ihr Name sagt, die Dame Feier, die Festzeit der dramatischen Wettspiele, Dieselbe, die als Theoria im „Frieden“ des Aristophanes persönlich auftritt, wo ihre Reize mit feuriger Liebe gepriesen und darunter (s. oben S. 252), daß sie „nach Tragödien und nach Gesängen des Sophokles dufte“ versichert, sie auch den Rathsherren im Theater ganz als eine Hetäre mit muthwilliger Auslieferung zugeführt wird. Das ist denn das Freudenmädchen, welchem der greise Sophokles sich hingab, und der blos witzige Sinn dieser Vermälung erhellt unverkennbar aus der dem Sophokles beigelegten Anrufung der Aphrodite, mit der Athenäus seine Behauptung belegt.

Göttin der Kinderblüthe, vernimm mein Flehen: Dies Weib laß
Jungen Männern verweigern der Liebe Genuß und Umarmung;
Aber an Greisen finde sie Lust, an silbergelockten,
Welchen die Sehnen ermildigt sind, doch im Busen der Geist glüht!

Wir haben hier denselben Tropus in umgekehrter Anwendung, nach welchem Aristophanes in den Fröschen (95) verächtlich von Knaben spricht, die „unreif die Tragödie anliebeln.“ Wir haben auch hier Verse eines Komikers. Denn Sophokles würde bei demselben Gedanken, der in sich seiner nicht unwürdig wäre, eher die Feiergöttin selbst als die Aphrodite angerufen und Dieselbe nicht so, wie hier geschieht, einer Hetäre parallelisirt haben. Wenn Athenäus hinzufügt, auch in einem Chorgesange habe Sophokles der Theoris gedacht mit den Worten: „Denn lieb ist sie, die Feier“; so leuchtet

vollends die Unmöglichkeit ein, im Gesang einer Tragödie die eigene Herzensfreundin mit Namen zu preisen, und wird um so gewisser, daß diese Liebesgeschichte weder aus dem äußeren Leben des Sophokles, noch in dieser Gestalt aus einem Gedicht desselben herrühren kann. Längst hat mich daher der erste Anblick dieser Verse bei Athenäus überzeugt, daß hier die Vorstellung einer Komödie zu Grund liege. Zwar sagt auch Hermesianax in seinem poetischen Katalog von Liebesgeschichten aller Art mit absichtlicher Zweideutigkeit von Sophokles: „So sang auch die attische Biene, vom Hügel Kolonos ausgeh'nd, unter dem Spiel gerne der tragischen Reih'n Bakchos' Preis und die Liebe zumal der Theoris" (wiewohl der Name Theoris hier nur auf einer wahrscheinlichen Verbesserung beruht [155])); aber weder diese oder eine ähnliche so leicht nur hingeworfene Anspielung, noch der Mißverstand jener so einfachen Verszeile des Sophokles reicht hin, die Verknüpfung dieser idealen Figur mit der Familiengeschichte des Sophokles und die Fabel der späteren Literatur von seinen ächten und unächten Nachkommen und ihrem Zwiespalt zu erklären.

Für jene Worte unseres Dichters: „Lieb ist die Feier" gibt Welcker mit unzweifelhaft richtiger Deutung auf die sinnbildliche Gestalt religiöser Feier die wahrscheinliche Vermuthung, daß sie im Triptolemos des Sophokles (also in der ersten Tragödie des jungen Mannes) vorkam; gleichwie ein Bruchstück aus demselben Drama lautet: „Die Dais Thaleia (d. i. die Festmahlfreude) kam, der Götter

155) S. Welcker die griech. Tragöd. u. d. ep. Cykl. I. S. 305.

Führerin[156]). — Der Poesie und Kunst der Griechen waren solche allegorische Figuren geläufig, am meisten der Komödie, wie bei Aristophanes Frieden und Krieg, Reichthum und Armuth, und neben der Theoria die Herbstlese auftreten, und wie Philyllios, auch ein Dichter der älteren Komödie, in seinem Herakles das Fest=Vormahl, die Dorpia, sich selbst einführen ließ mit den Worten: „Wollt Ihr von mir erfahren, wer ich sei, man nennt des Bratenkoster=Chors Vorabendmalchen mich." Keinen andern Ursprung hat des Sophokles Nebenfrau Theoris. Seine angebliche Liebe zu ihr hängt, so viel ich sehe, mit der Fabel zusammen, wornach der alte Sophokles einen Prozeß mit seinen Söhnen hat, weil er Haus und Hof versäumt über unaufhörlichem Tragödiendichten, d. i. über seiner Leidenschaft für Theoris im Sinne jener Verse. Daß diese Fabel in solchem Zusammenhange aus einem Drama herstamme, wird gleich deutlicher werden. Freilich geben sie die Schriftsteller der Römerzeit ohne diesen Zusammenhang als eine wirkliche Geschichte. Aber das Unreelle ihrer Erzälung erhellt an ihr selbst. Sie lautet:

Den im hohen und höchsten Alter, an der Grenze des Lebens noch dichtenden, Haus und Habe darüber versäumenden Sophokles klagen seine Söhne, oder der eine Jophon klagt ihn der Geisteszerrüttung an; zu seiner Rechtfertigung liest Sophokles sein Neuestes, den Oedipus z. K., oder aus demselben den Preisgesang auf die Heimat, den Richtern vor, der Gerichtshof verwandelt sich in ein beifalljubelndes

156) A. a. O. S. 304.

Theater, und beinahe, oder wirklich, wird nun der Kläger, Jophon, der Geisteszerrüttung verurtheilt [157]).

Um vom Letzten anzufangen: wider Jophon kann Geisteszerrüttung nicht erkannt worden sein. Denn sowohl bei Leben des Vaters, als nachher hat er öffentlich als Tragiker fungirt [158]); was doch wohl die Athener keinem gerichtlich für verrückt Erklärten erlaubten. Auch angeklagt kann er den Vater so kurz vor dessen Tode nicht haben. Denn bei Aristophanes in den Fröschen (71 f.), die ja gleich nach Sophokles Tode gegeben sind, ist bis dahin das beste Einvernehmen zwischen Vater und Sohn vorausgesetzt. Der Theatergott erklärt da seine Absicht, sich bei den Todten einen Tragiker zu holen, mit den Worten: „Ein geschickter Dichter geht mir ab! Ein Theil ist todt, der andre, welcher lebt, ist schlecht." — Herakles: Nun, lebt nicht Jophon? Dionysos: „Das ist auch das Einzige noch, was übrig blieb des Guten, wenn es ja so ist. Denn völlig bin ich's auch von Diesem nicht gewiß." Herakl: Und willst Du doch den Sophokles, welchem Euripides nachsteht, nicht holen, wenn's von dort geholt sein muß? Dion: „Nicht, eh' ich mir den Jophon jetzt für sich allein, was er ohne Sophokles machen kann, auf's Korn geprobt." — Hierin liegt, was die Scholien sagen, die neckende Anschuldigung, daß Jophon bei seinen Dichtungen sich vom Vater habe helfen

---

157) Cicero Cato M. 7. Plut: an seni 3. Lukian Makrob: 24. Appulej: Apol: p. 298.

158) Argum: Eurip: Hippolyt. Schol: Arist: Fr. 73. Suid: Ἰοφ. Oben S. 78.

oder Dieser seine Erzeugnisse vom Sohne für dessen eigene ausgeben lassen. Wäre jener Prozeß so kurz vorhergegangen, gesetzt auch, Sophokles hätte, edel genug, gleich darauf einem so niederträchtigen Sohne verziehen: so würde doch niemand ihm eine so gütige Unterstützung desselben, wie Aristophanes will, zugetraut haben, und der Komiker selbst hätte bei dem frischen Eindrucke solcher Schändlichkeit des Jophon ohne Zweifel ganz anders von ihm gesprochen. Wäre aber der Prozeß (gegen die Angabe der Erzäler) so lange vorher geführt gewesen, daß die Erinnerung daran sich dem Komiker nicht aufgedrungen hätte: so bliebe es immer noch schwer, ein so trautes Einvernehmen vorauszusetzen; auch mußte es dann wohl eine Zeit der Entzweiung, wo Jophon ohne Sophokles stand, bereits gegeben haben, somit, wenn er während derselben als Dichter auftrat, die Probe, von der Aristophanes spricht, gemacht, wenn nicht, der Beweis, daß er ohne den Vater nichts vermöge, schon vorhanden sein. So unverträglich ist die Verurtheilung und die Klage des Jophon mit dem Zeugniß des Zeitgenossen. Nicht haltbarer ist die Vertheidigung des Sophokles. Er soll den noch neuen Oedipus z. K. oder den ersten Chorgesang daraus vorgelesen haben. Aber dies Drama ist, wie wir sahen, nicht in seinen letzten Jahren erst gedichtet, und gerade der bezeichnete Chorgesang nach den Anspielungen, die er enthält, nicht etwa später eingelegt, sondern fünfundzwanzig Jahre vor dem Tode des Dichters zu setzen (oben S. 16 ff. 169 ff. 205). Allein er sei so spät gedichtet: wie konnte er für den Geisteszustand des Sophokles zeugen ohne den Beweis für die Richter, daß er wirklich nicht früher verfaßt sei? Oder diente die richtige Deklamation zur Verstandesprüfung? Als ob, daß Sophokles

im Moment des Gerichtes bei Troste sei, nicht sehr bald sich auf jede Weise hätte ergeben müssen, dagegen, daß dies kein bloser Lichtblick und er auch sonst niemals Anfällen von Geistesabwesenheit ausgesetzt sei, nicht nothwendig auf ganz anderem Wege hätte bewiesen werden müssen! Konnte doch Jophon mit einer gerichtlichen Angabe, deren Widerlegung ihm nach attischem Gesetz die härteste Strafe zuzog, ohne bestimmte Zeugen und Belege, wenn auch falsche, unmöglich auftreten! Diese hätten förmlich widerlegt werden müssen, sobald der Prozeß angenommen war, und ihre Ueberführung hätte dem Sohne den Hals gebrochen. Also ist der ganze Prozeß Chimäre.

Aber in sehr verschiedener Form stand diese Notiz in den alten Scholien zu Aristophanes Fröschen (73). In den unsrigen steht jetzt nur: „Jophon war der Sohn des Sophokles von der Nikostrate. Einmal führte Sophokles in einem Drama den Jophon ein und stellte ihn vor, wie er aus Neid, bei den Phratoren (den Stammgenossen der Bürgerschaft) über den Vater klagte, daß er vor Alter verrückt sei. Sie aber verwiesen es dem Jophon." Das ist nur Auszug aus einem älteren Scholion. Denn bei dem ungenannten Biographen (der auch in der Notiz vom Altersunterschiede der drei Tragiker ein Scholion zu Aristophanes Fröschen (75) etwas weniger corrupt als unsere Scholienhandschriften wiedergibt) finden wir diese Angabe nicht nur wörtlich wieder, sondern zugleich etwas vollständiger so gefaßt: „Bei Vielen wird auch der Prozeß bemerkt, den Sophokles einmal mit seinem Sohn Jophon hatte. Jophon war nämlich sein Sohn von der Nikostrate, von der Sikyonerin Theoris hatte er aber den Ariston,

und Dessen Sohn, mit Namen Sophokles, hatte er lieber. Und einmal führte er in einem Drama den Jophon ein und stellte ihn vor, wie er, aus Neid gegen ihn bei den Phratoren über den Vater klagte, daß er vor Alter verrückt sei. Sie aber verwiesen es dem Jophon. Satyros aber gibt an, er habe gesagt: Bin ich Sophokles, so bin ich nicht verrückt; bin ich aber verrückt, so bin ich nicht Sophokles; und habe dann den Oedipus vorgelesen."

Drei Dinge macht hier die Vergleichung sogleich klar. Erstlich die gemeinsame Quelle des Biographen und der Stelle unserer Scholien zu den Fröschen in einem guten, alten Scholion, welches sie verkürzt wiedergeben. Zweitens den Zusammenhang der Sage von der Theoris mit der vom Prozeß des Jophon. Drittens die Entstehung der Anekdote von diesem Prozeß, wie sie jene späteren Schriftsteller geben, aus Komödien=Commentaren, von welchen losgerissen sie zur wirklichen Geschichte umgestempelt wurde. Hier haben wir noch das ältere Zeugniß, daß nur ein Drama die Sache so vorstellte. Daß dies das ältere und bessere Zeugniß sei, folgt nämlich nicht blos aus der Unhaltbarkeit der Prozeßgeschichte, wenn sie als eine wirkliche genommen wird, sondern auch aus den minder widersprechenden Zügen, mit welchen sie als Inhalt des Drama bezeichnet wird.

Zuvörderst ist es hier nach der Vorstellung des Drama nicht gerade an der Lebensgrenze des Sophokles, daß er verklagt wird; was dort mit Aristophanes Anspielung und der Entstehungszeit des Oedipus z. K. unvereinbar erschien. Sodann ist nicht von einem wirklichen Prozeß, der so nicht hätte geführt werden können, noch von Verurtheilung des

Jophon die Rede, was mit seiner bezeugten bürgerlichen Existenz und öffentlichen Thätigkeit stritte. Es wird nicht einmal als Vorstellung des Drama ein eigentlicher Prozeß, sondern nur eine getadelte Beschwerdeführung des Jophon bezeichnet, und zwar bei keinem Gerichtshofe, sondern bei den bürgerlichen Stammgenossen, einer Art von Familien- und Gemeinde-Rath. Daß Dies den attischen Einrichtungen gemäßer erscheine, hier also eine ältere, bessere Quelle durchschimmere, hat Böckh (Index Lect. 1825—26 p. 6) durch Vergleichung des Platonischen Gesetzes, daß über Vater und Sohn die Verwandten richten, gezeigt. So hat hier Alles eine zulässigere Form, und da als Gemeinsames zwischen der Prozeßanekdote und dem Inhalt des Drama nur die Hauptvorstellung (Klage und Abfertigung des Jophon) übrig bleibt, hätte nicht verkannt werden sollen, daß die Anekdote auf der Fabel des Drama ruht, und sie nur auf begreifliche Weise entstellt hat. Auf begreifliche Weise; denn das Motiv der Dichterliebe und Dichterkraft im Alter, wie das der Beschuldigung von Geistesschwäche verführte leicht, die Sache in's höchste Alter des Dichters zu setzen; die Vorstellung von Klage und Urtheil schob leicht an die Stelle der Phratoren Richter; und durch die Verpflanzung des Histörchens aus einer Chrestomathie und einem Unterhaltungsbuche in's andere gerieth seine ursprüngliche Idealität gänzlich in Vergessenheit; es ward, als eine wirkliche Prozeßgeschichte, zum beliebten Ornament für die moralischen Deklamationen jener späteren Literatur [159]).

---

159) Zur Versetzung der Geschichte in's höchste Alter des S. trug auch wohl die Ueberlieferung bei, daß er kurz vor seinem Tode

In einem Punkte jedoch dienen sich beide Erzälungsformen zur gegenseitigen Erläuterung. Während nämlich bei der Prozeß-Erzälung als Motiv für Jophons Klage die

---

noch mit dem Oedipus z. K. (freilich nur überarbeitend) beschäftigt gewesen. Valerius Maximus sagt (8, 7, 12): „Sophokles auch hatte einen edeln Wettstreit mit der Natur, indem er sich eben so reich in bewundernswerthen Hervorbringungen zeigte, als sie sich freigebig, ihm dazu die Zeit zu ertheilen. Denn fast erreichte er das hundertste Jahr, als er noch an der Schwelle des Todes den Oedipus z. Kolonos schrieb, mit welchem Stück allein er alle gleichstrebenden Dichter verdunkeln konnte. Und damit Dies der Nachwelt nicht unbekannt bliebe, ließ sein Sohn Jophon am Grabe des Vaters alles hier Angegebene eingraben." — Hierin ist die Tradition von der späten Dichtung des Oedipus z. K. — Es fragt sich nur, ob sie, für sich vorhanden, mit der Sage vom Prozeß verknüpft worden oder nicht vielmehr aus dem Erwähnen dieses Drama's in der letzteren herzuleiten sei. Freilich führt Valerius als seine Quelle die Grabschrift an, die Jophon dem Vater gesetzt habe. Ob aber eine authentische, läßt die Epigrammen-Industrie des späteren Alterthums sehr zweifelhaft. Und die ganze Anführung sieht ziemlich aus, wie ein zur Prozeßgeschichte hinzugefügter rührender Schluß von Reue und Reuebeweis des Jophon. Auch der Biograph gibt an: „Sein Denkbild ward von seinem Sohne Jophon nach seinem Ende errichtet"; und an anderer Stelle: „Auf seinem Grabmal soll eine Sirene, nach Andern eine eherne Schwalbe und die Inschrift gestanden haben: Hier in dem Grab den Sophokles berg' ich, Meister vor Allen In der Tragödienkunst, würdigste Ehrengestalt." — Das wäre denn eine andere Grabschrift, als wie sie Valerius Maximus anführt; eine wahrscheinlich so ächt, wie die andere. Den Grad der Genauigkeit des Valerius Maximus kann man auch in diesem Falle nach seiner Bestimmung der Lebensdauer des Sophokles ermessen, die von guten älteren Zeugnissen um neun Jahre differirt.

Vernachlässigung des Hausstandes bezeichnet wird, die sich Sophokles über seinem eifrigen Dichten zu schulden kommen lassen, setzt die Erzälung von der dramatischen Vorstellung des klagenden Jophon dafür die Vorliebe des Sophokles für den Enkel von seiner geliebten Theoris. Da nun die Liebe zur Theoris, wie ich sie oben erklärte, nichts anderes ist als das eifrige Tragödiendichten, so ist insoweit dies andere Motiv nur scheinbar verschieden von jenem, und die in jenem bezeichnete Folge, die Versäumniß des Hauses, gewiß ebenfalls aus dem Drama, da auch der Jophon des Drama weder die Hingebung des Vaters an die Theoris (an die Dichtung für's Theater) als solche, noch die Vorliebe für den Enkel, wofern er nichts Nachtheiliges damit in Verbindung brachte, zum Gegenstand einer Beschwerde machen konnte.

Hiernach stellt das Drama den greisen Sophokles vor, getheilt zwischen zwei Frauen, die Athenerin und Ehefrau Nikostrate und die geliebtere Kebsfrau Theoris, und minder zugethan seinem ächten Sohne von jener, als den natürlichen Nachkommen von dieser [160]), so daß die Familie in zwei einander ungünstige Linien sich spaltet. Jophon, dem andern Theil neidisch, wendet sich denn an die Phratoren, die also den Chor des Stückes machten. Da Jophon, als Vollbürtiger, unter die Phratoren aufgenommen ist, während die Nachkommen der Theoris außerhalb der Gemeinde der Phratoren stehen, ist der Chor dieser bürgerlichen Geschlechtsverwandten die natürliche Instanz des Jophon in dieser Sache.

---

160) So nennt Suidas und Eudocia den Jophon den ächten Sohn und attischen Bürger, wogegen Ariston der nicht bürgerliche, der νόθος ist, wie auch sein Sohn, der Enkel Sophokles.

Er klagt ihnen, wie Sophokles von jeher an die ausländische Herzensfreundin alles gehängt habe, welche voller Pretensionen sei, nur immer geputzt und gefeiert sein wolle und seine beständige Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Darüber vernachlässige der Vater seine gesetzliche Hausfrau und ihn, den ächten Erben, kümmre sich nichts um die Wirthschaft, und pflege und schmücke desto eifriger die Früchte seiner Liebe zur Theoris. Und als solche wurden von Jophon höchst wahrscheinlich in diesem Drama jene Namen der Söhne des Sophokles genannt, die wir bei Suidas finden, außer Ariston nämlich, welches allerdings ein attischer Name ist, dem Sinne nach aber Preismann bedeutet, Leosthenes d. i. Leutemeister, Stephanos d. i. Kranz, Menekleides, d. i. Bleiberuhm. Diese Kebsfamilie vermehre sich immer, mit ihr treibe der alte Mann alle möglichen zeitraubenden Spiele seiner Erfindung, mit Singen, mit Tanzen, mit Einbildungen, die er ganz ernstlich behandle; er müsse verrückt sein und werde sein Haus zu Grunde richten, wenn nicht sie, die Geschlechts-Verwandten, ihn zur Ordnung bringen. Der Chor erkennt natürlich Dies für seine Pflicht, wundert sich, daß es mit dem lieben guten Alten dahin gekommen, und verspricht dem bedrängten Sohne seinen Beistand. Sophokles aber erschien in heiterer Liebe zur immerblühenden, immer reizenden Theoris, der auch viele jüngere Männer gar eifrig nachstellen, die aber, wie es Sophokles in den Versen bei Athenäus von der Liebesgöttin erfleht, nur an dem Geiste des Alten Lust hat und an den schönen Kindern, die er mit ihr erzeugt und pflegt. Wie nun der Chor den glücklichen Greis mit Vorwürfen empfängt, was immerhin prozeßähnlich vorgestellt werden konnte, rechtfertigt er sich durch eine Probe der Spiele,

wie er sie mit seinen Theoriskindern vorzunehmen pflege, und führt mit ihnen jenen anmuthigen Chorgesang aus dem Oedipus zu Kolonos auf[161]). Die Richter, die zugleich als Genossen des in diesem Liede gefeierten Gaues gedacht werden können, gerathen in Entzücken und Jubel, sie geben nun dem Jophon Unrecht, bewirken aber wohl eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn. Bei derselben, vermuthe ich, versprach Sophokles dem Jophon, ihn nun auch zu den Festmahlen zu ziehen, welche er mit der Theoris zu feiern pflege, d. h. ihn auf der tragischen Bühne einzuführen, im Tragödiendichten zu unterweisen. Wenn dies der Fall war, ist um so besser erklärt, warum in den angeführten Scholien unmittelbar vor und nach der Notiz von dieser dramatischen Vorstellung des klagenden Jophon die — zunächst doch dem Inhalt des Drama entgegengesetzte — Angabe steht: „Man glaubte von Jophon, daß er des Vaters Gedichte für eigene gebe"; und: „Die Komödie wirft dem Jophon vor, daß er vom Vater Gedichtetes vorbringe. Doch nicht allein, daß er unter seinem Namen Tragödien des Vaters gebe, sagt die Komödie, auch daß er kalt und lang sei." — Dieses Letzte, welches wenigstens aus der Stelle des Aristophanes, zu der das Scholion gehört, auf keine Weise entnommen werden konnte, ist ganz denkbar als ein Zug des eben besprochenen Drama. Gleichwie in den Wespen des Aristophanes der Sohn den vorher entgegengesetzt denkenden Vater nach der

161) Nach dieser Annahme wäre ein zweiter Chor in dem Stück vorgekommen; was auch in des Aristophanes Wespen und der Lysistrate der Fall ist.

Versöhnung für seine Gesellschaft herausputzt, unterrichtet und in sie einführt, und jener dabei sich erst linkisch, dann unbekümmert keck, zuletzt recht launig benimmt: so konnte hier der Vater nach der Versöhnung den Sohn in der geselligen Galanterie gegen eine sinnverwandte Freundin der Theoris, eine Schwester Techne oder Tragodia, unterrichten und der Sohn bei dieser Einführung sich Anfangs ungeschickt, zu kalt und weitläufig in Complimenten und Unterhaltungen benehmen, bis ihm der geistreiche alte Vater nachhalf, und das ganze Spiel mit fröhlichen Verbindungen schloß.

Man kann, mein' ich, leicht einsehen, wie der Auszug aus einem solchen Drama weiter erzält, mit der Zeit zu jener Prozeßfabel der Späteren werden konnte; schwer nur, wie Sophokles selbst ein solches Drama verfassen konnte, worin er sein Haus und besonders seinen ächten Sohn persiflirte, sich aber im Grunde recht sehr verherrlichte. Auch ist ja nicht bekannt, daß Sophokles Komödien gedichtet; nur eine Komödie aber, weder eine Tragödie, noch ein Satyrspiel, kann dieses Drama gewesen sein. So wenig daher die Scholiasten diese in ihrem scherzhaften Gedanken so wohl zusammenhängende Fabel aus der Luft können gegriffen haben, so gewiß ist es ihr Irrthum, daß dieselbe von Sophokles herrührte, statt ihm galt. Bei der Weise, wie unsere byzantinischen Scholienhandschriften entstanden sind, als Auszüge aus Auszügen, die in dieser Verdünnung nicht selten den Sinn verloren und dann wieder die Lücken mit Mißverständnissen ausgefüllt haben, hat es keine Schwierigkeit, anzunehmen, daß in den ursprünglichen Scholien der Name eines Komikers als Urhebers von diesem Drama gestanden, in späteren Abschriften und Auszügen dieser Name durch Schreib-

fehler oder ungeschickte Abkürzung weggeblieben und in den uns zugekommenen mißverständlich durch den Namen des Sophokles ersetzt worden sei. Dies ist meine Ueberzeugung. Und ich glaube, weil Phratoren in unserm Drama den Chor machten, und eine Komödie von Leukon, betitelt die Phratoren, gleichzeitig mit Aristophanes Frieden aufgeführt wurde, daß diese Komödie unser Drama gewesen, und Leukons Name derjenige sein möchte, der in den Scholien zum Aristophanes ursprünglich gestanden [162]).

Bei dieser Annahme allein erklärt sich hinreichend und auf glaubliche Weise das ganze Material der Ueberlieferung. Andere Erklärungsversuche, die man gemacht hat, reichen nicht aus und sind nicht glaublich. Süvern (über den Oed. z. K. 1828) setzt die Klage des Jophon als eine factische voraus und versteht dann unter dem Drama des Sophokles, welches sie vorgestellt, den Oedipus zu Kolonos insofern, als darin die Rolle des Polyneikes in einer Hauptbeziehung auf Jophon gestanden. Denn wie Polyneikes den Oedipus in's

---

162) Argum: z. Arist: Frieden: „Diese Komödie führte der Dichter unter dem Archon Alkäos (Ol. 89, 3. 421) an den großen Dionysien auf, wo den ersten Preis Eupolis mit den „Schmeichlern", den zweiten Aristophanes mit dem „Frieden", den dritten Leukon mit den Phratoren erhielt." — Leider ist sonst nichts übrig, was die Gestalt von Leukons Komödie erkennen ließe. Bei Athenäus 8, 343 c wird erwähnt, daß darin des (Tragikers) Melanthios als eines Gutschmeckers mit Spott gedacht war. — Uebrigens habe ich bei Welcker (a. a. O. S. 236. Anm: 13) zu meinem Vergnügen gefunden, daß auch Andere der Ansicht waren, ein Komiker-Name sei in der betreffenden Stelle bei dem Biographen ausgefallen, und Näke ebenfalls den des Leukon vermuthete.

Elend gestoßen, habe Jophon den Vater aus Hab' und Gut verdrängen wollen. — Diese Hypothese ist zu hart. Eine so gräßliche Stellung, wie die des Polyneikes zum Oedipus, hätte als ein Gleichniß von der des Jophon zum Vater nur dann gefaßt werden können, wenn wirklich die Prozeßklage in ihrer ganzen Schändlichkeit stattgefunden. Nach Verlust aber eines solchen Prozesses hätte, wie gesagt, Jophon nicht mehr bürgerlich existiren, Aristophanes ihn nicht begünstigt vom Vater vorstellen können. Nicht so mit Thatsachen im Widerspruch ist Boeckh's Annahme (Ind. Lect. hib. 1825), daß ein leichterer, durch die Phratoren beigelegter Zwist der Beiden statt gehabt und auf diesen nicht zwar die dramatische Vorstellung des Oedipus z. K., aber die eine Stelle darin (1192) angespielt habe: „Laß ihn. Auch Andre haben Kinder böser Art, und sind erbittert; aber durch Ermahnungen, von Freundesmund beschworen, werden sie geheilt." — Ich habe diesen Worten (oben S. 225) eine andere Deutung gegeben. Dieser unbeschadet, kann nicht geleugnet werden, daß sie, wofern jener Zwist wirklich vorhergegangen, auch zur Anwendung auf ihn geeignet erscheinen müßten. Nur ist durch diese wenigen Worte die Angabe jener Scholien von einem ganzen Drama, welches Jophons Klage und Zurechtweisung bei den Phratoren vorgestellt, nicht hinreichend erklärt; man muß vielmehr auch hierbei ein Mißverständniß der Scholiasten und ein viel größeres (als bei Voraussetzung einer Komödie mit solcher Vorstellung), eine Verwechslung nämlich des Gegenstandes einer blos leisen Anspielung im Drama mit diesem selbst und seinem ganzen Inhalte voraussetzen. Wenn man dagegen annimmt, daß die Scholiasten im Inhalt des Drama nicht

geirrt, welcher selbst sich als ein komischer durch seine Anknüpfung an die allegorische Theoris zu erkennen gibt, so genügt zur Erklärung der Ausfall des Komiker-Namens.

Indessen kann Böckh's Hinweisung auf die anwendbare Stelle des Oedipus leichter begreiflich machen, wie mit der Zeit durch ungeschickte Abkürzungen in den Scholien der Name des Sophokles den des Komikers verdrängen konnte. Es versteht sich nämlich von selbst, daß in einer solchen Komödie nicht wenige Verse des darin vorgestellten Tragikers parodisch angebracht waren. Wirklich führt ja auch Athenäus für seine der Komödie entstammende Notiz von der Liebe des Sophokles zur Hetäre Theoris ein Versstückchen des Sophokles an, welches nur parodisch auf eine solche Liebe bezogen werden konnte. Und wiederum durfte ich aus der vom komischen Drama abzuleitenden Prozeßgeschichte füglich entnehmen, daß in dem letzteren ein sophokleisches Chorlied und zwar gerade aus dem Oedipus z. K. vorgetragen wurde. Es ist daher eine leichte Voraussetzung, daß deßgleichen nach der Widerlegung des Jophon in der Komödie bei dem Versöhnungs-Antrage der Phratoren und den zunächst unwilligen Erklärungen des Sophokles ähnliche Anklänge, Verse seines dem Sohne zürnenden Oedipus ihm in den Mund gelegt und aus diesem seinem eigenen Stück auch jene Worte der Beschwichtigung ihm entgegengehalten worden: „Laß ihn. Auch Andre haben Kinder böser Art u. s. w." War dann in jenen älteren und vollständigeren Scholien die Angabe des Inhaltes der Komödie mit solchen Citaten aus Sophokles selbst begleitet, so ist desto leichter einzusehen, wie, nachdem einmal der Name des Komikers von einem Abschreiber ausgelassen oder von einem Abkürzer übersehen war, miß-

verständlich der des Sophokles vor den Inhalts-Auszug des komischen Drama rücken konnte.

Die Annahme Welckers (a. O. S. 253 ff. 205), es sei wirklich eine Tragödie des Sophokles, und zwar sein Peleus, das Drama gewesen, von dem die Scholien reden, unterliegt erheblichen Schwierigkeiten. Zunächst beruht sie auf einem vermutheten und nicht mehr nachweisbaren Inhalt des Peleus. Natürlich müßte man die Scholien-Worte, Sophokles habe den Jophon in einem Drama eingeführt, so verstehen, er habe im Peleus einen dem Jophon gleichgesinnten und gleichhandelnden Sohn vorgestellt. Was aber Welcker, bei seiner großen Mythenkenntniß, für die Peleusfabel (ob gerade die sophokleische, bleibt dabei immer zweifelhaft) beibringen konnte, ist nur des alten Helden Entthronung und Verstoßung durch zwei junge Fürsten, die Brüder Archandros und Architeles. Daß Diese des Peleus eigene Söhne gewesen, gründet sich auf eine Lesart, die angefochten worden und dadurch nicht geschützt ist, daß andere Stellen für diese Brüder zwei andere Väter, aber nicht den Peleus nennen (s. Welcker a. O. S. 206). Gesetzt, sie waren in der sophokleischen Tragödie Söhne des Peleus, so müssen wir doch erst einen derselben als den größeren Frevler voraussetzen, damit die Beziehung auf den einen Jophon festgehalten werden könne. Noch mehr, wir müssen mit Welcker Das, was ihn erst dem Jophon ähnlich macht, daß er nämlich den Vater für geistesschwach ausgebe, erst voraussetzen. Denn das Fragment, worin eine Haushälterin von Peleus sagt, sie pflege den Alten, wie ein Kind, weil Greise wieder Kinder seien, nöthigt nicht einmal, an mehr als körperliche Schwäche des hochbetagten Helden zu denken, und wenn man es auch

von geistiger verstehen will, so folgt daraus doch auf keine Weise, daß dieselbe nur eine fälschlich behauptete, von einem frevelhaften Sohne dem Peleus angedichtete gewesen sei. Die Fabeln sprechen nur von Vertreibung des Peleus durch jüngere Fürsten; was doch ganz etwas anderes ist, als Anklage wegen Geistesschwäche vor den Phratoren. Bezieht man mit Welcker das Bruchstück: „Des Vater-Mordes wär' er anzuklagen", auf den Dränger und Sohn des Peleus: so paßt Dies eben so gut oder besser, wenn er den Alten entthront und zur Flucht genöthigt, als wenn er ihn bei irgend einem Rath oder Stamm der Geistesschwäche angeklagt, kann also, daß in der Tragödie das Letztere vorgekommen, nicht beweisen. Ein anderes Fragment lautet: „Du bist erst jung, und viel erfahren mußt Du noch, viel hören und Belehrung nehmen langehin; sei täglich Gutes zuzulernen stets bereit." Daß, wie Welcker will, diese Ermahnung, dieses Du bist erst jung (νέος πέφυκας) an den kindgleich behandelten alten Peleus gerichtet sei, ist mir unmöglich, zu glauben. Der Angeredete mag wohl eher der junge Held Neoptolemos, der Enkel des Peleus gewesen sein, der, nach der Fabel, heimkehrend aus dem Kriege den Großvater im Unglück findet und erkennt. Dieser ist es denn auch, der ihn wieder aufrichtet, nicht ein Urtheil der Phratoren. Gesetzt indessen, ein solcher Inhalt des sophokleischen Peleus wäre glaublicher: so bleibt noch dieselbe Schwierigkeit, wie bei Süverns Annahme, übrig. Daß nämlich Sophokles seinen eigenen Familien-Zwist in dieser Weise auf die Bühne gebracht hätte, würde, wenn es ja denkbar ist, ein arges, bereits öffentlich gewordenes Zerwürfniß, würde die wirkliche Anklage durch den Sohn auf Geistesschwäche vor-

aussetzen; welche Niederträchtigkeit sich mit dem Lichte, in dem Jophon bei den Zeitgenossen erscheint, nicht verträgt. Und mit alle dem wäre die Tradition von der Vorlesung des Oedipus, da sie weder in einem wirklichen Prozeß, noch im Peleus gedacht werden kann, nicht einmal erklärt. Verwirft man, wie Welcker selbst thut, den wirklichen Prozeß und setzt nur die Absicht des Jophon, seinen Vater zu beschränken, voraus, so ist weder ein hinreichendes Motiv für Sophokles vorhanden, eigenen häuslichen Skandal auf die Bühne zu bringen, noch die Art zulässig, wie Welcker die Entstehung des Mährchens von jener Vorlesung des Oedipus erklären will. Weil nämlich diese Tragödie ein glänzender Beweis gewesen sei, wie wenig Sophokles noch kurz vor seinem Tode geistesschwach gewesen, dagegen Jophon schon ungefähr zwanzig Jahre vorher, wie Sophokles in dem damals gegebenen Peleus angedeutet, ihn für geistesschwach erklären wollen, so habe sich der Unwille über Jophon durch die Bewunderung vor seines Vaters letztem Werke gesteigert und aus diesen Elementen die Anekdote von Prozeß und Vorlesung von selbst zusammengesetzt. Aber was in Zeit und Form so weit auseinander liegt, setzt sich nicht von selbst zusammen. Um so mehr befremdet mich, daß Welcker, indem er nach allem diesem doch noch eine Komödie, welche die Klage des Jophon „in Nachbildung des alten Peleus" behandelt habe, annimmt (S. 260), gleichwohl die angebliche Vorlesung des Oedipus als einen besondern Zusatz betrachtet, der noch später erst zu der aus der Komödie hervorgegangenen Anekdote hinzugefügt worden (S. 264). Mich dünkt, das sind der vorausgesetzten Dinge zu viele, und daß sie der-

maßen sich sollten verbunden haben, ist räthselhafter, als was damit erklärt werden soll.

Die Komödie, worin Welcker die Vorstellung von Jophons Klage vermuthet, wären die mit Aristophanes Fröschen gleichzeitig, ganz kurz nach Sophokles Tod gegebenen Musen des Phrynichos. Auch hier sind die Bruchstücke zu unbedeutend, um die Fabel erkennen zu lassen. Für Welcker's Vermuthung spricht der Titel, der für Behandlung einer Dichter-Sache gut paßt, und außerdem ein Bruchstück, wo von Stimmsteinen und von Urnen für die Steinchen der Freisprechung und die der Verurtheilung die Rede ist; was einen Prozeß als Inhalt des Lustspiels verräth. Indessen ist Prozeß ein häufiges komisches Motiv und keine Anzeige vorhanden, daß dieser hier den Sophokles und Jophon angegangen. Jene vier Verszeilen aus den Musen, die des Sophokles Tod erwähnen, berechtigen weit mehr zu der Ansicht, daß unser Dichter nicht Gegenstand der ganzen Komödie gewesen, als zur umgekehrten. Denn sie enthalten nichts weiter, als daß Sophokles glücklich zu preisen sei, weil er lange und beglückt gelebt, viele schöne Tragödien gedichtet, und, ohne Unheil zu erleben, schön gestorben sei. Diese Zusammenfassung sieht ganz einer gelegentlichen Erwähnung gleich; wäre sie dagegen, wie Welcker meint, am Schluß der Komödie gesprochen, nachdem dieselbe (wie hiermit nothwendig gesetzt wäre) das Verscheiden des Sophokles vorgestellt hätte, so ergäbe sich eine unerhörte und unerfreuliche Form der Komödie, ein Schluß, der seiner Natur nach nur tragisch oder sentimental sein könnte; was der alten attischen Komödie total fremd ist. Denn wie könnte es ergötzen, unmittelbar nach dem wirklichen Tode des ehrwürdigen, allge-

meinbeliebten Dichtergreises sein Sterben auf der komischen Bühne vorzustellen? Es burlesk zu thun, wäre nur beleidigend: auch haben die den Tod erwähnenden Verse durchaus nichts Burleskes, sondern eine rührend einfache Wahrheit. Es ist aber schlechthin keine altattische Komödie bekannt, die nicht in den Zügen der Handlung burlesk wäre; während gelegentliche Reden oder Gesangtheile derselben allerdings ernsthaft, rein erhaben, rein anmuthig und rührend sind; keine, die mit einer sentimentalen Verklärung, statt mit muthwilligem oder ironischem Triumphe schlösse. Jophons Prozeß, als Inhalt der Komödie gedacht, könnte nach diesem Styl nur mit dem Triumph des lebenden Sophokles schließen. Dann wäre aber der Gegenstand unglücklich gewählt, da die frische Wunde seines Verlustes von diesem Contrast schmerzlich berührt werden müßte. Der Tod aber, in das Stück gebracht, kann nach demselben Styl nur gelegentliche Erwähnung an einer für lautere Wirkung eingerichteten Stelle sein; gerade, wie es in den Fröschen auch der Fall ist. Dieser Grund gilt gegen die ganze Gestalt der Komödie, wie sie Welcker sich denkt. Gleich nach dem Tode des Dichters seine einstige Kränkung durch den Sohn darzustellen, sie, die nach Welckers Annahme vor zwanzig Jahren sich zugetragen, jetzt aufzuwärmen, und in einer, die Tragödie, worin Sophokles selbst seine Beleidigung damals verrathen, parodirenden Form — ich weiß nicht, welche Natur daran Spaß haben könnte. Wenn gar am Schlusse, wie Welcker dazu vermuthet, der Jophon der Komödie sich statt anderer Güter der vorräthigen Tragödien des eben verstorbenen Sophokles bemächtigt hätte, um sie statt eigener zu geben, hätte das nicht eher von empörender, als erheiternder Wirkung sein müssen?

Es bleibt mir daher immer noch wahrscheinlicher, daß Leukons Phratoren die fragliche Komödie gewesen, weil ihr Titel den Chor des Drama's nennt, welches jene Scholien skizziren, und ihre Aufführung in's fünfundsiebzigste Lebensjahr des Sophokles fällt, wo er der schon hochbetagte und noch kräftige Dichter war, welchen dasselbe Drama voraussetzt. Es bleibt mir gewiß, daß der Inhalt des Letzteren aus der Combination der Scholien-Angabe mit der davon abgeleiteten Prozeßgeschichte späterer Erzäler zu entnehmen sei. Die Voraussetzung, daß er aus einer Tragödie des Sophokles stamme, ist so widersprechend als entbehrlich, und seine komische Natur an ihm selbst deutlich genug. Man würde sich hiervon wohl auch längst überzeugt haben, hätte man mehr, als blos die Prozeßvorstellung in's Auge gefaßt und zugleich, worauf ich fuße, bemerkt, daß nämlich die dem Sophokles zugeschriebene Nebenfrau Theoris blos erdichtet und von der allegorischen Bedeutung sei, in welcher die Liebe zu ihr, wie sie jene Scholien als Motiv für Jophons Neid und Klage im Drama bezeichnen, ein sinniges und komisches Motiv bildete.

Für die allegorische Natur der Theoris spricht, außer dem Namen selbst und der Einführung derselben Figur bei Aristophanes, auch die Unbestimmtheit der Ueberlieferung, da sie bei Athenäus eine von Vielen umbuhlte Hetäre, bei den Andern die Kebsfrau des Sophokles ist, zwei in der wirklichen Sitte der Alten ganz verschiedene, in der allegorischen Bedeutung gleich wahre Begriffe. Es paßt dazu ferner, daß diese Theoris eine Sikyonerin von Ursprung genannt wird, da nach dem Zeugniß der Alten die Tragödie, deren Festlichkeit diese Theoris vorstellt, ihren Ursprung in Sikyon

hatte[163]). Es zeugt endlich indirekt dafür der Widerspruch, den sie in den Stammbaum der Sophokliden gebracht hat. Diodor nämlich, der in seinen Angaben über Dichter guten Quellen, namentlich dem Apollodor folgt, nennt den jüngeren Sophokles bei einem chronologischen, wahrscheinlich gerade dem Apollodor entnommenen Datum (14, 53) den Sohn unseres Dichters, die Scholiasten aber und Lexikographen seinen Enkel vom Sohne der Theoris, dem Ariston. Ich lasse dahingestellt, ob dieser „Preismann" (Ariston), Sohn des Sophokles von der „Festfeier", nicht blos aus der Komödie stamme. Zwar führt Diogenes Laertius (7, 164) unter andern Aristonen einen Tragiker an, indessen ohne ihn des Sophokles Sohn zu nennen. Wenn er aber auch diesen darunter verstand, so fragt sich bei diesem späten Benützer manichfacher und abgeleiteter Quellen noch immer, auf welche Autorität hin. Und war Ariston Tragiker, so wird noch etwas mehr auffallend, daß von keinem seiner Auftritte oder Dramen, noch von deren Anzahl eine Notiz gefunden wird, wie solche Daten doch von Iophon und dem jüngeren Sophokles sich erhalten haben[164]). Der Zeit seines ersten

163) Schneider De orig. trag: Welcker Nachtrag z. Tril: u. A.

164) Suidas: „Iophon führte fünfzig Dramen auf, worunter Achilleus, Telephos, Aktäon, Ilions Zerstörung, Dexamenos, Bakchen, Pentheus und andere seines Vaters Sophokles." — Ob die namentlich angeführten nicht alle von Sophokles waren? — Den Achill hat Sophokles in zwei Compositionen behandelt (s. m. Beiträge); einen Telephos (Myser und Aleaden) gab es auch von ihm (Welcker a. O. S. 406—16): deßgleichen eine Tetralogie Ilions Zerstörung (m. Beitr:); Aktäon, Bakchen (Pentheus) wür-

Auftretens zufolge kann der jüngere Sophokles ebensowohl ein Enkel, als ein Sohn des Sophokles gewesen sein [165]. Zur Zeit jedoch, wo Leukons Phratoren aufgeführt wurden, war er auf jeden Fall noch in den Knabenjahren. Nun sieht sich nicht recht ein, in welchem Sinne die Komödie diesen Knaben, als einen Gegenstand der Mißgunst des Jophon, von der allegorischen Frau des Sophokles, der Festgöttin tragischer Dichtung, ableiten mochte. Es würde sich Dies dahin deuten lassen, daß der Sproß der Theoris ein besserer oder

---

den sich gut mit des Sophokles Hydrophoren verbinden; nur den Deramenos wüßte ich nicht bei ihm nachzuweisen. — Auch die Antigone des S. soll Jophon interpolirt haben (Cramer Anecd: IV, 315, 20). — Aus den Bakchen des Jophon führt Stobäus (Eklog. 2. p. 10) 3 Trimeter an; anderthalb aus einem Satyrspiel „die Flötisten" von Jophon Clemens Alex. Strom: 1 p. 280. — Dem jüngeren Sophokles wurden, nach Suidas, 40 und von Andern 11 (?) Dramen zugeschrieben. (Bei den 40 sind vielleicht die durch ihn wiederaufgeführten Tragödien des älteren Sophokles eingerechnet). Siege gibt ihm Suidas 7, Diodor 12 (das Letztere vielleicht mit Einschluß von Siegen durch ihn wieder gegebener Tragödien des älteren Sophokles, oder 7 Siege mit erstem, 5 mit zweitem Preis). Sein erster Auftritt (mit eigener Dichtung), nach Diodor, Ol. 95, 4. v. Ch: 396, sechs Jahre nachdem er zuerst die Bühne betreten, indem er den Oedipus z. K. des älteren Sophokles wieder aufführte.

165) Wenn der jüngere Sophokles bei seinem ersten öffentlichen Auftreten etwa dreißig Jahre alt war, so fällt seine Geburt 432, demnach die seines angeblichen Vaters Ariston etwa 30 Jahre früher, 462, in's 34te Lebensjahr des älteren Sophokles. Da nach diesen Maßgaben die Geburt des jüngeren Sophokles etwa 27 Jahre vor dem Tode des älteren fällt, ist es ganz wohl auch möglich, daß er dessen Sohn gewesen.

verständlich der des Sophokles vor den Inhalts-Auszug des komischen Drama rücken konnte.

Die Annahme Welckers (a. O. S. 253 ff. 205), es sei wirklich eine Tragödie des Sophokles, und zwar sein Peleus, das Drama gewesen, von dem die Scholien reden, unterliegt erheblichen Schwierigkeiten. Zunächst beruht sie auf einem vermutheten und nicht mehr nachweisbaren Inhalt des Peleus. Natürlich müßte man die Scholien-Worte, Sophokles habe den Jophon in einem Drama eingeführt, so verstehen, er habe im Peleus einen dem Jophon gleichgesinnten und gleichhandelnden Sohn vorgestellt. Was aber Welcker, bei seiner großen Mythenkenntniß, für die Peleusfabel (ob gerade die sophokleische, bleibt dabei immer zweifelhaft) beibringen konnte, ist nur des alten Helden Entthronung und Verstoßung durch zwei junge Fürsten, die Brüder Archandros und Architeles. Daß Diese des Peleus eigene Söhne gewesen, gründet sich auf eine Lesart, die angefochten worden und dadurch nicht geschützt ist, daß andere Stellen für diese Brüder zwei andere Väter, aber nicht den Peleus nennen (s. Welcker a. O. S. 206). Gesetzt, sie waren in der sophokleischen Tragödie Söhne des Peleus, so müssen wir doch erst einen derselben als den größeren Frevler voraussetzen, damit die Beziehung auf den einen Jophon festgehalten werden könne. Noch mehr, wir müssen mit Welcker Das, was ihn erst dem Jophon ähnlich macht, daß er nämlich den Vater für geistesschwach ausgebe, erst voraussetzen. Denn das Fragment, worin eine Haushälterin von Peleus sagt, sie pflege den Alten, wie ein Kind, weil Greise wieder Kinder seien, nöthigt nicht einmal, an mehr als körperliche Schwäche des hochbetagten Helden zu denken, und wenn man es auch

von geistiger verstehen will, so folgt daraus doch auf keine Weise, daß dieselbe nur eine fälschlich behauptete, von einem frevelhaften Sohne dem Peleus angedichtete gewesen sei. Die Fabeln sprechen nur von Vertreibung des Peleus durch jüngere Fürsten; was doch ganz etwas anderes ist, als Anklage wegen Geistesschwäche vor den Phratoren. Bezieht man mit Welcker das Bruchstück: „Des Vater-Mordes wär' er anzuklagen", auf den Dränger und Sohn des Peleus: so paßt Dies eben so gut oder besser, wenn er den Alten entthront und zur Flucht genöthigt, als wenn er ihn bei irgend einem Rath oder Stamm der Geistesschwäche angeklagt, kann also, daß in der Tragödie das Letztere vorgekommen, nicht beweisen. Ein anderes Fragment lautet: „Du bist erst jung, und viel erfahren mußt Du noch, viel hören und Belehrung nehmen langehin; sei täglich Gutes zuzulernen stets bereit." Daß, wie Welcker will, diese Ermahnung, dieses Du bist erst jung (νέος πέφυκας) an den kindgleich behandelten alten Peleus gerichtet sei, ist mir unmöglich, zu glauben. Der Angeredete mag wohl eher der junge Held Neoptolemos, der Enkel des Peleus gewesen sein, der, nach der Fabel, heimkehrend aus dem Kriege den Großvater im Unglück findet und erkennt. Dieser ist es denn auch, der ihn wieder aufrichtet, nicht ein Urtheil der Phratoren. Gesetzt indessen, ein solcher Inhalt des sophokleischen Peleus wäre glaublicher: so bleibt noch dieselbe Schwierigkeit, wie bei Süverns Annahme, übrig. Daß nämlich Sophokles seinen eigenen Familien-Zwist in dieser Weise auf die Bühne gebracht hätte, würde, wenn es ja denkbar ist, ein arges, bereits öffentlich gewordenes Zerwürfniß, würde die wirkliche Anklage durch den Sohn auf Geistesschwäche vor-

aussetzen; welche Niederträchtigkeit sich mit dem Lichte, in dem Jophon bei den Zeitgenossen erscheint, nicht verträgt. Und mit alle dem wäre die Tradition von der Vorlesung des Oedipus, da sie weder in einem wirklichen Prozeß, noch im Peleus gedacht werden kann, nicht einmal erklärt. Verwirft man, wie Welcker selbst thut, den wirklichen Prozeß und setzt nur die Absicht des Jophon, seinen Vater zu beschränken, voraus, so ist weder ein hinreichendes Motiv für Sophokles vorhanden, eigenen häuslichen Skandal auf die Bühne zu bringen, noch die Art zulässig, wie Welcker die Entstehung des Mährchens von jener Vorlesung des Oedipus erklären will. Weil nämlich diese Tragödie ein glänzender Beweis gewesen sei, wie wenig Sophokles noch kurz vor seinem Tode geistesschwach gewesen, dagegen Jophon schon ungefähr zwanzig Jahre vorher, wie Sophokles in dem damals gegebenen Peleus angedeutet, ihn für geistesschwach erklären wollen, so habe sich der Unwille über Jophon durch die Bewunderung vor seines Vaters letztem Werke gesteigert und aus diesen Elementen die Anekdote von Prozeß und Vorlesung von selbst zusammengesetzt. Aber was in Zeit und Form so weit auseinander liegt, setzt sich nicht von selbst zusammen. Um so mehr befremdet mich, daß Welcker, indem er nach allem diesem doch noch eine Komödie, welche die Klage des Jophon „in Nachbildung des alten Peleus" behandelt habe, annimmt (S. 260), gleichwohl die angebliche Vorlesung des Oedipus als einen besondern Zusatz betrachtet, der noch später erst zu der aus der Komödie hervorgegangenen Anekdote hinzugefügt worden (S. 264). Mich dünkt, das sind der vorausgesetzten Dinge zu viele, und daß sie ver-

maßen sich sollten verbunden haben, ist räthselhafter, als was damit erklärt werden soll.

Die Komödie, worin Welcker die Vorstellung von Jophons Klage vermuthet, wären die mit Aristophanes Fröschen gleichzeitig, ganz kurz nach Sophokles Tod gegebenen Musen des Phrynichos. Auch hier sind die Bruchstücke zu unbedeutend, um die Fabel erkennen zu lassen. Für Welcker's Vermuthung spricht der Titel, der für Behandlung einer Dichter-Sache gut paßt, und außerdem ein Bruchstück, wo von Stimmsteinen und von Urnen für die Steinchen der Freisprechung und die der Verurtheilung die Rede ist; was einen Prozeß als Inhalt des Lustspiels verräth. Indessen ist Prozeß ein häufiges komisches Motiv und keine Anzeige vorhanden, daß dieser hier den Sophokles und Jophon angegangen. Jene vier Verszeilen aus den Musen, die des Sophokles Tod erwähnen, berechtigen weit mehr zu der Ansicht, daß unser Dichter nicht Gegenstand der ganzen Komödie gewesen, als zur umgekehrten. Denn sie enthalten nichts weiter, als daß Sophokles glücklich zu preisen sei, weil er lange und beglückt gelebt, viele schöne Tragödien gedichtet, und, ohne Unheil zu erleben, schön gestorben sei. Diese Zusammenfassung sieht ganz einer gelegentlichen Erwähnung gleich; wäre sie dagegen, wie Welcker meint, am Schluß der Komödie gesprochen, nachdem dieselbe (wie hiermit nothwendig gesetzt wäre) das Verscheiden des Sophokles vorgestellt hätte, so ergäbe sich eine unerhörte und unerfreuliche Form der Komödie, ein Schluß, der seiner Natur nach nur tragisch oder sentimental sein könnte; was der alten attischen Komödie total fremd ist. Denn wie könnte es ergötzen, unmittelbar nach dem wirklichen Tode des ehrwürdigen, allge-

meinbeliebten Dichtergreises sein Sterben auf der komischen Bühne vorzustellen? Es burlesk zu thun, wäre nur beleidigend: auch haben die den Tod erwähnenden Verse durchaus nichts Burleskes, sondern eine rührend einfache Wahrheit. Es ist aber schlechthin keine altattische Komödie bekannt, die nicht in den Zügen der Handlung burlesk wäre; während gelegentliche Reden oder Gesangtheile derselben allerdings ernsthaft, rein erhaben, rein anmuthig und rührend sind; keine, die mit einer sentimentalen Verklärung, statt mit muthwilligem oder ironischem Triumphe schlösse. Jophons Prozeß, als Inhalt der Komödie gedacht, könnte nach diesem Styl nur mit dem Triumph des lebenden Sophokles schließen. Dann wäre aber der Gegenstand unglücklich gewählt, da die frische Wunde seines Verlustes von diesem Contrast schmerzlich berührt werden müßte. Der Tod aber, in das Stück gebracht, kann nach demselben Styl nur gelegentliche Erwähnung an einer für lautere Wirkung eingerichteten Stelle sein; gerade, wie es in den Fröschen auch der Fall ist. Dieser Grund gilt gegen die ganze Gestalt der Komödie, wie sie Welcker sich denkt. Gleich nach dem Tode des Dichters seine einstige Kränkung durch den Sohn darzustellen, sie, die nach Welckers Annahme vor zwanzig Jahren sich zugetragen, jetzt aufzuwärmen, und in einer, die Tragödie, worin Sophokles selbst seine Beleidigung damals verrathen, parodirenden Form — ich weiß nicht, welche Natur daran Spaß haben könnte. Wenn gar am Schlusse, wie Welcker dazu vermuthet, der Jophon der Komödie sich statt anderer Güter der vorräthigen Tragödien des eben verstorbenen Sophokles bemächtigt hätte, um sie statt eigener zu geben, hätte das nicht eher von empörender, als erheiternder Wirkung sein müssen?

Es bleibt mir daher immer noch wahrscheinlicher, daß Leukons Phratoren die fragliche Komödie gewesen, weil ihr Titel den Chor des Drama's nennt, welches jene Scholien skizziren, und ihre Aufführung in's fünfundsiebzigste Lebensjahr des Sophokles fällt, wo er der schon hochbetagte und noch kräftige Dichter war, welchen dasselbe Drama voraussetzt. Es bleibt mir gewiß, daß der Inhalt des Letzteren aus der Combination der Scholien-Angabe mit der davon abgeleiteten Prozeßgeschichte späterer Erzäler zu entnehmen sei. Die Voraussetzung, daß er aus einer Tragödie des Sophokles stamme, ist so widersprechend als entbehrlich, und seine komische Natur an ihm selbst deutlich genug. Man würde sich hiervon wohl auch längst überzeugt haben, hätte man mehr, als blos die Prozeßvorstellung in's Auge gefaßt und zugleich, worauf ich fuße, bemerkt, daß nämlich die dem Sophokles zugeschriebene Nebenfrau Theoris blos erdichtet und von der allegorischen Bedeutung sei, in welcher die Liebe zu ihr, wie sie jene Scholien als Motiv für Jophons Neid und Klage im Drama bezeichnen, ein sinniges und komisches Motiv bildete.

Für die allegorische Natur der Theoris spricht, außer dem Namen selbst und der Einführung derselben Figur bei Aristophanes, auch die Unbestimmtheit der Ueberlieferung, da sie bei Athenäus eine von Vielen umbuhlte Hetäre, bei den Andern die Kebsfrau des Sophokles ist, zwei in der wirklichen Sitte der Alten ganz verschiedene, in der allegorischen Bedeutung gleich wahre Begriffe. Es paßt dazu ferner, daß diese Theoris eine Sikyonerin von Ursprung genannt wird, da nach dem Zeugniß der Alten die Tragödie, deren Festlichkeit diese Theoris vorstellt, ihren Ursprung in Sikyon

lieferung zusammen, daß eine Sirene von Erz das Grab des Sophokles geschmückt habe. Nächst Diesem führt der Biograph aus Istros an, ein Volksbeschluß der Athener habe dem edeln Todten alljährliche Opfer zuerkannt. — Seine göttliche Weihe fühlen auch wir noch nach zwei Jahrtausenden in seinen Werken.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Druck des Umschlages von Heinr. Mercy in Prag.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY 13 191

OCT 14 1925

Gs 32.517
Sophocles, sein Leben und Wirken.
Widener Library 001859269
3 2044 085 169 530